

Hirschwald. Berlin.
25 marks (3 vols)
25 July '28





Leonhard Ludwig Finke,

der Arzeney-Gelahrtheit Doctor und Professor zu Lingen,

# Versuch

einer allgemeinen medicinisch-praktischen

# Geographie,

worin

der historische Theil der einheimischen

Völker- und Staaten-Arzeneykunde

vorgetragen wird.



## Dritter Band,

welcher die Zusätze zu den beyden ersten Bänden enthält.

---

Leipzig,

in der Weidmannischen Buchhandlung, 1795.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

# T h i e r y
## in ſeinen Beobachtungen über Spanien.
(2ter Th. S. 157.)

Es wäre gewiſs etwas wünſchenswerthes, daſs wir neben der politiſchen oder Civilgeſchichte, auch eine mediciniſche von den verſchiedenen Ländern und ihren einheimiſchen Krankheiten hätten. Wir würden uns daraus von den phyſiſchen und moraliſchen Veränderungen der verſchiedenen Gegenden, verſichern, und uns ſo von ihrem guten oder ſchlimmen Einfluſs auf die Bewohner überzeugen können. Dann würden wir auch eine vortreffliche Geſchichte der Menſchheit haben, die Bedürfniſſe der Völker kennen, und mit beſſerm Erfolge an ihrem Glücke arbeiten. —



## An den geneigten Leſer.

Der geneigte Leſer wird bemerkt haben, daſs verſchiedene Länder, in den beyden erſten Bänden der med. pr. Geographie ziemlich leer ausgegangen ſind, woran, bey der Ausarbeitung des erſten Werks, Mangel an Hülfsquellen allein Schuld war. Dies iſt vorzüglich der Fall mit Spanien, Frankreich, einem groſsen Theile Deutſchlands, Irland, Norwegen, Livland und Curland geweſen. Ich habe mir, nach der Zeit, alle erſinnliche Mühe gegeben, dieſe Lücken einigermaſsen auszufüllen, und ich lieſere die Beſchreibung dieſer Länder in dieſem dritten Theile, jedoch ohne das bereits einmal Geſagte, nochmals zu wiederholen. Eine gleiche Bewandniſs hat es auch mit allen übrigen Zuſätzen: faſt jede Wiederholung, es müſste denn des Zuſammenhanges wegen unvermeidlich geweſen ſeyn, iſt möglichſt vermieden worden. Man bekömmt demnach, aus der Verbindung dieſer Zuſätze mit dem, was in den beyden erſten Bänden geſagt worden iſt, erſt ein Ganzes, ſo gut als ichs in meiner Lage habe geben können.

Oft ſind die Zuſätze nur phyſiſch; zur andern Zeit naturhiſtoriſch: am öfterſten aber mediciniſch, je nachdem es die, in den erſten Bänden, abgehandelten Länder erforderten.

Wo die Zuſätze hin gehören, findet man leicht, wenn man nur auf die zu oberſt einer jeden Seite geſetzten Namen der Länder und Oerter Acht giebt.

Um ihnen aber das Unangenehme der Einſchaltungen und Zuſätze, welches im Leſen anſtöſsig iſt, zu benehmen, habe ich die Materien meiſtens in einem Zuſammenhang gleichſam als wäre davon noch gar nirgends die Rede geweſen, gebracht, welches mir zuweilen nicht geringe Mühe verurſachet hat.

So viel als mir möglich geweſen iſt, habe ich auch die Fehler der beyden erſten Bände frey anerkannt und verbeſſert.

Niemand wird mich hoffentlich bey dieſem Bande deſſen, was einige, aber ohne Grund, mir bey den erſten vorgeworfen haben: ich hätte nemlich, ohne Auswahl, allen und jeden nachgeſchrieben, (denn daſs ich Campens Reiſen für Kinder ein oder zweymal im ganzen Werke genannt hatte, weil mir dies Buch eben vor der Hand lag, und es doch ein Auszug gröſserer Werke iſt, wird man

mir

mir doch wohl durchgehends so hoch nicht anrechnen, wie ich es in einer gewissen Recension bemerkt habe) beschuldigen. Meine Gewährsmänner sind dieses mal Männer von Glauben. ——

Der Beyfall, den mir einige einsichtsvolle Männer und gelehrte Recensenten, als z. B. die Göttinger, Erlanger, Salzburger und Herr Schlegel geschenkt haben, ist mir äusserst wichtig und schützt mich gegen ungegründeten Tadel, dem ich auch nicht ganz entgangen bin. Ich hoffe durch diesen dritten Theil nichts der guten Erwartung, die man etwa vom Nutzen der medicinischen Geographie gefasset hatte, zu benehmen, zumal da ich in diesem den Plan der Geographie noch etwas erweitert, und auch eine kurze Nachricht von den wichtigsten Hospitälern mit eingerücket habe, welches zur Vollständigkeit des ganzen Werks nicht wenig beytragen wird.

Möchten doch meine Wünsche, der Arzeneygelahrtheit und zugleich dem ganzen Menschengeschlechte, durch diese Schrift einige Dienste geleistet zu haben, in Erfüllung gehen!

Lingen, den 9. Jan. 1795.

## Nachschrift.

Der geneigte Leser wird einige Wiederholungen, die ausgemerzt hätten werden sollen,

geneigt entschuldigen. Die kriegerischen Unruhen des verflossenen Winters liessen mir nicht die nöthige Ruhe, und da der herannahende Feind die Furcht erregte, daſs alle Communication zwischen hier und Leipzig bald abgebrochen seyn würde; so konnte ich die letzte Hälfte der Handschrift nicht lange genug in Händen behalten, um es von solchen, sonst leicht zu vermeidenden Fehlern, völlig zu reinigen.

Lingen, den 1. May 1795.

---

# Inhalt
## der
## Zusätze und Verbesserungen.

## Erster Theil.

Zwey-

## Zweyter Theil.



Von

---

Ueber

## Ueber die verſchiedenen Arten der Geographien, hauptſächlich aber über medicinische Topographien, und wie ſolche abzufaſſen.

Ich habe ſo manche mediciniſche Topographie geleſen, und, bey Ausfertigung dieſes Werks, von ſo manchen Provinzen, aus mehrern Schriften, eine topographiſche Beſchreibung zuſammengebracht: aber ich geſtehe, daſs ich keine einzige gefunden habe, die mir Genüge geleiſtet hätte: noch weniger bin ich im Stande geweſen, aus den zerſtreuten Nachrichten, ein ſolches Ganzes, von irgend einem Lande zuſammen zu bringen, in dem man nicht hier oder da anſehnliche Lücken antreffen ſollte. — In meiner Lage war es unmöglich, von entfernten Gegenden, ganz zuſammenhängende und dabey vollſtändige Nachrichten zu liefern: aber wer die Gegend ſei-

seines Landes beschreibt, sollte keinen interessanten Gegenstand ganz unberührt lassen. Es scheint daher nicht ganz überflüssig zu seyn, wenn ich hier von den Eigenschaften und von dem, was zu einer vollständigen Topographie erfordert wird, mit wenigem rede.

Jede Geographie, von welcher die Chorographien und Topographien nur einzelne Zweige sind, kann entweder auf eine mathematische, oder historische, oder physische, oder endlich naturhistorische Weise abgehandelt werden.

Die mathematische Geographie zeigt nur von jedem Orte seine bestimmte Lage und Entfernung von andern an, besonders aber den Abstand von der Mittellinie und vom ersten Meridian, und indem sie damit auf dem ganzen Erdboden beschäftiget ist, so theilet sich gleichsam von selbst, der heisse Erdstrich von dem gemäsigten und dieser wieder von dem kalten.

Nur allein durch die mathematische Ortsbezeichnung lässet sich die wahre Lage des Orts, der Sonnen Auf- und Untergang, und die muthmasliche Hitze und Kälte, nach den verschiedenen Jahreszeiten, bestimmen.

Reine

Reine hiſtoriſche Geographie iſt diejenige, welche eine Eintheilung in gröſsere und kleinere Reiche, und deren Unterabtheilung in einzelne Provinzen und Diſtrikte, nebſt den Merkwürdigkeiten aller Berge, Flüſſe und Städte, die ſich darin befinden, darſtellt. Sind dieſe Nachrichten aus alten Zeiten hergenommen und gründen ſie ſich auf die alte Beſchaffenheit der Länder und Städte und was ſich vor Alters da zugetragen hat; ſo entſtehet daraus eine antiquariſche Geographie, wenn von allen Ländern, in dieſer Hinſicht, die Rede iſt, oder eine antiquariſche Choro- und Topographie, wenn die Beſchreibung nur einzelne gröſsere und kleinere Provinzen angehet.

Was neue hiſtoriſche Geographie ſey, verſtehet ſich von ſelbſt.

Giebt man auf die Regierungsverfaſſung, Nahrungszweige, Gewerbe, Handthierungen und Produkte von allerley Art, Volksmenge, wie auch auf bequeme und unbequeme Lage eines Landes oder Stadt zur Handlung und Abſatz der Produkte und Fabrikewaaren Achtung, ſo entſtehet daraus eine politiſche oder ſtatiſtiſche Choro- oder Topographie.

Die

Die allgemeine phyſiſche Geographie erklärt die Eigenſchaften unſerer Erde aus phyſiſchen Gründen. Ihre Lage und Stellung unter den Planeten; ihre Verbindung und Richtung gegen die Sonne und den Mond, ihre Geſtalt; innere Einrichtung; Oberfläche; wahrſcheinliche Entſtehung der Berge, Thäler und Flüſſe; Eintheilung in die Zonen, die durch verſchiedene Wärme und Kälte hervorgebracht und durch Nahe oder Entfernung von Bergen, Flüſſen und Seen bald vermehret, bald vermindert wird; alle Jahreszeiten, Lufterſcheinungen, als: Wolken, Gewitter, Winde u. d. gl. m. ſind Gegenſtände der phyſiſchen Geographie.

Je nachdem gröſsere oder kleinere Diſtrikte auf dieſe Weiſe beſchrieben werden, entſteht entweder eine phyſiſche Chorographie oder Topographie. Jedoch fordert jede ſpecielle phyſiſche Beſchreibung eines Landes eine genauere Darſtellung aller angeführten Materien, wovon man in der allgemeinen phyſiſchen Geographie nur die allgemeinen Gründe angiebt, ohne ſich um das Beſondere eines Landes zu bekümmern. Eine phyſiſche Ortsbeſchreibung erfordert demnach, daſs man eine genaue Darſtellung der Beſchaf-

ſchaffenheit des Bodens, des Erdreichs, der Luft und des Waſſers gebe.

Bey der Beſchreibung des Bodens giebt man auf deſſen Oberfläche, Fruchtbarkeit, Produkte und auf die benachbarten Oerter Achtung.

Die Eigenſchaften der Luft erkennet man aus ihrer Schwere und Elaſticität, durch Hülfe des Barometers; der Wärme und Kälte durch das Thermometer; der Reinheit derſelben, durch das Eudiometer; der Feuchtigkeit und Trockenheit durch das Hygrometer; endlich aus der Menge des fallenden Regens, wie auch Frequenz und Gang der Winde, durch dazu geſchickte Werkzeuge. — Die Betrachtung des Waſſers führet uns auf die Menge, den Vorrath, oder auf den Mangel und gute und ſchlechte Eigenſchaften, der Flüſſe, der Seen, der Sümpfe, der ſtehenden Waſſer oder Moräſte, der Regen- oder Quell- und mineraliſchen Waſſer.

In ſo fern alle dieſe Sachen auf Geſundheit und Krankheit, ſowohl der Menſchen als Thiere, Einfluſs haben, ſind ſie ebenfalls als Gegenſtände der phyſiſchen Ortsbeſchreibungen anzuſehen.

Eine naturhiſtoriſche Geographie würde diejenige ſeyn, wenn man von allen Ländern nach der

 Reihe

Reihe, alle vorhandenen natürlichen Körper beſchriebe; da dies aber theils eine unnütze, theils auch die Kräfte eines Mannes überſteigende Arbeit seyn würde, indem ein und die nämliche Sache hundert und mehrmal wiederholt werden würde, ſo hat noch wohl niemand an die Ausführung einer ſolchen Geographie gedacht. Wohl aber hat man einzelnen Naturkörpern ihre Geburtsörter angewieſen, und daraus, wie aus der Zimmermann'ſchen Zoographiſchen und Cromeſchen Produkten Charte zu erſehen iſt, eine vereinzelte naturhiſtoriſche Geographie gebildet; indeſs hat man ſich damit noch nicht viel beſchäftiget.

Deſto häufiger findet man aber naturhiſtoriſche Ortsbeſchreibungen, ſowohl von groſsen als kleinen Ländern.

Soll eine ſolche vollſtändig ſeyn; ſo muſs ſie alle natürlichen Körper vom Menſchen bis zum Mooſe, nach ihrer Bildung, Wachsthum, Nahrung, Nutzen u. ſ. w. enthalten. Erſchöpft die Beſchreibung aber nur einen oder den andern Theil, ſo iſt ſie wieder nur eine vereinzelte naturhiſtoriſche Ortsbeſchreibung. Beſchreibt man nur die Völkerſchaften eines Landes, nach ihrer Bildung, Statur, Sitten

und

und Gewohnheiten, so liefert man eine vereinzelte naturhistorische Anthropographie: sind es Thiere, Zoographie; sind es Pflanzen, Phytographie; sind es Mineralien, Oryktographie; sind es die vorhandenen Waſſer, Hydrographie und so weiter.

Dies sind die vornehmſten Arten der Geographien, von denen man, mehr oder weniger in einer Universal-Geographie, vereiniget.

Die medicinische Geographie hebt zwar aus denselben gleichfalls die brauchbarſten zu ihrem Zwecke dienenden Stücke aus, aber sie bedarf noch eine nähere Beſtimmung, wodurch sie nicht blos dem Naturkundiger, sondern vorzüglich dem Arzte brauchbar wird. Er muſs aus der Natur des Bodens, der Früchte und Produkte des Landes, wie auch aus den Eigenschaften der Luft, des Waſſers, der Lebensart der Menschen u. s. w. die Entſtehung, den Gang, das Steigen und Fallen der hier herrschenden Krankheiten erkennen können: ihm muſs vor Augen gelegt werden, warum in dem einen Lande diese, in einem andern jene Krankheit dominant sey: ihm muſs endlich auch aus der medicinischen Geographie bekannt seyn, was für Hülfs-

mittel in jedem Lande, die entweder die Natur oder Kunst darreicht, zur Bezwingung der Krankheiten vorhanden sind. Deshalb müssen ihm die in jedem Lande vorhandenen Arzeneymittel, worunter vorzüglich die Pflanzen und mineralischen Wasser gehören, wie nicht weniger die landesüblichen Curarten und obrigkeitlichen Veranstaltungen, als Contumaze, Pesthäuser, Fidelhäuser und Lazarethe zu rechnen, erzählt werden.

Ohnmöglich kann aber die medicinische Geographie diesen Zweck erreichen, wenn ihr nicht durch gute Topographien vorgearbeitet worden. Gut und vollständig kann aber keine seyn, so lange sie die gewöhnlichen Fehler der Topographien an sich hat, worin man gemeiniglich der Sache zu viel oder zu wenig thut.

Viele thun zu viel, indem sie ihre Ortsbeschreibungen mit solchen Nachrichten anfüllen, woraus für den Arzt kein wesentlicher Nutzen zu erwarten stehet. Wozu dient es wohl, wenn man alle historische, antiquarische und statistische Nachrichten, die man nur zusammen treiben kann, einer medicinischen Topographie einverleibt? Oder wozu nützt es wohl, wenn man die physische Ortsbeschreibung

so

ſo weit ausdehnt, daſs man alle Wetterveränderungen, die ſich ſeit Jahr und Tag zugetragen, durch genaue meteorologiſche Tabellen; documentirt? Ohne Zweifel haben ſie ihren Nutzen, aber zu einer Topographie wird ganz was anders erfordert. Höchſtens kann man die Entſtehung einer Epidemie daraus erklären, aber ja nicht immer.

Viele thun der Sache zu wenig, und dieſe ſcheinen ſich gar zu ängſtlich an Hippocratis Entwurf: von Waſſer, Luft und Gegenden zu richten, und ſie ſcheinen zu glauben, daſs durch Erzählung dieſer Sachen, der ganze ſo wichtige Gegenſtand einer mediciniſchen Ortsbeſchreibung erſchöpft ſey. Von den Nahrungsmitteln, Kleidern, Gewerben, Gewohnheiten, Erziehung der Menſchen findet man darin ſelten Erörterung: noch weniger iſt an Geburts- und Sterbeliſten zu gedenken.

Ich bin der Meynung, eine zweckmäſsige Topographie müſſe folgende Stücke enthalten.

Erſtlich ſo muſs, aus der mathematiſchen Geographie, die Lage, die Gröſse, Entfernung vom Aequator und erſten Meridian oder die Polhöhe und Länge eines jeden zu beſchreibenden Orts, wenn

 ſolche

ſolche nicht etwa ſchon als bekannt angenommen werden können, genau mitgetheilt werden.

Darauf gebe man, aus der alten und neuen hiſtoriſchen Geographie, ſo viel Nachricht, als zur Kenntniſs der etwa vorhandenen alten Ueberbleibſel der Sitten, Gebräuche, Verheerungen, u. ſ. w., wie auch der gegenwärtigen Einrichtung, Bauart Gröſse der Städte, der Dörfer, Menge der Häuſer und Menſchen erfordert wird.

Aus der ſtatiſtiſchen Geographie ſchöpfe man:

1) Die vorhandenen Nahrungszweige und Beſchäftigungen der daſelbſt lebenden Menſchen, als bey nomadiſchen Völkern die Viehzucht, Jagd, Fiſcherey u. ſ. w. bey geſitteten aber Ackerbau, Viehzucht, Fiſchfang, Bergwerke, Fabriken und Handlung.

2) Den Reichthum des Landes an vorräthigen Korn, Vieh und allerley Lebensbedürfniſſen übergehe man nicht.

3) Der bürgerlichen Verfaſſung und Einrichtung, in Anſehung der Regierungsform, Abgáben, Freyheit im Handel und Abhängigkeit vom Staat, Adel u. ſ. w. thue man Meldung.

4) Die

4) Die kirchliche Verfassung in Beobachtung gewisser Ceremonien, Einschränkungen und Gebräuche, bleibe auch nicht unberührt.

5) Statistische Geburts- und Mortalitäts-Tabellen werden in Auszügen geliefert, wo möglich mit beygefügten Namen der Krankheiten, woran die Menschen gestorben, und die Jahre, worin Epidemien geherrscht haben.

Eine etwas umständliche Nachricht von diesen Sachen gereicht einer jeden medicinischen Topographie zur grossen Zierde, und für den Arzt sind sie auch interessant. Indess sind sie doch nicht so wichtig, als die specielle physische Beschreibung eines Orts oder Distrikts.

Zufolge der obigen Angabe, betrachtet man

1) den Boden nach seiner Oberfläche, ob er bergicht, oder eben, oder vertieft, oder mit dickem Holz bewachsen sey u. s. w.; 2. nach dem Erdreiche, ob solches steinigt, sandigt, lehmartig, moorartig, der Düngung bedürftig oder entbehrlich sey u. s. w.; 3. nach seiner Fruchtbarkeit, ob es Waizen- Rocken- Hafer- Gersten- kurz, Ackerland, oder Wein- Weiden- und Wiesen-Land sey, und wie viel es in ordinären Jahren trage; 4. betrachte

 man

man ihn nach ſeinen Produkten an Korn, Vieh, Leinwand Salzen, Metallen u. ſ. w. Endlich 5. nach der Beſchaffenheit der benachbarten Oerter, wobey die nahe gelegenen Berge, Thäler, Seen, Flüſſe, Moraſte, Wälder u. dgl. in Betrachtung zu ziehen. Durch eine detaillirte Anzeige dieſer Umſtände erhält die Beſchaffenheit der Luft und des Climas eines Orts, ſchon zum Voraus, viel Licht: indeſs wird doch deſſen wahre Natur noch deutlicher, wenn man die Beweiſe davon durch barometriſche, thermometriſche, eudìometriſche, hygrometriſche u. dgl. Beobachtungen, die mit guten Werkzeugen angeſtellet worden, unterſtützen kann: jedoch glaube ich gar nicht, daſs es nöthig ſey, ein unabſehbares Tabellenwerk vom Stand des Barometers und Thermometers; von der Menge des gefallenen Regens und vom Gange der Winde einzurücken, ob man uns gleichwohl ſehr oft ſolche, ſtatt anderer Nachrichten, auftiſchet. Die tägliche Wetter-Annotation ſcheint mir ein gelehrter Zeitvertreib zu ſeyn, von deſſen Nutzen ich mich noch nicht recht habe überzeugen können. Mich dünkt, man habe der Sache genug gethan, wenn man den Wetterſtand von jedem Monath, wie er ſich in gewöhnli-

chen

chen Jahren zuzutragen pflegt, anzeigt, und dabey bemerkt, was für Veränderungen man oft oder selten, an den oben angeführten Werkzeugen wahrnimmt. Die Huxhamschen könnten sonst, wenn man einmal meteorologisch schreiben will, als Muster gewählt werden.

Nun kömmt die Reihe ans Wasser. Die Wichtigkeit desselben und der grosse Einfluss, den es auf Gesundheit und Krankheit der Thiere und Menschen hat, erfordert es, dass man in jeder Topographie dessen, in Ansehung seiner Menge, Güte und Eigenschaften, umständlich erwähne, und das Gesagte durch angestellte Versuche mit dem gewöhnlichen Trinkwasser, unterstütze. Dies leitet also einen jeden Ortsbeschreiber auf die vorhandenen Seen, Flüsse, stehenden Wasser, Teiche, Sümpfe, Bäche, Quellen, sowohl der trinkbaren, als der mineralischen.

Dies scheinen mir die wichtigsten Stücke aus der speciellen physischen Länderkunde zu seyn.

Ich komme nun zur speciellen naturhistorischen Länderkunde. Erstlich zur Anthropographie. Der Landeseinwohner werde demnach beschrieben nach seiner Natur, Farbe, Körperbau, Erziehung, Temperament, Arbeitsamkeit, Fleiss, Trägheit,

Duldſamkeit, Härte oder Zartheit bey Ertragung des Ungemachs u. ſ. w.

Seine Geſchäfte, Handthierungen und Gewerbe müſſen nicht vergeſſen werden. Seine Nahrungsmittel, Getränke, Gewürze, verdienen vor allen Aufmerkſamkeit, wie nicht weniger ſeine Kleider, Decken, Wohnungen, ſeine Spiele, Zerſtreuungen und einzelne Gewohnheiten, als Miſsbrauch der warmen und hitzigen Getränke, des Tobacks, der heiſsen Zimmer u. dgl. mehr.

Die naturhiſtoriſche Beſchreibung der Pflanzen, der Thiere, der Mineralien, Inſekten, Vögel, Fiſche und Gewürme, pflegt oft in einer mediciniſchen Topographie den meiſten Raum anzufüllen. Selten findet man jemand, der alle Gegenſtände, die ich eben genannt habe, zugleich abhandelte; gewöhnlich hängt die Wahl von der Kenntniſs oder Liebhaberey des Verfaſſers ab: daher bringt der eine die Pflanzen, ein anderer die Thiere u. ſ. w. mit in ſeine Abhandlung hinein. Beyde thun, meines Bedünkens, darin unrecht. Denn die ganze Claſſification aller in einer gewiſſen, oft nicht kleinen Gegend, vorhandenen Naturproducte füllt die Schrift unnöthig an, da dieſe Sachen nur für die

Natur-

Naturhiſtorie gehören: wählt man aber nur einen beſondern Theil der Körper aus dem Natur-Reiche, ſo erregt man beym Leſer oft groſse Neugier zu wiſſen, wie es wohl mit den andern Natur-Reichen ſtehe, und dieſe bleibt unerfüllt.

Thäte man daher nicht beſſer, wenn man nur blos diejenigen Körper namhaft machte, die wegen ihrer Menge, oder ihres Nutzens, oder Schadens, oder auch endlich ihrer Seltenheit wegen, angeführt zu werden verdienen? Gemeiniglich bleibt auch in dieſem Falle noch ein groſses Verzeichniſs von Körpern übrig. Denn wenn ich nur bey den Pflanzen allein ſtehen bleiben will; wie viele kommen da nicht unter der Claſſe der Nahrungsmittel und Arzeneyen an jedem Orte vor? Noch mehr würde eine ſolche abgekürzte Beſchreibung gewinnen, wenn die Verfaſſer jedesmal, bey den arzeneyhaltigen Körpern, den Gebrauch anmerkten, den man in dieſer Gegend davon zu machen pflegt.

Da man bey jeder abzuhandelnden Sache auf Ordnung der Materien auch zu ſehen hat; ſo will ich noch anmerken, daſs eine gute Ortsbeſchreibung nicht in der von mir bisher befolgten Ordnung abgehandelt werden müſſe, ſondern es ſcheint mir

die

die beſte und natürlichſte dieſe zu ſeyn: zuerſt müſs-
te man die rechte Lage, Stellung und Polhöhe ei-
ner jeden Gegend oder Orts zeigen.

Darauf müſste der Geſchichts-Theil, nach obi-
ger Beſtimmung, folgen.

Nun müſsten die angrenzenden Gegenden, als
Berge, Seen, Flüſſe, Sümpfe beſchrieben werden.

Jetzt käme die Reihe an die Beſchaffenheit des
Bodens, in Anſehung ſeiner Oberfläche, Erdart,
Fruchtbarkeit u. ſ. w. Dieſem müſsten die Nach-
richten von den vorhandenen Seen, ſtehenden Waſ-
ſern, Flüſſen, Quellen u. ſ. w. folgen.

Darauf gelangt der Ortsbeſchreiber an die vor-
handenen Produkte, als Mineralien, Pflanzen und
Thiere, wovon er ſtatiſtiſche Nachrichten mittheilt.

Nun erſt müſste die Rede von der Luft oder
von dem vorhandenen Clima des Landes oder des
Orts ſeyn, weil bekannt iſt, daſs das Clima von den
vorher benannten Sachen ſehr modificirt wird. Denn
wie ſehr hängt nicht die Beſchaffenheit der Luft und
des Wetterſtandes von den benachbarten Gegenden
und von denen im Lande vorhandenen Produkten
ab? Wie könnte man alſo davon Rechenſchaft able-
gen, wenn man nicht vorher jene Sachen hatte ken-
nen

nen gelernt? Wenn demnach alle diese Sachen ins Reine gebracht worden: dann erst, und also zuletzt, redet der Topograph von den Einwohnern, nach allen ihren physischen und politischen Zuständen, deren ich oben Meldung gethan habe, und dies muss ihn nothwendig auch auf deren gesunde und kranke Beschaffenheit führen. Dieser Gegenstand muss ihn als Arzt am meisten interessiren, weil er dadurch dem Publico wirkliche Dienste erzeigt. Er gehet demnach, so viel ihm möglich ist, der Quelle der gewöhnlich hier herrschenden Krankheiten nach, und äussert seine Vermuthungen, wenn er es zu keiner Gewissheit bringen kann, über den Einfluss der Witterung, des Climas, der Lebensart, der Erziehung u. s. w. Er unterstützt dieses durch Erfahrungen, Beobachtungen und Mortalitäts-Tabellen.

Endlich und zum Beschluss führet er noch die landesübliche Curarten, wenn sie nur nicht abgeschmackt sind, wie dies oft der Fall ist, mit an, weil würklich einige von der Art sind, dass sie einen aufmerksamen Arzt zum Nachdenken, und oft gar zum Nachahmen anreitzen. Finden sich Mineral-

quellen

quellen in der Gegend, so thut er deren an seinem Orte Erwähnung: er beschliesst aber seine ganze Abhandlung mit den obrigkeitlichen Verordnungen und Vorkehrungen, um ausbrechenden epidemischen Krankheiten Einhalt zu thun und nothleidenden Armen und Kranken mit thätiger Hülfleistung beyzustehen. Giebt es daher in der Gegend Verpflegungsanstalten oder Hospitäler, so müssen auch diese nicht verschwiegen werden, weil sie der Menschheit so sehr zur Ehre gereichen, und andere zur Nachahmung anfeuern.

Dies sind so meine Gedanken von dem Umfange und der Ordnung, wie ich brauchbare Topographien abgehandelt zu sehen wünschte. Man könnte sagen, dass auch die Medicinal-Ordnungen jedes Landes hierhin gehörten: allein nicht zu gedenken, dass diese Materie zur medicinischen Policey zu rechnen ist; so hätte ich auch ganz füglich damit noch einen ganzen Band anfüllen können.

Ich schränkte mich daher lieber ein, und überlasse es jedem andern, ob er in Zukunft auch diese zur medicinischen Geographie ziehen will oder nicht.

Wegge-

Weggenommen kann wohl nichts von den Materien, woraus, wie gesagt, eine Topographie bestehen muss, werden. Denn nur allein aus solchen kann man wahren Vortheil ziehen und wenn die gegenwärtige medicinische Geographie Manchen unvollständig und mangelhaft, wie sie es auch würklich ist, vorkömmt; so erwäge man, dass dies grossentheils vom Mangel gut geschriebener Topographien herrühre. Wird diesem Bedürfnisse erst abgeholfen seyn; so wird dies auch auf die medicinische Geographie einen sehr wohlthätigen Einfluss haben. Und man wird mit Thiery*) nicht mehr zu klagen Ursache finden: dass wir noch keine Geschichte der Climate haben, welche vor der Geschichte der Krankheiten vorausgehen oder sie wenigstens begleiten sollte: allein die besten Aerzte, setzt Thiery hinzu, haben die physikalische Constitution ihres Landes, wo sie ihre Wissenschaft ausübten, gar zu sehr vernachläsſiget. Wer sollte indess zweifeln, dass eine vergleichende Medicin nicht eben so viel Licht über die so wichtige

*) Phys. medic. Beobachtungen an verschiedenen Orten Spaniens gesammlet. Hildburgh. 1794. Vorrede S. 17.

tige Heilkunde verbreiten könnte, als die vergleichende Anatomie, über die thieriſche Anatomie verbreitet hat?

---

Zuſätze

# Zusätze

und

# Verbesserungen

zum

Ersten Theil

der

medicinisch- praktischen Geographie.

---

# Von Spanien.

Zu Seite 3.

Spanien[a]) kann als eine Halbinſel angeſehen werden, die über die Meeresflache ſehr erhöhet iſt, und deſſen höchſte Gegend, wenn man die Pyrenäen, die Spanien von Frankreich trennen, ausnimmt, in der Mitte des Landes zu finden iſt, in Caſtilien nämlich. Dort nehmen auch die anſehnlichſten Flüſſe vom ganzen Lande ihren Urſprung, als der Duro, Tago und Guadiana. Man kann auch deshalb von den Küſten nicht nach der Mitte des Landes reiſen, ohne Bergan zu ſteigen. Dies iſt auch Urſache von der ganz verſchiedenen Beſchaffenheit dieſer Gegenden, in Vergleichung anderer, wenn man auf Clima, Lebensart und Krankheiten der Einwohner Rückſicht nimmt. Die meiſten Länder an den Küſten leiden durchgängig keinen Mangel an Feuchtigkeiten, vielmehr haben einige Ueberfluſs daran: hergegen die mittlern Provinzen ſind ganz trocken, ſowohl dem



a) Thierys medieiniſch- phyſiſche Beobachtungen an verſchiedenen Orten in Spanien geſammelt. Aus dem Franzöſ. von Fiſcher. Hildburgh. 1794. I. Towſends Reiſen durch Spanien, überſetzt durch Volkmann Leipz. 1793.

Boden als der Luft nach. In einigen Provinzen an den Küsten hat das Land fast immer das Ansehen eines Gartens: im mittlern Theile des Landes aber erscheint fast alles versengt. Die Früchte, die an den Küsten wachsen, werden dick, und sind voller Saft; sind sie aber trocken geworden, so bleibt fast nichts von ihnen übrig. Ganz anders ist es damit in den mittlern Provinzen: da hat alles ein mehreres Gewicht: ein Ey, ein Brod, ein Stück Holz u. d. gl. sind hier, wenn gleiche Grössen genommen werden, schwerer als an jenen Orten: die Körper verlieren auch hier nicht viel durch das Eintroknen. Selbst auf den menschlichen Körper hat der Unterschied Einfluss. In den mittlern Provinzen sind sie zwar kleiner, aber körnichter, fester --- alles ist straffer als in den am Meere gelegnen.

Dies vorausgeschickt, will ich jetzt die einzelnen Provinzen näher betrachten.

Die Pyrenäen, welche an manchen Orten wohl 20 Meilen in der Breite haben mögen, scheiden bekanntermassen Frankreich von Spanien. Die Seite nach Frankreich ist weit abschüssiger und steiler als diejenige, welche nach Spanien hingekehrt ist: daher fliesst auch mehr als die Hälfte des Regenwassers und des geschmolzenen Schnees nach Frankreich hinab. Gegen Abend trennen sich die Pyrenäen und lassen ein ansehnliches Thal zwischen sich, in welchem Ober- oder Spanisch-Navarra gelegen ist, das aber doch merklich höher als das französische Navarra ist. — An und vor sich ist hier der Boden nur schlecht und besteht meist aus Sand, woran die Abfälle der nahen Gebürge Schuld sind. Würde daher Navarra nicht gut bewässert; so würde es sehr unfruchtbar seyn. Glücklicher weise fehlt

fehlt es aber dem Lande nicht am Waſſer. Denn auſser dem Ebro, welcher durch Navarra flieſst, giebt es im Lande noch mehrere kleine Flüſſe, und am Regen fehlt es ihm auch nicht. Dadurch wird es nun zu einem der anſehnlichſten und fruchtbarſten Länder von ganz Spanien. Durch Rinnen leitet man das Waſſer in die kleinen Olivenwälder, daher auch die Oliven ſaftreicher und weit gröſser ſind als in Caſtilien. Die Weinſtöcke werden ebenfalls bewäſſert und liefern gute Weine, unter welchen die von Peralte ſehr berühmt ſind.

Die Einwohner ſind wohlgeſtaltet, haben eine friſche Farbe, ſind arbeitſam und haben viele Aehnlichkeit mit den Franzoſen, die ſie an körperlicher Stärke übertreffen, und denen ſie an Geſchwindigkeit nichts nachgeben.

Pampelona, die Hauptſtadt von Navarra, welche in den engen Paſſen der Pyrenäen liegt und daher den Winden und Wolken ſehr ausgeſetzt iſt, iſt eine von den Städten Spaniens, wo es viel regnet, auch wechſeln hier Wärme und Kälte ſtark ab, ohne daſs man am Barometer groſse Abwechſelung wahrnimmt. Die groſsen und oft ſchleunigen Wetterveränderungen ſind daher an gewiſſen Zufällen und Krankheiten Schuld, die wir unten bey Madrid umſtändlicher erzählen wollen, und von denen ich jetzt nur die Pleureſien, und überhaupt entzündliche Krankheiten und eine Art Lähmung nennen will. Aderläſſe vertragen daher die Einwohner von Navarra gut, da ſie ſich hergegen für abführende Mittel ſehr ſcheuen, die ſie gar nicht ſollen vertragen können. Und was die Lähmung anbetrift; ſo ſcheint ſie von der ſcharfen Luft abzuhängen. — Wenn

Pocken- oder Maſerepidemien hier herrſchen; ſo bemerkt man alle mögliche Verſchiedenheiten derſelben, gutartige, bösartige, einzeln ſtehende und zuſammenfließsende, wovon man die wahre Urſache noch nicht anzugeben weiſs. Das eigentliche, oder an und für ſich bösartige Fieber iſt hier ſehr ſelten: auch bemerkt man ſelten im Fieber Kopfſchmerz oder Delirium: vielmehr bleibt das Gehirn unangefochten. Ich kann auch nicht unbemerkt laſſen, daſs Würmer und Krätze hier eine ſeltene Erſcheinung ſind. Sind hieran der gute Wein, der allgemein getrunken wird, und die guten Nahrungsmittel Schuld? Faſt eben ſo verhält es ſich mit Huesca, einer Stadt in Arragonien, nicht weit von Navarra. Von Arragonien ſelbſt aber kann man durchaus keine vortheilhafte Schilderung machen. Denn da es von der einen Seite an die Pyrenäen grenzt; ſo iſt es ein ödes, trauriges, mit hohen wüſten Bergen verſehenes, durch Waldſtröme zerriſſenes, unbebautes, Menſchenleeres und, wenn man die Gegenden um den Ebro ausnimmt, auch ein trocknes und, des vielen Sandes und der Gipsfelſen wegen, unfruchtbares Land, das ſeit tauſend Iahren faſt keine Veränderung erfahren hat und völlig zu ſchlafen ſcheinet. Nur Wacholderſträucher und einige hingeworfene armſelige Dörfer verſchaffen einem Reiſenden einige Abwechſelung. — Von den Sitten der Einwohner kann er auch nicht die vortheilhafteſte Idee bekommen, wenn er überall an den Wegen ſteinerne Kreutze aufgerichtet ſiehet, die nur von Mord und Todtſchlag ſprechen. Die Stadt Saragoza, von der unten eine nähere Beſchreibung vorkommen wird, und welche an den Ufern des Ebro liegt, macht freylich eine Ausnahme. Hier vereinigen ſich Natur und Kunſt, um der Gegend ein lieb-

liebliches Ansehen zu geben: auch ist der hiesige Wein von besonderer Güte.

Mit Catalonien hat es aber eine andere Beschaffenheit. Dies Land ist zwar auch voller Berge und Thäler, aber diese haben ein sehr romantisches Ansehen: auch findet man hier viele Wälder. Am meisten reizt uns aber die Industrie seiner Einwohner, welche selbst den schlechtesten Boden, der sich kaum zum Weinbau schickt, in einen Garten umzuschaffen wissen. Es fehlt daher diesem Lande an keinem unentbehrlichen Produkt, und ausserdem bringt es Wein, Feigen, Oliven, Granat-Aepfel, Saffran, Aloe und die Opuntien reichlich hervor. Hier ist es auch, wo man jenen merkwürdigen Salzberg antrift, aus dessen Salz, weil es sich nicht leicht im Wasser auflösen läst, allerley Gefäse, als: Leuchter, Salzfässer u. d. gl. zubereitet werden.

Nach spanischer Art, wo man nur auf einer Quadratmeile 67 Seelen zu rechnen pflegt, ist auch diese Provinz so ziemlich bevölkert: ja! man könnte wohl hinzufügen: sie seye auch vorzüglich gesund, wenn nicht seit 1764 hieselbst ein bösartiges Fieber ausgebrochen, und nicht auch einzelne Oerter bösen Ausdünstungen ausgesetzt wären. Seit jener Zeit aber haben die herrlichsten Gegenden Cataloniens, ich meyne Lerida, Tarapa, Igualada u. a. m. mit einem verwüstenden Fieber, dessen erste Entstehung den Franzosen zugeschrieben wurde, zu kämpfen. Diese Krankheit war in ihrer Art viel zu schlimm, als dass sie der gewöhnlichen Curmethode der spanischen Aerzte, die mit Aderlassen alles bezwingen wollen, hätte weichen wollen: durch ihre Tödtlichkeit erregte sie daher

Schrecken, und der König wurde bewogen, ſeinen Leibarzt Masdeval, ſowohl zur Unterſuchung der Krankheit als zur Einführung eines beſſern Curplans hierhin zu ſchicken. Masdevall ſchlüg freylich etwas beſſeres als bloſses Aderlaſſen vor; allein ſein Mittel ſollte auch, ohne Unterſchied, bey allen und in jeder Periode der Krankheit angewandt werden. Es beſtand aus folgenden beyden Formeln, die ihrer ſeltenen Verbindung wegen, wohl aufgehoben zu werden verdienen.

1. Rec. Salis Abſinth.
ammoniaci aa dr. j.
Tartari emetici gr. xvjjj.
Pulver. Cort. Peruviani Unc. j.
Syrup. Abſynth. q. ſ.
M. D.

2. Rec. Aquae Viperarum Unc. V.
Bened. Rulandi Unc. j.
Cremor. Tartari dr. j.
M. D.

Vom erſtern ſollte der Patient alle zwey Stunden den ſechſten Theil mit einem Löffel voll vom zweyten nehmen. —

Hiemit war ein königlicher Befehl verbunden, keine andere, als dieſe Arzneyen denen mit dem bösartigen Fieber behafteten Patienten, zu reichen. Wie leicht zu vermuthen, ſo erregte dies ſowohl bey den Patienten als bey den Aerzten groſsen Unwillen, die auch deshalb beſchwerend bey Hofe einkamen, der aber bey ſeiner Entſchlieſsung ſtandhaft beharrete. Indeſs brachte man es doch mit vieler Mühe endlich dahin, daſs den Aerzten erlaubt wurde,

wurde, bey bürgerlichen Perſonen, auch andere Mittel nebenher zu geben: allein in den Spitälern und Gefangenhäuſern blieb es bey der Verordnung des Leibarztes. — Es wäre zu wünſchen, daſs uns Towſend, aus dem ich dieſe Nachricht entliehen habe, auch die Würkung davon mitgetheilet hätte! —

Die an und für ſich ungeſunden Oerter Cataloniens ſind am Fluſſe Llobregat und hart an der See gelegen. Da es hier moraſtig und ſumpfig iſt; ſo leiden die Einwohner häufig am Fieber, an Waſſerſucht und Gelbſucht. Eben ſo iſt es auch mit Barcelonette, welches auf einer Inſel an der See liegt, beſchaffen. Die Wechſelfieber hören hier nie auf; ſie arten im Winter in Gelbſucht und Waſſerſucht, im Sommer aber in bösartige Fieber aus. An allen dieſen Uebeln ſind da niedrige ſumpfige Lage und giftige Nebel und Winde aus Afrika Schuld.

Weit vortheilhafter ſiehet es dagegen im übrigen Catalonien und beſonders in Barcellona aus, das durch einen hohen Berg gegen die Seewinde geſchützt wird. Man rechnet daher dieſe Stadt mit unter die geſundeſten von Spanien; ſie iſt überdem mit einem ſchönen Hoſpital, das über 900 Kranke faſſen kann, und mit einem Findelhauſe für 500 Kinder, verſehen. —

Im Jahre 1786 ſtarben hier 4198, und es wurden 3966 gebohren. —

Nach dem Büſching befinden ſich zu Arles, Puig - Cerdan und zu Caldes heilſame warme Bäder.

Von den Cataloniern kann übrigens noch angemerkt werden, daſs ſie ſehr zum Laufen geſchickt ſind; 40 bis 50 engliſche Meilen können ſie in einem Tage zurücklegen.

Sowohl Alt- als Neu-Caſtilien bilden zwar eine groſse, aber oft unterbrochene Ebene; indeſs iſt doch dieſe Fläche ſo ſehr über die Meeresfläche erhöhet, daſs man dieſes Land mit Recht für eine bergigte Gegend, die mit den Pyrenäen in Verbindung ſtehet, anſehen kann. Die Stadt Madrid, die im Mittelpunkt dieſer Provinzen, und faſt mag ich ſagen, des ganzen Landes gelegen iſt, hat eine Erhöhung von 2000 Fuſs über die Meeresfläche. Nun iſt aber Madrid noch keinesweges der höchſte Punkt hieſelbſt, ſondern es giebt noch höhere Gegenden, wo die groſsen Flüſſe ihren Urſprung nehmen. Es iſt ferner dieſe Fläche nicht eben, ſondern ſie wird ſehr häufig durch Thäler und Hügel unterbrochen. In der Nähe der Flüſſe giebt es zwar guten, zum Ackerbau tauglichen Boden: allein im übrigen ſchickt ſich der Boden, wegen ſeiner Trockenheit, wenig für Früchte, die Feuchtigkeit bedürfen. Zwar könnte der Landmann in manchen Gegenden ſein Land leicht bewäſſern, aber dazu iſt der Caſtilier viel zu träge. Er könnte auch, wenn ihm jenes zu mühſam wäre, durch Anpflanzung von Wäldern, eines Theils dem Lande Schatten, andern Theils auch mehrere Feuchtigkeit verſchaffen; allein auch dieſen Weg ſchlägt man nicht ein. Der Caſtilier iſt ſo weit entfernt, neue Holzungen anzulegen, daſs er vielmehr an jeden Baum, der Schatten bringt, gern die Axt legen möchte, um auch dieſen zu entfernen. Da ihm aber dazu nicht überall die Erlaubniſs gegeben iſt; ſo findet man dennoch einige mit angeneh-

genehmen Haynen und Wäldern gezierte Gegenden, wo man Spatziergänge angelegt hat. Die beſten findet man zu Aranjuez. Zu Eskurial und St. Ildefonſo ſind die Bäume weder ſo ſchön noch ſo hoch als am erſtern Ort. Dies ſind aber nur Kleinigkeiten im Vergleich der übrigen groſsen Ebenen und Berge, auf welchen kein Holz geduldet wird. Auf einigen der hieſigen Berge zeigt das Queckſilber im Barometer nur auf 24 Zoll 8 bis 9 Linien, woraus ihre Höhe geſchätzt werden kann. Auf dieſen, beſonders auf den Pennalara, der nur eine Meile von St. Ildefonſo und 16 von Madrid entfernt iſt, fällt vieler Schnee, der eine lange Zeit liegen bleibt. Der ſo äuſserſt dürre Boden wird nun noch weiter durch die Nord- und Nord Oſt-Winde, durch Mangel des Regens, und durch Sonnenhitze ausgetrocknet. Die Nord- und Nord-Oſt-Winde haben hier faſt die Alleinherrſchaft, und wenn auch Winde von der See nach Caſtilien blaſen; ſo legen ſie ihre Feuchtigkeit meiſt an den Küſten ab und können damit ſelten bis zu dieſer Höhe ſich erheben. Man bemerkt daher auch an den Winden in Caſtilien, daſs ſie die meiſte Zeit nur an der Oberfläche der Erde, obgleich oft ſtark genug, wegſtreichen, und daſs die Wolken ſich dennoch langſam bewegen. Ihre Heftigkeit iſt aber nicht überall gleich groſs: in Madrid ſind es feine Winde, und dieſe ſchaden der Geſundheit ſehr: hergegen beym Eskurial haben die Winde, wie ſich die Einwohner ausdrücken, einen Körper (du Corps), die oft manchmal mehrere tauſend Pfund in die Höhe ſchleudern, und gleichwohl ſchaden ſie nicht der Geſundheit ſo wie jene.

Was den Regen anbetrift; ſo fällt der hier durchgängig nur ſehr ſparſam. Thiery erlebte hier einen

einen Sommer, wo es nur ein einzigesmal regnete: er sahe hier aber auch andere Sommer, in welchen diese Erscheinung so selten nicht war. Indess bilden sich doch davon nie stehende Wasser, ausgenommen zu Aranjüez, wo es an und für sich feuchter und schattigter ist. In den hiesigen Gärten ist es daher, nach einem gefallenen Regen, oft zu feucht und zu kalt, um, ohne Catarrh zu holen, lange darin zu verweilen.

Mit Wolken ist der Himmel in Castilien selten bedeckt, weder des Tages noch des Nachts. Am Tage geniesst daher der Castilier den völligen Einfluss der Sonne, dessen er ungern durch einen schattigten Baum beraubt seyn möchte, und des Nachts wird die Seele durch den Anblick des gestirnten Himmels sehr entzückt.

Wärme können die Einwohner Castiliens bis zu einem sehr hohen Grade gut vertragen: dagegen ist ihnen die Kälte höchst unangenehm. Da nun oft zwischen der Temperatur des Tages und der Nacht, wie auch zwischen sonnigten und schattigten Oertern ein grosser Unterschied gefunden wird; so läst sich erklären, warum man sich des Nachts der Federbetten bedient, und warum sie so sehr den Schatten fliehen. Und dennoch mag es kein Land in der Welt geben, wo eine grössere Abwechselung in der Wärme und Kälte statt findet als hier, besonders in Madrid. Thiery fand oft das Thermometer des Nachmittages in der Sonne auf 39 Grad nach dem Reaumür stehen, wenn es des Morgens den Gefrierungspunkt und noch wohl unter demselben gezeigt hatte. Im Schatten erhob es sich nur bis auf 16 bis 17°. Madrids Bewohner müssen daher beständig einen Unterschied von 15 bis 18 Graden in

in der Temperatur ausftehen, und er kann bis auf 40° nach dem R. fteigen.

In diefem Theile Spaniens giebt es eigentlich, man mag auf die Tages- oder Jahreszeit fehen, immer die zwey Extremen der Wärme oder der Kälte. Des Nachts zittert der Spanier, wenn das Thermometer des R. 7 oder 8° unter 0 ftehet, und des Nachmittages mufs er fich, der gar zu ftarken Sonnenftrahlen wegen, verbergen und fchlafen. Eben fo ift es auch in Anfehung des Winters und Sommers befchaffen, jedoch mit dem Unterfchiede, dafs der Monat März eigentlich die heifseften Tage hat. Frühling und Herbft giebt es hier faft eben fo wenig als Morgen und Abenddämmerung. Die Würkung von diefer Naturerfcheinung auf den menfchlichen Körper ift leicht einzufehen, und beftehet bald in einer ftarken Ausdünftung, bald in einer fchleunigen Hemmung derfelben. Es ift vieler Abgang, aber weniger Erfatz: dies macht die Fafern rigide und ftark, und giebt dem Blute eine gewiffe Zähigkeit und Klebrigkeit. — Jedoch um alle Veränderungen der thierifchen Mafchiene in diefem Clima näher kennen zu lernen, müffen wir auch zugleich unfern Blick auf Lebensart, Nahrungsmittel und Gewohnheiten richten.

Was das Waffer anbetrift; fo ift es in und um Madrid leicht, klar und hell; es geräth fehr gefchwind ins Kochen. Die Quellen zu Aranjuez aber enthalten Salztheile, und da man das Waffer aus dem Tago auch nicht geniefsen kann; fo empfindet man davon einige Befchwerden, befonders Durchfälle.

Aufser dem gewöhnlichen Trinkwaffer geniefst man auch in Madrid und überall viel gefchmolzenes

Eis

Eis im Sommer. Des Morgens nehmen ſie ein paar Taſſen Chocolade, und was den Wein anbetrift; ſo trinkt man faſt keinen andern als den aus Mancha, der in gepichten Schläuchen hieher gebracht wird, und der Stärke und Geiſt genug hat, um lange Zeit an der Luft auszuhalten, ohne ſauer zu werden. Plutarch lobt den Wein, der auf Pech liegt, und hält ihn für beſſer und ſtärker als andern.

Die Lieblingsſpeiſen der Einwohner ſind Suppen mit verſchiedenen Fleiſcharten, vorzüglich Schweinfleiſch, Hülſenfrüchte und Erbſen: dieſe Suppen ſind ſehr eingekocht und enthalten folglich viele nahrhafte Säfte. Dieſe Nahrungsmittel werden aber ſelten ohne Beyſatz von ſcharfen Gewürzen, beſonders von ſpaniſchem Pfeffer genoſſen, den Thiery anfangs ganz verwarf, von deſſen Nutzen in Unterhaltung der Verdauungskräfte, er aber doch nachher überführt wurde: jedoch iſt er der Meynung, daſs die Spanier ihn offenbar miſsbrauchen, und daſs man davon die atrabilariſche Conſtitution ſo vieler Menſchen herleiten müſſe.

Sowohl Hülſenfrüchte, als Fleiſch, Eyer und Brod ſind verhältniſsmäſsig ſchwerer und dichter als an andern Orten; und weil das Brod wenig gegoren iſt, ſo liefert es viele Nahrung. Hierin muſs man demnach die Urſache der ſparſamen Diät der Caſtilier ſuchen, und keinesweges haben die Nahrungsmittel in allen übrigen Provinzen gleiche Beſchaffenheit, wie wir unten hören werden. Bey den Caſtiliern verurſachen aber jene ſtopfende Speiſen zwar feſte Faſern, aber ſie geben auch zu Obſtructionen Gelegenheit.

Von

Von beraufchenden Getränken fiehet man fie felten Gebrauch machen, und würklich haben fie einen Abfcheu gegen einen betrunknen Menfchen. Es fey, dafs die Hitze ihren Körper zur Arbeit zu fehr fchwäche, oder dafs fie von vieler Arbeit eben keinen grofsen Vortheil erwarten; genug, die Caftilianer lieben fehr die Unthätigkeit und möchten lieber, fowohl der Seele als dem Körper nach, immer ruhen. Deffen ohngeachtet haben fie fowohl einen feften Charakter als feften Körper. — Sie haben gute Verftandeskräfte, viele Treue in Beobachtung der göttlichen und weltlichen Gefetze, und laffen fich nicht leicht ihre alten Gebräuche und Gewohnheiten nehmen; ihr Kopf ift immer gut beftellt, und fie find dabey ernfthaft. Ihr Körper ift felten grofs: faft nie fiehet man fette Menfchen unter ihnen; alles hat eine gewiffe Feftigkeit, felbft die Haut und die Haare werden nicht leicht weifs.

Ein befonderer Zug in dem Charakter der Caftilier ift ihre Geduld und Gelaffenheit in den widrigften Schickfalen, die ihn treffen können, wovon Thiery Augenzeuge war.

Eine trockne, von allen unreinen Dünften befreyete Luft umgiebt die Einwohner nicht allein, fondern fie behält auch faft immer die gleiche Schwere. Thiery hat mit dem Barometer viele Verfuche angeftellt und immer gefunden, dafs fich der Unterfchied des Drucks der Luft nur fehr wenig verändere. In mehrern Jahren betrug der Unterfchied nur 14 und eine halbe Linie. Jetzt möchte man wohl fragen: kann auch wohl der Menfch in einem Lande, deffen Befchaffenheit mit dem vorher befchriebenen überein kömmt, in dem der Boden von allen Unreinigkeiten, die die Luft vergiften können,

nen, befreyet ist — (jedoch die Strafsen von Madrid ausgenommen —) wo die Luft rein, leicht und stets erneuert wird; wo der Druck derselben wenigen oder gar keinen Veränderungen unterworfen; wo das Wasser von einer ausnehmenden Güte ist; wo die Nahrungsmittel ebenfalls gut und in einer kleinen Quantität zur Erhaltung des Lebens hinreichend sind; wo der Erwerb nicht schwer; wo der Körper, ohne durch abmattende Arbeiten geschwächet zu werden, in einer starken Ausdünstung sich befindet; wo in dem Menschen wenige heftige Leidenschaften wüthen und die Seele in einer gewissen Ruhe und Apathie erhalten wird — kann, möchte man wohl fragen, ein Mensch in einem solchen Lande wohl krank werden? Wir wollen Thierys Beobachtungen darüber zu Rathe ziehen, vorher aber müssen wir uns erinnern, dafs die Nord- und Nord-Ost Winde hier fast das ganze Jahr durch regieren, und dafs die Abwechselung der Temperatur der Luft hier sehr anmerklich sey.

Wenn man nun bedenkt, dafs auf die heifsesten Tage gemeiniglich sehr kalte Abende und Morgen folgen; so kann man annehmen, dafs in Castilien 7 bis 8 Monate lang die Herbstconstitution, von der Hippocrates manches nachtheiliges vorhersagt, regiere. Jedoch herrscht diese Constitution hier mehr im Frühling als Herbst: daher ist auch der März-Monat gemeiniglich hier der tödtlichste.

In einzelnen Jahren, wenn die Dürre sehr hoch steigt, entstehet wohl in der ganzen Provinz und vorzüglich in der volkreichen Stadt Madrid, welche an die 150000 Menschen enthält, Hungersnoth, woraus oft Krankheiten und Seuchen folgen. Als Thiery nach Madrid kam, hatte ein starker Winter regiert,

giert, fechs Wochen lang waren die Felder bis an die Thore von Madrid mit zwey Fufs hohem Schnee bedeckt; gewefen und es entftand Hungersnoth, die allerley Krankheiten zum Gefolge hatte, befonders herrfchten fehr böfe Blattern- und Mafernepidemien.

Der folgende Winter ftellte fich fpät ein, erft im Hornung und März, und war auch nicht ftrenge. Es regierten Catarrhalfieber, Halsübel, Rothlauf im Gefichte, und wie es fcheint, rheumatifche Pleurefien, woran aber doch verfchiedene ftarben. Diefe Epidemie dauerte das Frühjahr, und bis im Sommer fort. Hauptfächlich waren es Pleurefien und Peripneumonien, in welchen aber der Puls nicht fehr gefchwind, aber fehr klein war. Daher unterliefs Thiery das Aderlaffen, welches die fpanifchen Aerzte fo gern anwenden, und legte dafür Blafenpflafter. Er fand, dafs diefe Pleurefien mehr rofenartig als phlegmonifch waren: fie giengen daher, bey einer verkehrten Behandlung, leicht in den trocknen kalten Brand über. Indefs find doch diefe Krankheiten nicht immer von diefer Art, fondern nur dann, wann es aufserordentlich dürre, heifs und trocken ift. In einem andern Sommer, der weder fo trocken noch fo heifs war, waren die Pleurefien auch mehr entzündlicher Art, und Aderläffe und Blutigel thaten herrliche Wirkung.

Thiery bemerkte auch einmal einen Winter und Frühling, in denen viele Regengüffe fielen, und Hitze und Kälte fich in gehöriger Ordnung folgten, und er fahe, dafs auch die Krankheiten fich fo verhielten, wie fie in andern Welttheilen, bey ähnlichen Conftitutionen ihren Verlauf zu haben pflegen. Es herrfchten anhaltende Fieber, die anfangs

 den

den Kopf, nachher aber die Bruſt und die Gelenke einnahmen: ſie waren rheumatiſch gichtiſcher Art: oft kritiſch; oft mit einem Durchfall verbunden. Es gab aber auch mit unter Ausſchlagsfieber, als Frieſel und Fleckfieber, an welchen nicht wenige ſtarben. Bey genauer Unterſuchung fand Thiery, daſs viele dieſer anhaltenden Fieber im Grunde nichts anders als verlarvte Wechſelfieber waren. Ueberhaupt ſind Wechſelfieber, ob zwar nicht immer ganz reine, hier ſehr gemein. Denn ſelbſt nach einem höchſt dürren Sommer, worinn es nur ein einzigesmal regnete, und wo viele Winde, ſelbſt Weſt- und Südwinde, doch am meiſten Nord- und Oſtwinde herrſchten, waren die meiſten Fieber im Herbſt dreytägige anhaltende Fieber. Hitzige Fieber ſind hier bey weitem nicht ſo allgemein: ſie haben auch weder den ſchnellen Puls, noch die heſtigen Zufalle, welche in Paris oder an andern Orten damit verbunden zu ſeyn pflegen. Vielmehr verurſachet die Herbſtconſtitution alle Arten von Wechſelfiebern, ſelbſt viertägige. Thiery ſahe eine ganze Epidemie dreytägiger Fieber; und wegen Krankheiten dieſer Art, woran die Arbeitsleute bey einem groſsen Bau zu St. Ildefonſo litten, muſste die ganze Arbeit eingeſtellt werden. Dieſe Fieber aber waren von ſchlimmer Art, nämlich mit Ohnmachten gepaaret.

Thiery verſichert bemerkt zu haben, daſs in den Fiebern, die auf vorher gefallenen häufigen Regen folgen, der Puls ſtärker, voller, und das Fieber von längerer Dauer ſey, als wenn Dürre und Hitze geherrſchet haben. Er will ſogar verſchiedene male geſehen haben, daſs die Anfälle oder Verdoppelungen des Fiebers durch häufiges Trinken einer Tiſane vermehret, und durch ein trockneres Verhalten vermindert

mindert worden seyn. — Da er nun der Meynung ist, dass eine grössere Feuchtigkeit im Blute dasselbe zu einer Art Gährung geschickt mache, die wir Fieber nennen; so thut er die sehr wichtige Frage:[b]) Könnte nicht in gewissen Fällen diese Anlage, durch Vermehrung oder Entziehung des wässerigten Grundstoffes, das ist, durch häufigeres oder sparsameres Trinken, vermehrt oder vermindert werden? — Da nun die Spanier, wie ich bereits Seite 21 im ersten Bande gesagt habe, ihren Fieberpatienten das Getränke entziehen; so wäre noch die Frage, ob sie auch den Tadel des Cleghorns deshalb verdienen? Man vergleiche hiemit das, was Celsus[c]) darüber sagt, dessen abgebrochene Worte ich hier hersetzen will.

De potione vero ingens pugna est; eoque magis, quo major febris est. Haec enim sitim accendit, et tum maxime aquam exigit, cum illa periculosissima est. Sed docendus est aeger, ubi febris conquieverit, protinus sitim quoque quieturam: longioremque accessionem fore, si quod ei datum fuerit alimentum: ita celerius eum desinere sitire, qui non bibit. — Primo die nullus humor dari debet: — secundo vero, caeterisque etiam, quibus cibus non dabitur, tamen, si magna sitis urgebit, potio dari potest. — Weiterhin sagt er noch: Satis autem convenit, omnibus febricitantibus nimium humorem alienum esse, praecipue autem foeminis, quae ex partu in febres inciderunt. —

 Wenn

b) a. a. O. 1. Th. S. 289.
c) Libr. III. Cap. VI.

Wenn auch gleich meine eigene Erfahrung mich bisher von der Richtigkeit dieſer Sätze noch nicht völlig überzeugt hat, ſo verdienen ſie doch beherziget zu werden.

Weil die Fieber in Caſtilien niemals von ſo langer Dauer als in andern Gegenden ſind; ſo pflegen auch die Criſen ordentlicher zu erfolgen, und Don Solano hatte vielleicht hier die beſte Gelegenheit, ſeine Lehre vom Pulſe zu gründen: indeſs bezweifeln doch die ſpaniſchen Aerzte, daſs die verſchiedenen Criſen durch einen beſondern Puls angedeutet oder begleitet werden: vorzüglich bezweifeln ſie den von Solano angeführten doppeltſchlagenden Puls (Dicrotus). Dies ſey von den Fieberkrankheiten genug. — Jetzt wollen wir noch kürzlich unſern Blick auf andere Krankheiten werfen.

Der Kopf ſcheint von allen Theilen hier am wenigſten zu leiden. Selten hört man einen Menſchen über den Kopf klagen: ſelbſt in den Fiebern bleiben die Patienten bey gutem Verſtande und verfallen ſelten in ein Delirium; bis zum letzten Augenblick behalten ſie gemeiniglich völliges Bewuſstſeyn. Flüſſe und Huſten zeigen ſich, der ſchnellen Wetterveränderung wegen, hier ſehr häufig, und ob man gleich denken ſollte, daſs die hieſige reine Luft die Lungen gegen ſchlimme Zufälle ſichern ſollte; ſo lehret doch die Erfahrung das Gegentheil. Denn wenn ſie einmal leiden, aus welcher Urſache es auch immer ſeyn möge, ſo iſt der Gang der Schwindſucht hier ſo ſchnell, daſs es weit leichter iſt, ſie zu verhüten, als zu heilen, wenn ſie einmal entſtanden iſt. Weil nun die Schwindſucht ſo fürchterlich iſt; ſo hält man ſie für ſehr anſteckend und verbrennet deshalb alles Hausgeräthe und alle Kleidung, welche

welche der Patient, während ſeiner Krankheit, gebraucht hat. —

Siehet man nicht hieraus, daſs, wenn gleich eine ſehr reine Luft, als Heilmittel, ſehr nützlich iſt, ſie doch in manchen Fällen Beſchwerlichkeiten hervorbringen könne? Thiery ſagt: man würde in einer gar zu reinen Luft zu ſchnell leben, bald alt werden und die Kräfte würden bald abnehmen. Und dies iſt noch lange keine dephlogiſirte Luft: wie kurz würde wohl das Leben eines Menſchen ſeyn, wenn er dieſe ſtets einhauchen ſollte? Noch weniger ſpricht dieſe Erfahrung zu Gunſten der vorgeſchlagenen Curart, die Schwindſucht mit dephlogiſirter Luft zu heilen.

Die meiſten Uebel haben bey den hieſigen Landeseinwohnern ihren Sitz im Unterleibe. Erſtlich ſo ſind ſie mit vielen Blähungen geplagt, welche man wohl von der Zähigkeit und Feſtigkeit der meiſten Hülſenfrüchte, beſonders der Zieſererbſen, und von dem häufigen Genuſs der Melonen, Kürbiſſe und anderer blähenden Speiſen herleiten muſs. Das gewöhnlichſte Uebel iſt aber eine gewiſſe Art von Colick, die ſich ſehr oft, bey einer verkehrten Behandlung in eine Lähmung der obern Gliedmaſsen endiget und deshalb mit der Colick von Poitou alle Aehnlichkeit hat. Thiery hat ſich weitläuftig über dieſe Colick herausgelaſſen, und bemühet ſich zu beweiſen, daſs ſie keinesweges von metalliſchen oder Bleytheilen ihren Urſprung nehme, ob er gleichwohl nicht in Abrede iſt, daſs ſie nicht auch zuweilen aus dieſer Quelle entſtehe. Gewöhnlich hält er ſie für eine Ablagerungscolick, wo ſich eine gichtiſche, rheumatiſche oder ſcorbutiſche Materie bald auf dieſen bald auf jenen Theil geworfen,

sen hat, und die in den Gedärmen die Colick, in den Gliedern aber die Lähmung hervorbringt. Zur einen Zeit ist sie mit gallichten Unreinigkeiten und Verstopfungen gepaart; da sie hergegen zu einer andern ohne Materie, wenigstens ohne grobe Materie, zu seyn scheint. Im ersten Falle leisten Brech- und Purgiermittel mit besänftigenden verbunden, gute Dienste; da hergegen im andern Falle mehr diaphoretische, lubricirende und stillende Arzeneyen erfordert werden. — Da die kalten Winde und davon abhängende Veränderungen der Temperatur der Luft nirgends stärker als in Madrid empfunden wird, und da diese Colick ihren eigentlichen Sitz in dieser Hauptstadt hat; so muss man vermuthen, dass die gelegentliche Ursache dieser Krankheit in den schneidenden Nord- und Nord-Ostwinden zu finden sey. Die Schmerzen, die mit dieser Colick verbunden gehen und die in einer geraden Linie vom Nabel nach der Direction der weissen Linie herunter gehen, sind äusserst heftig und zwingen die Patienten zum heftigsten Schreyen: der Nabel wird fast bis zum Rückgrad zurückgezogen.

Schleimkrankheiten herrschen in Castilien nicht: daher siehet man selten Würmer, auch kennet man die Schleimschwindsucht nicht.

Obgleich gesalzene Speisen, spanischer Pfeffer u. d. gl. hier viel genossen werden; so siehet man doch nicht, dass Fehler der Haut, als z. B. Flechten hier so häufig als in Frankreich wären.

Von Blasen- und Nierensteinen sind die Menschen ebenfalls in Madrid frey.

Die

Die Hunde werden zwar oft, wegen Mangel an Quellen und Bächen wüthend: man hört aber nicht, daſs jemand in die Waſſerſcheu gefallen wäre.

Da Aranjuez eine niedrige, ſumpfige Lage hat; die Waſſer geſalzen ſind; ſo pflegen hier die Menſchen eine ungeſundere Farbe zu haben: ſie leiden oft an Durchfällen und die Fieber ſind allgemeiner.

Hier zu Aranjuez[d]) ohnweit des königlichen Luſtſchloſſes quillt im freyen Felde eine bittere Quelle hervor, wovon Juan Gamez eine Abhandlung geſchrieben hat. Es enthält das Waſſer wenig flüchtige Beſtandtheile; iſt aber helle und hat einen ſalzigen Geſchmack: es färbt den Veilchen-Syrup grün. Es enthält, auſser etwas ſpatartiges, ein dem Glauber- oder Epſomer-Salz nahe kommendes Mittelſalz, welches auch oft zu ſechs Drachmen gegeben wird.

Auch zu Carabanchel[e]), einem groſsen Dorfe, das eine kleine Meile von der Hauptſtadt liegt, befinden ſich ſeifenartige Waſſer.

Es giebt wohl kein Land[f]) in der Welt, wo es mehrere milde Stiftungen und Hoſpitäler giebt, als in Spanien. In Madrid allein zählt man deren 22, wovon diejenigen, deren ich bereits im erſten Bande d. G. Erwähnung gethan, allein für Fremde und Aus-



d) Götting. Anzeigen von gel. S. 1772. St. 59.

e) Thiery a. a. O. S. 104.

f) Towſend a. a. O. Krünitz Encycl.

länder beſtimmt ſind. Zu Talavera de la Reyna ſind 7; zu Burgos 5; zu Avila 9; zu Valladolid 13.

Seit 1785 läſst man es den Kranken zu Madrid frey, ob ſie im Lazareth oder zu Hauſe die Pflege genieſsen wollen. Im letztern Falle werden ſie von den Hoſpital-Aerzten und Wundärzten in ihren Häuſern beſucht: man reicht ihnen umſonſt Arzeneyen, Speiſen, Getränke, ja ſo gar Hemden und Bandagen.

Leon. Von dieſem Lande kann man keinen vortheilhaften Begriff bekommen, theils weil es ihm an Cultur fehlt, theils auch weil es mit Bettlern und Räubern überſchwemmet iſt. Zwar hat auch hier die Natur an einigen Orten ihre Schätze aufgetiſcht, wovon die fetten Weiden in den Thälern, die zwiſchen den nördlichen hohen Gebürgen gelegen ſind, und wo im Winter die Merinoſchaafe weiden, einen redenden Beweiſs abgeben: aber kaum ſtellt ſich hier der dürre und verſengende Wind mit Sonnenſchein im Sommer ein; ſo verſchwindet alle Schönheit. Indeſs iſt doch Leon nicht ſo ſehr von Wäldern entblöſst als Caſtilien: vielmehr findet man anſehnliche Wälder mit immer grünenden Eichen beſetzt, deren Frucht mit den Kaſtanien, dem Geſchmacke nach, überein kömmt, und die daher von den Einwohnern zur täglichen Speiſe genommen wird. Auch findet man bey Salamanca reitzende und fruchtbare Gegenden, und an Saffran iſt hier Ueberfluſs. Was die Hoſpitäler anbetrift; ſo ſind ſie auch hier nicht ſelten. Leon hat deren 4; Aſtorga 9; Ciudad Rodrigo 3; Medina del Rioſeco 3; Palencia 2; Salamanca 6; Toro 4; Medina del Campo 4.

In

In dieſer Gegend herrſchen nicht ſelten Faulfieber. —

Eſtremadura hat zwar eine ſüdlichere Lage als Caſtilien, aber gleichwohl ſind die äuſserſten Grade der Hitze und Kälte hier ſtärker als in Caſtilien. Deshalb glauben auch einige ſpaniſche Aerzte [g]), daſs der Name Eſtremadura mehr von dieſen ſtrengen Extremen als vom Fluſſe Duro abſtamme. Man verſichert, hier brenne die Sonne zu jeder Zeit, ſelbſt im Januar, ſo heftig, daſs man es nicht aushalten könne, wenn kein Wind wehe: herrſcht aber Nordwind, ſo iſt er, auch ſo gar in den Hundstagen ſo kalt, daſs man die Pleureſie davon bekommen kann. Die Temperatur der Atmosphäre iſt daher auſserordentlich veränderlich; weder die Hitze noch die Kälte hält Tage lang ununterbrochen an; man könnte wohl in einem Jahre 20 verſchiedene Witterungsconſtitutionen zählen, die ſchnell auf einander folgen, ohne daſs ihre Strenge durch einen langſamern oder gelindern Uebergang erträglicher gemacht würde. Die Hauptſtadt Merida liegt auf einer Ebene am Geſtade der Guadiana unter einem heitern Himmel und iſt allen Winden ausgeſetzt; Oſt- und Nordwinde ſind inzwiſchen die gewöhnlichſten: daher auch hier trockene und warme Temperatur. Das Erdreich iſt dürr, wenigſtens ſo lange es nicht ſehr ſtark regnet, welches etwas ſehr ſeltenes iſt. Es bekömmt ſo groſse Riſſe von der Dürre, daſs man ſich nicht ohne Lebensgefahr von den ordentlichen Wegen entfernen darf.

 Unter

g) Thiery a. a. O. 2. B. S. 4.

Unter der Stadt ſind unermeſsliche Höhlen, welches ſonſt groſse Cloake waren und worin man ſpatzieren und reiten könnte. Obgleich dieſe jetzt verſtopſt ſind und allerley Dünſte aus dieſen unterirdiſchen Höhlen aufſteigen, die die Luft verderben könnten; und obgleich das ſtillſtehende Waſſer des Guadiana, im Sommer viele Dünſte von ſich giebt, über welche ſich die Einwohner beſchweren; ſo verſichert doch der Dr. Alſinet, niemals, während ſeines Hierſeyns, eine Seuche geſehen zu haben.

Auch hier ſalzen und würzen die Einwohner ihre Speiſen ſtark; trinken viel ſchlecht gegohrnen Wein; genieſsen ſpaniſchen Pfeffer; rauchen Toback u. ſ. w. woraus Heiſerkeit, Rothlauf, Stickcatarrhe und trockene Pleureſien, wie in Caſtilien, entſtehen. Die Schwindſucht iſt auch hier immer unheilbar. Herr Alſinet verſichert, binnen 20 Jahren einen einzigen Patienten davon befreyet zu haben.

Es giebt hier zwar nur wenige Krankheiten, allein ſie haben alle einen bösartigen Charakter, beſonders die Pleureſien, die oft ſchleunig tödten. Nieren- und Blaſenſteine und andere Blaſenkrankheiten ſind hier ſehr häufig, woran das Clima nicht Schuld ſeyn kann, weil man in Caſtilien, das ein ähnliches hat, davon befreyet iſt.

Man kann davon zwey Urſachen angeben. Erſtlich ſo iſt das Waſſer hier viel ſchlechter als zu Madrid, und zweytens ſo werden die Spargel, die hier ſo dick und lang wie Stöcke werden, einen groſsen Theil des Jahres durch, ſehr gemiſsbraucht. Auſser den Pleureſien giebt es hier auch viele Wech-

Wechſelfieber, wovon einige oft Ohnmachtsfieber (Febr. Syncopales) ſind, die ſich gemeiniglich alsdenn einſtellen, wenn mit der Wärme Feuchtigkeit verbunden iſt.

Die Pleureſien ſind hier ſehr oft von galliehter Art und in dieſen ſcheuen ſich die ſpaniſchen Aerzte gar nicht, gleich Anfangs, der Schmerz mag noch ſo ſtark ſeyn, und ſollte auch Blut mit dem Huſten ausgeworfen werden, ein Brechmittel zu geben und darauf Aderläſſe folgen zu laſſen.

In den Ohnmachtsfiebern gebrauchen zwar einige Aerzte auch das Aderlaſſen. Die klügern indeſs unterlaſſen es. Von der Colick mit Lähmung weiſs man in Merida nichts.

Zu Bejar in Eſtremadura findet man zwey Mineralwaſſer, wovon das eine warm iſt und zum Baden gebraucht wird.

An den Grenzen von Eſtremadura in la Mancha, zwiſchen Ciudad-Real und Cordua iſt Almaden gelegen h), wovon Lopez von Arebalo eine Beſchreibung gegeben hat. Dieſer aus 500 Häuſern beſtehende Ort liegt auf einem Queckſilber- und Zinnoberberg in einer Höhe von 450 Fuſs. Alle Winde, beſonders der Oſtwind können ihn frey treffen, und da das Erdreich ſteinigt iſt, ſo ſind Hitze und Kälte hier in einem hohen Grade: das Waſſer iſt ſehr gut. Der Ort iſt meiſtentheils mit Galeerenſclaven und anderm ſchlechten Geſindel beſetzt, welche in dem Bergwerke, das unter der Stadt befind-

h) Thiery nach dem Bericht des Fr. Lopez von Arebalo, 2. Th. S. 19.

findlich ist, arbeiten müssen. Die umliegende Gegend ist weder wasserreich noch fruchtbar, indess findet man hier doch die Steineiche, den Korkbaum, den Erdbeerenbaum und den Mastix in Menge: auch der Thymian und die Lackmusspflanze wachsen wild. Der Boden ist röthlich und gleich darunter liegt Schiefer.

Das Bergwerk hat nach Bowles Angabe 1400 Fuss Tiefe und das innere Labyrinth, das aus vielen Gängen bestehet, ist mehr als 400 Ellen lang, zu denen verschiedene Oeffnungen führen.

Ehe man auf das eigentliche Erz kömmt, das verarbeitet wird, entdeckt man allerley Schiefer von verschiedener Farbe und Consistenz: einige haben eine Lasurblaue Farbe; oft findet man auch gediegenes Queckfilber in reiner Gestalt. In den eigentlichen Gängen, wo die Queckfilberstufen gebrochen werden, ist die Hitze sehr gross: daher gehen die Arbeiter fast ganz nackt, und dennoch sind sie fast stets so nass als im Bade, zumal wenn das Erz fein und reich ist. Im Winter oder bey trüber Witterung strömt die Luft von aussen in das Bergwerk hinein. Bey warmem Wetter oder heiterm Himmel hingegen, geht sie, wie der Rauch, durch die Luftlöcher von innen heraus. Es befinden sich also sowohl die Arbeiter in den Bergwerken, als die Schmelzer fast beständig in einer Atmosphäre, die mit Queckfilbertheilchen angefüllet ist, und die sie sowohl durch das Einathmen, als durch die Haut in sich ziehen, und wovon die schädlichen Würkungen unausbleiblich sind. Dieses ist hier um so viel weniger zu bewundern, da man ja Beyspiele hat, dass der Aufenthalt in Oertern, wo grosse Queckfilber-Niederlagen sind, wenn auch solches in Fässern aufgehoben wird,

wird, den Speichelflufs erregt: auch hat man fogar einen Fall, wo, da Queckfilberfaffer auf einem Schiffe fprangen, das Metall das ganze Schiff durchdrang, auch hievon die fchlimmften Zufalle entftanden. Wir wollen uns nun die vornehmften Erfcheinungen von Arebalo erzählen laffen.

Dafs das Queckfilber würklich in die Körper der Arbeiter hineindringe, davon find der Speichelflufs; die Schwämmchen; das Zittern der Glieder und andere-Zufalle für den Arzt zwar Beweife genug: augenfcheinlich wird aber deffen Gegenwart durch den häufigen Abgang des reinen Queckfilbers beym Stuhlgang bewiefen. Denn fehr oft fiehet man bey diefen Leuten die Excremente mit diefem Metall überfilbert. Ja! man hat fogar zu Almaden in den Knochen, die man aus den Gräbern geholt, Queckfilber angetroffen.

Sobald man nun an einem Menfchen bemerkt, dafs die Natur diefes Metall nicht hinreichend wegfchaffet und die eben angeführte Zufälle bey dem fich einftellen; fo wird ihm Enthaltung von diefer Arbeit empfohlen, worauf es beffer mit ihm zu werden pflegt.

Indefs werden doch auch oft die Arbeiter mit andern Zufällen, befonders mit Pleurefie und Peripneumonie befallen, welche Arebalo ebenfalls von den eingefchluckten Queckfilbertheilchen herleitet, woran aber Thiery mit Grunde zweifelt: vielmehr ift es fehr wahrfcheinlich, dafs die grofse Abwechfelung der Temperatur der Luft, welcher diefe Leute beym Herein- und Herausfahren aus den Gruben ausgefetzt find, diefe Krankheiten hervorbringe.

Das

Das Queckſilber würkt ferner nicht bey allen Menſchen auf gleiche Art. Weintrinker verfallen leicht in ein Zittern: hergegen empfinden cachektiſche Perſonen die meiſte Würkung im Munde und Halſe. Sollte man nicht vermuthen, daſs die Säure des Weins an den erſten Zufällen Schuld wäre?

Man ſollte denken: zu Almaden müſste man unter den Arbeitern keine Venusſeuche kennen, weil deren Gift durch die eingehauchten und wieder ausgeführten Queckſilbertheilchen hinreichend getilgt werden könnte. Gleichwohl berichtet uns Areballo, daſs dieſe Krankheit unter den Arbeitern eine ganz gemeine Krankheit ſey: er fügt aber doch hinzu, daſs dies Uebel hier ſehr gelinde ſey und durch blutreinigende Getränke gehoben werden könne.

Was die Wurmkrankheiten anbetrift; ſo ſollte man auch davon, der gemeinen Vermuthung nach, hier frey ſeyn. Aber gerade das Gegentheil trift zu. Alles iſt hier mit Würmern geplagt. Wie kann dies ſeyn, möchte man fragen? Zwey Stücke werden dieſen Umſtand aufhellen. Erſtlich ſo führen die hier wohnenden Menſchen, welches meiſt arme Galeeren Sclaven ſind, eine ſchlechte Diät. Nur rohe und grobe Nahrungsmittel füllen ihren Bauch mit Schleim an, und dann wird zweytens die Verdauung, bey dieſer Arbeit und bey dem beſtändigen Einſchlucken des Queckſilbers ſo ſehr geſchwächet, daſs die Natur auſser Stande geſetzt wird, die Anlage zu Würmern zu heben. Denn daſs die Menſchen durch beſagte Arbeiten ſehr geſchwächet werden, beweiſet das frühzeitige Ableben der Meiſten. Arebalo verſichert, innerhalb 23 Jahren nur eini-

ge

ge wenige Perſonen gekannt zu haben, die 70 Jahre erreicht. Das höchſte Alter iſt hier das ſechzigſte.

Uebrigens zeigen die Wurmkrankheit zu Almaden ungezweifelt, daſs das Queckſilber in flüchtiger Geſtalt in den Körper gebracht, keine wurmtreibende Kraft beſitzet.

Nachdem wir bisher die mittlern Provinzen Spaniens betrachtet haben; ſo wenden wir uns zu denen, die an der See gelegen ſind: einige ſind ſüdliche, andere nördliche. Letztere wollen wir zuerſt betrachten, und der Leſer wird einen auffallenden Unterſchied gegen die bisherigen wahrnehmen. Er wird glauben, wenn er die volkreichen, wohl beſtellten und angebauten Provinzen betrachtet, beſonders aber, wenn er ſehen wird, daſs hier nicht jene Dürre, die Caſtilien und Eſtremadura ſo öde macht, herrſchet, vielmehr hier Ueberfluſs an Feuchtigkeit ſey, daſs er nicht mehr in Spanien, ſondern in ein anderes weit entlegenes Land ſey verſetzt worden. Damit ich aber den Leſer nur allgemach in die entgegengeſetzten Extremen von Clima u. ſ. w. führen möge; ſo will ich mit Saragoſſa, welches in Arragonien liegt, den Anfang machen. Dieſe am Ebro gelegene Stadt hat, wie Madrid, einen trocknen dürren Boden: allein die Lfut iſt, wegen der Ausdünſtung des Fluſſes, und der vielen Nebel wegen ſehr feucht. Auch einige ſtehende Waſſer tragen dazu etwas bey und verbreiten oft einen ſtinkenden Geruch. Das Waſſer des Ebro ſoll unrein und zu Steinkrankheiten Gelegenheit geben. Die Nord- und Südwinde ſind die herrſchenden: der Oſtwind wird aber von den Pyrenäen zurückgehalten: die Abwechſelung in der

Tem-

Temperatur der Luft geschiehet auch hier gemeiniglich plötzlich. — Oft ist also hier Wärme mit Feuchtigkeit: zur andern Zeit aber Feuchtigkeit mit Kälte gepaart. — Die Nahrungsmittel sind hier saftreicher als in Madrid und werden auch in grösserer Menge genossen. Daher sind auch die Menschen fetter und vollsaftiger zu Saragossa als zu Madrid.

Nic. de San Juan et Dominiquo behauptet in seinem Buche de morbis endemiis Augustae 1686, dass hier Faulfieber, Brennfieber allerley Arten, Wechselfieber, Rheumatismen, Ruhren u. d. gl. vorkommen: in allen aber liege Vollblütigkeit zum Grunde und das Aderlassen sey jederzeit, nur nicht in dem Ohnmachtsfieber, angezeigt. Denn, wird in diesem Buche behauptet, herrscht das Blut, so wird durch das Aderlassen der Ueberfluss weggeschafft; herrscht die Galle, so kühlet es; hat die schwarze Galle die Oberhand, so bewürkt es einen freyen Umlauf derselben, weil die Dicke dadurch verbessert wird. Den Laxiermitteln wird dagegen fast aller Nutzen abgesprochen. — Dies ist so eine Probe von spanischer Praxis. — Allein Thiery giebt zwar zu, dass Aderlässe hier oft von Nutzen seyn, indess würde man doch auch, nach seiner Meynung, von gelinden Laxiermitteln hier so wohl, wie in der ganzen Welt, grosse Vortheile ziehen. —

Die Provinzen Guipusca und Biscaya[i]), in welchen St. Sebastian und Bilbao Hauptstädte sind, sind sehr bergigt; sehr bevölkert; mit vielen Flüssen und Bergen versehen und liegen hart am

i) Thiery a. a. O. S. 77. 2 Th.

am Meere. Das Land ist sehr fruchtbar, weil es ihm gar nicht an Feuchtigkeit fehlt, ja! die niedrigen Gegenden sind fast beständig im Nebel eingehüllet, wenn man dagegen auf den Bergen heiteres Wetter hat. Die Berge enthalten viel Eisen, und sind stark mit Holz bewachsen: dies sind die zwey wichtigsten Artikel womit Handel getrieben wird, und wofür man eine Menge Lebensmittel an Korn und Vieh aus der Fremde wieder einführet. Zwar fehlt es hier nicht an Ackerbau und herrlichen Weiden, die das ganze Jahr durch grünen: da aber das Land zu volkreich ist, so können die Bewohner von den einheimischen Produkten nicht alle leben. Diese Nation ist thätig, arbeitsam und behende. Durch Tapferkeit hat sie sich von jeher besonders ausgezeichnet; sie allein widerstand den Eroberungen Roms und August bekam von den vielen Unglücksfällen gegen die Cantabrier, welche in diesen Provinzen wohnten, die Gelbsucht: auch gegen die Mauren rettete diese Tapferkeit ihre Freyheit. Daher ist hier alles Adel, und der ganze spanische Adel stammt aus diesen Ländern. Obgleich die Winde und zwar die Nord- und Westwinde hier häufig regieren, und die Pyrenäen nicht weit entlegen sind; so ist dennoch die Luft meistentheils gemäſsiget. Im Sommer herrschen die Avalwinde (Nordwest W.) und sind sanft. Im Winter aber sind sie stürmisch und mit starken Regengüssen begleitet. Die Nord-Ostwinde sind die kältesten, und diese zerstreuen den Nebel. Die Südost- und Südwestwinde sind im Herbste am häufigsten; sie sind warm und trocken.

Die Nahrungsmittel sind von guter Art; besonders ist das Schweinefleisch vortrefflich. Mit

 Brod,

Brod, Gemüſen, beſonders Kohl, Fiſchen und Chocolade ſättiget ſich jederman. Waſſer wird ſelten getrunken, deſto häufiger Cider.

Alle dieſe Umſtände zeugen von einem geſunden Lande. Selbſt die Stadt St. Sebaſtian iſt nicht ungeſund zu nennen, ob ſich gleich bey ihr viele nachtheilige Umſtände vereinigen. Von der Seeſeite liegt ſie ſo nahe am Meere, und iſt ſo wenig über die Meeresfläche erhöht, daſs das Waſſer, bey ſtürmiſchem Wetter, über einige Straſsen getrieben wird. Von einer andern Seite iſt ſie mit einer hohen Mauer umgeben. Die Stadt iſt ferner, des häufigen Regens und Nebels wegen, immer feucht: die Trinkwaſſer aber ſind von ſchlechter Art. Der Ort iſt nur klein und enthält nur 573 Häuſer: die Straſsen ſind ſchmal; die Häuſer aber hoch, und man zählt an die 12000 Einwohner. — Im Jahr 1755 herrſchte hier, nach einem ungewöhnlichen ſtrengen Winter, ein ſchlimmes Catarrhalfieber, an welchem an die 600 Perſonen darnieder lagen, und gleichwohl ſtarben daran, mit Einbegriff aller alten abgelebten Menſchen und Kinder, nur 29. — Gleichwohl herrſchen in den niedrigen Oertern häufig Wechſelfieber und andere Krankheiten, von welchen man nicht leicht anders als durch Verlaſſung dieſes Orts geheilet wird. — Die häufigen Winde ſcheinen dieſem Orte allein ſeine gute Beſchaffenheit zu geben.

Mit Biscaja hat es faſt eine gleiche Bewandniſs. Hier ſind auch Berge; viele Nebel; Nachbarſchaft der See; nicht ſonderlich taugliche Waſſer: aber viele Winde, und keine ſumpfige und ſtehende Waſſer. Es kommen zwar Entzündungs-

dungs- Faul- und Catarrhalfieber von guter und schlechter Beschaffenheit vor: allein es sind keine stehenden Krankheiten.

Zu den einheimischen Uebeln kann man aber die Krätze, Würmer, Fußgeschwulst, selbst Wassersucht und Kröpfe rechnen. Ueberhaupt aber kann man von dieser letztern Krankheit, den Kröpfen, bemerken, daß sie sich auf der spanischen Seite der Pyrenäen weit häufiger als auf der französischen zeigen: indeß ist man doch ganz irrig, wenn man glaubt, daß sie sich durch ganz Spanien verbreiten.

Unter den Mineralwassern sind berühmt: die Schwefelquelle zu Gambo, nahe bey Bayonne, und der Sauerbrunnen zu Sara in der Provinz Labour.

So wie die Biscayer noch ihre eigenthümliche Sprache reden, so haben sie auch noch die alte Gewohnheit, sich unter hohen Bäumen, bey wichtigen Angelegenheiten, zu berathschlagen.

Asturien[k]) liegt auf der Nordseite am Meere; südlich aber wird es durch sehr hohe Berge von Leon und Castilien getrennet, auf welchen viele Flüsse entspringen, die sich aber alle nordwärts ins Meer ergießen, und also Asturien bewässern und dessen Feuchtigkeit, die durch Regen und Nebel hervorgebracht wird, vermehren. Die Abhänge der Berge gehen von Süden nach Norden. Da sich nun auch, sowohl in Osten als in Westen Berge befinden; so entstehet daraus in einigen in den Thälern



k) Towsend a. a. O. Thiery a. a. O.

lern gelegenen Ortſchaften, in Anſehung der Tageszeiten, eine merkwürdige Abweichung von der gewöhnlichen Ordnung. Denn da giebt es welche, die vor 9 oder 10 Uhr des Morgens die Sonne nicht ſehen können: ja! es giebt ſogar einige, welche nicht vor 3 Uhr Nachmittags ſich dieſes Lichts zu erfreuen haben.

In den Bergen trifft man Spieſsglas, Magnetſtein, Agat, Trippel, Blutſtein, Bernſtein, Jaſpis und Steinkohlen an.

Das Erdreich iſt mager und erfordert jährlich Dünger, wozu man den lebendigen Kalch anwendet. Gleich unter der Erde findet man Steine.

Die Bäche und Flüſſe führen durchgehends reines Waſſer, indeſs iſt doch das Waſſer zu Oviedo nicht das beſte.

Es herrſchen in dieſem Lande an jedem Tage alle Abwechſelungen der Jahreszeiten: keine iſt regelmäſsig, und nichts beſtändiger als Feuchtigkeit, welche ſo groſs iſt, daſs die Felder mitten im Sommer und am hohen Mittag mit Thau bedeckt ſind, wenn nur die Gewächſe ein wenig vor der Sonne geſchützt geblieben. In gewiſſem Betracht ſcheint dieſe feuchte Conſtitution dem Lande nöthig zu ſeyn. Denn wenn es im Frühjahr oder Sommer, 8 bis 10 Tage nicht regnete, ſo würde das Vieh kein Futter, und die Menſchen keine Früchte haben. Auch wenn der Himmel ſogar im Januar und Februar heiter bliebe, ſo würde alle Ausſaat ohne Rettung verlohren ſeyn. Gemeiniglich folgt auf einen ſehr naſſen Winter ein noch näſſeres Frühjahr. Im Sommer iſt der Himmel mit Wolken bedeckt, welche der Nord-Weſtwind herführet: und im gröſsten

ten Theile der Monate May, Junius und Julius ſieht man faſt in keinem Jahre die Sonne. Im Auguſt und September zerſtreuen ſich gemeiniglich die Nebel mit Sonnenaufgang. Es iſt alsdenn ſehr warm, und man betet öffentlich um Regen, damit das türkiſche Korn nicht misgerathe, welches die gewöhnliche Nahrung der arbeitenden Menſchenklaſſe iſt. Wenn das Wetter mitten im Sommer am dauerhafteſten zu ſeyn ſcheint, fängt es plötzlich und ohne Gewitter an zu regnen. Im Winter entſtehen ſchreckliche Stürme von Donner, Blitz und Hagel begleitet. Im October, November und December giebt es heitere Tage und Nächte mit geringem Froſt und untermiſchtem Regen.

Die ſtürmiſchen Winde des Oceans hauſen hier ununterbrochen, und wenn ſie einige Tage angehalten haben, endigen ſie ſich mit ſtarkem lang anhaltenden Regen. Dieſe Winde, welche eine gerade Richtung haben, und nirgends gebrochen werden, wüthen ſchrecklich und erregen heftige Stürme. Die Nord-Weſtwinde thun den Blüthen und Früchten groſsen Schaden. Der Nord-Oſtwind iſt im Sommer ein Glück für die Aſturier; denn ohne ihn wäre ihre traurige Atmosphäre immer von Nebeln bedeckt; er mäſsiget die Hitze; giebt der Haut eine ſchöne Farbe, dem Körper Leichtigkeit, und den Sinnen Energie: allein er iſt an der Küſte zu heftig und treibt ſo viel Sand in die Luft, daſs die Straſsen oft ungangbar, und die Häuſer davon verſchüttet werden. Wenn dieſer Wind im Sommer fehlt, ſo ſteigt die Feuchtigkeit aufs höchſte, und im darauf folgenden Herbſte entſtehen viele Krankheiten, wie im Jahre 1772. Im März und April aber bringt dieſer Wind wegen ſeiner Kälte Catarrhe, Pleureſien

und Peripneumonien. — Der Weſtwind, welcher Criador genannt wird, iſt heftig und endiget ſich mit ſtarkem Regen. Was die Südwinde anbetrifft, ſo müſſen ſie erſt ganz Spanien durchſtreichen, und werden, ehe ſie hierhin gelangen können, von den hohen Bergen gebrochen: daher ſind ſie ſchwach und den Dünſten gleich, die aus einem heiſsen Ofen kommen. Sie führen einen brenzlichen Geruch als von einem Kalchofen. Indeſs hat Herr Caſal, Arzt in Aſturien, nie Krankheiten davon entſtehen ſehen: nur den Krätzigen iſt dieſer Wind unerträglich.

Weder Hitze noch Kälte ſind hier anſehnlich, und die Küſten leiden auch nicht ſo viel von der Feuchtigkeit als mitten im Lande, wo die Berge die Wolken anziehen.

Das Pflanzenreich gedeihet nirgends beſſer als hier. Die Wälder ſind nicht allein dick bewachſen, ſondern jeder Baum ſcheint auch einen kleinen Wald vorzuſtellen. Allein es iſt wenig Solidität darinn: alles iſt faſt nur Saft und Feuchtigkeit. Verbrennet man auch ein groſses Scheit Holz; ſo bleibt kaum ſo viel Aſche übrig, um die Kohle zu bedecken: von 25 Pfund Erdrauch blieben, nach dem Eintrocknen, nur 3 Pfund übrig. Wollte man aus den Pflanzen ein Laugenſalz durch das Einäſchern zu erhalten ſuchen; ſo würde man ſich betrogen finden.

Es fehlet auch den Blumen und Pflanzen der Geruch und die Kraft, die ihnen ſonſt eigenthümlich iſt. 30 Pfund Veilchen riechen hier nicht ſo ſtark als ein Büſchel aus Caſtilien: auch haben Kirſchen und anderes Obſt keinen ſonderlichen Geſchmack.

Das

Das Korn hält ſich nicht lange und das Mehl wird bald ſchimmlicht; das Salz zerfließt in kurzer Zeit, und es gehört viel Kunſt dazu, um das Fleiſch gut zu ſalzen; die Gewächſe ſind unſchmackhaft, oft vom ſchädlichen Thau verdorben; Schuhe und Kleidungsſtücke werden in den Schränken mit Schimmel überzogen, und alles Eiſen wird vom Roſt angefreſſen. Das Principium cohaeſionis iſt hier in allen Sachen ſehr ſchwach. Dies gilt auch vom menſchlichen Körper. Wer hier nicht würklich krank iſt, ſagt Caſal, iſt doch wenigſtens immer unpäſslich. Das Gebiet Oviedo, mit ſammt der Stadt, iſt zwar nicht angenehm, aber doch in Aſturien die geſundeſte Gegend; denn man ſiehet hier die Sonne von ihrem Auf- bis zum Niedergange: auch iſt hier die Temperatur der Luft gemäſsigt. Wegen der hohen Lage iſt es hier auch weniger feucht und Epidemien greifen hier weniger als in den niedrigen Gegenden um ſich.

Schlangen und Scorpionen können in Aſturien ſo wenig leben wie in Mingrelien, nach Chardins Beobachtung. Dagegen haben aber giftloſe Inſekten hier recht ihr Vaterland. Alles wimmelt von Schnecken, und ſelbſt die Leiber der Menſchen dienen den Würmern zur Behauſung. Denn Wurmkrankheiten ſind allgemein. — Jetzt wollen wir die übrigen Krankheiten durchgehen. — Dahin gehören der Schaarbock, der Rothlauf und die Fuſsgeſchwüre. Die geringſte Verletzung am Fuſse, ſelbſt ein Fliegenſtich iſt hier ſo gefährlich als ein Stich eines Scorpions. Die Geſchwüre ſind zwar bey einigen nützlich und ſichern gegen innerliche Krankheiten, ſie heilen aber auch ſchwer, ſind ſchmerzhaft, und wenn ſie ja zugehen, ſo folgen ſchlimme

Zufälle. Der häufigen Catarrhe wegen fallen viele in die Lungenſucht. Faſt alle Fieber ziehen ſich hier in die Länge, und die dreytägigen darf man hier nicht nach Tage und Wochen, ſondern nach Monaten und Jahren berechnen. Nicht ſo ſehr die Bösartigkeit als die lange Dauer macht hier die Fieber merkwürdig. Nie bemerkt man daher wahre Criſen in denſelben: die gewöhnlichſten ſind noch durch den Urin. Auch ſieht man wohl Durchfälle, Abſceſſe, Ohrendrüſen - Geſchwülſte, Krätze und Speichelfluſs darnach entſtehen.

Leute, die Wein trinken, und eine ſitzende Lebensart führen, leiden hier gewöhnlich am Nierenſtein. Denn der Wein iſt herbe und ſauer, und das Waſſer taugt nicht. Die Verwandtſchaft der Gicht mit dem Stein, bemerkt man hier wie überall, ohne daſs eben der umgekehrte Fall ſtatt fände. Wer hier die Gicht hat, leidet zu gleicher Zeit am Stein; allein viele ſind vom Stein geplagt, ohne eben die Gicht zu haben. Die Landleute und Handwerker, welche von Früchten, Gemüſen, Kaſtanien, türkiſchem Korn und etwas Milch und Butter leben, leiden ſelten an dieſen beyden Krankheiten.

Ein anderes hier allgemeines Uebel, welches ganz endemiſch iſt, macht die Krätze aus, womit alt und jung, Einheimiſche und Fremde befallen werden, und woran freylich oft Anſteckung, aber mehrentheils doch das hieſige Clima und die Nahrungsmittel, zu denen man auch den Genuſs der häufigen Fiſchſpeiſen, als Aale u. d. gl rechnen muſs, Schuld ſind. Vor dem Ausbruch der Krätze gehen gemeiniglich groſse Beängſtigungen her, die nach geſchehenem Ausbruch aufhören. Geſchwol-

lene

lene Halsdrüſen und Kopfgrind ſind gemeiniglich mit zugegen. Viele Menſchen verlieren dieſe Krankheit nie, und die kürzeſte Zeit ihrer Geneſung, ſagt Caſal, ſind 8 bis 9 Monate. Wer ſie aber einmal überſtanden hat, bekömmt ſie, auſser im Fall der Anſteckung, nie wieder. Leidet aber ein Menſch an einer Cachexie, ſo entſtehen oft neben der Krätze roſenartige Abſceſſe am Knie, oder die Haut nimmt ein ſchuppigtes, gleichſam mit Aſche bedecktes Anſehen an, welches oft ſo gar in Ausſatz ausartet.

Kröpfe und dicke Hälſe ſind hier ebenfalls gemein, ſo wie die hyſteriſchen Krankheiten, welche ſich in allen Graden zeigen. Auch fehlt es hier nicht an Melancholie, Manie und Epilepſie. Die Hämorrhoiden verhüten noch aufs gewiſſeſte die Krätze und den Ausſatz.

Aſturien hat mehr denn 20 Spitäler für Ausſätzige, welche nach der Verordnung alle Jahre unterſucht werden, um zu ſehen, ob etwa einer geheilet worden ſey. In dieſem Falle wird er entlaſſen und ein anderer an ſeine Stelle aufgenommen. Man findet hier verſchiedene Arten des Ausſatzes. Die erſte Art beſtehet nur in einem ſchuppigten Ausſchlag: ein aſchfarbiger, kalchartiger Staub bedeckt die Haut. Bey der zweyten Art wird die Haut ſchwärzlich, dick, runzlicht und unflätig: dies iſt der Albaras der Araber. Bey der dritten Art werden Waden und Dickbein monſtrös dick; ſie ſind mit Puſteln, Kruſten und unheilbaren Geſchwüren bedeckt. Bey noch ſchlimmern Graden wird das Geſicht erſchrecklich verſtellt.

Nie ſahe Caſal einen Menſchen mit Hämorrhoiden und dieſer Krankheit zugleich behaftet, wo

 durch

durch Hippocrates Ausspruch: qui haemorrhoides habent, fortaſſis neque lepris neque vitiliginibus corripiuntur beſtätiget wird.

Ein mit dem Ausſatze verwandtes Uebel, das in Aſturien ſehr gemein iſt, heiſst Mal de la roſa und hat zwar gemeiniglich ſeinen Sitz auf der Mittelhand oder dem Mittelfuſs, aber oft greift es auch Kopf, Geſicht, Unterleib, Dickbeine und andere Theile an, wo ſie tiefe, bis ins Leben dringende Spalten, die mit Schorf bedeckt ſind, und einen Geſtank von ſich geben, erregt.

Gewöhnlich fängt dieſes Uebel im Frühling an. Zuerſt bemerkt man nur eine rauhe Röthe, welche in der Folge in wahre, harte, trockene und ſchwärzliche Schorfen ausartet, die gewöhnlich im Sommer abtrocknen und röthliche, glatte, glänzende Flecken, auf welchen keine Haare kommen, zurücklaſſen, die nie verſchwinden. Alle Jahre entſtehen um die nämliche Zeit neue Kruſten, welche von Jahr zu Jahr zunehmen. Am vordern und untern Theil des Halſes entſteht eine aſchfarbige gelbliche Kruſte, die bis zum Schlüſſelbein gehet. Gemeiniglich zittert den Menſchen, die mit dem Mal de la Roſa behaftet ſind, der Kopf; die Zunge iſt unrein und der Mund brennet. Der Magen und alle Theile ſind ſchwach: des Nachts quält ſie eine brennende Hitze; ſie ſind traurig, melancholiſch, weinen und ſeufzen ohne Unterlaſs. Einige haben ein ſchwaches Delirium, eine Art Stumpfſinn, Verluſt einiger Sinne, als des Geſchmacks und Gefühls, hartnäckige Geſchwüre, Rothlauf, oder eine abſcheulich ſchwarzgelb gefärbte Hart, auch allerley Cruditäten in den Eingeweiden.

Der

Der Ausgang diefer Krankheit richtet fich nach den verfchiedenen Temperamenten und andern Umftänden der Patienten. Viele verfallen in Wafferfucht; andere in Wahnfinn und tiefe Melancholie; fie begeben fich in einfame abgelegene Oerter und gerathen in Verzweiflung.

Es fchenit nicht, dafs das Clima, nur Erzeugung dieser Rofenkrankheit, allein hinreichend fey, denn in diefem Falle würden auch die Reichen damit nicht verfchont bleiben, jetzt aber fieht man nur die Armen damit befallen, die blos von türkifchem Korn, und daraus in der Afche gebackenem Brode, das nicht gegoren hat, leben. Machen fie darneben etwa noch einen Mehlbrey; fo nehmen fie dazu abgerahmte Milch; felten effen fie eingefalzenes und noch weit feltener frifches Fleifch. Ihr gewöhnlichftes Getränke ift Waffer, das aber von fchlechter Art ift. Kleidung und Wohnung, alles zeugt von Armuth. Gleichwohl mufs man doch geftehen, dafs diefe Krankheit nur in einem kleinen Theil von Afturien angetroffen werde. Herr C a f a l meynt, Scorbut und Ausfatz feyn hier in einem gewiffen beftimmten Grad mit einander verbunden. Fette und etwas geiftreiche Sachen bekommen diefen Kranken wohl; auch Antimonial- und Queckfilbermittel; indefs wird diefes Uebel doch felten ganz gehoben. Eine arme Frau verkaufte alles, was fie befafs, und kaufte Butter dafür, wornach fie ein grofses Verlangen trug, und wurde bald geheilt. Uebrigens fcheint diefe Krankheit mit der P e l a g r a, wovon unter dem Artickel von Italien, theils bereits geredet ift, theils auch noch unten wird gehandelt werden, überein zu kommen.

Feuch-

Faulheit und Müſsigang wird hier zu Lande ganz in Schutz genommen. Der milden Stiftungen und Austheilungen der Almoſen hat es hier kein Ende. Daher wimmelt alles von Bettlern und Faulenzern. Wer Hunger hat, begiebt ſich ins Kloſter, wo ihm der Tiſch gedeckt ſtehet, und wer ſich krank fühlet, begiebt ſich in ein Hoſpital, deren es in Oviedo 4 giebt.

Mit dem Aderlaſſen iſt man hier, wie überall in Spanien, gleich bey der Hand. Towſend ſah einen geſunden Mann, den die Aerzte mit einem Schlagfluſſe bedroheten, und den man bereits mehreremale nach einander Ader gelaſſen hatte, und bey dem man eben im Begriff ſtand, dieſes zu wiederholen. Dieſer Menſch war voller Angſt und fürchtete ſich laut zu leſen oder zu ſprechen, noch mehr aber zu gehen. Towſend ſuchte ihm die Furcht zu benehmen: widerrieth das Aderlaſſen: führte ihn täglich in die freye Luft, und durch eine ſchickliche Diät brachte er es dahin, daſs er alle Furcht vor dem Schlagfluſs verlor und ſeine vorige Lebensart fortſetzte.

Towſend iſt überhaupt mit der Curart der ſpaniſchen Aerzte ganz unzufrieden. Ihn ſelbſt behandelten ſie ſchlecht. Denn bey ſeiner Schwäche verordneten ſie ihm nur Waſſer und vegetabiliſche Diät. Er half ſich ſelbſt beſſer mit Chinarinde.

In Aſturien giebt es bey dem allen noch ſehr alte Menſchen. Im Jahre 1724 reichte ein Pfarrer zu St. Juan 13 Perſonen das Abendmahl, die zuſammen 1499 Jahre ausmachten. Der älteſte davon hatte 127 Jahre erreicht.

Eini-

Einige Meilen von Oviedo, zu Rivera de Abajo liegen warme Bäder, deren Würkung mit denen zu Bath übereinkommen, und die in Flüssen, Lähmungen, gelber Sucht und Unfruchtbarkeit grofse Hülft leisten.

Gallizien. Dies ist die letztere an der Nordküste gelegene Provinz, die man ihrer grossen Ausdehnung wegen in drey verschiedene Distrikte eintheilen kann. Der erstere ist der so am Meere liegt, dessen Beschaffenheit mit Asturien, in Ansehung des Bodens und Climas übereinkömmt, nur dafs das Land flächer ist. Hier herrschen auch Winde, Nebel und Regen.

Der zweyte ist der, welcher an Asturien und Leon stöfst; dieser ist sehr bergigt und waldigt: auch liegt hier alle Winter Schnee.

Der dritte ist der südliche an Portugal grenzende Theil, welcher flächer und heifser als die vorigen ist; da es hier aber auch viele Flüsse giebt, so fehlt es nicht an Feuchtigkeit. Sümpfe und stehende Wasser findet man aber hier so wenig als in Asturien und Biscaja. Indefs sind doch die gewöhnlichen Wasser nicht von der besten Beschaffenheit, welches der Gesundheit nachtheilig ist.

In dieser Provinz allein trift man so viele Mineralquellen als in ganz Spanien an. Die vorzüglichste quillt ganz oben auf einem Berge, der nahe an dem Cistercienser-Kloster Melon liegt. Diese Quelle ist wegen ihrer vortreflichen Würkung in Krankheiten der Nieren und der Blase berühmt; ihr Wasser reiniget diese Organe von dem Schleim und treibt Sand und Steine ab; viele Kranke werden durch dasselbe vollkommen hergestellt

ſtellt und alle finden groſse Linderung. Man nennt ſie die heilige Quelle. Viele kommen zu ihrer Heilung aus Aſturien, wo dieſe Krankheit ſo gemein iſt, hie her, da ſie hergegen in Gallizien ſelten iſt. In dem ſüdlichen Theile wachſen viele Früchte und auch gute Weine; die Menſchen leben auch nicht ſo mäſsig, als in den übrigen Gegenden. Daher haben auch hier die anhaltenden Fieber einen ſchlimmern Charakter als anderwärts, und die Wechſelfieber ſind ganz allgemein. An den Küſten waren ehemals die Wechſelfieber eine ſeltene Krankheit, jetzt aber werden ſie gemeiner. Zu den übrigen einheimiſchen Krankheiten kann man auch hier die Würmer und die Krätze rechnen. Es fehlt auch hier nicht an Ausſätzigen.

Gallizien iſt auſserordentlich volkreich, und ein Dorf ſtöſst an das andere, und es würden nicht alle Menſchen Unterhalt finden, wenn nicht von ihnen jährlich ein groſser Theil nach Leon und Caſtilien zöge, um daſelbſt Arbeit zu ſuchen. — Was das Alter anbetrift; ſo findet man hier weit mehrere, die zu einem hohen Alter gelangen, als in Caſtilien. Denn die Trockenheit der Luft ſcheint dem Altwerden nicht günſtig zu ſeyn.

Ich komme jetzt zu den ſüdlichen Provinzen, als: Andaluſien, Granada, Murcia und Valencia.

Unter dieſen iſt Andaluſien mit Cordova die gröſste. Der Fluſs Guadalquivir trennet hier den nördlich-öſtlichen und zugleich bergigten Theil, der unter dem Namen Sierra Morena bekannt iſt, von dem flächern ſüdlichen.

Die

Die Sierra Morena beſtehet nur aus kahlen Felſen, zwiſchen welchen einige fruchtbare Thäler gelegen ſind, die herrliche Gewächſe, als Lentiscus, eine länglichte und ſchmackhafte Art Citronen und Wein hervorbringen: auch hat der hieſige Honig groſse Vorzüge. Mit den hier neu angelegten Colonien will es aber nicht recht fort, und nur Carolina allein erhält ſich noch. In dieſer Gegend giebt es keine Sümpfe und dennoch fehlt es hier nicht an Tertianfiebern, die aber wohl aus der trägen und unthätigen Lebensart der Einwohner, und aus dem unmäſsigen Genuſſe der Gurken und Melolen, die man bereits früh im Jahre zu genieſsen pflegt, entſtehen.

Wer die Trägheit der hieſigen Menſchen und ihren Abſcheu gegen alle Arbeit kennet, kann leicht begreifen, warum die in der Sierra Morena neu angelegten Colonien, wo Arbeit erfordert wurde, ſo ſchlechten Fortgang gehabt: ſo bald hier nämlich die königlichen Vorſchüſſe verzehret waren, verlief ſich faſt alles. Mit dem Betteln kommen die Leute hier beſſer fort. Man nimmt an, daſs in der Stadt Cordova, wo die Volkszahl nicht über 32000 ſteigt, täglich 7000 Bettler gehen, und daſs noch oben drein vielen andern Geld ausgetheilet werde. Dies alles hindert aber nicht, daſs nicht viele vor Hunger dennoch umkommen. — Es liegen in dem flächern und ſüdlichen Theile von Andaluſien unermeſsliche Landſtriche leer und öde: aber dennoch denkt da niemand dran, ſich hier niederzulaſſen oder Cultur einzuführen.

Vorzugsweiſe haben die Gegenden von Sevilla etwas reizendes und angenehmes: da aber der

der Boden niedrig und feucht ist; so hat man hier viele Tertianfieber, die man durch den unmäſsigen Gebrauch der Gurken und Melonen noch mehr befördert. — Die aus Afrika herüber wehenden Winde bringen hier auch oft Seitenstiche. — Die Stadt selbst hat enge Straſsen, viele Manufakturisten, und an die 80000 Einwohner: man zählt 24 Hospitäler. Saffran, Citronen, Orangen, Sina-Aepfel und Oel werden in groſser Menge ausgefahren, aber dagegen auch eine groſse Quantität Weitzen eingeführet.

Die an einem Vorgebürge gelegene Stadt Cadiz hat zwar enge, aber reinliche Gassen, und die Stadt selbst ist gesund. Man findet hier, ohne dem Hospitio und dem allgemeinen Arbeitshause für Lahme und Krüppel, 3 Hospitäler, unter denen das Hospital von St. Juan, welches an die 6000 Kranke enthält, sehr gut eingerichtet ist. Hergegen fehlts dem königlichen militärischen Hospital, in welchem 80 Studenten, auf königliche Kosten, Unterricht erhalten, an nöthiger Reinlichkeit. Uebrigens fehlts nicht an Cadavern, auch ist der botanische Garten gut eingerichtet. —

Beym Solano oder Südwinde gerathen hier alle Leidenschaften in heftige Bewegung, und dann hört man viel von allerley Ausschweifungen.

Der Hafen von Cadix führet die berühmten Weine von Xerez, Cazalla, Montilla, Lucena und Mallaga in groſser Menge aus.

Die Provinz Granada, worin Mallaga gelegen, hat ein wildes Ansehen: rauhe, kaum mit etwas Erde bedeckte Berge, zwischen deren Spalten der Weinstock nur kaum seine Wurzeln befestigen kann.

kann. Indeſs bringt doch dieſe Gegend, auſser Wein, auch Johannisbrod, Feigen, Mandeln, Pomeranzen, Zuckerrohr, Oliven, Capern, Roſinen Datteln, Honig, Wachs, Galläpfel u. d. gl. in groſser Menge hervor. Unter den Weinen iſt der rothe, Vino tinto, der beſte.

Die hieſigen Einwohner ſind zwar arbeitſamer als die Andaluſier und ſie müſſen ſehr oft alle Hitze und Durſt der verſengenden Sonne aushalten: indeſs iſt doch die Anzahl der Müſsiggänger und Bettler hier auch nicht geringe: Mordthaten fallen auch oft vor, zumal wenn der heiſse Wind wehet. Ihrer würden alsdenn vielleicht noch mehrere ſeyn, wenn ſich ſodann nicht faſt alle junge Leute in die See begäben, um zu baden. Dies geſchiehet gemeiniglich des Abends und ſie verweilen Stundenlang darin. Ohne dieſes Bad würden ſie vom Schweiſs zerflieſsen. Durch Hülfe dieſes Windes wird auch das Waſſer abgekühlt und ſchmackhaft gemacht, indem man ſolches in gewiſſe töpferne Gefäſse, die man Bucaros nennt, thut und dem Winde ausſetzt, wie bereits an einem andern Orte iſt erzählt worden. Dieſe Bucaros werden aus einer Vermiſchung eines weiſslichten Thons, der zu Andujar gegraben wird, mit Salz vermiſcht verfertiget. Die Scherben eines ſolchen Topfs haben einen angenehmen Geruch, den das ſpaniſche Frauenzimmer ſehr liebt. Sie tragen daher gemeiniglich einige Stücke davon bey ſich, oder legen ſie in eine Schnupftobacksdoſe. Sie eſſen aber ſolche nicht, wie ein gewiſſer Encyclopädiſt behauptet hat.

Zum Beweiſe der groſsen Verſchwendung, die bey Austheilung der Allmoſen in Spanien, oft Statt findet, führet Towſend den Erzbiſchoff von

Granada an, welcher täglich mehr Allmofen austheilen foll, als er Einnahme hat. Einsmals liefs er die Bettler zählen, und es fand fich, dafs deren 2000 Manns- und 4000 Frauensperfonen waren, die Brod und Geld bekommen hatten. Nun giebt es noch 40 Klöfter in der Stadt **Granada**, die ebenfalls täglich Brod, Suppe und 60000 Realen austheilen. — Wie viele Kräfte werden dadurch nicht in Unthätigkeit erhalten, und wie viele Lafter und Gebrechen nicht dadurch ausgebrütet! — Von den Seelengebrechen fprechen überall hier die aufgerichteten fteinernen Kreutze, an Orten, wo Mordthaten vorgefallen; und was die körperlichen anbetrift, fo trift man hier alle Krankheiten von Relaxation an; befonders häufig find aber Tertian- und Faulfieber. —

Auch find die zu **Alhama** in Granada befindlichen wamen Bäder berühmt.

Die kleine Landfchaft **Murcia** ift bergigt, und die Berge find wild, waldigt und voller Wölfe; daher auch die an und für fich elenden Wege unficher zu bereifen find. Die meiften Dörfer find fo arm, dafs man zwifchen **Granada** und **Carthagena** kaum einen Keffel findet, worin man einen Schinken kochen könnte. An vielen Orten ift das Land gar nicht cultivirt und trägt nur Fichten, Wacholder und Rosmarin. Man findet aber auch beffere Gegenden, als z. B. bey **Lorca**, wo Oliven, Datteln, Maulbeeren, Johannisbrod, Süfsholz u.d gl. Früchte in Menge wachfen. Das vornehmfte Produkt diefes Landes ift aber die Barille, die aus Soda und Salicornia in grofser Menge gewonnen wird. Diefe Pflanzen wachfen in der Gegend von **Carthagena** in einem fumpfigen Boden, am mittelländifchen Meere, der 8 Stunden breit und an die 60 lang ift.

Was

Was die Temperatur der Luft in Murcia anbetrift; ſo iſt es auf den Bergen kalt; in dem flächern Theile aber feucht und warm. — Hieraus kann man leicht abnehmen, daſs es in den ſumpfigen Gegenden, zur Sommerszeit viele Kranke geben müſſe: und ſo verhält es ſich auch würklich. Denn ſelten gehet ein Herbſt vorbey, ohne daſs nicht eine epidemiſche Seuche ſich ſehen lieſse. Selbſt in Carthagena, welches doch auf dem Abhange eines Hügels gelegen iſt, und welches gegen Süden und Weſten, durch hohe Berge gedeckt wird, nach Norden hin aber offen iſt, und wo ſonſt manche gute Einrichtungen, als breite Straſsen, gemacht worden ſind, herrſcht dennoch, wie zu Barcellona, gemeiniglich um dieſe Zeit jenes bösartige Fieber, das aus einem Tertian- und Faulfieber zuſammengeſetzt iſt. Auch hier muſsten ſich, nach Towſends Bericht, die Aerzte gefallen laſſen, jenes von Masdevall empfohlne Mittel zu gebrauchen.

An Salpeter iſt hier kein Mangel, aber ein deſto gröſserer an flieſsendem Waſſer, welches die Windmühlen nöthig macht.

In der Provinz Valencia hat man bergigte Gegenden, die ungleich, rauh und unfruchtbar ſind, wie z. B. zu Alicante, wo der vortreffliche Wein wächſt: man hat hier aber auch niedrige ſehr fruchtbare Gegenden, die Mandeln, Maulbeeren, Granatäpfel, Oliven und Johannisbrod hervorbringen: dazu iſt Valencia ſehr volkreich. Zwey Landplagen ſuchen aber dieſe Gegend oft heim, die Heuſchrecken nemlich und das Erdbeben. Die erſtern verzehren oft das Korn: nun würden die Einwohner Hunger leiden, wenn ihnen nicht die eſsbaren Eicheln (quercus coccifera) übrig blieben.

Das Clima ist nach der verschiedenen Höhe des Landes sehr verschieden. An der See, wo die Barille gewonnen wird, ist es sehr ungesund; aber auch in den bergigten Gegenden herrschen die Tertianfieber sehr häufig, woran, ohne Zweifel, der häufige Genuss der saftigen Gewächse, als der Kürbisse und der Melonen schuld ist.

Die Stadt Valencia ist volkreich und hat eine so trockne Luft, dass man viele Sachen, die sonst an der freyen Luft leicht zerfliessen, als Zucker und Salz, hinstellen kann, ohne an ihnen Feuchtigkeit bemerken zu können. Im hiesigen Hospital befanden sich im Jahre 1786 an die 4800 bürgerliche Patienten und 890 Soldaten. Von der ersten Anzahl starben 639, also fast der siebente; von der letztern nur 27, mithin nur der drey und dreyssigste.

Wegen der trocknen Luft hält man den Aufenthalt in Valencia denen Personen, so an Nervenzufällen leiden, sehr zuträglich.

Vier mineralische Quellen, die nach Stahl schmecken, und etwas Glauber- und Seesalz enthalten, und daher ein Laxieren verursachen, findet man in der Nähe.

Dies ist die umständliche Geschichte Spaniens von der medicinischen Seite. Wer erkennet darin nicht das von der Natur herrlich ausgerüstete, aber von Menschen vernachlässigte Land! Jetzt wohnen nur etwa 9 Millionen Menschen, unter denen 94000 Mönche und Nonnen sind, auf diesem grossen Striche Landes, der wohl 20 Millionen ernähren könnte. Jedoch die Ursachen dieser Vernachlässigung der Landes-Cultur und der Bevölkerung

kerung gehören nicht für den Arzt, sondern sind ein Gegenstand des Statistikers.

Für uns gehöret noch hier anzumerken, dass der Wunder- und Aberglaube in ganz Spanien grosses Unheil anrichte. Mancher wirklich Kranke glaubt behext zu seyn, und trägt Amulete und Maulwurfspfoten und andere läppische Sachen am Hals. Andere rufen Heilige bey gewissen Krankheiten an, als die heilige Lucia bey Augenkrankheiten; die heilige Apollonia bey Zahnarbeit; den heiligen Blasius bey Halskrankheit; den heil. Dominicus im Fieber, und den heiligen Rochus in der Pest oder andern ansteckenden Krankheiten.

## Von Minorka.

Zu Seite 26. I. Theils.

Nach Armstrongs [1]) Beschreibung leidet diese mit Bergen zwar reichlich versehene Insel dennoch gänzlichen Mangel an Flüssen. Die Einwohner sind daher genöthiget, sich der gegrabenen Brunnen und des Cisternenwassers zu bedienen. Dies wird aber oft faul und trübe: alsdenn pflegt man ein paar kleine Aale hineinzuwerfen, oder, wenn dies nicht hilft, wirft man grüne Zweige des Myrtenbaums hinein. Eine von den Mauren angelegte und noch gut erhaltene Cisterne fasset über 2000 Tonnen Wasser.

Minorka liefert zwar, ausser einem nicht zu verachtenden Weine, manche andere herrliche Produkte,



1) Armstrongs Beschreibung der Insel Minorka. Aus dem Engl. Göttingen 1754.

dukte, die aber nicht geachtet werden. Den Oelbaum gebraucht man zum Brennen; den Maſtixbaum hauet man um, wo man ihn antrift; mit der Frucht der immer grünenden Eiche, die in Spanien ſo vielen Menſchen zur Nahrung dienet, füttert man nur allein die Schweine, die auch deshalb nirgends ſchmackhafter als hier ſind; auch achtet man weder den Canarienſaamen noch den Palmbaum. Letzterer wird nicht gehörig befeuchtet: und ſo verfährt man mit mehrern andern Sachen; als z. B. mit den Obſtbäumen, die man nicht beſchneidet, weil man dies für einen Eingriff in die göttliche Regierung hält.

Die Inſel Majorka iſt nach eben dieſem Verfaſſer, mit noch höhern Bergen verſehen, und es bleibt den gröſsten Theil des Winters über Schnee auf den Bergen liegen. Deshalb hat auch Majorka ein gemäſsigtes und geſundes Clima. Die Einwohner kommen mit den Cataloniern am meiſten überein, und erbauen viel Wein und Saffran.

## Sardinien[m]).

Zu Seite 29.

Hier trift man verſchiedene hohe Berge an, als den Capo die Sopra, den Limbara und den Villanova. Dieſer Berge ohnerachtet, fehlt es doch der Inſel faſt ganz an Flüſſen, und da auch ſelten Regen fällt, ſo iſt gutes Trinkwaſſer etwas ſeltenes. Dazu

m) J. Bernoullis Zuſätze zu den neueſten Reiſebeſchreibungen von Italien nach Volkmann. Leipzig, 1777.

Dazu hat das Waſſer der meiſten Quellen einen etwas bittern Geſchmack und ſcheint Antheil von Seewaſſer zu haben. Nur allein zu Saſſari hat es dieſen Fehler nicht. — Die Weine, beſonders die Malvaſierweine, die zu Malvagia und Vernaccia wachſen, ſind deſto beſſer: der köſtlichſte iſt der von Boſa. — Hier in Sardinien giebt es auch einige Mineral-Waſſer, unter welchen das zu Benetulli das berühmteſte iſt. Das Waſſer zu Fordingiano iſt ein warmes Badewaſſer. — Der Honig hat in einigen Gegenden, wie z. B. zu Gallura, einen bittern Geſchmack, welches man von dem häufig wildwachſenden Wermuth und von der Daphne Cneorum herleitet.

Was die hier herrſchende Krankheit, Intemperies genannt, anbetrift, von welcher Pietro Aquenza im Jahre 1702 zu Madrid einen Traktat geſchrieben hat, unter dem Titel: de Febre intemperie Regni Sardiniae: ſo herrſcht ſie in Pula am heftigſten, welches man von der mittäglichen Lage dieſes Orts herleitet. Dieſe ganze Gegend iſt ihrer ungeſunden Beſchaffenheit wegen in ganz Sardinien ſo berüchtiget, daſs man ſich ſo gar ſcheuet, Früchte, wie z. B. Feigen, zu eſſen, die in Pula gewachſen ſind. Es ſollen auch deshalb die Leute aus dieſer Gegend verbunden ſeyn, wenn ſie mit ihren Früchten auf den Markt kommen, einen gemahlten Todtenkopf auf den Korb zu ſtellen, damit die Käufer wiſſen, aus welcher verdächtigen Gegend die Frucht ſey. Indeſs will man doch für gewiſs behaupten, daſs dieſen Früchten nichts nachtheiliges anhänge, und daſs ſie ſicher können genoſſen werden: auch widerfährt der in Pula liegenden Garniſon nichts ſchlimmeres von der hieſigen Luft als anderwärts. —

Man geniefst in Sardinien fehr häufig die knolligten Wurzeln eines gewiffen Schilfgefträuchs, welches Marcayon genannt wird: man erfährt aber von dem häufigen Genuffe deffelben verfchiedene unangenehme Folgen (Cyperus efculentus?). —

## Corfica[n]).

Zu Seite 32.

Unter den vielen hohen Bergen, welche Corfica faft in zwey Theile trennen, befindet fich einer, welcher 1371 Toifen über die Meeresfläche erhöhet ift, und auf welchem der Schnee eine geraume Zeit liegen bleibt und dadurch eine gemäfsigte Luft um fich her verbreitet. An Flüffen, und an gutem Trinkwaffer, wie auch an ein paar Mineralquellen fehlt es hier fo wenig, als an Waldungen und Weiden. Die Wälder hat man an vielen Orten abgebrannt, und da die Wurzeln der Bäume ftehen geblieben find, fo kann kein Pflugeifen durchkommen. Aber zum Pflügen und Ackern find auch die Corfen zu träge; fie behelfen fich lieber, einen grofsen Theil des Jahres über, mit Kaftanien, wovon es hier ganze Wälder giebt. So lange diefe Frucht noch frifch ift, wird fie gekocht gegeffen: wenn fie aber trocken geworden, fo macht man daraus Mehl, woraus Brod in Form von Kuchen gebacken wird. Das Fleifch ift hier fchlecht: am meiften iffet man eingefalzenes Schweinefleifch; dabey halten fich auch die Menfchen nicht reinlich. Diefe und vielleicht mehrere Urfachen find denn fchuld, dafs man an den Corfen mehr

n) Fr. Gottl. Canzlers allgemeines Litteratur-Archiv v. J. 1792.

mehr Schwäche als Stärke wahrnimmt: auch leiden ſie deshalb viel von der Krätze.

Die geſundeſte von allen Provinzen iſt Ayacio. —

Roſinen, Kaſtanien und Olivenöl wird in Menge ausgeführt: den Weinbau vernachläſſiget man, und die Mandeln, Citronen, Pomeranzen und Feigen haben einen etwas ſauern Geſchmack. —

## Sicilien o) und Malta p).

Zu Seite 34.

Unter den vielen Flüſſen Siciliens iſt der Symethus deshalb merkwürdig, weil man eine Menge Ambra (Bernſtein?) daraus holt, der von vielen Leuten bearbeitet wird, und die Luft mit Wohlgeruch anfüllet. Auch in der Sicilianiſchen Meerenge empfindet man einen Veilchengeruch, den man auch der beſondern Beſchaffenheit des Waſſers zuſchreibt: denn es iſt klebrigt und leimartig. Endlich ſo verbreitet ſich in der ganzen umliegenden Gegend von Meſſina ein überaus angenehmer Geruch, der hier von den vielen aromàtiſchen Pflanzen herrührt. Denn hier wachſen überall wild die Goldäpfel, Piſtacien, Orangen, Citronen, Oliven, Feigen, Maulbeeren, Manna und Aloebäume, zwiſchen welchen Quendell und Thy-



o) M. F. Münters Nachrichten von Neapel und Sicilien auf einer Reiſe 1785 und 1786 Koppenhagen 1790.

p) De Borch Reize door Sicilien en Malta. Amſterd. 1783.

Thymian gleichsam gesäet ist. Die Kastanienbäume gedeihen hier zu einer erstaunlichen Höhe, und derjenige auf den Aetna, der vorzugsweise di Cent Cavallos genannt wird, ist in der ganzen Welt bekannt. —

Gegen diese wohlriechenden Oerter giebt es aber auch viele stinkende. Eine solche Beschaffenheit hat es mit dem Sumpf von Syrakus, der diese Stadt, wie auch bereits schon erwähnt worden ist, ungesund macht. Diese üble Beschaffenheit wird noch durch die Unreinlichkeit und durch den gar zu häufigen Genuss des Schweinefleisches vermehret, weshalb denn auch die Krätze eine allgemeine Krankheit in Syrakus ist. Nur der Syrakusanische Wein, der süss und stark ist, und der Honig erhalten diesen Ort in Ansehen.

An vielen andern Orten duften die vielen Mineral- und Schwefelquellen einen widrigen und betäubenden Dunst aus. — Der Herr von Borch hat die sicilianischen Mineral-Wasser in eine Tabelle gebracht, woraus ich das Wesentlichste entlehnen will.

Er theilt die Wasser in kalte und warme ein. Die kalten sind, ihrem Gehalte nach, sehr verschieden.

1. Schwefelartige, als: zu Castro-Giovanni; Corleone; Jacci-Reale; Noto; Palermo und zu Paterno.
2. Seifenartige, als: zu Messina und Jacci-Reale.
3. Vitriolischer Art, als: zu Gampiliari, Livari und Petralia.

4. Ei-

4. Eifenhaltige zu Accia; Alkalia; Corleone und Palma.

5. Purgirende Mittelfalze enthalten die Waffer zu Giultano; Piana dei Greci und Palermo.

Aufserdem findet man noch Waffer, die harzigte, ölichte und andere Theile, als Petreolum enthalten.

Die warmen mineralifchen Quellen findet man zu Ali, zu Bayut, Calofaro, Cefalu und Termini. Die Hitze ift höchftens 42° nach Reaum.

Zu Sclavani ift ein Stahlwaffer mit Schwefel und Laugenfalz, welches ebenfalls 42° Hitze hat.

In den Felfen von Sciacca findet man noch einige Ueberbleibfel von den alten Bädern, die Aquae labrodes hiefsen. Sie werden aber nicht fo häufig befucht als die Liparifchen Dunftbäder, die in einem Felfen gehauen find, und wo fich fteinerne Bänke befinden, auf welchen ehemals die Namen der Krankheiten ausgehauen waren, wofür fich die Bank fchicket. Jetzt kann man aber davon nichts mehr lefen. Es bläfst auch durch eine durch den Fels gehauene Oeffnung ein fehr heifser Dunft, den man bey Gehörkrankheiten in die Ohren zu leiten pflegt.

Obgleich die Hitze in Sicilien durchgängig fehr grofs ift; fo wechfelt fie doch an einigen Orten, wie z. B. zu Catania, häufig ab, fo dafs man hier oft an einem Tage mancherley Witterung hat, und die Kleider abwechfeln mufs. Aber eben hier wohnen auch die gefundeften und ftärkften Menfchen.

In

In Palermo, wo man noch wahre griechiſche Schönheiten antrift, hat man ſehr merkwürdige Catacomben. Es werden nämlich alle in Palermo verſtorbene Capuciner hier, gekleidet in ihrem gewöhnlichen Ornate, Reihenweiſe aufgeſtellt, angetroffen. Dieſe Mumien werden auf folgende Art zubereitet. Man nimmt zuerſt die Eingeweide heraus, und hierauf legt man den Körper 6 Monate lang auf einen eiſernen Roſt, der über einen ſchnell flieſsenden Bach angebracht iſt. Der hier erzeugte ſtarke Luftſtrom trocknet die Leiche in kurzer Zeit ganz aus. Man kleidet hierauf den Körper an und ſetzt ihn alsdenn in die für ihn beſtimmte Niſche im Keller, wo ebenfalls ein ſtarker Zugwind iſt, der die Austrocknung völlig beendiget. — Dieſe Begräbniſsart findet hier unter den Reichen groſsen Beyfall, die ihre Ueberreſte auch oft auf die nämliche Art den Nachkommen überliefern.

Von Girgenti oder Agrigent iſt noch aus der alten Geſchichte folgender Umſtand bemerkenswerth. Als die Carthaginienſer einsmals dieſe Stadt belagerten und die Gräber aufriſſen, um die goldnen und ſilbernen Vaſen und andere Geräthe daraus zu holen; ſo ſtellte ſich unter den Belagerern eine groſse Seuche ein, welche man die Peſt nannte. Vorher ſahen die Schildwachen zur Nachtzeit auf dieſen Gräbern etwas, was ſie Geſpenſter nannten.

Malta iſt eigentlich nur ein nackter Fels ohne Flüſſe und Bäche, und hat nur eine einzige gute Quelle: dazu regnet es hier ſehr ſelten. Tuffſtein und Muſchelſchaalen, die leicht verwittern und alſo leicht in Staub verwandelt werden, bedecken alles, und der Wind füllet die Luft damit an. Die geringe

Menge fruchtbarer Erde, die man hier antrift, hat man mit vielen Koſten aus Sicilien und aus andern Orten hergebracht. Es bedarf aber der Boden allhier nur einer geringen Quantität dieſer Erde, um den Pflanzen Nahrung und Feſtigkeit zu verſchaffen. Daher prangt dieſe Inſel an vielen Orten mit herrlichen Orangebäumen, woraus die Bienen den köſtlichſten Honig holen. Uebrigens bringt das Land nur wenig Korn, und es muſs der gröſste Theil aus andern Ländern herbeygeſchaffet werden, indem die Inſel ſehr volkreich iſt. Denn man ſchätzt die ganze Menſchenzahl an die 130,000 Seelen.

Das Clima iſt zwar geſund, hat aber doch auch ſeine Beſchwerden. Denn bald iſt die Hitze, zumal beym Scirocco erſtaunlich groſs: denn man hat zu der Zeit das Fahrenheitiſche Thermometer auf 110 ° ſteigen geſehen: dieſem folgt aber bald ein kalter, ſchneidender Nordwind, der Eis und Schnee zu bringen drohet. Wer ſich nun nicht ſorgfältig hütet, läuft Gefahr, von einem Catarrhe befallen zu werden. Eigentlichen Winter hat man hier nicht. Denn im Jänner ſiehet man oft das Thermometer zwiſchen 59 und 68 ° ſtehen. —

Unter den hieſigen Produkten ſtehen Anis und Kümmel oben an. Vom erſtern werden jährlich 1200 Centner, und vom letztern 3500 Centner jährlich ausgeführt.

Auch findet man in einer geringen Entfernung von der Gruft des heiligen P a u l u s eine Boluserde mit Kalchtheilen vermiſcht, der man eine Fiebervertreibende und andere wunderbare Eigenſchaft zuſchreibet, weshalb ſie ſtark geholt wird.

Die

Die Maltefer Ritter werden auch bekanntermafsen Johanniter Ritter genannt. Der Urfprung diefes letztern Namens ift von einem zu Jerufalem errichteten Hofpital für arme Pilgrime entftanden, welches dem heiligen Johannes gewidmet wurde. Diejenigen, welche die Krankenpflege in diefem Hofpital verfahen, wurden Hofpitaler, Hofpitalbrüder, auch Johanniter genannt.

## Italien q).

Zu Seite 43. I. Theils.

In Savoyen r) find zwar die höchften Berge unfruchtbar: — denn wie wollte auf einem 1460 Klafter hohen und über die Meeresfläche erhabenen Boden, wie der Berg Cenis ift, etwas gedeihen können? — Indefs befördern doch die fleifsigen Savojarden die Fruchtbarkeit dadurch, dafs fie Dünger und Erde auf ihrem Kopf auf die minder hohen Berge hinan fchleppen, und fo wird die Fruchtbarkeit, felbft an den fteilen Bergrücken hervorgebracht. In den Thälern hergegen ift zwar der Boden an und für fich gut: allein hier fehlt es oft an Sonne. So fehlt

q) Volkmanns hift. critifche Nachrichten von Italien. Leipzig 1777.

r) Joh. Bernoulli Zufätze zu den neueften Reifebefchreib. von Italien, nach Herrn Volkmann. Leipzig 1777.

Duclos Reifen durch Italien. Aus dem Franz. Jena 1792.

Fr. C. Gottl. Hirfchings Denkwürdigkeiten für die Länder- und Völkerkunde, 1 Th. 1792.

fehlt z. B. zu Laneburg, welches am Fuſse des Berges Cenis liegt, die Sonne vom Anfange Novembers bis zum 17ten Jänner ganz. Daher rührt es nun auch, daſs an verſchiedenen Orten die Trauben nicht recht reifen, und man iſt daher genöthiget, gekochten Wein zu trinken. —

Eine andere Unbequemlichkeit, die dieſen Thälern eigen iſt, betrift die von den Bergen oft unvermuthet herabſtürzende Lawinen, welche entweder die Wege verſchütten oder über Reiſende in den holen Wegen herrollen und damit oft ſelbige erdrücken oder an den Felſen zerſchmettern, auch wohl gar, durch den heftigen Windſtoſs, erſticken. In dieſen Fällen iſt das ſicherſte Mittel, welches zur Rettung übrig bleibt, ſich flach auf der Erde niederzulegen, damit die Schneemaſſe über den Menſchen wegrolle. —

Auf den Ebenen findet man viele Maulbeer- und Caſtanienbäume, womit auch ſelbſt die Heerſtraſsen bepflanzt ſind. —

Da der Ackerbau nur wenigen Menſchen Beſchäftigungen giebt; ſo begiebt ſich gewöhnlich alle Jahre der gröſste Theil der Menſchen, die ſich nicht zu Trägern über die Berge gebrauchen laſſen, in fremde Länder, wo ſie Schornſteinfeger abgeben, oder mit Bürſten, Mauſefallen u. d. gl. Handel treiben. Sie kommen einmal des Jahres zurück, und bleiben nur ein paar Monate bey ihren Weibern, die daher faſt zu einer Zeit niederzukommen pflegen.

Dieſe Leute leben faſt ganz ohne Fleiſch, von Gartengewächſen, Obſt, Käſe und Butter; haben dabey ein geſundes Anſehen und zeugen viel Kinder: auch ſelbſt in den Städten lebt man nicht viel

beſſer

beſſer. Denn da machen eine gebratene Leber, Taubenfleiſch, Reis und marinirte Fiſche eine gute Mahlzeit aus. —

Zu Aigues belles und zu Mauriennes findet man die ärmſten Menſchen, auch die meiſten Krüppelichte und Kröpfigte.

Die warmen Bäder zu Aix haben eine hellgrüne Farbe und einen ſchwefelartigen Geruch und Geſchmack. Für den Gebrauch dieſer Bäder zahlet man nichts.

Zwar hat Piemont[s]) auch Berge, aber ſie ſind nicht von der unerſteiglichen Beſchaffenheit als die Savoyiſchen: daher iſt hier mehr Fruchtbarkeit und es giebt hier beſſere Weiden. Vieh, Seide und Wein liefert das Land im Ueberfluſs. In den Thälern, beſonders in dem Lucerner, blühet der Ackerbau ſehr, auch ziehet man hier viel Wein. Der eigentliche Muſcatwein wächſt aber in dem ſehr fruchtbaren Herzogthum Monferat. Einige mineraliſche Quellen findet man in dem Thale Stura; ſie ſind in Contrakturen nützlich. Man hat auch bey Turin am Poſluſs Bäder angelegt. Jedes Bad iſt mit einer zwiefachen Röhre verſehen, die eine zum kalten, die andere zum warmen Waſſer. —

Die Naturgeſchichte dieſes Landes hat C. Allioni in ſeiner Oryctographia Paedemontana und in ſeinem Specimine ſtirpium Paedemont. Turin 1755 beſchrieben.

Mayland[t]) hat viele niedrige Gegenden, ſtehende Waſſer, ja ſelbſt einige innländiſche Seen. Der

s) Volkmann a. a. O.

t) Volkmann a. a. O. Krünitz a. a. O. 47 B.

Der Boden ist von ausnehmender Fruchtbarkeit und liefert oft in einem Jahre zwey Erndten: zuerst Weitzen und dann Moorhirse (Holcus sorghum), dessen Saamen zu Brod gebacken wird. Auch wächst hier der Liebesapfel (Solanum Lycopersicum) sehr häufig.

Zu Masino ist ein mineralisches Wasser, welches so wohl innerlich als äusserlich gebrauchet wird.

Was die Temperatur der Luft anbetrift; so schätzt Toaldo[u]) den mittlern Stand des Thermometers zu Padua auf 52° 8. --- Die Winter sind hier zuweilen ziemlich strenge. Im Jahr 1767 lag hier vom 4ten Jänner bis zum 17ten Hornung 15 Zoll hoch Schnee: auch kömmt hier die Kälte wohl unter den Gefrierpunkt. Im angeführten Jahre stand das Quecksilber im Reaum. Thermometer 7 bis 12° unter 0. Auch fällt in diesen Gegenden viel Regen, wo gegen man sich, wie z. B. zu Tessino, mit Strohmänteln schützt.

Für arme Kranke kann man nirgends besser als in der Stadt Mayland Sorge tragen. Denn hier zählt man verschiedene gut eingerichtete Hospitäler, unter welchen erstlich das St. Vincents Hospital für tolle Leute angeführt zu werden verdient, deren Anzahl oft an die 400 steigt; zweytens das Hospital von Broglio für venerische Kranke, und drittens das Spedale maggiore, oder das S. 55. im 1. B. beschriebene Pesthaus, welches aber nicht, wie fälschlich davon gesagt ist, ledig stehet, sondern in welchem

u) Kirvan Angabe der Temperatur. Berlin 1788. S. 104.

chem im Jahre 1785 mehr als 1000 Patienten, die in 25 geräumige Schlaffäle vertheilet waren, durch 26 Aerzte verforgt wurden. Ueber diefe letztere koftbare Anftalt haben 19 Vornehme vom Adel, wovon täglich ein paar die nöthige Unterfuchung anftellen müffen, die Auffficht. Die ganze Einrichtung ift bis auf einen Umftand, dafs nämlich nicht allen Patienten täglich das Bette gemacht wird, gut. Dies rührt aber daher, weil fich viele der erften Familien in der Stadt, dies Gefchäfte vorbehalten haben. Da fiehet man denn oft die angefehenften Damen, zur Büfsung ihrer Sünden, dies Gefchäft mit ihren eigenen Händen verrichten. Die meiften laffen aber jetzt die Betten durch andere beftellen, die oft nachläfsig genug damit umgehen, und viele unberühret laffen.

Auch ift hier der Begräbnifsplatz oder la Faubonne de l' Hopital merkwürdig, welcher ein gewölbter Circelgang ift, unter welchem fich verfchiedene Begräbnifsgewölber befinden, die durch marmorne Steine bedeckt werden können. Jede Gruft kann 50 bis 60 Leichen faffen. So bald eine mit Leichen angefüllet ift, wird Kalk darauf gefchüttet und das Gewölbe vermauert. Darauf öffnet man das folgende Gewölbe, füllt es auch mit Leichen an; fchüttet, wie bey dem vorigen, Kalk hinein und mauert es zu. Auf diefe Weife fährt man mit allen übrigen fort, bis man zum erften Gewölbe zurückgekommen, in welchem alsdenn bereits die Leichen verzehrt zu feyn pflegen.

Parma kömmt mit Mayland überein. Auch hier fällt im Winter nicht felten Schnee. Die Luft ift gemäfsiget und nicht übermäfsig heifs: der hiefi-

ge

ge Wein ist aber sehr hitzig. Plinius[x]) versichert, dass in Parma und Modena verschiedene Menschen gelebt, die 120 bis 130 Jahre erreichten. —

Zu Lusignano, 10 Meilen von Parma, hat man ein mineralisches Wasser; desgleichen ein anderes zu Brandola[y]), wovon Dominico Vandelli zu Modena einen Tractat geschrieben. Zuerst entdeckte man (1448) bey einer Viehseuche, die im Blutharnen bestand, und welche durch den Gebrauch des Wassers zu Brandola gehoben wurde, den Nutzen desselben. Es hat einen schwefelartigen Geruch und säuerlichen Geschmack; das Silber greift es etwas an; den Veilchensyrup färbt es grün; den Lackmussaft roth. Es enthält ausser Schwefel, etwas natürliches Laugensalz, etwas Glaubersalz, Vitriolsäure, Eisen und Mergelerde. — In dieser Gegend holt man auch, aus einem 180 Schuh tiefen Brunnen, Steinöl.

Genoua hat zwar einen bergigten, felsigen und dürren Boden, der aber doch die schönsten Früchte, als Citronen, Pomeranzen, Granatäpfel, Feigen, Mandeln u. d. gl. hervor bringt. Man hat hier herrlichen Muskatellerwein und schönes weisses Olivenöl, welches dem gelben weit vorzuziehen ist. Die Luft ist auch auf der ganzen genouesischen Küste so gemässiget, dass man vom Winter hier selten etwas erfährt. Vielmehr siehet man hier im Jänner nicht selten auf den Märkten Rosen und Hyacinthen aufgestellt. —



x) Plinii H. N. Libr. VII. Cap. 50.

y) Götting. gel. Anzeigen v. J. 1765. S. 1246.

Das hier befindliche sehr ansehnliche und prächtige Hospital hat seine Existenz und Fortdauer gröfstentheils nur grofsen Schenkungen und Vermächtnissen zu verdanken. Man sucht das Andenken dieser Wohlthäter sorgfältig zu erhalten, um dadurch andere zur Nachahmung anzufeuern. Die ihr ganzes Vermögen dem Hospital geschenkt haben, sind sitzend abgebildet; die über 100000 genouesische Liren vermacht haben, bekommen ganze Statüen, und die über 25,000 Liren geschenkt haben, erhalten marmorne Büsten. Auf eine ähnliche Art verfährt man auch in Mayland: ja! man stellt daselbst die Bildnisse der Wohlthäter jährlich an einem gewissen Tage öffentlich zur Schau aus und umgiebt sie des Abends mit Lichtern.

Modena [z]) ist an Getreide, Gartenfrüchten und gutem Wein sehr fruchtbar: auch giebt es hier viele und grofse Kastanienwälder, mit deren Frucht sich ein Drittel der Einwohner ernähret. Auf dem Berge Satsa ist ein kleiner Feuerschlund, der im Frühling uud Herbst Rauch, Asche, Schwefel und Flamme auswirft. Es ist daher nicht zu bewundern, dafs man in dieser Gegend tiefe Brunnen antrift, die herrliches Steinöl liefern: auserdem trift man hier auch Bernstein an, Ferner befindet sich zu St. Faustino bey Saffuolo eine bittere Quelle, dessen Salz dem englischen gleich kömmt; auch trift man nahe bey der Stadt Modena ein Stahlwasser [a]) an. End-

z) Büschings Erdbeschreibung. 2. T. 2. B. Volkmann a. a. O.

a) Ob dies das nemliche sey, wovon Dominico Vandelli geschrieben, und dessen ich vorhin Erwäh-

Endlich findet man bey St. Polo nicht weit von Reggio eine vortreffliche alcalinifche Erde, die zu Mehl gerieben, weich, weifs und ohne allen Gefchmack gefunden wird, woraus abzunehmen, dafs fie mit einigen öligten und fettigen Theilen verfehen feyn müffe. Man rühmt ihre Kräfte in Gicht, Fieber und Durchfällen.

Unter allen Spitälern, welche Herr Domeyer in Italien gefehen, gefiel ihm das zu Como[b]) am beften. Es ift nicht allein prächtig, fondern auch gefund und gut eingerichtet.

In dem bisher befchriebenen obern Theile von Italien oder in der Lombardey regnet es viel und oft anhaltend. Ferner, fo lebt die unterfte Claffe der Menfchen, deren Anzahl doch die gröfste ift, bey aller Herrlichkeit der Natur, nur fehr dürftig und in grofser Unreinlichkeit. An vielen Orten find nicht allein die Wohnungen fchlecht eingerichtet, fondern auch die Strafsen werden durch Mift und Seidenwürmer fehr verunreiniget. Wenn letztere in Fäulung gerathen; fo erzeugen fie eine fehr mephitifche Luft, welche, wenn fich mit ihr andere Umftände vereinigen, zur Entftehung böfer Seuchen Gelegenheit geben kann. Ein folches mit Petetfchen verbundenes Fieber fahe man 1782, nachdem ein fehr trockener Sommer vorhergegangen

 war,

wähnung gethan, getraue ich mich nicht zu entfcheiden.

b) Baldingers medicinifches und phyf. Journal, 26 Stück.

Allgemeine Litterat. Zeit. v. J. 1793. May.

war, zu Novi[c]), wo obige Verunreinigung Platz gehabt hatte. Allerley Mittel, und selbst Eisfriktionen wurden vergebens angewendet.

Die dürftige Lebensart vieler hiesiger Einwohner, die kein Eigenthum besitzen, kein Fleisch und nur selten Salz geniessen, und die sich fast allein mit einem Brey aus Mays ohne Salz und Fett, zu dem sie Mayskuchen anstatt Brod essen, begnügen müssen, so wie dies im Basseanischen, Vicentinischen, in der Gegend von Aviano, in den Graffschaften St. Polo und Valdagno sehr häufig geschiehet --- diese dürftige Lebensart enthält aller Wahrscheinlichkeit nach, den Grund zu derjenigen Krankheit, welche in diesem Lande Pelagra genannt wird, und wovon ich bereits im I. Th. S. 57. geredet habe. Die Herren Domeier[d]) und Francesco Fanzago[e]) haben noch nähere Umstände von dieser Krankheit bekannt gemacht, wovon ich einiges mittheilen will. Der Name dieser Krankheit ist Pellagra, Scorbutus montanus oder alpinus: auch wird sie von einigen Mal rosso genannt. Dieser letztere Name erinnert uns an die in Spanien vorhandene und oben beschriebene Krankheit Mal de la Rosa, mit der die gegenwärtige völlig übereinkömmt, ob es gleich scheint, dass man dies weder in Spanien noch Italien wisse.

Vor 60 Jahren hat man von dieser Krankheit in der Lombardey nichts gehört: jetzt aber desto häufiger. Die äussern Zufälle an der Haut, welche

c) Journal de Medecine etc. Paris 1787. Juillet.

d) Baldingers med. phys. Journal, 26. St.

e) Allgem. Litterat. Zeit. v. J. 1793. May.

welche in einer rofenartigen Entzündung beftehet, die fich im Frühjahr am Rücken der Hand, am Halfe, an der Bruft, an den Füfsen und mehrern andern der Luft ausgefetzten Theilen zeiget, und die mit dem Sommer abnimmt, im Herbft verfchwindet, und oft im zweyten oder dritten Jahre zurückkehret, find nicht wefentlich und weichen oft dem Gebrauche der warmen Bäder, ohne dafs damit das tief fitzende Uebel gehoben fey. Vielmehr ftellen fich fpäter hin ganz andere und weit bedenklichere Zufälle ein, die fich in einem langfamen Puls, Schwindel, Betäubung, Gedankenlofigkeit, in kindifchen Gebehrden zeigen, und in Wahnfinn, Melancholie, ja Raferey, in welcher fich gemeiniglich die Unglücklichen zu erfäufen trachten, endigen. Hindert man fie auch hieran, fo überleben fie diefen Zuftand nicht lange. Man könnte daher diefer Krankheit den Namen einer Nervenflechte geben.

Um hinter die wahre Natur diefer fo felten bisher curirten Krankheit zu kommen, wurde vor einigen Jahren zu Pergamo ein eigenes Lazareth für 100 Pelagröfe angelegt, welches aber, da es feinem Endzweck nicht entfprach, bald wieder eingegangen ift, da man diefe Patienten wieder in andere Hofpitäler vertheilte, wogegen keine Bedenklichkeit, als wenn diefe Krankheit anfteckend fey, obwalten konnte. Gegenwärtig hat die Regierung einen Preis von 100 Zechinen auf die befte Abhandlung über diefe Krankheit gefetzt. --- Fonzago rühmt fich nur eines einzigen Falles, worin er durch Frottiren mit Milch über den ganzen Leib, mit Einwickelung in Flanell, und durch eine kräftige Diät das Uebel gehoben habe. Auslee-

rende Mittel fand er hergegen allezeit ſchädlich. Nach dem Tode findet man die Eingeweide verſtopft.

Obgleich Bologna einen ſehr fruchtbaren Boden hat; ſo muſs man doch aus fremden Ländern Getreide ins Land ziehen, weil zum Unterhalt der 80000 Einwohner, welche die Stadt Bologna allein beſitzt, weit mehr erfordert wird, als in dem benachbarten Gebiete erbauet werden kann. Es liegt dieſer ſchöne Ort am Fuſse der Apenniniſchen Gebirge in einer angenehmen und geſunden Ebene.

Im botaniſchen Garten hieſelbſt trift man eine Menge ſehr ſeltener Pflanzen an, unter welchen ſich beſonders die Vanille auszeichnet.

Noch mehr Aufmerkſamkeit verdienet das hieſige anatomiſche Theater, auf welchem man alle Theile des menſchlichen Körpers, durch die geſchickte Hand der Anna Manzolini, in Wachs abgebildet und der Natur gemäſs ausgedrückt, vorfindet. Die dabey angebrachte Kunſt in Nachahmung der Natur verdient die Bewunderung aller Kenner, zumal da auch jeder Theil in ſeiner natürlichen Farbe erſcheint. --- Dem Accouchement iſt ebenfalls ein eigener Saal gewidmet, auf welchem ſich allerley von J. A. Galli verfertigte Modelle, um die verſchiedenen Stellungen und Lagen des Kindes zur Geburt deutlich zu zeigen, wie auch ein ſauber ausgeſprützter Uterus mit ſammt dem Kinde vorfinden. ---

Der Weg von Bologna nach Toskana gehet über das Apenniniſche Gebirge, welches leer von Holz iſt: man findet aber ſchon hin und wieder

wieder Spuren von unterirdischem Feuer. Bey Pietra mala steigt nämlich eine Flamme einen Schuh hoch aus der Erde, und an noch andern Stellen entzünden sich die aus der Erde aufsteigenden Dünste wie Weingeist. Es fehlt hier auch nicht an Brunnen, welche Bergöl liefern.

Lucca ist zwar ein kleines Ländchen, aber in allen Ecken und Winkeln bebaut; es ist dabey höchst volkreich und sehr fructbar: auf jeder Quadratmeile zählt man 1863 Menschen. In 2 Jahren hat man 3 Erndten, und die Berge sind reich an Wein, Oel und Kastanien.

Das Land [f]) ist, bis auf die sogenannte Via reggia, welche niedriger als das Meer liegt und viele Sümpfe enthält, gesund: indess hat man doch auch durch Schleusen vieles verbessert. In Lucca siehet man weder Bettler, noch Müssiggänger, noch Vagabonden.

Im Grossherzogthum Toskana findet man nicht wenig Berge, die allerley Mineralien, besonders aber Alaun und Quecksilber liefern. Die Alaunsteine werden zuerst im Ofen calcinirt, darauf mit Wasser begossen, dann werden sie, nach 40 Tagen, in kupfernen Kesseln gesotten und gerührt, worauf eine Lauge entsteht, die in Kisten aus Eichenholz anschiesset.

Der Mineralquellen giebt es hier sehr viele, sowohl heisse als kalte. --- Das Wasser die Lagioni bey Monte cerboli, so mit vieler Hitze

 und

f) Düclos Reisen durch Italien, aus dem Franz. Jena 1792.

und Geräuſch in der Höhe brauſet, enthält Schwefel, Alaun, Vitriol und Salz. Die Hitze iſt viel gröſser als die des ſiedenden Waſſers. Eine andere Quelle in der Nähe hat 160 ° Grad Hitze nach dem Fahr. und riecht nach Schwefel.

Auf dem Badewaſſer Della Gateria, welches ebenfalls ſchwefelartig iſt, flieſst, bey einer Hitze von 102 ° Steinöl. — Die Quellen zu Acqua halten 94 ° Hitze. — Andere kalte Waſſer übergehe ich. —

Nicht allein die Berge, ſondern auch die Ebenen ſind ſehr fruchtbar an Getreide und allerley Fruchtbäumen, als Oel- Maulbeer- Kaſtanien- und Pomeranzenbäumen: es wächſt hier auch vieler Wein. Die Florentiner Weine haben vor allen Italieniſchen den Vorzug; beſonders iſt der rothe Montepulicano und Artimino Wein ſehr berühmt. Das Piſaniſche Olivenöl wird, wie die deſtillirten Eſſenzen und Oele aus Jasmin und Pomeranzen, häufig in andere Länder verſchickt. —

Des Schnees ohngeachtet, welcher im Winter auf den Appenninen liegen bleibt, iſt dennoch die Luft hier faſt immer gemäſsiget, und das hieſige Frauenzimmer kann ſich im Winter hinreichend mit einem ſilbernen Feuertopf, welchen es am Arm trägt, gegen die Kälte ſchützen.

Wenn der Schnee im Frühjahr ſchmilzt, ſo ſchwellen die Flüſſe ſtark an und treten aus ihren Ufern, welches zur ungeſunden Beſchaffenheit einiger Gegenden, Gelegenheit giebt, ſo wie bey häufigen Regengüſſen auch die Moffeten zu Noce, ſchädliche Dünſte in die Höhe ſchicken. Zu bewundern iſt es daher nicht, daſs hier viele Städte, wie

wie z. B. Livorno, Mangel an gutem Waſſer leiden. Letzt benannter Ort bekömmt jetzt ſein Waſſer aus Piſa durch Waſſerleitungen, welche auf 100 Schwibbogen ruhen, die Ferdinand I. mit unermeſslichen Koſten angelegt hat, und wodurch das Waſſer von Alciano nach Piſa geleitet wird. Dadurch und noch durch mehrere Anſtalten hat freylich Piſa an geſunder Beſchaffenheit gewonnen, und es werden ſowohl durch das gemäſsigte Clima, als durch die Nachbarſchaft der im I. Th. beſchriebenen Mineralwaſſer eine Menge Fremde hieher gezogen: indeſs verberiten ſich doch oft zur Sommerszeit böſe Dünſte über die Stadt, die zu Fiebern Gelegenheit geben, und die die Fremden, die Stadt zu verlaſſen, nöthigen, --- Der hieſige botaniſche Garten hat an die 5000 Pflanzen. ---

Livorno iſt zwar kleiner als Piſa, aber im Verhältniſs ſeiner Gröſse, weit volkreicher. Einige halten auch den Ort für geſund, indeſs laſſen dies doch die benachbarten Sümpfe, die man noch nicht gänzlich hat bezwingen können, bezweifeln, zumal da ſich alle Tage, zwey Stunden vor Sonnenuntergang in der Rhede, beym Südwinde, ein ſehr dicker Nebel ſehen läſst. Gemeiniglich mäſsiget aber ein wohlthätiger Nordwind, der ſich alle Mittage im Sommer erhebt, die drückende Hitze.

Die Stadt Siena, welche auf Hügeln liegt, hat eine reine geſunde Luft; auch haben die Einwohner ein gutes Ausſehen, welches aber bey dem Orte Maſſa aufhört, wo man lauter dunſige und ſcorbutiſche, auch mit Fieber und Verſtopfung geplagte Menſchen antrift. Von hier aus erſtreckt ſich längſt dem Meere auf 70 italieniſche Meilen diejenige mora-

ſtige

ſtige Gegend, welche ich bereits im I. T. beſchri ben habe, und die man Maremna di Sie nennt. Sowohl der See Caſtiglione als der Flu Ambrone verurſachen, durch ihr Austreten, dieſen Ortſchaften jenen Schaden, dem man aber ſei 1765 durch Dämme und Waſſerleitungen abzuhel fen ſucht. --- Wie ungeſund es hier übrigens ſeyn müſſe, ſiehet man an dem auf der Weide gehenden Viehe. welches aus Inſtinkt die fetteſte Weide von ſelbſt alsdann verläſst, wenn im May die ungeſunde Zeit angehet. --- In dieſen Moräſten ſammlet man viel Manna, und zu Piſtoja viele Sennesblätter.

Vom Kirchenſtaate[g]) habe ich noch folgendes nachzuholen. Boden, Luft und Waſſer ſind hier nach den verſchiedenen Diſtrikten, und auch oft nach Verſchiedenheit der Jahreszeiten, bald gut, bald auch ſchlecht. Bey Tivoli z. B. welches hoch liegt und Waſſerfälle hat, vereinigen ſich ſo ſehr alle zur Geſundheit erforderliche Bedingniſſe, daſs ehemals Martial ſich darüber wunderte, wie Curiatius hier habe ſterben können. Auch die Gegenden von Frascati ſind ſehr geſund und trocken.

Nichts hingegen übertrift die ungeſunde Beſchaffenheit der Pomtiniſchen Sümpfe[h]). Sie haben ihren Namen von der Hauptſtadt der alten Volsker, Pometia genannt. Nach dieſem Ort wurde nun auch das ganze Land Ager pometinus genannt. Wegen ſeiner groſsen Fruchtbarkeit ſtell-

g) Volkmann a. a. O.

h) G. Chr. Adlers Nachricht von den Pomtiniſchen Sümpfen. Altona.

ſtellten ihm die Römer jederzeit ſtark nach. Den Volskern fehlte es daher ſelten an Korn, und ſie hatten gemeiniglich Ueberfluſs, wenn die Römer den gröſsten Mangel litten. Sie theilten aber ungern etwas mit: allein im Jahr der Stadt 322, als durch eine groſse Peſt der Ackerbau um ganz Rom gänzlich war verhindert worden, lieſsen ſie den Römern eine Menge Getreide über. --- Nach und nach wurden aber die Römer den Volskern zu mächtig, ja endlich wurden letztere von erſtern gänzlich bezwungen und gefangen weggeführt. — Nun errichteten die Römer in dem eroberten Lande eine neue Colonie, und es war der Zudrang der Menſchen, die ſich hier niederzulaſſen gedachten, erſtaunlich groſs. — Aus dieſer Geſchichte, für deſſen Richtigkeit Livius ſteht, erhellet, daſs es mit dieſem Lande zu damaliger Zeit eine beſſere Beſchaffenheit müſſe gehabt haben, als ſpäterhin. Würklich war auch der Umfang der Sümpfe der Zeit nicht ſo groſs als gegenwärtig. Es lagen zwiſchen den Sümpfen einige Strecken Landes ganz trocken; man zählte daſelbſt an die 22 Städte, unter welchen Pometia die vornehmſte war, und was man von eigentlichen Sümpfen vorfand, hatte dickes Holz und Strauchwerk zur Bedeckung gegen die Sonnenſtrahlen, und verhinderte Winde und böſe Ausdünſtungen. Auch die von Appius Claudius Coecus, 310 Jahre vor Chriſti Geburt, angelegte Landſtraſse, die Via Appii genannt, welche jetzt mitten durch die Sümpfe führet, beweiſet ebenfalls deutlich genug, daſs es zu jener Zeit daſelbſt nicht ſumpfig müſſe geweſen ſeyn. Indeſs hat man doch auch ſchon in den älteſten Zeiten an Ableitung dieſer Sümpfe gedacht. Cornelius Cethegus ſcheint, nach dem Livius, der erſte geweſen zu ſeyn,

ſeyn, der mit dieſem Gedanken umgegangen. Trajan beſchäftigte ſich damit drey Jahre lang: nach ihm Theodorich, der Gothen König; beſonders aber der Patricier Decius. Leo X. machte zur völligen Austrocknung die erſten Anſtalten, wurde aber durch den Tod daran verhindert. Sixtus V. legte einen guten Graben an, der noch erhalten iſt und Fiume Sixto heiſst. Man hat auch einen Graben, den man Rio martino nennt: vielleicht vom Pabſt Martin V, doch iſt dies nicht ganz gewiſs. Seit 1777 läſst nun Pius VI. die bewuſste Ableitung anlegen, die guten Erfolg zu haben ſcheint. Dieſer Canal, der Linea pia genannt wird, iſt 22 italieniſche Meilen lang, und hat von Trepenti bis nach Terracina 48 Palmen Gefälle. Die Arbeiter leiden aber viel an ihrer Geſundheit. —

Auf den Sabiniſchen Gebirgen iſt die Luft oft rauh und kalt; hier fällt oft Schnee und das Thermometer fällt oft von 84 auf 65 °.

Die dicke Luft, welche in Rom ſo oft beſchwerlich gefunden wird, rührt nicht allein vom Scirocco her, ſondern auch oft von den angezündeten Stoppeln, die man der Inſekten wegen, anzubrennen pflegt. Nur durch ſtarke Regengüſſe wird in beyden Fällen die Luft gereiniget. Dieſe ſind hier aber glücklicher Weiſe nicht ſelten, ob ſie gleich nicht lange anzuhalten pflegen. Im May, November und December ſind ſie immer am häufigſten. Was den Sciroccowind anbetrifft; ſo bringt er in Rom und Florenz im Winter trübes Wetter, im Sommer aber auch oft heiteres.

Ob-

Obgleich im Kirchenſtaate nur eine geringe Bevölkerung iſt, ſo würde dennoch, bey dem fruchtbarſten Boden, wegen gar zu ſchlechter Beſtellung der Aecker, leicht Hungersnoth entſtehen, wenn nicht die Natur von freyen Stücken, ohne Beyhülfe der Menſchen, die ſo ſehr alle Arbeit ſcheuen, Obſt, Feigen und beſonders Datteln in Menge wachſen lieſse. Die Datteln werden daher häufig unters Mehl gemiſcht, um Brod daraus zu backen.

Ohnweit Civita vecchia liegen die Bagni de Palazzi, welche nach dem Plinius, Aquae Tauri heiſsen. Bey Tolfa findet man andere Bäder. Hier findet man auch den Lapis Lazuli. Zu Viterbo findet man ebenfalls ein Mineralwaſſer.

Unter den Weinen iſt der Vino d'orvietto; aber vorzüglich der Vino de Montefiaſcone, der auch im Lande, aus jedermann bekannten Urſachen, den Namen Eſt, Eſt, Eſt führt, ſehr berühmt.

Der Hoſpitäler[i]) giebt es in Rom mehr als 30: keines aber kömmt dem Hoſpital des heil. Geiſtes, Archioſpedale di St. Spirito in Saſſia, an Alterthum, Gröſse und reichen Einkünften gleich. Im groſsen Saale dieſes Gebäudes haben 1000 Betten für Kranke Platz. Auſserdem giebt es andere Säle für anſteckende Patienten, für Verwundete, für Prieſter und Adliche; auch für Ammen und Waiſenkinder. — Der bey dieſem Hoſpital befindliche köſtliche Springbrunnen, iſt durch Lanciſii Bemühung

i) Krünitz a. a. O.

hung und Koſten errichtet worden, und heiſst Aqua Lanciſiana.

Ich enthalte mich der Beſchreibung der übrigen Hoſpitäler und merke nur noch an, daſs Cavalli[k]), in ſeinen Lettres meteorologiques romaines, Rom 1785, die Menge der Hoſpitäler mit unter die Urſachen der unreinen Luft, welche er durch Hülfe eines Landrianiſchen Eudiometers unterſucht hat, zu Rom zähle.

Auſser den Pomtiniſchen Sümpfen giebt es im Kirchenſtaate noch andere ſtehende Sümpfe und verſtopfte Kanäle, an deren Ableitung und Reinigung jetzt kaum gedacht wird. So befindet ſich zwiſchen Bologna, Ferrara und Ravenna ein Strich Landes von 320 gevierten Meilen, der durch den Po überſchwemmet wird, und unter dem Namen der Moräſte in Romagna bekannt iſt.

Daſs Ferrara, wegen Verſtopfung ſeiner Canäle jetzt ein höchſt ungeſunder und Menſchenleerer Ort ſey, da er ehemals wohl 100,000 Einwohner hatte, iſt bereits im I. Th. gemeldet worden. Durch Reinigung der Canäle könnte indeſs dieſer Ort wieder in Flor geſetzt werden: dies kann aber mit Rimini, ſo lange es auf ſeiner jetzigen Stelle ſtehen bleibt, nie der Fall ſeyn. Denn von dieſem ehemals blühenden und mit einem guten Hafen verſehenen Orte hat ſich das Meer, ſeit ein paar hundert Jahren, um 1300 Schritte zurückgezogen.

Ehemals verkaufte man auch jährlich für 4000 Scudi Manna aus dieſer Gegend; aber dieſer Handel hat auch aufgehört.

So

k) Journal de Medecine etc. Paris 1787. Oct.

So weit das päbstliche Gebiet reicht, fehlt es überall an Industrie; so bald man aber aus diesem ins Venetianische gekommen; so nimmt alles ein anderes Ansehen. Der Ort Polesino ist zum Theil päbstlich, zum Theil venetianisch. Der päbstliche Antheil von dieser Insel ist ungesund und entvölkert: da hergegen der venetianische blühend und volkreich ist. — Die meisten der venetianischen Provinzen sehen überall fast einem Garten gleich. Ueberall siehet man Weinstöcke, Maulbeerbäume und Oliven gepflanzt. Wenigstens ist es so in dem Gebiethe von Brescia, Bergamasco, Cremasco, Treviso und andern beschaffen.

Unter den hiesigen Weinen ist der Vino santo der berühmteste; er hat eine Goldfarbe und herrlichen Geschmack: die Trauben hebt man bis zum Frühjahr auf, bringt sie alsdenn erst unter die Kelter; nun läßt man sie 5 Tage in der Kälte stehen und gähren.

Es giebt auch im Venetianischen Mineralquellen, besonders die sogenannten Aponi fontes, nahe bey Abano. Es sind heiſse Schwefelquellen, die zum Baden gebraucht werden. Man hat hier aber auch ein Bagno die Fango, worin man die kranken Glieder, durch Auflegung des warmen Schlammes, zu heilen sucht. — Es giebt um Padua noch andere warme Bäder.

Die Schönheit, Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit der Städte Neapolis, Capua u. d. gl. können die Reisenden nicht genug rühmen. — Selbst Rom wurde dadurch von Hannibals Heer befreyet. Denn nachdem die Soldaten Cam-

panieus Felder geſehen und die Süſſigkeiten des Weins geſchmeckt hätten, hörten ſie auf Ueberwinder zu ſeyn und ſie wurden Weichlinge. — Auch das Clima von Neapolis empfiehlt ſich, ſeiner gelinden Winter wegen, allen Fremden, die haufig um dieſe Zeit von Rom nach Neapolis kommen, um daſelbſt zu überwintern. Was die Hitze anbetrift; ſo ſteigt ſie ſelten über 87°: denn die Nachbarſchaft der See, und die haufigen Regengüſſe, die aber gemeiniglich bald durch heiteres Wetter wieder abgewechſelt werden, tragen zur Abkühlung vieles bey.

Wirft man einen Blick auf Päſtum und ganz Calabrien; ſo ſcheint die Natur mit der einen Hand das wieder zu nehmen, was ſie mit der andern gegeben hat. Das Land iſt reich an ſeltenen Naturproducten, unter welchen ich nur das Scammoneum, den Tragacanth, die Aloe und den Oelbaum, der hier die Gröſse einer kleinen Eiche enthält, nennen will, anderer ſeltenen Pflanzen zu geſchweigen.

Dagegen verbreitet ſich aber die Cattiva aria immer mehr und mehr, und der ungeſunden Gegenden giebt es immer eine gröſsere Anzahl.

Zwar wird an Ableitung der ſtehenden Waſſer wohl gedacht, auch ſind Gelder dazu ausgeſetzt worden: allein wie ſchlecht oft die wohlthätigen Abſichten des Königs ausgeführet werden, davon ſahe man, bey der unglücklichen Verſchüttung einiger Städte Calabriens, vor einigen Jahren, die Beweiſe nur zu deutlich. Denn nach einer dieſer Städte, wo an die 600 Perſonen ihr Leben verlohren hatten, und wo es noch eine Menge Kranke gab,

gab, wurden in allen nur 6 Pfund Chinarinde gesandt.

Die ungesunde Luft, welche in den pomtinischen Sümpfen, in Pästum und an mehrern Orten gefunden wird, verursachet ein eigenes Uebel, welches die Landleute Malaria nennen. Eigentlich kennt man die Beschaffenheit dieser Krankheit noch nicht genau. Es[1]) ist ein höchst peinliches, langdaurendes und oft mit Convulsionen verbundenes Uebel, woran nicht wenige sterben, und die so durchkommen, haben lange Zeit zur Erhohlung nöthig. Cirillo in Neapel hat eine Beschreibung darüber mitzutheilen versprochen, die die Sache in ein näheres Licht setzen wird. Vor diesem glaubte man, dafs dies die Würkungen des Scirocco-Windes seyen. Allein Herrn Marcard wurde von italienischen Aerzten versichern, dafs dieser Wind, die Niedergeschlagenheit abgerechnet, die er verursachet, gesunder als der kalte Nordwind sey. Schwache, reitzbare und empfindliche Personen, auch selbst alte Leute befänden sich bey diesem feuchten Winde sehr wohl. Es ist nämlich bey dem lauen, warmen Wetter in Italien nichts nachtheiliger als die schleunige Unterdrückung der Transpiration, wozu der Nordwind Gelegenheit giebt. Durch den Ausdünstungsweg schicket die Natur ganzer 8 Monate lang, die schädlichen Theile fast allein fort, und es sind die übrigen Absonderungen zu dieser Zeit unbedeutend, wie aus des Sanctorii Statick zu ersehen ist. Hieraus erklärt sich auch,

 warum

1) Marcard über die Natur und Gebrauch der Bäder Hannover 1793.

warum die in Deutſchland ſo beliebten auflöſsenden und ausleerenden Mittel in den Wechſelfiebern, hier von ſo ſchlechtem Erfolge ſind. Deſto beſſer befinden ſich die Patienten bey ſolchen Mitteln, die den Körper ſtärken und die Ausdünſtung in Ordnung erhalten.

Schlieſslich führe ich noch den Gebrauch einiger Arzneymittel an. — Zu Nizza gebraucht man, nach dem Bericht des Allioni m), das Teucrium flavúm an der Stelle des Gamanderleins; das Teucrium ſcorodonia aber gegen das Schluchſen; die Semina Pſyllii als Decoct in der Dyſenterie und Strangurie. In Piemont wendet man das Chenopodium botrys in der Migraine; die Osmunda lunaria aber in zu ſtarker Blutreinigung und das Decoctum Iaceae in Flechten und in zäher Lymphe mit groſsem Nutzen an. Nach dem Valisneri, den Torrubia n) anführt, leiſtet der Aſter montanus flore luteo groſse Dienſte im Scorpionen Biſs, wovon man zu Padua viele Erfahrungen haben ſoll.

## Dalmatien o).

Zu Seite 95.

Dalmatien wird, wie bekannt, von Italien durch das Adriatiſche Meer getrennt. Am nördlichen

m) Journal de médécine etc. 1786. Aouſt.

n) Vorbereitung zur Naturgeſchichte von Spanien.

o) Hacquets phyſ. politiſche Reiſe aus den Dinariſchen durch die Juliſchen, Carniſchen, Rhätiſchen in die Noriſchen Alpen. Leipzig, 1785.

lichen und weſtlichen Theile dieſes Landes befinden ſich ſteile Berge, welche Juliſche Alpen — ein Name, der von Julius Caſar herſtammt — genannt werden, und die dem adriatiſchen Meere zur Vormauer dienen. Unter dieſen Alpen ſind einige von einer ſolchen Höhe, daſs auf ihnen der Schnee nimmer ſchmilzt. Sie nehmen bey Sein ihren Anfang, und erſtrecken ſich bis Zenk. Von hier fangen ſie an, den Namen der Dinariſchen Alpen zu führen, die ſich oſtwärts längſt dem Meere in das öſterreichiſche und venetianiſche Dalmatien begeben, wo ſie aber nachher ablenken und ſich in Thracien verlieren. Von dieſer Bergkette iſt der Adrius der höchſte. — Es giebt aber ſo wohl auf den juliſchen als dinariſchen Alpen andere, weniger erhöhete Stellen und ſehr ausgebreitete Flächen, die man Planina nennt. So wohl auf dieſen, als beſonders in den Thälern finden ſich ſchöne Weiden, ohnerachtet die Steinart aller dieſer Felſen kalkartig iſt, die man aber häufig verwittert antrift.

Die ſüdliche Seite dieſer Berge, beſonders der Juliſchen Alpen, iſt kahl, gleichwohl wird an einigen Orten Wein erbauet, der ſchon bey den alten Römern unter dem Namen Vinum Japidium, wegen eines Landſtrichs, der Japidien genannt wurde, bekannt und beliebt war. Es iſt aber doch wahrſcheinlich, daſs ſie unter dieſem Namen den Profecker Wein verſtanden haben, der eine angenehme Süſsigkeit hat, da hergegen die hieſigen übrigen Weine ſtark und herbe ſind. — Auf der Nordſeite ſind dieſe Berge mit Holz bewachſen: da man aber mit dem Holze ſchlecht gewirthſchaftet, und bey den vielen angelegten Schmelzhütten ver-

 ſchwen-

fchwenderifch damit umgegangen ift; fo verfpürt man jetzt oft Holzmangel.

Die Julifchen Alpen haben das Befondere an fich, dafs fie viele und grofse Höhlen haben, welche theils Wafferbehälter find, woraus fich einige benachbarte Seen, als der Zirknitzer, der feiner Gröfse und befondern Eigenfchaft wegen, überall bekannt ift, bilden; theils dienen fie auch Menfchen und Raubthieren zur Wohnung. Mit Recht kann man von diefen Wohnungen und von feinen Einwohnern das, was der Poet fagt, ausrufen.

Quamque locus ferus eft, tam ferrea pectora nutrit. —

Die meiften der hiefigen Einwohner find entweder Illyrier oder Slaven, und ftehen entweder unter venetianifcher oder türkifcher oder kaiferlicher Hoheit. Unter den Illyriern kommen die Morlacken oder Seewallachen befonders häufig vor, die auch in Liburnien fehr zahlreich find. Sie find blutdürftig, aber in Arbeit unermüdet, und von einer dauerhaften Gefundheit: fie können alles ertragen, und ob fie gleich Bruft uud Hals, Winter und Sommer, blos tragen, und ihnen die Eiszapfen oft an den Haaren der Bruft hängen, fo empfinden fie dennoch davon keinen Schaden. — Dafs viele unter ihnen ein hohes Alter erreichen, verfichert auch Hacquet. Er verfichert, mehr als einmal einen 100 jährigen Wegweifer gehabt zu haben, der mit ihm die hohen Berge fehr gut habe erfteigen können. Er erwähnt auch einen Kupferftich, den er in Wien gefehen, worauf ein 185 jähriger Illyrier abgebildet gewefen: indefs ftehet er für die Wahrheit nicht Bürge. —

Die

Die Bildung dieſer Nation iſt durchgehends ſchön und regelmäſsig. Faſt nie findet man jemand unter ihnen, der ungeſtaltet oder mit einem Kropfe befallen wäre. Haberbrod iſt ihre Nahrung: denn aus Viehzucht machen ſie ſich wenig. Ihre Geſänge haben Krieg und Heldenthaten zum Vorwurf. —

Die Slaviſche Nation — die auch dieſe Gegenden bewohnt — hat wenig Ackerbau, und muſs deshalb oft 3 bis 4 Monate alles Brodes entbehren: auch iſt ihre Viehzucht ſchlecht, indeſs haben ſie doch gute Butter. Sie leben von Hülſenfrüchten, Rüben und einigen Kräutern; auch fehlt es ihnen nicht an Schweinen, die ſie mit Isländiſchem Moos füttern. Ihre Wohnungen ſind meiſt in der Erde, und nur das Dach derſelben ragt daraus hervor. Die innere Erleuchtung geſchiehet mit angezündeten Spänen. Einige von ihnen treiben ein Handwerk. Da es aber bey der Menge der Nation oft an Nahrung gebricht; ſo müſſen viele an der Seeküſte ihr Brod ſuchen.

Einige der hieſigen Provinzen, als: Lyka, Corbavia und Zermagna haben ſich, ſeit 100 Jahren, der türkiſchen Herrſchaft entzogen und unter kaiſerlichen Schutz begeben: es gehörte aber viel dazu, dieſe räuberiſche und mörderiſche Nation zu bezwingen: erſt ſeit 30 Jahren herrſcht einige Ordnung unter ihnen.

Unter die natürlichen Merkwürdigkeiten gehört noch, daſs man vor einigen Jahren hier auf den Bergen ein groſses Stück Bieſam gefunden, woraus man mit einiger Wahrſcheinlichkeit ſchlieſsen kann, daſs auch hier das Bieſamthier wohnet. —

## Bosnien. Illyrien.

Bosnien begreift den türkischen Antheil von Dalmatien und wird auch wohl Illyrien genannt. Die Festung Knyn dient zur Grenzscheidung zwischen dem öesterreichischen Dalmatien und Bosnien, sie gehört aber den Türken zu. Hier in Knyn befindet sich ein eignes Handelshaus, welches aber nur zur Pestzeit gebraucht wird. Es ist ein viereckigter mit Pallisaden umgebener Platz, worein sich derjenige begiebt, der die Waare verkaufen will: der Käufer kann und darf nicht zu ihm kommen, sondern es werden die Sachen durch lange Röhren herausgesteckt. Wolle und Vieh darf zu dieser Zeit gar nicht verkauft werden.

In dieser Gegend treffen die Türken bey einer ausbrechenden Pest noch andere sehr gute Einrichtungen, um der Ausbreitung vorzubeugen. So bald daher in einem Orte Spuren von Pest vorkommen; so werden die damit befallenen Häuser bezeichnet, und aller Zugang zu ihnen wird verboten: man sperret auch die Strafsen; ja es wird aller Umgang mit dem ganzen Orte unterbrochen, welches oft ein ganzes Jahr dauert. — Endlich; so errichtet man an den Grenzen noch Erdhütten, oder wenn der Boden feucht ist, Hütten auf Pfählen, in welchen sich Wächter befinden.

Aufser den Illyriern, welche sich in dem schlechtern und gebirgigten Theile aufhalten, und wovon einige noch ein nomadisches Leben führen, und den Ackerbau nebst Viehzucht, die Schaaf- und Schweinzucht ausgenommen, vernachlässigen, besitzen die hier wohnenden Türken den besten Theil

des

des Landes, und bringen auch hier, wie überall, ihr Leben im Müſsiggang zu.

Die Wohnungen der Illyrier ſind ſehr elend, und beſtehen eigentlich blos aus 4 Wänden, die mit Stroh gedeckt ſind. An einem Ende einer ſolchen Wohnung befindet ſich das Vieh; an einem andern aber ein aus Brettern zuſammengeſetztes Geſtell, und dies dienet zur Bettſtelle, in welchem Stroh und rohe Thierhäute das Bette ausmachen. Dieſe Häuſer ſtehen zerſtreut und machen ſelten ein Dorf aus. Ihre Kleidungen ſind eben ſo ſchlecht: auſser einem Hemde tragen die Weiber im Sommer nichts, überhaupt iſt die Armuth groſs, und dabey ſind ſie ſehr unreinlich. — Viehzucht und Holzfällen machen ihre ganze Beſchäftigung aus. Ihre Schweine ſind von beſonderer Art; ſie haben eine ſchwarze Farbe und gekräuſelte Borſten, wie bey einem Pudelhunde; die Beine ſind kurz und die Köpfe ſehr dick. Dieſe Thiere finden in den dicken Wäldern volle Nahrung an den Eicheln. Oft wird aber der Eichelnkeim durch ein Inſekt zerſtört, und dann giebt der daraus gewachſene Gallapfel den Leuten einen neuen Handelszweig. Auſser Schweinefleiſch leben ſie meiſt von Gemüſen. Die Illyrier ſind ſchön von Wuchs, hager, beherzt, räuberiſch und blutgierig: auch die Weiber ſind ſehr beherzt. — Auſser der Peſt weiſs man hier faſt von keiner andern Krankheit. — Die gröſste Tugend, welche dieſer Nation nachgeprieſen werden kann, iſt die Keuſchheit ihrer Weiber, von deren Untreue man ſelten Beyſpiele hat. In L y k a geht es damit noch weiter. Hier haben die Mädchen einen groſsen Abſcheu gegen das Heyrathen, und gehen ohne groſse Ueberredung nicht daran. Dies giebt nun oft zum

Mädchenraub Gelegenheit, wovon man hier viele Beyſpiele hat. Als ſich Haquet in dieſer Gegend aufhielt, wurde ein junges Mädchen von einigen Mannsperſonen geſtohlen und ihrer Jungfrauſchaft beraubt, die darüber ſo entrüſtet wurde, daſs ſie ſich das Leben nahm. —

Der Boden von Servien p) iſt mit Wäldern, Bergen und ſchönen Ebenen geziert, wird aber auch oft von Moräſten unterbrochen. Auf einem dieſer Berge entſpringt die Morawa. Die Wälder ſind mit ſtarken Eichen beſetzt; ſie ſind ſehr moraſtig, und oft ſiehet man alle Blätter von den Würmern auf den Bäumen verzehrt. Die Gegenden von Niſſa ſind die beſten und fruchtbarſten, wo viel Weitzen wächſt. Nach Belgrad hin nehmen die ſchmutzigen und moraſtigen Gegenden immer zu, dazu befindet man ſich faſt immer in einem Walde. — Die Stadt Niſſa hat zwar eine geſunde Lage, aber ſie erſcheint nach türkiſcher Art, in einer ſchmutzigen Geſtalt, welches von Belgrad nicht geſagt werden kann, indem deſſen Straſsen gepflaſtert und rein gehalten werden. Da auch ein Theil dieſer Stadt auf einer Anhöhe gelegen iſt, und von Strömen durchſchnitten wird; ſo hat ſie ſich einer geſunden Luft zu erfreuen: es ſind auch alle Lebensmittel im Ueberfluſs vorhanden. Das Donauwaſſer iſt ganz von dem Waſſer des Saufluſſes, ehe ſich

p) Luſignans Reiſe nach der Türkey und einem Theile der Levante, Hamb. 1789.

Edward Browns Reiſen durch Niederland, Teutſchland, Hungarn, Servien u. ſ. w. Nürnberg 1711.

ſich beyde vereinigen, verſchieden. Erſteres iſt trübe und weiſs von Farbe, da hergegen letzteres grün ausſiehet und ganz klar iſt. Uebrigens iſt das Clima von Servien ſehr gemäſsiget; deſſen Boden fruchtbar; die Einwohner tapfer und die Pferdezucht anſehnlich: auch geräth der Wein hier gut.

Bulgarien weicht in Anſehung der Abwechſelung, die durch Berge, Thäler, Ebenen, Flüſſe, Wälder, Städte, Dörfer und fruchtbare Felder hervorgebracht werden können, keiner Landſchaft in der Welt. Unter den Bergen zählt man einige ſehr hohe, als: den Hämus und Cliſſura. Sie ſind metallreich; geben verſchiedenen Flüſſen und Mineralquellen ihren Urſprung, und einige von ihnen glänzen von ferne, wie Silber, ſo bald die Sonne darauf ſcheint, welches vom Frauenglaſe, womit ſie bedeckt ſind, herrühret. — Zu den Flüſſen zählt man die Maritza und Lyperitza. — Die Berge enthalten Eiſen und Edelgeſteine, als Amethyſt und Saphir, die oft vom Regen abgeſpült werden. —

Die Thäler ſind anmuthig, und oft mit Marmor eingefaſsten Quellen geziert: aber auch den Ueberſchwemmungen oft ausgeſetzt: man erbauet in denſelben Reis, türkiſches Korn und Rocken.

Die ganze Ebene von Myſien iſt eigentlich ein Thal, welches ganz von Bergen eingeſchloſſen wird. — Die Hügel und Ebenen prangen von Wäldern, Kornfeldern, Weinſtöcken und Erdbeeren. Jedes Haus in den Dörfern iſt mit einem Obſt- und Gemüſegarten verſehen, welcher gemeiniglich nach europäiſcher Art eingerichtet iſt. Viele Bulgarier ſind emſige und arbeitſame Menſchen und

in

in Beſtellung ihrer Felder unermüdet. Die Anzahl der Dörfer iſt ſehr groſs: auch fehlt es nicht an anſehnlichen Städten, unter welchen Widin, Siliſtria und Sophia die berühmteſten ſind. Dieſe letztere Stadt zählt an die 6000 Häuſer und liegt auf einem Berge; ſie hat einen ſchönen Fluſs in der Nähe, und auf der Oſt- und Weſtſeite eine unabſehbare Ebene. Die Luft iſt in dieſem ausgebreiteten Lande gemäſsiget und vorzüglich geſund. Die Einwohner haben ein friſches, munteres Anſehen, und viele unter ihnen ſind ſehr leutſelige und gaſtfreye Menſchen. Das gilt vorzüglich von den Einwohnern der Landſchaft Dobrudſche, bey welchen die Tugend der Gaſtfreyheit ſo weit gehet, daſs, wenn ein Fremder durch einen ihrer Oerter reiſet, alle Hausväter und Hausmütter ſich vor die Hausthüren ſtellen und ihn, mit lieblichen Worten, zur Herberge einladen. Auch findet man in Bulgarien auffallende Beyſpiele der Keuſchheit. Luſignan ſagt: es zögen jährlich, zur Zeit der Kornerndte, aus den entlegenſten Provinzen viele junge Dirnen nach Bulgarien, um die Kornerndte beſtellen zu helfen, dieſe hätten aber nichts, ihrer Keuſchheit wegen, zu befürchten, weil jede gewaltſame Stupration, ſie geſchehe von Türken oder Chriſten, mit dem Tode beſtraft würde.

Am Fuſse desjenigen Berges, welcher Bulgarien von Servien ſchneidet, befindet ſich ein lauwarmes Bad, und 60 Schritte davon eine kalte Quelle: beyde verrathen durch ihren Geruch Schwefel. Auch giebt es zwiſchen dem Gebirge Suha und dem Fluſſe Niſſava viele warme Bäder von ähnlicher Beſchaffenheit. Auch ſind am Fuſse des Berges Witoſcha, an der Grenze von Romanien

vier

vier warme Bäder, welche in dieſer Gegend ſehr berühmt ſind.

Romanien iſt ein flaches Land, worin auſser dem Berg Rhodope kein anderer angetroffen wird. An Flüſſen iſt kein Mangel; und die Maritza iſt ſogar ſchiffbar: Fiſche giebt es hier in Ueberfluſs, und man treibt mit den kleinſten, die man trocknet, einen ſtarken Handel im Auslande. Der Boden iſt an vielen Orten, beſonders zwiſchen Rhodope und Philippopel ganz leer von Steinen, aber ſo feſt und hart, daſs 9 Joch Ochſen vor einen Pflug erfordert werden. Dieſe Gegenden ſind aber auch ſehr fruchtbar und tragen Weitzen, türkiſches Korn, Wein und Obſt in groſser Menge. Die Weitzenähren ſind oft 4 Zoll lang und ſehr dick. Ueberhaupt ſind hier allerley Arten von Lebensmitteln in Ueberfluſs und in Menge zu haben. Gleichwohl lebt hier der gröſste Theil der Einwohner, welches Griechen ſind, in Armuth, der ſchweren Kopfſteuer wegen, die ſie entrichten müſſen, und wovon Kinder von 18 Monaten nicht ausgeſchloſſen ſind. —

Unter den groſsen Städten Romaniens zeichnen ſich, auſser Conſtantinopel, noch Adrianopel und Philippopel beſonders aus. Letzterer Ort zählt an die 26000 Häuſer, und in Adrianopel ſind viele Straſsen mit Brettern gegen die Sonnenſtrahlen gedeckt.

Das Clima iſt hier, wegen der Nachbarſchaft der See, etwas veränderlich: zuweilen iſt die Hitze ſehr drückend, zur andern Zeit iſt es aber kalt. Regengüſſe fallen hier auch oft.

Zu Cypſella oder Chapſylae wird Alaun verfertiget. —

Da

Da der Flufs Hebrus fo langfam fliefst, dafs man feine Bewegung kaum bemerken kann: fo tritt er oft aus feinen Ufern. Da, wo er die Aecker überfchwemmt, wachfen die beften Citrullen, Gurken und Colokafia. In der Nähe diefes Fluffes giebt es auch warme Bäder.

Zu den guten Einrichtungen, die man in diefem Lande getroffen, kann man auch die Lage der Kirchhöfe aufser der Stadt zählen. Zu Conftantinopel find diefelben mit Cypreffen und Maulbeerbäumen bepflanzt.

Macedonien[q]) hat viele Berge, Meerbufen und Flüffe. Unter den Bergen ift der Athos, auf welchem an die 6000 Mönche in verfchiednen Klöftern wohnen, der merkwürdigfte. Einige von ihnen beobachten eine fo ftrenge Lebensordnung, dafs fie fich, während der Faftenzeit, fogar aller derjenigen Fifche, die rothes Blut führen, enthalten. Sie effen nur Schnecken, Gurken u. d. gl. Jedoch geftand es einer von ihnen dem Bellonius, dafs er es bey diefer Koft allein nicht würde haben aushalten können, wenn er nicht zugleich Nüffe dabey gegeffen hätte.

Die Luft ift in Macedonien heiter, fcharf und zugleich gefund: der Boden ift fehr fruchtbar und liefert Ueberflufs von Korn, Wein und Oel.

Es giebt hier aber auch manche ungefunde Gegenden und Oerter, und felbft Saloniki[r]) ift hievon

q) P. Bellonii plurimarum fingularium et memorabilium rerum in Graecia, Afia etc. confpectarum Obfervationes. Antwerpiae, 1589.

r) Kinsbergen a. a. O.

von nicht ausgenommen. Faſt alle Jahre finden ſich hier Epidemien ein.

Zu den übrigen Merkwürdigkeiten dieſes Landes zählt man den Berg Pyrlipe, welcher, wie der Berg Cliſſura von Marienglas von weitem ſchimmert. Auch hat man zu Ecciſo Werbeni[s]) einen Sauerbrunnen, der nicht unwichtig iſt.

Theſſalien iſt ſowohl durch ſeine Berge als durch ſeine Thäler berühmt geworden. Denn wem ſind die Namen der Berge Olympus und Oſſa unbekannt geblieben, und wem erregt die Beſchreibung des Thales Tempe nicht Entzücken? Hier athmet man die reinſte Luft und trinkt das helleſte Waſſer aus dem ruhigen und ſchönen Fluſs Peneus. In den pharſaliſchen Ebenen wachſen Pomeranzen, Citronen, Limonien, Granatäpfel, Weintrauben, Oliven, Feigen, Mandeln und Melonen im Ueberfluſs. An den Hecken findet man Kürbiſſe, und auf den Bergen blühen die Nieſewurz, Schwalbenwurzel, Majoran und Rosmarin.

Die Hitze iſt in Theſſalien oft ſehr groſs, und es trocknen daher nicht ſelten die Flüſſe aus. Die Einwohner nehmen deshalb oft ihre Zuflucht zum Sorbet, den ſie mit Eis und Schnee abkühlen. Vom Berge Olympus, der damit reichlich verſehen iſt, holen ſie das Eis und füllen damit ihre Eiskeller an: ſelbſt nach Conſtantinopel wird Eis und Schnee vom Olympus viel gebracht.

In vorigen Zeiten hielt ſich der Groſsſultan oft in Theſſalien auf und wohnte zu Lariſſa. Wenn aber

s) Brown a. a. O. S. 127. Bellonius l. c.

aber die Hitze zu grofs wurde, fo begab er fich auf den Berg Olympus, um die kühlere Luft zu genieſsen. Aber die Kälte dieſes Berges war denn auch vielen von ſeinem Gefolge höchſt gefährlich. Mehr als 100 ſtarben einsmalen auf dieſe Weiſe plötzlich. Andere zogen ſich, wenn ſie aus der ſehr kalten Quelle des Olympus getrunken hatten, eine Entzündung zu. --- Uebrigens ſind die Theſſalier ein ſchönes Volk; ſie haben ein friſches Anſehen und ſchwarze Haare.

Auch in Albanien oder Epirus giebt es herrliche Gegenden. Die Einwohner ſind arbeitſamer als die übrigen Türken: ſie begeben ſich daher im Sommer häufig nach Thracien und Macedonien, um die Erndte zu beſtellen.

Die Halbinſel Morea[t]), auf welcher, vor Alters der Fluſs Styx, ſeiner ſchädlichen Eigenſchaften wegen, ſo berüchtiget war, hat zwar verſchiedene gute und fruchtbare Gegenden; auch wächſt zu Napoli du Malveſia der vortreffliche Malveſier Wein: indeſs iſt doch das Land leer von Menſchen, und iſt daher an vielen Stellen unbebaut: auch fehlt es nicht an moraſtigen und unzugänglichen Orten, wie z. B. zu Navarino.

Um von den Nahrungsmitteln der Türken und Griechen hier noch etwas zu erwähnen; ſo genieſsen ſie überhaupt mehr Fiſche als Fleiſch, wozu ihnen die vielen Seen, Flüſſe und beſonders der Pontus Euxinus, der ſehr fiſchreich iſt, die beſte Gelegenheit darbieten. Hierin muſs man auch den Grund der mehrern Bekanntſchaft ſuchen, welche die griechiſchen

t) Kinsbergen Beſchreibung vom Archipelagus. Roſtock und Leipzig, 1792.

chifchen Aerzte mit den Fifchen vor andern Thieren hatten. Denn in den diätetifchen Vorfchriften reden fie umftändlich von den Fifchnahrungen, mangelhaft aber von Fleifchfpeifen. Es gieng auch die feltene Fleifchnahrung mit vielen andern Gebräuchen felbft zu den Römern über. Wegen des groffen Abfatzes der Fifche leben daher eine erftaunliche Menge Menfchen in Conftantinopel und andern am Meere gelegenen Orten blos vom Fifchfang: überall fiehet man Buden, wo allerley Fifche, gebratene, gebackene, Sardellen, Caviar u. d. gl. feil ftehen.

Befonders hoch fchätzen die Türken eine befondere Zubereitung der Fifche, die in einer eigenen Sauce liegen, und deffen fie fich fo häufig als wir uns des Senfs bedienen, und die man in jedem Kramladen kaufen kann. Es wird diefe Fifchfauce Garum genannt, und fie war fchon in den älteften Zeiten bekannt, fo dafs Plinius deffen fchon Erwähnung thut.

Die Officinen find in Conftantinopel in fchlechter Verfaffung. Es herrfcht viele Unordnung darin. An der Stelle des Thymi cretici giebt man den Ifop. Anftatt des Abfynthii pontici giebt man eine Art Abrotanum: anftatt der Rhabarber die Rhapontic-Wurzel u. f. w. die Coloquinten giebt man ungefchält. — Uebrigens findet man fehr viele hitzige Gewürze in den türkifchen Apotheken.

## Von einigen Inſeln des Archipelagus u).

Zu Seite 120.

Von der Inſel Candia oder Creta ſoll heutiges Tages, nach Bellonii Bericht, der ächte Muskateller oder Malvaſier Wein kommen. Er wird gemeiniglich gekocht, doch derjenige nicht, welcher nach Italien geſchickt wird. Homer ſoll dieſen Wein unter dem Namen Pramnion oder Protopon angeführt haben. — Uebrigens iſt dieſe Inſel ſehr Kräuterreich, und man trift auf dem Berge Ida Ladanum, Mandragora, Ariſtolochia, Nerion, Lentiscus, Agnus caſtus u. d. gl. in Menge an. Die Quitten haben von einer der hieſigen Städte, Cydonia, ihren Namen. — Ob noch jetzt, wie vor Alters, der Honig zu Heraklea giftig ſey, müſſen nähere Beobachtungen ausmachen.

Die Inſel Lemnos iſt von je her ihrer beſondern Erde wegen, die man Terra ſigillata nennt, berühmt geweſen, und ſelbſt Galenus fand es der Mühe werth, ſich an Ort und Stelle, nach dieſem Produkt zu erkundigen, beſonders um zu erfahren, ob die vom Dioſcorides angegebene Behauptung: daſs man Bocksblut damit vermiſche, auch gegründet ſey, welches noch jetzt von einigen geglaubt wird. Indeſs verſichert doch Bellonius, daſs dieſer Zuſatz jetzt wegbleibe. Es iſt auf der ganzen Inſel nur eine einzige Grube vorhanden, woraus man dieſe Erde gräbt, und dieſe wird ſo verborgen gehalten, daſs ſie niemand, der ſie nicht kennt, finden kann. Man gräbt auch nur am 6ten Auguſt und

u) Bellonius l. c.

und an keinem andern Tage des Jahres, und mit dem Graben ſind ſelbſt, um der Sache ein Anſehen zu geben, allerley Ceremonien verbunden. Von der Erde giebt es verſchiedene Sorten: die beſte hat einen aromatiſchen Geſchmack. — Dieſe Inſel iſt ſo wenig waſſerreich, daſs ſie nur einen einzigen Fluſs beſitzt; indeſs hat ſie doch eine warme Badequelle. — In den Gärten ſiehet man ſehr viele Zwiebeln, Knoblauch und Gurken: indem es hier ſo wie in Theſſalien eine Gewohnheit iſt, zu jeder Speiſe Zwiebeln und Knoblauch zu eſſen. Es ſind aber auch die Zwiebeln allhier von einem überaus angenehmen Geſchmack.

Dieſe Inſel liefert auch herrlichen Wein, der in Conſtantinopel, wo es nicht an Weintrinkern fehlt, allen übrigen vorgezogen wird. Auch kömmt viel Korn und Käſe von Lemnos. Weniger wichtig iſt der Wein aus Chios und den Cycladen.

Die Inſel Samos liefert an die 200 Centner Honig, und die Inſel Tino an die 16000 Pfund Seide.

Die Inſel Mykone iſt des Ausſatzes wegen, welchen die Griechen ἀλοπεκία nannten, berühmt: dabey hatten hier die Menſchen, die daran krank waren, Glatzköpfe. Noch jetzt iſt der Ausſatz in einigen Inſeln des Archipelagus einheimiſch, jedoch findet man nur allein zu Chio[x]) dafür ein Spital, worin Howard ohngefähr 112, ſo wohl Männer

 als

x) Howards Nachrichten von den vorzüglichen Kranken- und Peſthäuſern in Europa. Leipzig, 1791. S. 162.

als Weiber antraf, welche in einer langen Reihe von abgesonderten Zimmern wohnten. — Uebrigens hat die Natur diese Insel mit dem herrlichsten Boden, mit der reinsten Luft und dem besten Wasser ausgeschmückt. Weinreben, Limonien, Pomeranzen, Myrthen, Cypressen, Palmbäume u. d. gl. zieren alle Hügel und in den Gärten hat man Mandeln und Feigen in hinreichender Menge.

## Kleinasien y).

Zu Seite 140.

In Ionien ist vieles ohnstreitig zerstört und wüste geworden. Da ist kein Troja und kein Ephesus mehr. Auf dem Boden von Teos wachsen jetzt Schwerdlilien, und da wo des Bacchus Tempel prangte, pflückt man jetzt nur einzelne Reben. Im innern Raum des Gymnasii zu Ephesus wächst jetzt Korn, und da, wo das Amphitheater war, sammlet man jetzt Fenchel. Indess hat doch die Natur hier nicht aufgehört, ihre Schätze weiter darzubieten. Auf Trojas Ruinen quillt noch immer jenes Mineralwasser fort, dessen sich vielleicht Achilles, Peneleus und andere trojanische Helden, deren Grabhügel hier in der Nähe sind, mögen bedient haben, und welches zu den Gewölben und andern Badeanstalten, die noch zum Theil vorhanden sind, Gelegenheit gegeben hat. Dies Wasser enthält, dem Geschmacke nach, viele Salztheile und ist kalt; so dass es daher vor dem Gebrauch hat gewärmt wer-

y) Chandlers Reisen in klein Asien. Leipzig, 1776. Bellonius l. c Büsching a. a. O.

werden müſſen. Dagegen findet man in dem Gebiete von Lebedus warme Bäder.

Es ſind ferner alle dieſe Gegenden von der Hand der Natur noch anjetzt mit den ſchönſten Früchten geziert. Freylich ſtreifen heut zu Tage in den ſchönſten Gefilden oft Räuber und Banditen herum: aber dennoch hört der Feigenbaum, Granatapfel und Weinſtock nicht auf zu blühen. — Im Ganzen ſcheint die Natur hier nie zu ermüden, noch Stillſtand zu machen. Im November blühen Myrthen; im December Narciſſen und im Hornung Roſen. Der Himmel iſt in Ionien die meiſte Zeit heiter, indeſs fehlt es doch auch nicht ganz an Regen, zumal im Herbſt. Zwar iſt die Hitze hier im Sommer groſs, aber durch den Imbat oder Weſtwind, der alsdenn zu herrſchen pflegt, werden die Küſten wenigſtens ſehr abgekühlt. Stellt ſich aber einmal ein Nordoſtwind ein, ſo erſtarren die Menſchen und die Blumen verwelken: gleichwohl fand Chandler zu einer ſolchen Zeit das Thermometer auf 80 Grade ſtehen. — In den Gegenden von Anadoli aber, die den beſchneiten Bergen Taurus und Olympus näher liegen, empfindet man eine gröſsere Kälte, beſonders des Winters. — Dem Arzte iſt übrigens dieſe Gegend ſowohl einiger Pflanzen, als der vielen Mineralquellen wegen, die man hier antrift, merkwürdig. Zu den Pflanzen rechne ich nur, der Kürze wegen, den Reiſs, den rothen Wein, den Safran und das Opium, welches zu Karahiſſar, einer Stadt am Fuſse eines hohen Felſen, in groſser Menge zubereitet wird. Da nun das Opium auch Amphion von den Türken genannt wird, ſo heiſst auch dieſer Ort Amphion Karahiſſar.

Der Bäder und Mineralwasser hat man hier eine grosse Anzahl. Folgende sind die merkwürdigsten:

1. Die warmen Bäder zu Bursa.
2. Bey Ismia oder Smyrna.
3. Bey Gesme (Tschesme).
4. Die heissen Wasser zu Hierapolis, die wie Pyrmonter Wasser schmecken.
5. Die heissen Bäder zu Doryläum, deren 5 an der Zahl sind.
6. Das heisse Bad zu Ajas, welches vor Alters Therma genannt ward.
7. Die Bäder zu Tusia oder Tossia.
8. Das Bad zu Gerede.
9. Die warmen Bäder zu Boli.

Ausserdem trifft man noch zu Chaiefu ein Alaunartiges Wasser an, welches in grosser Menge nach Constantinopel gefahren wird, wo man es für ein heilsames Mittel in der Ruhr und wider den Stein hält.

In Karamanien führen viele Menschen ein nomadisches Leben; und sie wohnen unter schwarzen Gezelten, wovon sie Karamans oder Schwarze heissen.

Es giebt auch hier einen ansehnlichen Landsee, dessen Wasser so salzig ist, dass hineingeworfene Körper bald mit einer Salzrinde überzogen werden. Auch giebt es hier noch kleinere Seen; einige Sümpfe und viele Ebenen. Die Hitze ist hier sehr gross: man hat aber auch herrlich kühlende Früchte, als: Citronen, Pomeranzen u. d. gl. Auch wächst hieselbst der Storaxbaum.

Weil

Weil die Luft oft sehr ungesund ist, und auch der erstickenden Hitze wegen, müssen viele Einwohner aus Adana und Antalia Baja, welches ohnweit Alexandrette liegt, auf die benachbarten Gebirge, als auf den Amanus und Taurus, ziehen.

Desto gesunder ist es aber in dem mehr nördlich gelegenen Amasien, besonders in der bergigten Gegend Tschemen-Yailasi, die sehr reizend ist, und wo die Turkomannen im Sommer in grosser Anzahl wohnen. Wein und Safran sind hier von besonderer Güte. —

Zu den hierhin gehörigen Inseln zählet man noch die Insel Mytilene, welche Schwefelquellen, Wein, Feigen und Baumöl hat.

Caloni, wo ebenfalls warme Bäder gefunden werden. Die Insel Samos, auf welcher man, ausser dem Muskatwein, eine besondere seifenartige Erde antrifft, welche weiss von Farbe ist, und die sich sehr gut zum Waschen schickt. So wohl Weiber als Kinder essen dieselbe, aber, ohne allen Zweifel, zum Schaden der Gesundheit.

In dem bergigten Tarabosan liegt Cerasont, welches der Kirschen wegen, die Lucullus zuerst nach Italien brachte, und sie deshalb Cerasa nannte, wichtig.

## Georgien[z]).

Mit dem heut zu Tage so genannten Georgien hat es, nach den Berichten eines Messerschmidts und Güldenstädts folgende Bewandtniss. Diese Landschaft bestehet aus folgenden Provinzen: aus Iberien, Kartel, Kaket; aus einem Theile von Armenien; aus Albanien; aus dem Lande Lembeck, und aus dem Lande Aghalzighe, welches den Türken gehöret: auch kann man Mingrelien, obgleich nur uneigentlich hierhin zählen.

Seine Grenzen sind folgende. Nördlich grenzt Georgien an den hohen Caucasus, den eine wilde und unbändige Nation, die, wie Messerschmidt sagt, nur die Klippen zur Rechten für ihren Gott, und die zur Linken für ihren König hält, bewohnt: auch liegen nach Norden die Gebirge der Offetiner, die nur aus Noth, wegen Mangel an Salz, nicht ganz räuberisch sind. Westlich liegt das schwarze Meer. Nordostwärts erstreckt sich dies Land an den Fluss Karakalkan-Sui und an hohe Berge, auf welchen gleichfalls eine wilde Nation, die Ghefe Zur, welches Felsbewohner bedeutet, leben, und die da Katzen Hunde und Steine anbeten. Endlich liegt ostwärts Armenien, und nach Süden die Wüste Tamblut und die Provinz Erivan.

Fast alle nach Georgien gehörige Länder sind bergigt: sie haben auch viele Thäler und Ebenen.

z) Pallas nordische Beyträge, 3. B. Güldenstäts Reisen.

nen. Es giebt hier auch viele Flüſſe, als den Sura, Tereck, Arack, Hippus, Phaſis, Karakalkan-Sui u. d. gl. Mingrelien iſt beſonders waſſerreich.

Kaket, Albanien, Bembeck und ein groſser Theil Armeniens ſtehen unter der Herrſchaft des Fürſten Herakleus.

Der nördliche Theil Iberiens hat den Fürſten Abraham zu ſeinem Oberhaupte.

Mingrelien hat ſeinen eignen Herrn, ſo wie Kartel.

Die Länder des Fürſten Herakleus leben jetzt in Ruhe und Friede, und werden gegen auswärtige Feinde geſchützt: ſie haben aber, wie alle übrige Provinzen, groſse Verwüſtungen von den benachbarten wilden Nationen erfahren, weshalb noch viele Städte und Dörfer ganz verwüſtet liegen.

Die Länder, welche dieſen Fürſten nicht zum Herrn haben, ſind gegenwärtig noch immer den Plünderungen und Erpreſſungen, ſo wohl ihrer eigenen Herrn, als der benachbarten Horden der Offetiner und Dagheſtanſchen Tataren ausgeſetzt.

Zwar bekennen ſich die Georgianer zur chriſtlichen Religion, aber bey den meiſten iſt davon kaum ein Schatten zu finden.

In den Bergen und Flüſſen findet man Gold, Silber und andere Metalle: indeſs wollen es die Einwohner nicht erlauben, daſs nach Geld gegraben werde.

Auch fehlt es hier nicht an herrlichen Mineralquellen, die aber auch die Einwohner, da ſie zu ſehr an Wein gewöhnt ſind, und ſie ſauer finden, verachten: jedoch ſind ſie ſorgfältig genug, ihr krankes Vieh dahin zu führen, weil ſie der Wiedergeneſung deſſelben verſichert ſind.

Alle dieſe Länder ſind fruchtbar, beſonders die, ſo am Kuraflufs liegen, auch das nördliche Iberien und die Herrſchaft Muchram. Leider! liegt aber vieles darin wüſte, oder ſie ſind menſchenleer, oder endlich laſſen die ſorgloſen Einwohner alles unangerührt liegen und ſtehen im Lande des Ueberfluſſes, Hunger aus. Uebrigens vermiſſet man hier keines von den ſchönſten Gewächſen, womit die Natur den Erdboden zieren kann. Vom Weinſtock, der ſich hier um die höchſten Tannen und Eichen windet, bis zum Oliven- und Granatbaum ſteht alles in der ſchönſten Pracht: auch für das Vieh iſt hier die fetteſte Weide.

Das Clima dieſer Länder iſt gemäſsiget und nur das Thal Thiulett hat ſolche rauhe Winter, daſs weder Korn noch Früchte hier wachſen wollen.

Trägheit und Sorgloſigkeit machen den Hauptcharakter dieſer Völker aus, und nur allein die Unterthanen des Fürſten Heracleus äuſsern etwas mehr Thätigkeit und Treue. Indeſs lobt man doch dieſe letzte Treue an den halbwilden Kara-Kalkan oder Schwarzaufſtehern — ein Name, welcher ihnen deshalb gegeben wird, weil ſie ſich des Morgens nie waſchen — und an dem Fluſſe Chram wohnenden, obgleich räuberiſchen Kaſaken. —

Auſser

Aufser Tiflis, welches die Refidenz des Fürften Herakleus ift, Kaket, Thiulet-Off und Cafack findet man in diefem grofsen Lande keine anfehnliche Städte, die genannt zu werden verdienten, wohl aber viele ganz zerftörte Oerter. — Die meiften Einwohner, deren Anzahl überhaupt, im Verhältnifs der Gröfse des Landes, fehr gering ift, leben in fchlechten Dörfern: andere in niedrigen, in die Erde gegrabenen Höhlen; noch mehrere befinden fich in den Waldern zerftreut; gehen in Schaafpelze gekleidet, und haben oft zu ihren Kopfkiffen nichts als einen Stein. Zu diefer Armuth geben freylich die Erpreffungen der Fürften; die fchlechte Verwaltung der Rechtspflege und die feindlichen Nachftellungen der benachbarten wilden Völker Anlafs; indefs liegt doch auch die Schuld oft an Faulheit, welches an den weniger gedrückten und gegen auswärtige Feinde geficherten Unterthanen des Fürften Heracleus zu fehen ift, welche ihren in Ueberflufs erzogenen Wein nicht über ein Jahr erhalten können, weil fie ihn, zu faul um Fäffer zu machen, in fteinernen Krügen in der Erde aufbewahren müffen. Uebrigens bauen doch diefe über der Erde; aber die Wände find aus Sträuchern geflochten und mit Thon oder Kuhfladen übertüncht. Die Dächer find mit Schilf bedeckt, und im Innern des Haufes befindet fich eine Grube zum Feuerheerde. Rauch und Licht aber haben nur allein durch die Hausthüre ihren Aus- und Eingang.

Da Imerete oder Iberien nebft Kartel am füdlichen Theile des Caucafus gelegen ift, und da diefe Länder felbft aus hohen Schiefer- und Kalkgebirgen beftehen, zwifchen welchen fich tiefe Klüfte und grofse Waldungen befinden; fo trift

man

man hier häufig thonigten, kothigen und naſſen Boden an; auch ſolche Oerter, in denen das Waſſer keinen Abzug hat, woraus eine ungeſunde Beſchaffenheit der Luft für Menſchen und Vieh entſteht. Auch fällt hier in den Sommermonaten häufig Regen, womit groſse Hitze verknüpft zu ſeyn pflegt. — Dieſe Eigenſchaft der Luft und des Bodens zog auch Güldenſtädt und einigen ſeiner Begleiter, Wechſelfieber und einen krätzigen Ausſchlag zu: er bemerkte auch an den Einwohnern ähnliche Zufälle. Uebrigens waren die Menſchen in der Nähe des Caucaſus und auf dem Caucaſus ſelbſt, ob ſie gleich ſtets geſchmolzenes Schneewaſſer tranken, von Kröpſen frey. Er ſahe nur zu Thobe und Bogobe allein Kröpfe, wo Waſſer aus einem Ziehbrunnen geſchöpft, getrunken wurde.

Was die Nahrungsmittel der Georgianer anbetrift; ſo haben ſie einen Ueberfluſs an Feigen, Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Kirſchen, Quitten, Mandeln, Kaſtanien u. d. gl. mehr: auch würde an Weitzen, Hirſe, Gerſte und Haber kein Mangel ſeyn, wenn man ſie nur baute: aber nur in Kachet und Karteli wird Weitzenbrod genoſſen: hingegen in Immerete nur Brod aus Gerſte. Das Weitzenbrod, wo man es hat, iſt gleichwohl ſchlecht. Denn man thut den Teig in einen Topf, den man in die Erde gräbt und rund herum Stroh legt, das angezündet wird. Darauf hält man die herausgenommenen Fladen noch eine Zeitlang über ein Kohlfeuer und genieſst es ſo.

Es giebt in Georgien noch verſchiedne andere nomadiſche Völker, als die Turkomaniſchen Tataren, die Tſcherkaſsen, die in der groſsen und kleinen Kabardey wohnen, und mit ihren,

aus

aus geflochtenem Strauchwerk, gemachten Dörfern von einem Ort zum andern ziehen, und dabey Hirse, anstatt Brod geniessen. Endlich so leben die Osse-tiner, Carabulaken u. d. gl. Bewohner des Caucasus nur blos vom Raub.

Die Stadt Teflis liegt am linken Ufer des Kurflusses auf einem thonigten Boden: sie ist mit einer Mauer von Backsteinen umgeben, hat 1500 Faden im Umfange, worin verschiedene leere Plätze, Kirchen und Kirchhöfe mit eingeschlossen sind, und gleichwohl leben in diesem engen Raume 20000 Menschen zusammengepresst; daher sind die Strassen sehr schmal. Die Häuser haben nur ein Stockwerk von 15 Fuss Höhe, Die Dächer sind flach und mit Thon beschüttet. Ueberall herrscht Unreinlichkeit, besonders bey Regenwetter, wo der thonigte Boden aufquillt, und da das Wasser keinen rechten Abfluss hat, so wird die Luft gleichsam verpestet. Daher sind Dysenterien und bösartige Fieber hier fast endemisch, ja oft epidemisch; auch entsteht hier nicht selten die Pest selbst. Im Jahre 1770 raffte letztere an die 4000 Menschen weg. Die Sterblichkeit würde noch weit grösser seyn, wenn nicht die Häuser so luftig eingerichtet wären. Denn durch die hohlen Thüren; durch die Papierfenster und Kamine dringt die Luft ungehindert durch.

Im Jahre 1770 legte man die Pestpatienten auf die offnen Strassen, und man bemerkt, dass davon, im Verhältniss, mehrere als von denen, die in den Häusern geblieben waren, durchkamen.

Die Georgianer nennen Teflis, Tbiliskalar d. i. Warmstadt, weil nahe unter derselben warme Quellen, und bey diesen Bäder gefunden werden. Die Quellen sind schwefelhaltig.

Das

Das Clima von Teflis ist ziemlich angenehm, obgleich die umliegende Gegend nicht zum vortheilhaftesten bebauet ist. Die Winter sind auch hier gelind, und von Schnee, der in den benachbarten Provinzen noch oft im März fällt, weiss man selten etwas. Hier siehet man im December den Isop; im Jänner das Bulbocodium vernum, und bald nachher den Safran in Blüthe stehen. Auch dauert hier die Flor der Obstbäume ganzer 4 Monate. Unter die ganz gewöhnlichen Gewächse und Pflanzen zählt man hier Buxus arborea; Rhamnus Zizyphus; Eleagnus angustifolia; Colutea arborescens; Lilium candidum u. d. gl. In den Klüften trift man im Thon nicht selten Glaubersalz an. — In allen Kramladen findet man viele Arzneimittel, besonders Borax; Salpeter; Salmiack; Chinarinde; sublimirtes Quecksilber; Rhabarber; Opium; Sennesblätter u. d. gl. die einem jeden feil stehen.

Güldenstädt hatte auch, bey seiner Anwesenheit in Teflis Gelegenheit, die Inoculation, welche bey vielen Kindern, mit dem glücklichsten Erfolge vorgenommen wurde, mit anzusehen. — Die Operation geschahe mit einem ziemlich grossen Messer, zwischen den Daumen und Zeigefinger, durch einen Kreutzschnitt. Hierauf brachte man aus einem Hörnchen etwas Blattereiter in die Wunde und bedeckte dieselbe mit Baumwolle. In Ansehung der Diät enthielt man die kleinen Patienten von Fleisch, Fische und Kuhmilch, und man erlaubte ihnen nur Frauen- Stuten- und Eselmilch; übrigens hielt man sie nicht eingeschlossen; vielmehr erlaubte man ihnen stets den Genuss der freyen Luft.

Im Gebiete Utsera trifft man noch ein paar Mineralquellen an, wovon die eine martialischen, die

die andere aber laugenhaften Gehalts iſt und viele fixe Luft enthält. Neben dieſen Brunnen dünſtet ein beſonderer Veilchengeruch aus der Erde, welchen gichtiſche Patienten mit Strohhalmen einſaugen.

Georgien hat übrigens noch einen Reichthum von vielen Pflanzen, die Arzneykräfte enthalten, als die Paeonia off. das Rhododendrum ponticum; die Verbena off.; die Miſtel, die hier auf den Apfelbäumen wächſt; Laurus nobilis, woraus ein Decoct gegen die Krätze gemacht wird, und dergleichen mehr.

## Von der Gegend am Tereckfluſs.

Nordwärts vom Caucaſus entſpringt der Tereckfluſs, welcher zwiſchen Kislar und Aſtrachan ſich oſtwärts ins caſpiſche Meer ergieſst, das hier die nördliche Grenze beſtimmt.

Hier ſind viele waldloſe Steppen; aber dabey fruchtbare Ebenen und mit unter einige moraſtige Stellen anzutreffen. Dieſe ganze Gegend hat ein mildes und ſanftes Clima, und es herrſcht hier lange nicht ein ſo rauher Winter als zu Aſtrachan, wo die Wolga oft zufriert, und wovon man am Tereckfluſs, ob er gleich mehr nordwärts gelegen iſt, keine Spur bemerkt. Leider! ſtreifen aber auch hier die räuberiſchen Offetiner und die bewaffneten Küſti, welche in der Kabardei und an den Schneegebirgen des Caucaſus wohnen, herum, und verheeren oft das ſchönſte Land, das von Calmückiſchen Tataren allhier bewohnt wird, und welche, in Friedenszeiten, wohlbeſtellte Reiſsfelder beſitzen.

Auch

Auch fehlt es ihnen nicht an Weitzen, Baumwol-lenpflanzungen und Seide. Eben ſo legen ſich die in Kislar wohnenden Koſacken, welche auch oft mit den caucaſiſchen Völkern im Krieg leben, und die deshalb wenig Viehzucht halten können, auf den Ackerbau und erndten Rocken, Gerſte, Hirſe, Mais Hanf, Gurken, Melonen u. d. gl. Auch gerathen folgende Pflanzen hier gut, als Solanum melongena, welches beym Fleiſch gebraten wird; rothe Bete; Rettig; Carotten; allerley Kohl und Obſtarten; Mandeln; Granaten; die Kapperſtaude; das Baſilikum; Fenchel; Mohn; Coriander und der Weinſtock. Zu den ſeltenern Pflanzen kann man mit Recht zählen: Cachrys ſicula; Tamarix gallica u. d. gl. — Die Veronica und das Ornithogalum blühen bereits im Anfang des Februars.

Wegen Verſchiedenheit des Erdbodens bemerkt man eine merkliche Abweichung, in Anſehung der geſunden Beſchaffenheit, zwiſchen Mosdack, welches in der hohen waldloſen cumaniſchen Steppe gelegen iſt, und zwiſchen Kislar, das einen ſumpfigen Boden am Tereckfluſſe hat. Der zuerſt benannte Ort iſt ſehr geſund, da hergegen der andere viele Fehler hat. Denn wegen ſeiner niedrigen Lage iſt er den Ueberſchwemmungen oft ausgeſetzt, und ſein Boden iſt ſo ſumpfig, daſs, bey einer gemachten Tiefe von 3 Schuh, gleich Salzwaſſer zum Vorſchein kömmt. Die Luft iſt hier nicht allein feucht, ſondern es zerfreſſen auch die Salztheile die Ziegel auf den Dächern. Da die Häuſer nur aus Holz und Lehm gemacht ſind; ſo wird erſteres bald faul und durch letzteres dringt die Feuchtigkeit bald durch. Es iſt daher nicht zu bewundern, daſs man hier viele Wechſelfieber, Gicht und Waſ-

ſer-

fersuchten antrifft. Indefs verbeffern doch die vom hohen Kaukafus wehenden trocknen Winde, die man hier oft empfindet, einigermafsen diefe böfe Eigenfchaft. Auch hat hier die wohlthätige Natur an manchen Orten heilfame Quellen angebracht, von welchen folgende die vornehmften find:

1. Das warme Petersbad.
2. Das Catharinenbad am Tereckflufs.
3. Das Andreasbad.
4. Das Paulsbad.
5. Das Orlofsbad bey den Tfchetfchengen.

Das Catharinenbad hat 71° Wärme nach dem Reaum. und riecht nach Schwefelleber. Die übrigen find weniger heifs, haben aber einen ähnlichen Geruch. So bald fie kalt geworden, haben fie Geruch und Gefchmack verloren: übrigens enthalten fie alle Schwefel und ein Laugenfalz: fie erregen aber kein Laxieren. Die Einwohner bedienen fich diefer Waffer in Augenkrankheiten: auch haben fie fich in andern Krankheiten, als z. B. in der fogenannten Krimmifchen und im Ausfatze, wohlthätig gezeigt. Güldenftädt verfichert auch, dafs von diefen Waffern in arthritifchen und rheumatifchen Zufällen, ja felbft in Wechfelfiebern, wie ihm feine eigne Erfahrung gelehrt, grofser Nutzen zu erwarten ftehe. — Aufser diefen Mineralwaffern trifft man hier noch an manchen Orten Naphthaquellen an, wohin auch die vom Schober befchriebene Sauerquelle zu zählen ift.

Bisher war unfere Aufmerkfamkeit auf die nördlich von Georgien gelegenen Provinzen geheftet.

 Jetzt

Jetzt wollen wir kürzlich die südlich und östlich liegenden Provinzen betrachten.

## Kurdistan [a]). Dagestan [b]).

Zu Seite 156.

Südlich von Georgien wohnen in einem grofsen Theile von Armenien die Kurden, ein Hirtenvolk, welches im Winter in den Landern am Tigris und Euphrat wohnt, und welches sich im Sommer nach dem See Wan zurückzieht. Am zahlreichsten trifft man aber diese Volker in dem eigentlichen Kurdistan an, welches ein Theil des alten Armeniens ist. Hierin ist Betlis die Hauptstadt, und auch bis hierhin erstreckt sich der Berg Taurus. Das Land ist sehr gemäfsiget und zählt viele volkreiche Städte.

Ostwärts von Georgien, nach dem caspischen Meere zu, ist Dagestan, welches Gebirgsland heifset, gelegen. Hier wohnen verschiedene wilde Völker, als die Kumücken und Lesgier, welche Hordenweifs herumziehen und kein anderes, als verrecktes Vieh zur Speise nehmen.

Noch näher am caspischen Meere trifft man die Ghilanischen Alpen und die Tenkabanischen Provinzen an. Beyde liegen hoch und bleiben lange mit Schnee bedeckt. — Die Westseite dieser Berge ist fast immer trocken, weil die feuchten Ostwinde hier nicht hinkommen können.

In-

a) Graf v. Ferrieres Sauveböufs Reisen in der Türkey.

b) Pallas nordische Beyträge. 4. B.

Indeſs iſt doch dieſe Gegend nicht ganz Pflanzenleer, und dadurch werden die Einwohner in Stand geſetzt, ſich einige Gemüſe, die ſie zur Speiſe wählen, als wohin die Malva rotundifolia; Anchuſa orientalis; Lamium album; Thlaspi, Burſa paſtoris; Urtica dioica u. d. gl. gehören, zu ſammlen. Dieſe Leute haben auch eine eigne Methode, Eſsig und Käſse zu verfertigen. Um Eſsig zu machen, kocht man einigemal Buttermilch auf, läſst ſolche ein paarmal durch ein Tuch laufen, damit der käſigte Theil zurückbleibe. Hierauf wird die Molke zu einem dicken Kuchen gekocht und darauf eingetrocknet. Wenn man hievon ein Stück im Waſſer auflöſet; ſo erhält man den ſtärkſten Eſsig. Es wird derſelbe nicht allein zum eigenen Gebrauch zu rechte gemacht; ſondern man verſendet auch ſelbigen in andere Gegenden. —

Um Käſe zuzubereiten, wird der dazu erforderliche Laab folgender maſsen fertig gemacht. Man füllet die Harnblaſe eines 8 bis 9 Tage alten Lammes mit Milch, hängt ſelbige zugebunden übers Feuer im Rauche, damit die Milch in die Blaſe ziehe; hierauf wird von neuem Milch hineingegoſſen, und die Blaſe wird dem Feuer und Rauch wieder ausgeſetzt. Hiemit fährt man ſo lange fort, als die Blaſe etwas anzunehmen fähig iſt. Alsdenn gieſst man die ſaure Wacke aus und trocknet die Blaſe völlig ein. Will man nun Käſe machen; ſo wird ein Stück von der Blaſe abgeſchnitten, und man legt ſolches in Waſſer, welches davon gleich eine Säure annimmt. Sobald man hievon nur etwas zur Milch thut und ſolche kocht, ſo erfolgt ſogleich die Scheidung.

In den fruchtbaren Tenkabaniſchen Provinzen findet man 3 warme Mineralquellen, die mit Gips-

ſteinen eingefaſst und zum Baden eingerichtet ſind. Zwey davon ſind für Manns- und eine für Frauensperſonen beſtimmt: ſie riechen nach Schwefel und nach Naphtha, und werden von den Einwohnern zu Gilan und Maſanderan fleiſsig beſucht.

Zwey im Dunkeln leuchtende Thiere, wovon das eine im Waſſer, das andere aber i den Wäldern lebt, geben hier eine angenehme Erſcheinung. In den Wäldern von Lahidſchan leuchtet nämlich des Nachts auf eine bewundernswürdige Weiſe, die flügelloſe Cantharis phosphorea: hergegen iſt es das Fleiſch des Hauſenſiſches, welcher dieſes im Waſſer thut. In Aſtrachan hält man auch deshalb dieſen Fiſch für verdächtig und ſpeiſset ihn nicht; allein hier zu Lande fürchtet man nichts nachtheiliges davon.

Auf den Ghilanſchen Alpen findet man einige ſeltene Pflanzen, als Centaurea procumbens; Cent. moſchus; Gnaphalium uniflorum; Gypſophila alpina; Crambe caspica; Centaurea ſibirica und dergleichen mehr.

Das Trifolium repens wird in Pulver gegen Flecken der Augen, und das Polygonum aviculare gegen allerley Gift genutzt.

Von denen an der öſtlichen Seite des caſpiſchen Meeres gelegenen Ländern bis nach China hin, kann ich, in mediciniſcher Hinſicht, wenig neues berichten.

Zunächſt am caſpiſchen Meere liegt Choraſan[c]), das ehemalige Bactriana, worin Meſched

c) Ferrieres Sauveboeuf a. a. O.

ſched die Hauptſtadt iſt. Es iſt ein herrliches Land und wird von den Turkomannen bewohnet.

In der Bucharey[d]) wird der Kunſchut, welches das ächte Seſamum der Alten iſt, haufig erbauet und mit deſſen Oel ein groſser Handel getrieben. Dieſes Oel übertrifft zuverläſsig, in Anſehung ſeiner Güte, alle bisher bekannte innländiſche Oele, indem es ſich 2 bis 3 Jahre lang, ohne zu verderben, gut erhält: es iſt ganz ohne Geruch, und mit ſeinem reinen Geſchmack und klarer Farbe kömmt es dem Baumöl ſo nahe, daſs es füglich die Stelle deſſelben vertreten kann. — Da das Seſamum einen feuchten Boden liebt, wie man in Egypten ſiehet, wo es, nach Haſſelquiſts Bericht, gut fortkömmt; ſo ſtehet zu vermuthen, daſs in der Bucharey an manchen Stellen eine ähnliche Beſchaffenheit des Erdreichs ſtatt finde, woraus man auf deſſen Clima den Schluſs machen kann.

Von der Buchariſchen Stadt Dobo-Selin-Chotton[e]) an bis an die Stadt Kuku-Chotton und bis an den See Kuku-Noor, welche auſserhalb der chineſiſchen Mauer liegen, iſt das Land Waſſerleer und man trifft nur ſelten einen Fluſs an, der nicht durchwadet werden könnte, ausgenommen den Chattun-Goll: alles übrige ſind offne Flächen, Waldungen und hohe Gebirge. Dieſe Länder ſind auch Menſchenleer bis auf Tangut, von dem unten unter dem Namen Tybet wird geredet werden.



d) Pallas nord. Beyträge. 1. B. S. 190.

e) Pallas a. a. O. S. 203.

Je näher man der chinesischen Mauer kömmt, je volkreicher wird das Land. Unter den hiesigen Gebirgsbewohnern[f]) soll es in der Gegend von Julingwan viele Menschen mit Kröpfen geben, und in einem Städtchen Nikawein soll fast niemand ohne denselben gefunden werden, selbst die Kinder nicht ausgenommen. Es sind dazu ungeheuer grosse Gewächse. Man schiebt die Schuld auf ein mit zarter Mergelerde getrübtes Wasser.

## China [g]) und Japan [h]).

Zu Seite 175.

Die Grösse von China wird nach den neuesten Berichten (m. s. Hermanns Beyträge zur Physik. Berlin 1786.) auf 110000 deutsche Quadratmeilen, und die Volksmenge auf 104 Millionen 69254 angeschlagen. Jede Familie zählt man, im Durchschnitt, auf 9 Personen.

Der Körperbau der Chinesen hat etwas ganz auszeichnendes an sich: die Augen sind klein; die Nase stumpf; die Stirne platt, wenig Bart; sie haben grosse Ohren und einen dicken Bauch. Die Feinheit des Gehörs ist bey ihnen auszeichnend groß, und diese kommt ihnen bey ihrer Sprache sehr zu statten. Denn nur ein chinesisches Ohr konnte darauf kommen, aus dreyhundert und dreyssig Sylben eine Spra-

f) a. a. O. S. 123.

g) Pallas a. a. O. 2. B. S. 140.
Herders Ideen zur Ph. der G. 3. Th.

h) Thunbergs Reisen durch einen Theil von Europa, Afrika und Asia u. s. w. Berlin 1792.

Sprache zu formen, die ſich bey jedem Wort durch fünf und mehrere Accente unterſcheiden muſs, um nicht ſtatt Herr eine Beſtie zu nennen und jeden Augenblick die lächerlichſten Sachen zu ſagen: daher ein Europäiſches Ohr und Europaiſche Sprachorgane ſich äuſserſt ſchwer oder niemals an dieſe hervorgezwungene Sylbenmuſik gewöhnen kann. — Ackerbau iſt die Grundſäule ihrer Verfaſſung: man ſpricht überall von blühenden Getreide und Reisfeldern; von künſtlich gewäſſerten Wüſten; von urbar gemachten wilden Gebürgen u. d. gl. Nach gutem Dünger ſind ſie daher ſehr lüſtern. So bald eine Karavane an irgend einem Orte eintrifft; ſo ſucht immer der eine den andern des Miſtes wegen auszuſtechen.

In den Sommermonaten herrſcht in Peking eine feuchte und heiſse Luft, die den Fremden ſehr gefahrlich werden kann. Im Jahr 1727 litt davon eine im März hieſelbſt angekommene Karavane ſehr viel: es wurden viele von kalten und hitzigen Fiebern angegriffen, woran auch einige ſtarben.

Der berühmte Miſſionarius Loureyro, welcher 36 Jahre, von 1743 — 1779 in Cochinchina und angrenzenden Ländern, mit Sammlung von Pflanzen, die ihm ein abgerichteter Bauer hohlen muſste, zugebracht hat, lernte durch vielfältigen Gebrauch eine Menge nützlicher Pflanzen in dieſem Welttheile kennen, die er in ſeiner vor wenig Jahren herausgegebenen Flora Cochinchinenſi beſchrieben und damit die Materia medica um etwas anſehnliches bereichert hat. Er hat dabey das Verdienſt, daſs er uns nicht allein mit einigen Chineſiſchen-Mitteln bekannt gemacht, ſondern er hat auch einige bereits bekannte Sachen näher beſchrieben. So hat er

 z. B.

z. B. [i]) gezeigt, daſs das wahre lignum Aloes, welches er Aloëxylum Agallochum nennt, nichts anders ſey als eine widernatürliche Excreſcenz, oder durch Krankheit hervorgebrachte widernatürliche Beſchaffenheit der Subſtanz des Baums, die man am beſten mit einem Scirrhus oder Carcinoma vergleichen kann. Findet ſich dieſer Knoten in einem Aſt, ſo gehet der Aſt nur verlohren; findet er ſich aber im Stamme, ſo ſtirbt der ganze Baum ab. Nur in einer Art Aloeholz findet man dieſe würkliche aromatiſche Subſtanz, die man auf Chineſiſch Calamba nennt, und dazu noch in geringer Quantität. Es iſt ein vortreffliches ſtärkendes Magenmittel und wird häufig in der Lienterie und in Schwäche der Faſern gebraucht. Anfangs iſt dieſe Subſtanz weich, wird aber nachher hart.

Der Cochinchineſiſche Zimmt hat auch, nach eben dieſem Verfaſſer, groſse Vorzüge vor dem Zeylaniſchen, und beſitzt weit mehr weſentliches Oel.

Herr Loureyro beſchreibt auch eine ganz beſondere chineſiſche Gallerte, O - kiao genannt, welche, wie man ſagt, aus Eſelshäuten zubereitet wird, die in einem gewiſſen Thale des Chineſiſchen Reichs weiden müſſen, und die nur aus einer Quelle Waſſer trinken können. In dem Waſſer dieſer Quelle werden auch die Häute, unter Aufſicht eines Chineſiſchen Vorſtehers, zur Gallerte gekocht, und nachher ſämmtlich nach Peking geſchickt. Man lobt dieſe Gallerte ſehr in der Schwindſucht, im Bluthuſten und in allerley Schärfen des Bluts. Auch wird dies Mittel bey Blutflüſſen gegen den unzeitigen Abgang der Geburt

i) Baldingers n. Magazin. 16. B. 4. St.

Geburt empfohlen. Man giebt es zu zwey Drachmen, des Morgens nüchtern, in etwas füſsem Wein, worinnen es aufgelöſset und gekocht werden muſs.

Man macht ferner aus dem getrockneten und zu Pulver geriebenen Magen des ſogenannten Hyſtrix dorſata Linn. mit Zuſatz einiger chineſiſchen Gewürze, beſonders der Faba St. Ignatii und dem Extrakt von Wermuth, allerley Kugeln, Morſellen und Tafeln, denen man groſse Kräfte bey Erkältung und Schwäche des Magens zueignet. Man rühmt ſie ferner gegen anhaltende, hartnäckige kalte Fieber, gegen Schwindel, hyſteriſche Convulſionen und Würmer. Gegen die anfangende Waſſerſcheu ſollen ſie ebenfalls helfen. Die Doſis iſt eine halbe Drachme in Thee.

Endlich ſo bereitet man auch in China aus dem beſten Thee, durch langſames Kochen und nachheriges gehöriges Ausdunſten, ein Extrakt, welches nachher völlig getrocknet und in Geſtalt von Kuchen bereitet wird. Dieſes Extract iſt ſelbſt in China ſehr theuer, weil nicht allein eine groſse Menge Blatter, ſondern auch von der beſten Sorte darzu erfordert wird. Es werden aber auch deſto mehr die Kräfte deſſelben erhoben. Beſonders ſoll es in der Halsentzündung von bewährtem Nutzen ſeyn: man nimmt alsdenn nur ein Stückchen davon in den Mund und läſst es langſam zerflieſsen. Es vertreibt auch, durch ſeine Schleimauflöſende Kraft, Kopf- und Augenſchmerzen, desgleichen ſoll es die Schlafſucht entfernen und den Urin befördern. (ſiehe Lettſom nat. Geſch. des Thees. Leipz. 1776 S. 47 und 100.)

Japan befteht eigentlich aus drey grofsen und mehrern kleinern Infeln, und wird in verfchiedene Diftrikte abgetheilet. Unter diefen find die Provinzen Fifen, Omi und Ifi die volkreichften und blühendften. In diefen findet man nicht felten Dörfer, die eine Meile im Umfang haben: ja! zuweilen werden zwey dergleichen Dorfer nur durch einen Bach getrennt. Und was die eigentlichen Städte anbetrifft; fo laffen einige derfelben an Gröfse und Volkmenge die gröfsten Stadte in Europa weit hinter fich. So hat z. B. die Stadt Jeddo einen Umfang von 21 Stunden. Da fich nun darin eine erftaunliche Menge Menfchen befindet; fo bleibt in der ganzen Nachbarfchaft kein Winkel und keine Bergfpitze unbenutzt. Mit der gröfsten Anftrengung ihrer Kräfte fchleppen fie die fteilften Klippen, Erde und Dünger heran. Allen Unrath von Menfchen und Vieh, den Urin nicht abgerechnet, heben fie forgfaltig auf. Zu dem Ende fiehet man überall in den Dörfern vor den Häufern grofse Gefafse ftehen, in welchen man letztern aufhebt und fammlet. Dies verurfachet aber im Sommer, wie leicht zu erachten, einen fehr widrigen Geftank, und es ift nicht zu bezweifeln, dafs nicht die häufigen Augenentzündungen von diefen Ausdünftungen herrühren follten.

Thunberg bemerkte, dafs die gröfste Hitze zu Nangafaki, im Sommer auf 98 Grad nach dem Fahrenh. ftieg. Unausbleiblich müfste diefe Hitze, verbunden mit den gemeldeten ftinkenden Ausdünftungen und mit der Feuchtigkeit der Luft, manche nachtheilige Folgen nach fich ziehen, wenn nicht folchen, von der wohlthätigen Natur, durch folgende Urfachen vorgebeugt oder abgeholfen

fen würde. Denn erſtlich iſt das Land, wie bereits im I. Theil gemeldet worden, gröſstentheils bergigt, indem man hier wenig Ebenen hat. Es fallen hier zweytens im Sommer viele und ſtarke Regengüſſe mit Gewittern gepaart, wodurch die Luft gleichfalls gereinigt und Ströme und Flüſſe reiſsend gemacht werden, die dadurch Luftzüge erregen. Man hat hier drittens viele und ſtarke Winde, als die Oſt- Nord- und Nordoſtwinde, welche vom Lande kommen und daher überall die Luft rein halten. Auch regieren hier oft Süd- Weſt- und Südweſtwinde, die, ob ſie gleich warm ſind, dennoch auch abkühlen und erfriſchen, weil ſie von der See kommen. Dieſe Winde ſetzen an einigen Orten regelmäſsig um: ſo bemerkt man zu Nangaſaki des Nachts und des Morgens Oſtwind; hergegen des Nachmittags Südweſtwind. Es nimmt auch die Hitze mit den Herbſtmonaten merklich ab; ſo daſs der October ſchon für kalt zu halten iſt. Gleichwohl ſteigt die Kälte an den wenigſten Orten bis zum Gefrierpunkt. Unter 35 Grad nach dem Fahr. ſahe Thunberg faſt nie das Thermometer ſtehen. Dies gilt aber nicht von den hohen Schneegebirgen, unter welchen der Berg Fiſo der höchſte iſt, auf welchem eine ſtrenge Kälte herrſcht, und auf welchem der Schnee das ganze Jahr über liegen bleibt. Die Geſundheit der Oerter wird in Japan ferner durch die breiten Straſsen, durch welche oft Canäle laufen, durch die geräumigen und luftigen Häuſer, und durch die Reinlichkeit und Mäſsigkeit der Einwohner ſehr befördert. Die Japaner ſind ferner auch groſse Freunde vom Baden: denn faſt in jedem Hauſe befindet ſich eine Badewanne. In manchen Stücken härten ſich auch die Japaner ſehr ab. Strohmatten und eine weiche mit Baumwolle ausgeſtopfte Matratze

tratze dient zum Bette: das Kopfküssen ist nichts als ein langlichtes lakirtes Stück Holz, und endlich zur Decke dient ihnen nur ein weiter Talar.

In Ansehung der Speisen, so enthalten sich die meisten aller gesalzenen Sachen, besonders des gesalzenen Fleisches; sie gebrauchen nicht einmal gesalzene Butter: hergegen machen sie aus letzterer Pillen, deren sie sich in der Schwindsucht bedienen.

Ausser den gewöhnlichen Speisearten, worunter besonders die Sagopalme zu zählen ist, nehmen auch die armen Menschen oft ihre Zuflucht zu solchen Sachen, die man sonst nicht unter die Speisearten zählt, als z. B. zum Tang (Fucus) und Wat (Ulva), welche man trocknet und zur Nahrung anwendet. Am meisten gebraucht man aber doch den Zuckertang (Fucus saccharinus); da es also den genügsamen Japanesen gar nicht an Nahrungsmitteln gebricht, so entsteht hier selten eine Hungersnoth. Indess geniessen einige doch zuweilen ganz schädliche Sachen, als z. B. die Frucht der Diospyros kaki, welche einer Pflaume ahnlich sieht, und wovon leicht Durchfälle entstehen. Auch unter den Fischen geniessen sie oft die giftige Seeflasche (Tetrodon hispidus).

Da es in Japan sowohl an Oefen als Caminen fehlt; so nimmt man im Winter oft seine Zuflucht zu kupfernen, mit glühenden Kohlen angefüllten Töpfen, die man ins Zimmer setzt, um sich daran zu wärmen. Dies verursachet nicht allein, dass alle Wände ein schwarzes Ansehen haben, sondern es schadet auch den Augen sehr, ohne die schlimmen Folgen zu erwähnen, welche sonst von dem erstickenden Kohlendampfe entstehen können.

Da

Da man oft genöthiget ist, allhier unreines oder laulichtes Wasser zu trinken: so siehet man auch daher manche Uebel entstehen. Indess kommt man doch auch diesem Ungemach durch sehr grosse steinerne Töpfe zuvor, die einige Zober Wasser fassen können, und die den Vortheil gewähren, dass sich das Wasser lange darinnen erhält, kalt bleibt und seine Unreinigkeiten fallen lässt.

Von folgenden Arzneymitteln macht man hieselbst starken Gebrauch. Erstlich von der Sassaparille, welche zwar hier wild wächst, doch aber in grosser Menge aus China geholt wird. Häufig werden daraus Decocte zubereitet. Zweytens so wird das Einhorn hier sehr hoch geschätzt und theuer bezahlt, weil man solches zur Verlängerung des Lebens, zur Stärkung der Lebensgeister und des Gedächtnisses, besonders aber gegen Krämpfe höchst nützlich hält. Die Ninsiwurzel wird drittens als ein grosses Arzeneymittel hoch gehalten und aus Corea geholt. In die Moxa setzen sie aber vor allen andern das grösste Vertrauen. Hievon hat man eine grobe und eine feine Sorte. Die grobe wird nur allein zum Zunder gebraucht: die feine aber ist es, welche man zum allgemeinen Brennmittel anwendet. Um selbige zuzubereiten, sammlet man im Junius die wollichten Blätter von der Artemisia, welche getrocknet und bearbeitet werden müssen. Zu dieser Bearbeitung wird erfordert, dass das wollichte Gewebe von den Blättern abgeschabt, darnach gestossen, geklopft und gerieben werde. Die Application der Moxa erfordert ein eignes Studium, und es legen sich die Feldscheer mit allem Fleiss darauf, weil fast kein Alter ist, in welchem solche nicht angewendet

wendet würde, besonders wird sie in Gicht und Verkaltungen als ein wahres specifisches Mittel angesehen und auf dem Rücken gebraucht.

## Von den in Nordamerika gelegenen Ländern [k]).

Zu Seite 199.

Der berühmte Missisippifluss, welcher Luisiana von Norden nach Süden durchläuft, und selbiges in den östlichen und westlichen Theil abscheidet, macht gerade auch die Grenzscheidung zwischen den Besitzungen der amerikanischen Wilden und der neuen Colonisten aus. Jene werden sich wohl endlich müssen gefallen, lassen die östlichen Ufer dieses Flusses ganz zu verlassen und sich

k) Anburys Reisen im Innern von Amerika. Im 6ten Bande des Magazins der merkwürdigen Reisebeschreibungen. Berlin 1792.

J. P. Brissots (Warwille) Reise durch die Nordamerikanischen Freystaaten. Uebers. v. I. R. Forster. Berlin, 1792.

G. Imlays Nachrichten von dem westlichen Lande der nordamerikanischen Freystaaten. Uebersetzt von E. W. Zimmermann.

I. D. Schöpfs Reise durch einige der mittlern und südlichen vereinigten nordamerikanischen Staaten. Erlangen, 1788.

Don Antonio de Ulloa physische und historische Nachrichten vom südlichen und nordöstlichen Amerika. Uebers. von Dietze. Leipzig. 1787.

sich mit den Ländern an jenseit desselben zu begnügen, sobald es diesen ein wahrer Ernst geworden ist, bis dahin vorzudringen. Zwar haben die amerikanischen Colonisten noch zur Zeit keinen wirklichen Besitz davon genommen: aber auf Befehl des Congresses, ist das Land am östlichen Missisippi bereits ausgemessen worden, welches hinreichend beweiset, dass sich der Congress dies Land auch wirklich zueignet. So bald demnach die Bevölkerung in den Amerikanischen Staaten hinreichend zugenommen haben wird, dürfte auch dieser ungeheure Strich Landes mit incorporirt werden.

Von dem westlichen Theile Luisianas habe ich wenig neues erfahren: es müsste denn die Bemerkung des Ulloa seyn, dass hier in den heisen Sommermonaten viele Menschen unvermuthet weggeraffet werden, besonders bey schwüler Luft mit Gewitter: so bald sich aber im November die Nordwinde mit Frost einstellen, so hört auch die Sterblichkeit auf. Eben dieser Verfasser hat auch bemerkt, dass in Luisiana nur alle 10 Jahre die Blattern zum Vorschein kommen; alsdenn sind sie aber sehr tödtlich. —

Jetzt wende ich mich zu dem auf der Ostseite des Missisippi gelegnen Theil von Luisiana. — Dieser wird durch eine ununterbrochene Kette von Bergen, die aber nicht einerley Richtung haben, und die deshalb verschiedene Benennungen führen, jedoch meist in der Richtung von Süden nach Norden fortlaufen, wieder in zwey Theile getheilt. Die von Neuyork bis nach Virginien laufenden Berge werden die Alleghanischen; hergegen die durch Carolina und Georgien bis nach Florida sich erstreckenden,

den, die Apalachischen genannt. Was auf der Ostseite dieser Gebirgskette gelegen ist, machte bisher den Nordamerikanischen Freystaat aus; mithin dienten diese Berge zur Grenze. Jenseits dieser Berge bis nach dem Missisippi wohnten verschiedene sogenannte wilde Völker, als die so geheissenen 6 Nationen, die Illinesen, Iroquesen, Chicasacks, Creecks, Chactaus u. d. gl. und hatten verschiedene herrliche Länder inne, die aber bisher grösstentheils unbekannt waren. Erst im letztern amerikanischen Kriege lernten die Einwohner der vereinigten amerikanischen Provinzen den Werth derselben kennen, und sie wurden darnach lüstern. Die Generale Sullivan und Irwin erhielten den Auftrag, die sechs Nationen anzugreifen, und sie waren glücklich genug, ins Innere dieses sonst unbekannten Landes zu dringen und von dessen Beschaffenheit nähere Nachrichten mitzubringen. Wäre diese Expedition nur nicht mit so vieler Grausamkeit verknüpft gewesen, so würde sie, zur Stillung unserer Wissbegierde, eine angenehme Unterhaltung darreichen. Jetzt aber wurden 40 Dörfer, wovon einige 128 Häuser enthielten, zerstört: an einer Stelle fand man 1500 Obstbäume, welche alle niedergehauen wurden: an einer andern fand man auf einem Acker 150000 Büschel Indianisch Korn, welche ebenfalls vernichtet wurden. — Man entdeckte hier herrliche Ebenen, welche sich bis an den canadischen See erstreckten, und die mit dem schönsten hohen Grase bedeckt waren.

Eben so sind auch die Länder der Illinesen auf dieser Seite des Missisipppi beschaffen. An Wärme und Fruchtbarkeit übertreffen sie andere

dere unter gleicher Breite gelegene Provinzen. Hier siehet man auf den schönsten Wiesen das Elendthier den Büffelochsen und anderes rothes Wildpret weiden. Der Himmel ist hier heiter, selten bewölkt sich der Horizont, und die Luft ist gesund.

Die vormaligen Besitzungen der Illinesen und andern Nationen waren erstaunlich grofs. Denn sie liegen südwärts zwischen dem Ohio und dem Missisippi und erstrecken sich bis Detroit am See Clare; sie werden nordwärts durch die Seen Erie und Huron, hergegen westwärts durch Pensylvanien begrenzt. Alle diese Länder, welche man auf 400000 englische Quadratmeilen anschlägt und welche durch den Flufs Wabasch bewässert werden, sind gröfstentheils fruchtbar; indefs machen die in dieser Fläche gelegenen Seen, als der See Superior, Michigansee und See Ontario fast den fünften Theil aus. Diese Länder sind weit fruchtbarer als die an der Seeküste bisher von den vereinigten Staaten besessenen Provinzen, und sie dienen den Einwohnern derselben zur Lockspeise. Daher begeben sich nach und nach viele aus Pensylvanien, Virginien und selbst aus Maryland dahin, und vertauschen diesen an sich fruchtbaren Boden mit ihren ersten Anlagen, die sie andern übertragen. Freylich haben im Anfang diese neuen Colonisten, weil ihre Anzahl in Vergleich der Gröfse des Landes gering ist, mit den wilden Illinesern, wegen der ihnen angethanen Gewaltthätigkeit, oft zu kämpfen: allein sie sind des Streits schon gewohnt, und sie wissen sich auch schon wieder zu rächen.

Jetzt komme ich zu den Ufern des Ohio. Hier haben sich in wenig Jahren zwey ansehnliche Provinzen gebildet: ich meyne Kentuky, dessen ich



auch

auch bereits im I. Th. Erwähnung gethan habe, und Cumberland. Es ist zum Erstaunen, wie sehr hier die Volksmenge in kurzer Zeit zugenommen hat. Schöpf schätzt die Anzahl der Menschen in Kentuky auf 30000; da hergegen Immlay solche auf 100000 anschlägt. In Cumberland sollen ebenfalls an die 50000 Seelen gefunden werden, und dies alles seit 1780.

Die Vorzüge, welche diese Länder von den östlichen haben, sind beträchtlich. Hier ist nicht der unfruchtbare Boden von Longisland; noch der steinigte und bergigte von Neuyork: hier findet man nicht solche Salzlacken als bey Paulushook, noch das öde von einem grossen Theile von Florida.

Hier ist die Beschaffenheit ganz anders. Einige wenige Berge erhöhen die Schönheiten der Ebenen, die durch Flüsse hinreichend durchschnitten werden, und wodurch das Land Gemeinschaft mit dem Ohio und mit dem Missisippi erhält, welches für die Handlung ein höchst wichtiger Umstand ist. —

Zwar ist dies Land noch zur Zeit mit vielen Wäldern, wie dies in Amerika überall der Fall ist, bedecket; aber auch diese werden nach und nach verschwinden, und es ist damit bereits ein guter Anfang gemacht worden. Auch finden sich hier zwar einige unfruchtbare Gegenden; allein des fruchtbaren Bodens ist eine weit grösere Menge. Hier liegt die Gartenerde einige Fuss tief, und da es nicht an Wärme und Feuchtigkeit fehlt; so ist die Fruchtbarkeit und der davon abhängende Wachsthum der Pflanzen ungemein gross. Eine Sonnenblume z. B. schoss an die 20 Fuss in die Höhe und hatte 6 Zoll

im

im Durchschnitt. Eben so ist es mit dem Rohr der Fall, welches dem Vieh zum Futter dient; wie auch mit dem Roggen, der hier so gar wild wächst; mit dem Zuckerahorn, welcher in einer unglaublichen Menge angetroffen wird; mit dem Tulpenbaum; mit dem Liquidambar; Collinsonia; Lobelia syphilitica; Aralia racemosa; mit den Gurken, Rüben, Erbsen und allen Obstbäumen: ja selbst mit dem Rindvieh und Schweinen. Auch der Weinstock würde hier gut gerathen, wenn man seiner pflegte. Ein Morgen Acker gab 12 Centner Hanf, und ein anderer gab 100 Scheffel Indianisch Korn. — Es fehlt diesen neuen Provinzen auch nicht an Salzquellen, woran doch die alten östlichen Besitzungen Mangel leiden, und die man mit Salz aus England und andern weit entlegenen Ländern versehen muss. — Rechne man nun hierzu die gesundere Lage: denn sie liegen höher als Virginien und andere Provinzen, — und dass diese Länder keine Sümpfe und stehende Wasser haben, die die Luft in den andern so sehr vergiften. Die Kälte übersteigt nie den 35sten Grad, und die Hitze war nie über 80° nach dem Fahr. Es grünen auch deshalb hier die Bäume um 14 Tage früher als in Virginien. Da hier nun alles, was zum Lebensunterhalt erfordert wird, so leicht zu erhalten ist; so ist nicht zu bewundern, dass noch jetzt so viele aus Virginien, Pensylvanien und den übrigen Provinzen, wo zum Unterhalt mehr Fleiss als hier erfordert wird, ihre bereits gemachten Anlagen verlassen und über die Berge, die wir vorhin genannt haben, mit ihren besten Sachen ziehen, um sich in diesen westwärts gelegenen neuen Ländern niederzulassen. Allein da der Grund dieser Auswanderung nicht in der zu grossen Volks-

 men-

menge und gänzlichen Unfruchtbarkeit der östlichen Länder, sondern bey vielen, wo nicht bey den mehrsten in Faulheit und Trägheit zu suchen ist; so stehet allerdings zu befürchten, dass mancher seinen Zweck verfehlen werde und, statt in Ueberfluss, vielmehr in Dürftigkeit gerathen könne. Man hat davon bereits an Wyoming ein Beyspiel. Diese Colonie, welche sich in einem sehr fruchtbaren Thale an der Westseite der blauen Gebirge befindet, und am östlichen Arme des Susguehannahsflusses gelegen ist, hat einen sehr herrlichen Boden; denn es liegt entweder unter einer sehr dünnen Schicht Erde, eine Thonlage von 4 bis 5 Fuss, oder die Gartenerde selbst erstreckt sich wohl 14 bis 15 Fuss tief: daher gerathen hier alle Früchte besonders wohl: gleichwohl leben die Einwohner von Wyoming in großer Dürftigkeit. Aber sie sind über alle Vorstellung faul; sie scheuen alle Arbeit; sie sind lüderlich und haben gar keine Religion.

Auch sind keinesweges alle Theile dieser westlichen Länder von so guter Beschaffenheit. Da giebt es noch ungeheure Wälder, die erst ausgerottet werden müssen; Sümpfe, die man noch ableiten muss, und viele Meilen grosse Wildnisse, wie in der Gegend um Detroit und Erie, wo es auch noch sehr kalt ist; fast so kalt wie in Canada. Hier kann nur Fleiss, Genügsamkeit, Muth und Tapferkeit die ersten Ansiedler belohnen, und erst ihre Nachkommen werden davon die Früchte einerndten. Einige Distrikte, als z. B. diejenigen, welche zwischen Detroit und dem Miamis-Fluss gelegen sind, haben überdem viel unangenehmes, wegen übergroßser Feuchtigkeit der Luft zu erfahren.

Die

Die Anzahl der hier herum wohnenden Wilden läfst fich mit keiner Gewifsheit beftimmen: indefs fchätzt man die Anzahl der Tfchirokihs, Krikhs und Tfchakthas auf ohngefähr 13000 Köpfe.

Von der Arzneykunde diefer Leute, wovon man fo vieles Aufheben gemacht hat, liefert Schöpf eben nicht die vortheilhaftefte Schilderung. Er fagt: in zwey Fällen find fie ziemlich glücklich, und in einem dritten haben fie vor den Europäern wirkliche Vorzüge. Diefer Vorzug beftehet darin, dafs faft alle ihre Krankheiten ganz einfach find: felten giebt es unter den Wilden complicirte Fälle. Daher find nun ihre Curmethoden in vielen Fällen, befonders bey hitzigen Fiebern und Wunden, nicht fo fehr ihrer vernünftigen Behandlung wegen, als weil diefelben mit keiner andern Krankheit und mit keinen verftopften Eingeweiden gepaart gehen, vorzüglich aber, weil ihre Naturkräfte von guter Art find, mit einem glücklichen Ausgange begleitet. — Man mufs ferner bedenken, dafs Ein glücklicher Vorfall noch lange nachher erzählt wird, und dafs man gleich ein Wunder daraus macht.

In chronifchen Krankheiten verfallen fie immer von einem Mittel auf das andere, und hierin hat ihre Behandlung nichts auszeichnendes. Indefs hört man faft in allen Städten von Leuten reden, die fich in diefer oder jener Krankheit eines geheimen Mittels rühmen, welches fie von einem Wilden wollen erlernt haben, und wodurch fie fich ein Anfehen zu verfchaffen fuchen. So rühmte fich in Pittsburg ein gewiffer Mann, dafs er von einem Indianer ein ficheres Mittel gegen den Krebs gelernt habe; und wozu er die Pflanzen an einer gewiffen

Stelle am Berge fand. Schöpf suchte nach diesen Pflanzen an der nämlichen Stelle, und fand nur Ranunculus sceleratus. Es war aber sehr wahrscheinlich, dass auch Arsenik mit unter gemischt war.

Jetzt verlasse ich die Gegenden am Ohio und wende mich nach den Apalachischen Bergen, wo man hin und wieder bald auf grosse Wälder, bald auf morastige Gegenden, aber auch je zuweilen auf gute Oerter stösst, unter welche Pittsburg zu zählen ist. In dieser letzten Gegend sind bisher die kalten Fieber sehr selten gewesen. Daher rührte nun die Verwunderung aller, als einmal zwey Müller Töchter damit befallen wurden. Man hielt dies für eine so seltene Erscheinung, dass aus der ganzen umliegenden Gegend viele hinkamen, um diese in Augenschein zu nehmen. So selten sind aber diese Fieber, wie gleich wird gesagt werden, in den übrigen Povinzen nicht. Vielmehr greifen sie immer mehr um sich. Schöpf liess sich erzählen, dass an einem gewissen Orte, Whites Taverne genennt, die Wechselfieber allgemein geworden wären, seitdem man daselbst eine Mühle angelegt.

Zu den merkwürdigsten Naturprodukten, welche in diesen Gegenden bis nach Canada hin, gefunden werden, und die man hauptsächlich nur in den Bergen findet, gehöret erstlich die Ginseng Wurzel, (Panax quinquefolium) welche von der canadischen Grenze an, bis herab nach Nord und Südcarolina ziemlich häufig wächst. Ein Mann kann davon täglich 60 Pfund sammlen. Sie hat einen süsslichen Geschmack, wie Süssholz, nur ist sie gewürzhafter. Im Lande wird sie nicht gebraucht, sondern man schickt sie nach China.

Die

Die zweyte höchst nützliche Pflanze, wovon man hier einen Ueberfluss hat, ist die Aristolochia serpentaria. Was aber am merkwürdigsten ist, so hat man in einigen Höhlen und Klüften der Alleghany Gebirge Salpeter angetroffen, welcher im amerikanischen Kriege, da das Schiesspulver zu mangeln anfieng, von grossem Nutzen war. Man findet in diesen Klüften je zuweilen ganz reinen und crystallisirten Salpeter, jedoch in geringer Menge. Der meiste liegt in mergelartigen und schieferartigen Steinen versteckt, welche zerstampft und ausgelaugt werden müssen, und worauf sich nachher der Salpeter in Crystallen ansetzt. Giesst man aber auf diese zerstampfte Steine eine Lauge, und behandelt die Sache auf die gewöhnliche Weise; so erhält man freylich eine grössere Menge.

Auf den gemeldeten Bergen entspringen eine grosse Anzahl Flüsse, die sich so wohl west- als ostwärts in die 13 vereinigten Provinzen ergiessen und selbige hinreichend bewassern. —

Von diesen wird daher jetzt die Rede seyn. —

Die Länder der 13 vereinigten amerikanischen Staaten, so zunächst an die blauen Gebirge grenzen, haben eine erstaunliche Ausdehnung und sind noch sehr wenig bewohnt. Auch ist der Zugang zu denselben gemeiniglich sehr beschwerlich, indem die Wege dahin oft durch 100 englische Meilen lange Wälder, Moräste und öde Gegenden führen, wo der Wanderer nur selten ein Haus, geschweige ein Dorf antrift. Dies ist z. B. der Fall von Carlisle bis Pittsburg, wo man einen Weg von 220 engl. Meilen machen muss, der durch einen sumpfigen, kaum für Reisende hinreichend ausgehauenen Wald

 führt.

führt. Am häufigften trifft man dergleichen ungebaute Gegenden in Virginien, Maryland und Nordcarolina an. Letzteres enthalt, vor allen andern, ungeheure Tannen- und Fichten-Wälder, die fehr fumpfig find: auch fiehet man hier grofse Sandwüften mit Kühnholz. Hier wird aus diefen Holzarten grofser Vortheil geholt. Denn aus der Pechkiefer mit 3 Nadeln (Pinus paluftris Milleri) wird der Terpentin und aus den fchlechten abgeftorbenen Bäumen Theer in fehr grofser Menge gemacht. Dies ift ein wichtiger Handelszweig für die Nordcarolinifchen Einwohner. Zum Einfammeln des Terpentins und zum Anhauen der Bäume gebraucht man Negern. Man nimmt einen Diftrikt von 12 bis 13 Morgen Waldung gemeiniglich auf einmal vor: macht in die Bäume 3000 und mehrere Oeffnungen mit einem Beil (Boxes), woraus wohl 100 bis 120 Barrels Terpentin, jede Barrel zu 32 Gallonen gerechnet, fliefst. Alle diefe Bäume kann füglich ein Mann verfehen, und er erhält täglich 15 bis 20 Barrel Terpentin. Durch die Deftillation wird Terpentinöl und Harz gewonnen. Jedes Fafs Terpentin liefert 3 Gallonen Oel und 29 Gallonen Harz. Vom letztern koftet an Ort und Stelle jedes Fafs 3, und von dem Oele jede Galone einen halben Reichsthaler.

Aber dies find die Vortheile noch nicht alle, die man aus diefen Wäldern zieht. Sie geben auch dem Vieh ihren Unterhalt. In Nordcarolina beftehet nämlich ein grofser Reichthum im Hornvieh, wovon mancher Eigenthümer an die 1000 Stück befitzt. Diefe läfst er nicht in die Weide gehen; legt auch für fie keine Wiefen an, fondern er treibt fie in die fumpfigen Wälder, wo fie fich mit Schilf

und

und andern Pflanzen nähren müssen. So lange das Vieh dergleichen Pflanzen geniesst, haben sowohl Milch als Butter einen unangenehmen und widrigen Geschmack, welcher sich nicht eher verliert, als bis das Vieh Mays und Maysstroh einige Tage lang genossen hat.

Zwar ist die Luft in diesen eingeschlossenen sumpfigen Wäldern nicht rein und gesund: aber gleichwohl ist sie doch auch lange nicht so schädlich, als in solchen, wo man neuerdings alles Holz erst weggehauen hat. In solchen ist immer ein böser Gestank, und die Menschen leiden viel in einer solchen Luft. Der einsichtsvolle Franklin widerrieth daher das gänzliche Weghauen der Wälder sehr, und gab den Rath: man sollte nur hin und wieder, wo das Holz zu dick stünde, etwas weghauen und zwar so stark, dass ein Luftzug dadurch hervorgebracht werden könnte; dabey sollte man dem stehenden Wasser eine Ableitung zu verschaffen suchen. Die Erfahrung lehrt, dass es oft mitten in einem Walde gesunder sey, als in der Nachbarschaft derselben, oder an niedrigen Orten, die von Holz entblösst sind, weil es einer solchen an dephlogistisirten Luft fehlt, die nur aus Pflanzen und belaubtem Holz ausdünstet. Viele Menschen, die an und in den Fichtenwäldern wohnen, und sich da einer guten Gesundheit zu erfreuen haben, leiten dies allein von den balsamischen Ausdünstungen der Tannen und Fichten her: indess trägt doch auch die höhere Lage des Bodens dazu vieles mit bey, und würden sie, ohne Zweifel, an einem solchen Orte eben so gesund seyn, wenn hier auch eine andere Holzart wüchse. Im Gegentheil aber würden die Tannen- und Fichtenausdünstungen nichts helfen, wenn der Boden niedrig und sumpfig

wäre, wie man hievon in Nordcarolina so häufige Beyspiele siehet. Denn so bald die Gegenden sumpfig und niedrig sind; so haben die hier wohnenden Menschen ein blasses und bleiches Aussehen, es mögen Fichten wachsen oder nicht. Die Menschen werden da früh alt; leiden an Fiebern, und die Kinder werden hier häufiger krank als anderwärts. Die Menschen sind hier auch schon so sehr an Krankheiten gewöhnt, daſs sie alle Jahre mit Gewiſsheit eine erwarten; und was die Wechselfieber anbetrifft, so sind ihnen diese schon so bekannt, daſs sie deshalb kaum einen Arzt zu Rathe ziehen. Jedoch ist man hier von Quartanfiebern frey. Es sind hier, aus den angeführten Ursachen, manche herrliche Gegenden ganz unbewohnbar. Dies ist z. B. der Fall am Roanokefluſs, wo der Boden wohl 8 bis 10 Fuſs tiefe Gartenerde hält, aber auch vergiftete Dünste aushaucht. Eben so ist es auch mit Edenton beschaffen, das gleicherweise höchst ungesund ist.

Was die Baumarten anbetrifft, die in den hiesigen Wäldern gefunden werden; so giebts hier, auſser den Fichten und Tannen, weiſse und rothe Cedern von unglaublicher Dicke und Höhe. Es giebt darunter Stämme; die 15 Fuſs im Umkreise halten und wohl 100 Fuſs hoch sind. Auch prangt hier die immer grünende Eiche; die Melica Azedrach u. d. gl. m. Die Schnelligkeit des Wuchses einiger Pflanzen kann man daraus beurtheilen, daſs z. B. der Paternosterbaum oft Triebe von 10 bis 11 Fuſs in einem Jahre hervortreibt. —

Die hiesigen Landeseinwohner leben sehr zerstreut. Man findet nur alle 18 oder 20, ja wohl gar

gar nur alle 30 englische Meilen ein Haus oder ein Dorf. Es ist daher eben nichts ungewöhnliches, dass einer, der ein Pferd beschlagen lassen will, 20 Meilen reisen muss, um einen Schmidt anzutreffen, und will er etwa auch an seinen Beinkleidern etwas flicken lassen; so muss er noch wohl zum Schneider einen eben so langen Weg oben drein machen. Hieraus entsteht nun, wie leicht zu erachten, manche Unbequemlichkeit; auch giebt dies manchen zum Auswandern Gelegenheit. Da nun Aerzte noch seltener als Schneider und Schmiede sind; so ist leicht zu erachten, dass der Zustand der Kranken höchst misslich seyn müsse. Und wo findet man denn noch einen geschickten Mann[1])?

Fast von gleicher Beschaffenheit sind die Gegenden von Virginien und Südcarolina. Denn z. B. von Wilmingthon bis nach Südcarolina giebt es Sandwüsten von 80 und mehrern englischen Meilen: eben so grosse sumpfige Gegenden sind an andern Stellen. Die hiesigen Berge, als: der Tryon und Ararat hängen mit den blauen Bergen zusammen. Einige kleine Städte, als Salisbury, Hilsborough u. d. gl. sind meistens mit teutschen Fami-

1) Vor einiger Zeit lernte ich einen Mann kennen, der im amerikanischen Kriege, bey Washingthons Armee als Regimentschirurgus gedienet, und nachher in dieser Gegend privatisirt hatte: er rühmte sich oft amputirt zu haben: war aber übrigens so unwissend, dass sich darüber nichts denken läst. Er konnte sich auch nicht von der Krätze, welche er sich auf der Reise zugezogen hatte, befreyen.

Familien besetzt, die sehr fleissig sind. Das Erdreich ist hier gut, und es wachsen Tulpenbäume und Magnolien.

Von allen Provinzen hat Virginien, das an die 800 englische Meilen lang ist, die meisten wüsten Gegenden, und die ungeheuersten Wälder, die aus Cedern, Fichten und Tannen bestehen, die auf eine ähnliche Weise benutzt werden, als in Südcarolina. Die Grösse ist dem Lande selbst beschwerlich, und dürfte in der Folge zur Trennung einiger Distrikte Gelegenheit geben. So ist es z. B. etwas höchst beschwerliches, wenn jemand, um eine Rechtssache in Richmond anhängig zu machen, fünf bis sechshundert englische Meilen deshalb reisen muss. Wirklich giebt auch dies zum Auswandern oft Gelegenheit.

Toback ist das wichtigste Produkt, welches hier erbauet wird, und womit man grosse Felder besetzt. Während des amerikanischen Krieges, wo Schiesspulver zu mangeln anfieng, wurde entdeckt, dass man auch aus den Stengeln der schlechtern Sorte Toback, durchs Kochen und Auslaugen, Salpeter gewinnen könne, und seitdem hat man auch davon weitern Gebrauch gemacht. Man erbauet hier ferner viel Mais und Melonen, welche letztere nirgends zu einer grösern Vollkommenheit als hier gelangen. Viele andre Früchte, als Obstbäume u. d. gl. sucht man hier vergebens, theils weil das Clima denselben nicht sehr günstig ist, theils auch weil die hiesigen Einwohner, die alle Arbeit scheuen und den Negern jede beschwerliche Sache überlassen, zur Obstcultur zu träge sind. —

Das

Das virginische Clima ist sehr veränderlich. Im Jänner ist es gemeiniglich sehr kalt, indess wird doch die Kälte oft unterbrochen. Eben so ist es auch im December, wo es nur am Morgen und Abend kalt ist, in den Mittagsstunden verspürt man aber eine ziemliche Hitze. Die Frühjahrszeiten sind gleichfalls grossen Veränderungen unterworfen, und obgleich die Sommermonate gemeiniglich sehr heiss sind; so hat man doch im Jahre 1781 am 10 Juny die Felder noch mit Schnee bedeckt gesehen. Uebrigens steigt die Hitze wohl bis auf 95 Grade nach dem Fahr. und wenn alsdenn eine schnelle Kälte erfolgt, so werden viele krank. — Virginien ist ferner heftigen und anhaltenden Gewittern unterworfen, weshalb man denn auch fast in jeder grossen Stadt einen Blitzableiter aufgerichtet antrifft.

Unter den Bergen in Virginien giebt es einige, welche Eisen liefern. Dasjenige Bergwerk, welches nicht weit von Friedericksburg gelegen ist, giebt jährlich 6 bis 800 Tonnen. An Mineralquellen ist hier ebenfalls kein Mangel, indess sind die meisten von fixer Luft und von allen Salzen entblösst. Einige von diesen verrathen durch den Geruch und Geschmack den vitriolischen und schwefelartigen Gehalt. Die besten und vornehmsten Quellen sind unter dem Namen der Augusta-Quellen bekannt, wovon man heisse, kalte, süsse und saure hat. Die süssen und heissen haben eine Hitze von 110 bis 115 Graden. Ein Ey wird darin binnen 24 Stunden gar: in der Nähe derselben findet man in der Erde Schwefelkiesse und Markasite. Die Schwefelartigen Wasser werden gegen die Krätze nützlich geachtet. Gleichwohl werden sie doch nicht so häufig besucht, als die Bäder zu Bath-Town, wo man verschiede-

ne

ne Häuser und Anstalten antrifft. Oft zählt man in einem Sommer an die 560 Curgäste. Dies Badewasser ist nur 76 Grad heiss.

In der Graffschaft Fincastle befindet sich eine Quelle, die brennbare Luft von sich giebt, und sich daher, bey einer ihr genäherten Flamme entzündet. Aus diesem Umstande kann man nun leicht schliessen, dass die Gegend herum sumpfig und ungesund seyn müsse. Aber es giebt hier noch mehrere ungesunde Oerter. Die Stadt Richmond, welche aus ohngefähr 200 Häusern bestehet, liegt am James River und zwar hart an dem daselbst befindlichen Wasserfall, welcher den Ort stets in einen dicken Nebel einhüllet und ihn immer feucht erhält. Dieses Umstandes wegen ist der Ort ungesund, und es herrschen hier alle Früh- und Spätjahre Wechselfieber.

Ferner so ist die ganze, an diesem Fluss gelegne Küste, der vielen Sümpfe und stehenden Wasser wegen, höchst ungesund. Auch die Stadt Petersburg, welche mit Toback starken Handel treibt, erfährt ein gleiches Schicksal. Selten erreicht hier jemand ein hohes Alter. Zu Winchester ist das Erdreich lehmigt; das Wasser ist von der schlechtesten Art, und fast alle neu Angekommene erkranken. Am schlimmsten sieht es aber mit den Einwohnern von Norfolk und Suffolk aus, woselbst man eine undurchdringliche sumpfige Wildniss antrifft, die 40 bis 50 englische Meilen lang und 20 bis 25 Meilen breit ist. Alle Menschen haben hier ein kränkliches Ansehen, und die meisten sind mit Fiebern geplagt. Vor einigen Jahren herrschte hier ein Nervenfieber von schlimmer Art, welches eine

grosse

grofse Anzahl Menfchen wegraffte, und wovon viele binnen 12 oder 24 Stunden ftarben.

Endlich fo ift es in Virginien nichts feltenes, ganze Dorffchaften und kleine Städte mitten in den Waldern gleichfam verfteckt zu finden. Dafs dies nicht die gefundefte Lage eines Orts fey, weil hier die Winde keinen Zugang finden können, ift leicht zu erachten. Indefs hat diefe Lage noch eine andere Unbequemlichkeit bey fich: diefe nämlich, dafs fie der Gefahr einer Feuersbrunft fehr ausgefetzt find. Oft geräth, aus Unvorfichtigkeit der Fuhrleute, ein folcher Wald in Brand, der 3 und mehrere Tage anhält, wovon Anbury ein Augenzeuge war. Es ift noch nicht lange her, dafs beynahe die Stadt Richmond durch einen folchen Waldbrand, bald ein Raub der Flammen geworden wäre.

Virginien hat aber auch vefrchiedene gefunde Oerter, unter welchen der Ort Bethlehem einer der beften ift.

Was den Charakter, die Leibesconftitution und die Lebensart der Virginier anbetrifft; fo fallen diefe Stücke nicht ganz zu ihrem Vortheile aus.

Denn erftlich find fie jeder Arbeit fehr feind; fie möchten gern in fteter Unthätigkeit leben und durch andere ihre Gefchäfte ausführen laffen. Deshalb halten fie fich viele Sclaven, und die arbeitfamen Deutfchen find ihnen auch fehr willkommen. Diefe bezeigen aber dazu keine grofse Luft und möchten gern etwas eignes befitzen. Sollte daher der Sclavenhandel ganz abgefchafft werden, fo würden die Virginier darben müffen, wofern fie fich nicht mehrerer Arbeit unterzögen. Die Virginier befitzen ferner einen hohen Grad von Stolz, fo dafs

ein

ein jeder, ein Lord zu seyn, sich einbildet; damit gehet, wie gewöhnlich, eine grosse Verachtung gegen andere gepaart.

Der gemeine Haufe der hiesigen Menschen ist grausam, und bey Schlägereyen begehen sie die grösten Excesse: sie kratzen sich die Augen aus dem Kopfe. Dem Trunke sind sie auch sehr ergeben und besaufen sich oft in Pfirsich-Brandtewein.

Was aber die Leibesconstitution der Virginier anbetrifft; so sind sie zwar schlank und wohlgewachsen; auch findet man unter ihnen nie Krüppel: allein sie sind vom Körper nicht stark. Im Essen und Trinken schweifen sie nicht aus: die meisten ihrer Speisen werden aus Mays zubereitet; besonders häufig geniessen sie Schaufelkuchen. Für die Neger macht man auch aus diesem Mehl Brey, Suppen und Brod. Den Gebrauch dieses wirklich nahrhaften Mehls hat man von den Indianern gelernt, welche aus Maysgrütze und aus Ahornzucker ihre Kraftspeisen machen, die sie auf langen Reisen mitnehmen, und welche sie Quitzera nennen. Zum Getränke haben die Virginier nur schlechten und trüben Cyder oder Persimon-Bier, und Thee aus einheimischen Pflanzen, als z. B. Ilex caffine, welcher hier Japan heisst. Man will auch versichern, dass in Virginien die chinesische Theestaude gut fortkäme: überhaupt hat das hiesige Clima einige Aehnlichkeit mit dem Chinesischen. Denn es wächst auch hier unter andern Pflanzen die Giesengwurzel.

Man hat in Virginien die Bemerkung gemacht, dass ein weisser Mensch stärker schwitze als ein Mulatte, und dass dieser mehr Schweiss bey der Arbeit vergiesse als ein Neger. Dies mag nun zum Theil eine

eine Folge der verschiedenen Beschaffenheit der Haut seyn; aber gewiss rührt sie doch auch von Ungewohnheit in Ertragung der Hitze und Arbeit bey erstern her.

Die Inoculation der Blattern ist hier nur unter der Einschränkung erlaubt, dass jederman sein Vorhaben, 2 Meilen weit im Umfange, vorher bekannt machen lasse.

Die meisten der hiesigen Colonisten führen gleichsam ein halbes nomadisches Leben. Wenn sie erst in einem Walde die vorhandenen Bäume ausgerottet haben; so bauen sie in Geschwindigkeit mehrere elende Hütten, wovon die eine zur Wohnung, die andere zur Küche, eine dritte und vierte aber zu einem Pack- oder Vorrathshause gebraucht wird: in keiner derselben findet man eine gut eingerichtete Stube, noch weniger ein Fenster. Die von Bäumen gesäuberten Ländereyen sind in den ersten Jahren sehr fruchtbar: nun pflanzt man einige Jahre nach einander Mays und Toback darin, welche gut fortkommen. Allein da man nicht düngt, so hört nach 3 bis 4 Jahren das Gedeyen auf, und es will weder Mays noch Toback mehr recht fort. Nun verlässt man diesen Ort, reisst die Wohnungen herunter, sucht sich einen neuen Platz aus; rottet von neuem die Bäume aus und errichtet wieder seine Wohnungen.

Jetzt wende ich mich zum schönen Potomackfluss, welcher zur Scheidung von Virginien und Maryland dient, und zu Maryland selbst. Am südwestlichen Ufer dieses Flusses, mithin noch auf Virginiens Boden, liegt Alexandrien auf einem erhöheten Grunde und in einer schönen

Gegend. Dieſer Ort iſt nicht allein ſehr nahrhaft; ſondern auch ſehr geſund. Es iſt hier ein groſser Zuſammenfluſs von Handlungtreibenden Menſchen. Wäre der benachbarte Landmann nicht ſo träge; ſo könnte er hier alle ſeine Produkte abſetzen, allein er bemüht ſich nicht einmal zu fiſchen, und daher ſind die Fiſche, in einem zur Fiſcherey ſonſt ſehr gelegenem Orte, rar und theuer.

Das nordöſtliche Ufer des Potomacks übertrifft an Schönheit, Fruchtbarkeit und geſunder Beſchaffenheit das ſüdweſtliche ſehr. Kaum kann man eine ſchönere Lage als dieſe gedenken. Daher haben ſich auch die einſichtsvollen Beherrſcher der vereinigten Staaten bewogen gefunden, hier in dieſer Gegend, und zwar beym Zuſammenfluſs des Potomacks und Eaſtern Breanch die neue Reſidenz, Waſhingthon [m]) genannt, anzulegen, wo mit dem Jahre 1800 die Regierung ihren Sitz zu nehmen gedenkt. Die Gröſse dieſer neuen Stadt kann man daraus beurtheilen, daſs ſie ſich an jedem der benannten Flüſſe auf 4 engliſche Meilen weit ausdehnen wird. Man hat dieſen Platz gewählt, weil er ſich, wegen ſeiner erhöheten und vorzüglich bequemen und geſunden Lage, zu einer Reſidenz gar wohl ſchickt. Nirgends giebt es in der Nähe Sümpfe; überall haben die Winde freyen Zugang. Luftzüge werden durch die beyden Ströme hervorgebracht und für gutes Trinkwaſſer hat man hinreichend geſorgt, indem es ſich durch viele Ströme in der Stadt verbreitet. Zur Erreichung noch mehrerer Vortheile hat man viele geräumige Plätze

m) Canzlers allgemeines Litteratur - Archiv für Geſchichte. 1793. I. B. I. H.

Plätze in der Stadt angebracht, nach welche Strafsen führen, welche 130 bis 160 Fuſs breit ſind. Die ſchmalſten Straſsen ſollen 90 bis 110 Schuh breit ſeyn. Ferner ſo durchſchneiden ſich die geraden Straſsen in rechten Winkeln und laufen von Oſten nach Weſten und von Süden nach Norden. Am höchſten Orte dieſer an einem Abhange gebauten Stadt ſoll ſich das Haus des Präſidenten durch Gröſse und Schönheit auszeichnen. Man wird durch einen Fluſs hier das Waſſer hinleiten, und im Fall der Noth wird man aus einem hier angebrachten Baſſin, die ganze Stadt mit Waſſer verſehen können. — Dieſe Stadt wird demnach in Rückſicht der Geſundheit die meiſten Städte Europens übertreffen.

Maryland ſchlieſst zwar auch noch viele aus Tannen und Kiefern beſtehende Wälder in ſich; auch giebt es hier noch viele Sandwüſten, wie z. B. zwiſchen Anapolis und Baltimore, indeſs herrſcht hier verhältniſsmäſsig mehr Fleiſs und Induſtrie unter den Einwohnern, als in Virginien; auch zählt man hier bereits mehrere groſse Städte, wohin Anapolis, Baltimore und Friedrichs-Town zu zählen. Die erſt benannte Stadt hat eine geſunde und hohe Lage zwiſchen zwey Flüſſen: die Straſsen laufen darin alle, in Form eines Sterns, auf das in der Mitte liegende Stadthaus zu. Sie ſind aber, wie in mehrern Städten Amerikas, nicht gepflaſtert, welches keine geringe Unbequemlichkeit für die Einwohner mit ſich führet. —

Baltimore hat ſeit 30 Jahren einen groſsen Zuwachs von Häuſern und Menſchen erfahren. Denn in dieſer Zeit ſind hier an die 2000 Häuſer neu erbauet worden, und die meiſten ſind aus Ziegelſteinen ſchön aufgeführet. — Die Anzahl der

 Ein-

Einwohner schätzt man bereits jetzt auf 12 bis 15000 Seelen. Hier sind die Strassen gepflastert und des Nachts so gar erleuchtet. Der Handel blühet hier sehr, und so wohl Virginiens als Pensylvaniens Produkte, besonders Mehl, werden von hier häufig versendet. Alles drängt sich hierhin, um einen Wohnort zu bekommen: deshalb bezahlt man jeden Quadratfuss Boden mit einer Guinee. Dass der benachbarte Canal morastig ist, bringt der Stadt einigen Schaden. —

Friedrichs-Town existirt erst seit einigen 20 Jahren, und gleichwohl waren bereits vor 10 Jahren an die 300 meist schöne Häuser vorhanden, und man zählte an die 3000 Menschen. — Dies sind Beweise genug von der zunehmenden Grösse dieser Provinz. Indess findet man doch auch in Maryland verschiedene ungesunde Oerter. So hat Bladenburg z. B. eine ungesunde Lage zwischen Sümpfen, und deshalb herrschen hier im Herbste beständig hartnäckige Fieber.

Der Boden von Maryland vergütet jede Arbeit hinreichend. Daher wird auch hier viel Mays, Weitzen, Hanf, Flachs und Toback erbauet, denen es allen nie an Käufern fehlt. Da es hier ferner nicht an Wiesen gebricht; so findet man auch gutes Horn- und Mastvieh: auch giebt es der Schweine eine ungeheure grosse Anzahl. Baumwolle; süsse Batatten und Obst gerathen hier ebenfalls gut, aus letztern lässt man sich den Cyder gut schmecken. Ueberhaupt werden hier die hitzigen Getränke sehr gemissbraucht, und man kann nicht ohne Bedauren ansehen, dass man kleinen Kindern bereits Rum und Anieswasser reicht.

Ein paar Mineralquellen verdienen auch noch angemerkt zu werden. Die eine davon, welche

ausser

aufser Eifen, nichts weiter enthält, liegt bey Bladenburg; eine andere enthält aber, neben dem Stahl auch fixe Luft.

Penfylvanien hat zwar auch noch Wälder: indefs ift deren Anzahl bey weitem nicht fo grofs als in den vorigen, weil felbige ftark ausgehauen und durchs Feuer, wozu die grofse Anzahl Schmelz- und Eifenhütten Gelegenheit gegeben hat, verzehrt find: vorzüglich aber, weil man gar nicht wirthfchaftlich mit denfelben umgegangen ift. Aus diefer letzten Urfache hat man auch fchon an einigen Orten, wegen wirklichen Holzmangels, Schmelzofen müffen eingehen laffen.

Der Boden ift hier auch nicht fo leicht als in den vorigen zu bearbeiten. - Denn er ift entweder kalkartig oder eifenhaltig, und deshalb ift er von rother Farbe. Uebrigens fehlt es ihm nicht an Fruchtbarkeit, wenn man davon nur die Gegend um Philadelphia ausnimmt, die befonders fchlecht ift. Auch giebt es hier einige fandigte Gegenden; andere, als z. B. die zwifchen Bethlehem und Nazareth, liegen hoch, und haben Mangel am Waffer, fo dafs das Vieh nur felten Waffer erhalten kann: gleichwohl fchadet diefer Waffermangel dem Viehe nichts, vielmehr gedeyet es dabey fehr gut, und von Viehkrankheiten hört man hier felten etwas.

Weil die Erdart viel Eifen enthält; fo liefert auch Penfylvanien verfchiedene Mineralwaffer. Das berühmtefte ift das Briftoler Waffer, welches ein Stahlwaffer ift, und mit dem Briftoler in England übereinkömmt, (das aber kein Eifen enthält). Auch trifft man zu Gloucefter und Abington dergleichen Waffer an. Von ganz vorzüglichen Eigenfchaften find fie eben nicht, und

fast enthält jedes Wasser in Pensylvanien einige Eisentheile: indeſs hat man doch bey den bemeldeten Brunnen bequeme Anstalten für die Brunnengäste eingerichtet. Die Person bezahlt den ganzen Sommer über für den Gebrauch der Bader nur 4 Rthlr. monatlich aber 2 Rthlr. Für jedes Bad wird ein Schilling erlegt.

Das Wetter ist in Pensylvanien zwar sehr abwechselnd, aber dennoch weder unangenehm noch ungesund. Auch fallt hier oft Regen: fast nie aber hält das Regenwetter zwey Tage lang an; noch weniger ist der Himmel drey Tage lang ganz umwölkt. Im Winter fällt vieler Schnee, und die Kälte steigt wohl bis auf 10 oder 12° unter 0 nach dem Reaum. Die Winde sind West und Nordwest, auch Nordost. Die Hitze, ob sie gleich oft bis auf 28 und 30° über 0 geht, ist dennoch nicht unerträglich, weil man hier immer eine trockne, aber keine feuchte Wärme bemerkt. Die Abwechslung in einem Tage ist auch oft groſs. Nicht selten beträgt der Unterschied 15° nach dem Reaum.

Rush schildert die Jahreszeiten folgendermaſsen: Hier ist Groſsbritanniens Feuchtigkeit im Frühjahre: Afrikas Hitze im Sommer: Italiens Temperatur im Junius: Aegyptens Himmel im Herbste: Norwegens Kälte und Schnee im Winter. Aller dieser Abwechselungen ohnerachtet ist es hier dennoch gesund, zumal bey trocknem Wetter, wo die Luft viele Elasticität hat. — Die häufigen Gewitter tragen ebenfalls zur Reinigung der Luft vieles bey. Ja, es sind auch viele der Meynung, daſs das Pensylvanische Clima anjetzt seit Wegräumung der Wälder gesunder sey als ehemals; man sagt nämlich: man sehe jetzt nicht mehr so viele bleiche Gesichter als vor-

vorhin, und es erreichten jetzt viele 80 bis 100 Jahre. — Herr Temple, welcher 1765 zu Neu-Hampshire starb, hinterliess 8 Kinder, von welchen das jüngste 73, die übrigen 75, 77, 79, 81, 83, 85 und der älteste 86 Jahre erreichte. Zu Ipswich sind von 33 Kindern nur 6 gestorben, und in einer andern Gegend soll von 8 Personen eine das 80ste Jahr erreichen. Brissot, aus dem diese Nachrichten gezogen sind, leitet daraus für Nordamerika sehr günstige Folgen her.

An Produkten ist Pensylvanien nicht arm. Denn es hat Tulpenbäume, Magnolien u. d. gl. m. Auch wird hier viel Eisen gewonnen: aus 3000 Pfund Erz erhält man 200 Pfund Eisen.

Philadelphia ist am Zusammenfluss zweyer Ströme, auf einem etwas erhöheten Boden, der aber unfruchtbar ist, gelegen. Einige Stellen, besonders da, wo die Flüsse zusammenstossen, sind morastig. Die Strassen sind grösstentheils enge, und an geräumigen Plätzen fehlt es dem Orte ganz. Die Häuser sind dazu sehr hoch und dabey so leicht gebaut, dass sie auf Rollen leicht von einem Ort zum andern gebracht werden können. Diese Umstände verhindern aber den freyen Durchgang der Luft, noch weniger kann die Stadt durch Seewinde abgekühlt werden. Hieraus entsteht nun oft in den Strassen eine erstickende Hitze, und diese ziehet nicht selten schleunige Todesfälle nach sich. Schöpf führt davon nicht wenig Beyspiele an. Uebrigens ist die Stadt reinlich und mit einem Hospitale versehen, und gewöhnlich gesund. Man kann auch Salem mit Recht unter die gesunden Oerter rechnen, wovon nachstehende Tabelle den Beweis führet.

| Im Jahr. | Gèbohrne. | Gestorbene. |
|---|---|---|
| 1774 | 379 | 156 |
| 1775 | 338 | 175 |
| 1776 | 389 | 124 |
| 1777 | 298 | 169 |
| 1778 | 303 | 178 |
| 1779 | 348 | 186 |
| 1780 | 300 | 158 |
| 1781 | 323 | 162 |
| 1782 | 398 | 219 |
| 1783 | 389 | 215 |
| 1784 | 426 | 153 |
| 1785 | 420 | 157 |
| 1786 | 419 | 150 |
| 1787 | 427 | 278 |
| | 5175 | 2369 |

Wie gering ist hier nicht die Sterblichkeit, wenn man sie mit der Epidemie vom Jahre 1793, die in Philadelphia wüthete, vergleicht, wo allein in den Monaten August, September und October an die 4000 Menschen ein Opfer des Todes wurden! Man sagt: diese Krankheit sey durch ein angesteck-tes Schiff hieher gebracht worden. Vermuthlich hat man also damals die Visitation der Schiffe ver-absäumet, die ehemals von einem gewissen Doctor Bond jedesmal mit aller Vorsicht vorgenommen werden muſste.

Es fehlt zwar so wenig in Philadelphia, als an andern Orten, an geschickten Aerzten: indeſs kann es doch nicht leicht irgendwo mehr Pfuscher und Quacksalber als eben hier und in ganz Nordamerika geben, weil das Practiciren jederman erlaubt ist. —
Einige

Einige vernünftige Aerzte machten, vor einigen Jahren, gegen die über Hand nehmende Pfuscherey, beym Congress Vorstellungen; allein sie erhielten darauf zum Bescheid: dass keine Arzeney, ohne Gottes Segen, Hülfe leisten könne, und dass die Quacksalber nie Arzeneyen gäben, ohne dass ein Geistlicher vorher Gott um seinen Segen gebeten. Die Aerzte gäben hingegen die Arzeneyen ohne Einsegnung, und schrieben die Wirkung allein dem Arzneymittel zu: mithin könne ihrem Gesuche kein Genüge geleistet werden. — Man siehet leicht, dass diese Sentenz, die den weisen Gesetzgebern eben keine grosse Ehre bringt, ganz nach Quäckerschen Grundsätzen schmeckte, welche hier noch eine wichtige Rolle spielen. Denn die Quäcker haben nicht allein zur Stiftung von Philadelphia, sondern auch zur Errichtung des hiesigen Hospitals vieles mit beygetragen.

Im Dispensary zu Philadelphia für arme Kranke wurden vom 12ten December 1786 bis zum 12ten December 1787 an die 1647 Kranke frey versorgt. Auch hat man hier the benevolent Institution für arme Kreissende errichtet, wo man ihnen bey der Entbindung in ihren Häusern frey beystehet.

Eine Bemerkung des Brissots kann ich nicht unbemerkt vorbey lassen, nämlich diese: Gemeiniglich erreichen die Quäcker hieselbst das höchste Alter, theils weil sie eine gewisse Seelenruhe zu erhalten suchen; theils auch weil sie sich mit ihren Kleidungen jedesmal nach der Witterung richten. Nach den Quäckern folgen die mährischen Brüder; und auf diese die Presbyterianer.

Die Quäcker leben der Vorschrift ihres ersten Stifters noch immer getreu. Ihre Kleidung ist einfach und bequem, auch dem Wohlstande angemessen und warm. Dadurch, sagen sie, wird der Zweck erreicht, und wer mehr thut, bestiehlt die Armen. Gemeiniglich tragen sie ein tuchnes Kleid, wollene Strümpfe, die sie den 15ten September anziehen; runde Haare, ohne Puder und einen Kamm in der Tasche, um selbige bey jeder Gelegenheit in Ordnung zu bringen. Die Weiber tragen auch nur solide Kleider, ohne Putz.

Im Jahr 1786 starb hier ein Quäcker, mit Namen Drinker, von 100 Jahren, welcher noch von Penns Zeitgenossenschaft war.

Uebrigens enthält diese 1687 angelegte Hauptstadt gegenwärtig bereits an die 7000 Häuser, und zählet an die 53000 Einwohner. Die meisten Krankheiten sind Halsweh, Influenza und Auszehrung.

Ausser Philadelphia giebt es in Pensylvanien noch verschiedene andere gesunde Oerter, als: Bethlehem und Springmill. Was Salen anbetrifft; so siehet man aus der bereits angeführten Tabelle, dass man sich sehr irre, wenn man den Ort für ungesund hält. Denn dieser zufolge müsste der Ort, wenn man auch nur von 30 Lebenden einen Todten annehmen wollte, nur 5250 Einwohner enthalten, da man doch fast überzeugt ist, dass in ihm an die 9000 Seelen wohnen. Auch trifft man hier viele alte Menschen an. Im Jahr 1781 starben hier unter einer Zahl von 175 sechs Personen zwischen 80 und 90 Jahren. Auch ist Lancaster gesund, und man zählt hier bereits 900 Häuser. Desgleichen

chen York, welcher Ort erst seit 40 Jahren vorhanden ist, und der doch schon 300 Häuser zählt. — Ohnweit Lancaster liegt Ephrata, wo die berüchtigten Dünkers wohnen, die den Ehestand verabscheuen: sie essen kein Fleisch; des Nachts dient ihnen ein Klotz zum Kopfküssen: überhaupt führen sie ein hartes Leben und erlauben nur blos Kranken Fleisch und Bette.

Am Barometer bemerkt man in Nordamerika das Besondere, dass es, bey bevorstehendem schlechten Wetter, anfangs steigt und darauf schleunig sinkt. Wenn gutes Wetter erfolgen soll, so geschiehet gerade das Gegentheil.

Von den in hiesigen Gegenden so häufig befindlichen Klapperschlangen führt Schöpf einen merkwürdigen Fall an, der ihm von einem dortigen Arzte ist mitgetheilt worden. Ein gewisser Mensch, welcher vor acht Jahren von einer Klapperschlange war gebissen worden, bekam alle Jahre, um die nämliche Zeit, im Monat Julius, fieberhafte Zufälle. Er wurde unlustig, und über seinen ganzen Körper verbreiteten sich blaue und gelbe Flecken, so wie sie sich jedesmal, nach dem Biss einer solchen Schlange, einzustellen pflegen. Zwar ist der Biss dieses Thiers oft binnen 15 Minuten tödtlich; indess giebt es doch auch Fälle, wo man eine solche Schädlichkeit darnach nicht bemerkt. Folgende Umstände haben dabey den grössten Einfluss. Erstlich so kömmt es sehr auf die Temperatur der Luft an. Denn man findet den Biss bey heissem Wetter allzeit viel schlimmer als bey kaltem. Zweytens so wird nicht immer die Haut des Körpers durch den Biss wirklich verletzt, weil Schuhe, Stiefeln, Strümpfe und andere Kleidungen abhalten. Auch wird drittens nicht

immer

immer ein lymphatisches Gefäfs verletzt, wodurch doch eigentlich nur die Mittheilung des Giftes erfolgen kann.

Man rühmt gegen den Bifs eine erstaunliche Menge Pflanzen, die man alle will bewährt gefunden haben. Die wirksamsten aber sind wohl, ohne Widerrede, folgende: die Aristolochia Serpentaria; die Polygala Senega; ferner eine Erigeron-Art. D. Otto rühmte aus Erfahrungen die Blätter der Roberts Plantain, welche man gequetscht auf die Wunde legt, und wovon man einen Absud trinken läfst. Durch den Convolvulus purpureus bewahren sich, nach Catesbys Versicherung, die Indianer gegen die schlimmen Folgen des Bisses, indem sie sich mit dem Safte desselben die Hände reiben. Wer indefs, nach einem unglücklichen Bifs, ganz sicher gehen will, der wird wohl thun, wenn er die Wunde, wo möglich, unterbindet; dieselbe scarificirt und darin Salz, Pfeffer, Schiefspulver, Toback u. d. gl. streuet, auch Schröpfköpfe anlegt.

Von den übrigen hierhin gehörigen Provinzen habe ich wenig nachzuholen.

Sie sind nicht die fruchtbarsten. Dies gilt z. B. von Princeton, Trenton, dem Land am Delawareflufs und von der vordersten Gegend von Yersey. Alle diese Gegenden sind sandig, sumpfig und stark mit Kiefern bewachsen. Nicht viel besser ist der Boden um Neuyork und Süd-Longeyland beschaffen. In den Thälern von Neu-Yersey ist es oft schrecklich heifs: die Hitze steigt wohl auf 110 Grade. Man findet hier Schmelzhütten für Kupfer, wodurch aber die

Wälder

Wälder zerſtört werden. In den Kupferwerken zu First Mountin liefert jeder Centner Erz 60 bis 65 Pfund Kupfer.

## Von Chili und Tucumann. n)

Zu Seite 235.

Die von Norden nach Süden ſtreichenden Cordileras oder Andesgebirge theilen Chili in den weſtlichen und öſtlichen Theil. Der letztere führt nun abſonderlich den Namen Tucumann. Von dieſer Richtung der Berge hängt eigentlich die ganze Beſchaffenheit des hieſigen Climas ab. Denn indem der weſtliche Theil oder Chili ſelbſt zwiſchen dem Meere und den beſagten Bergen gelegen iſt; ſo entſteht daraus eine ſehr gemäſsigte Witterung. Zwar erſetzt der nächtliche Thau und zuweilen auch der Nebel, welcher aber von kurzer Dauer zu ſeyn pflegt, den Regenmangel: indeſs fehlt es hier doch ſo ganz daran nicht. Denn nicht allein im Herbſte, d. i. im April, fallen Regenſchauer, ſondern man bemerkt dieſelben zu Chiloe, einer hierhin gehörigen Inſel, wegen ihrer waldigen Beſchaffenheit, ziemlich häufig: auch fallen ſelbſt in Chili, zur Winterzeit, oft ſtarke Regengüſſe mit Gewitter begleitet. Um dieſe Zeit hat man aber auf der Oſtſeite der Berge, d. i. zu Tucumann, das ſchönſte Wetter und Sommer. So bald ſich aber in Chili der Sommer einſtellt; ſo hört hier aller Regen auf: hergegen hat Tucumann um dieſe Zeit

n) I. I. Molinas Verſuch einer Naturgeſchichte von Chili. Ueberſetzt von Brandis. Leipzig, 1786.

Zeit häufige Gewitter mit Regen begleitet. Diefe entftehen vorzüglich daher, weil fich die von Süden und Norden herziehenden Wolken alsdenn auf den Andesgebürgen begegnen. Die Witterung hängt überhaupt in diefem Lande gröfstentheils von der Richtung der Winde ab. Der Nordwind z. B. bringt in Chili Regen und in Tucumann ift er erftickend heifs, zumal in den Thälern. Der Südwind hergegen, der die ganze Zeit über herrfcht, wenn fich die Sonne im füdlichen Hemisphär befindet, ift kalt und trocken und vertreibt die Regenwolken. Ferner fo erhebt fich aus Weften oder vom Meere her, alle Mittage ein Wind, welcher feiner Regelmäfsigkeit wegen Venticello delle dodici genannt wird. Er ftellt fich auch um Mitternacht ein, und daher hat man zu vermuthen, dafs fein Urfprung von Ebbe und Fluth herrühre. Eben diefer Wind bringt gegen Ende des Herbftes Regenfchauer. Was den Oftwind anbetrifft; fo kann er die Cordilleras nicht paffiren: er erreicht daher Chili nicht, fondern erftreckt fich nur bis Tucumann. Hieraus entfpringt nun die belobte Temperatur der Luft, die allzeit regelmäfsig befunden wird. Es kleiden fich daher die hiefigen Einwohner, das ganze Jahr durch, auf eine gleiche Weife, und fie empfinden davon keinen Schaden, felbft wenn fie auch unter freyem Himmel fchlafen. Die gröfste Hitze bemerkt man in den Thälern, und diefe fchätzt man nicht über 25° des Reaumür.

Der Feuerfpeyenden Berge zählt man in Chili 14, und oft verfpürt man hier Erdbeben; jedoch bleiben die Provinzen Copiapo und Coquimbo damit verfchont. Hier hört man aber oft ein unter-

terirdifches Geräufch, als wenn Waffer und Wind heftig durchftrömten. — Um der Gefahr, welche der Einfturz der Häufer bey einem Erdbeben hervorzubringen pflegt, zu entgehen, find in den Städten die Strafsen breit angelegt; auch trifft man verfchiedne geräumige Plätze als fichere Zufluchtsörter an. — Südlichter fiehet man in Chili felten, defto häufiger aber auf dem Archipelagus von Chiloe.

In dem eigentlichen Chili zählt man an die 123 Flüffe, von denen einige Salzwaffer führen: auch hat man hier ein paar Salzfeen. Unter den Flüffen find einige, wie z. B. der Bio-Bio, der Tolten und der Valdivia fogar fchiffbar. Die falzigen Flüffe find auch von der Art, dafs fie in einem Umfange von 15 Meilen viel Salz abfetzen, daher findet man den Boden an die 5 Schuh tief voller Salz. Die übrigen Flüffe nehmen fammtlich ihren Urfprung von den Andesgebürgen, und haben dem dafelbft gefchmolzenen Schnee ihr Dafeyn zu verdanken. Gleichwohl find die Waffer diefer Flüffe, die falzigen ausgenommen, von einem angenehmen Gefchmack, und man fiehet aus deffen Gebrauch bey niemanden einen Kropf entftehen. — Man hat hier ferner einige Mineralquellen und warme Bäder: einige davon find feifenartig, andere aber enthalten Schwefel: man findet auch endlich nicht felten weifse und fchwarze Naphtha; Bergpech und Ambra, welchen die Arauker Megene oder auf Deutfch: Wallfifchkoth nennen.

Ganz anders ift es, in Rückficht der Flüffe und Seen, mit Tucumann befchaffen. Diefes ift faft ganz davon entblöfst und leidet Mangel am Waffer.

Wenn

Wenn man den Boden von Chili mit Aufmerkſamkeit betrachtet; ſo ſcheinen ſeine niedrige Lage nach Weſten; die häufigen Seepflanzen, die man hier antrifft, und der jährliche Anwuchs des Landes nach der Seeſeite zu deutlich zu zeigen, daſs dies Land ehemals Grund und Boden des Meeres geweſen ſeyn muſs.

In Anſehung der Fruchtbarkeit übertrifft Chili, wie auch bereits im I. Th. iſt erwähnt worden, faſt alle bekannte Länder. Das Land erheiſcht nie Dünger: man hat ſogar unleugbare Zeugniſſe, daſs ein Acker 239 Jahre lang, ohne je gedüngt worden zu ſeyn, hundertfältige Frucht getragen habe, und man würde noch mehr erhalten, wenn man nicht aus Faulheit das Korn über die Reiſe ſtehen lieſse, wo denn ein Theil ausfallen muſs. Bedenkt man nun noch, daſs einige Aecker keine andere Befeuchtung haben, als vom Thau; ſo muſs unſere Bewunderung noch gröſser werden.

Was die Produkte dieſes Landes anbetrifft; ſo gehören unter den genieſsbaren Gewächſen folgende hier zu Hauſe: die Cocospalme (Palma chilenſis); eine beſondere Tannenart (Pinus araucana); die Kartoffeln, welche eigentlich aus Chili ihren erſten Urſprung gehabt zu haben ſcheinen, und noch viele Aepfel, Quitten, Biren, Oliven u. d. g. m.

Unter den ſeltenen Pflanzen, welche den Einwohnern einen beſondern Nutzen gewähren, rechnet man mit Recht die Salix chilenſis, von welcher man Manna holt; zweytens eine beſondere Baſilikumart, die 50 bis 60 Meilen weit vom Meere wächſt, und die die beſondere Eigenſchaft beſitzt, daſs ſich alle Morgen kleine Salzküchelchen, in

Form

Form von Thautropfen, an die Blätter fetzen. Jede Pflanze liefert wohl ein Loth täglich, welches von den Einwohnern an der Stelle des Küchenfalzes genutzt wird. Von der Rinde der Salix chilenfis macht man ebenfalls Gebrauch und wendet fie in Fiebern an. Die Pflanze Puya chilenfis enthält in ihren Nectariis fo viel Honig, dafs die Araukaner felbigen daraus fammlen können. Endlich fo fchwitzt die Pflanze Thuraria wirklichen Weyrauch aus.

Zu den medicinifchen Pflanzen gehören die Sennesblätter; die Saffaparille; die Jalappe; die Wintersrinde u. d. gl. m. Endlich fo find die Ausdünftungen einer gewiffen Lorbeerart fo cauftifch, dafs man fich ihr nicht nähern darf, ohne Gefchwulft und Blafen davon zu holen.

Unter den Erdarten giebt es hier eine feine geniefsbare Thonerde (Argilla Buccarina), aus welcher man faubere Töpfe zu machen pflegt, in welchen das Waffer einen lieblichen Gefchmack und Geruch annimmt. Man verkauft fie häufig nach Peru, und man verfichert, dafs das dortige Frauenzimmer fie iffet (man fehe oben S. 49).

Aus den Beeren der fo genannten Molle (Schinus Moll.) macht man endlich einen ftarken Wein, Chicha genannt.

Folgende Krankheiten find in dem fehr gefunden Chili ganz unbekannt: erftens die englifche; zweytens die Siamfche Krankheit, und drittens das kalte Fieber. Auch kennt man hier keine Hundswuth: keine giftigen Thiere und keine Schlangen. Selbft die Venusfeuche ift hier felten, und den Indianern ift fie gar nicht bekannt. Die Blattern find hier fo wenig allgemein, dafs man fie in einem Theile

von Chili gar nicht kennt und hier müssen die neu Angekommenen oder Reisende aus den nördlichen Provinzen, wenn daselbst Blattern vorhanden gewesen sind, die gewöhnliche Quarantaine halten. Die Indianer stecken die Wohnungen der mit Blattern angesteckten Menschen an.

Das meiste Unheil richten hier im Sommer hitzige Krankheiten an, die man Kopfkrankheiten, Chavo-louco nennt.

Die Arauker schätzen die Mineralwasser sehr hoch, und haben dafür einen eignen Gott erdacht, den sie Gencorunco, d. i. Herrn der Mineralwasser, nennen.

## Neu-Seeland o).

Zu Seite 237.

Auch Sürville hat auf seiner Reise ins Südmeer diese Insel, und zwar zum Vortheil seiner Schiffsleute besucht. Denn auf seinem Schiffe wüthete eben, als er landete, der Schaarbock auf eine fürchterliche Weise, und es waren bereits an die 60 gestorben, und was noch am Leben war, lag daran krank nieder. Diese erholten sich aber auf eine unglaublich geschwinde Weise, nachdem sie nur einigemal an Land gewesen waren, und eine Kressenart, die Forster Lepidium pisidium nennt, genossen hatten. Die meisten asen sie als Sallat. Manchen benahm es anfangs den Athem: es stieg ihnen davon eine Hitze

o) Magazin von merkwürdigen Reisebeschreibungen. Herausgegeben von G. Forster. Berlin 1793. 9. B.

Hitze ins Geſicht, und ſie bekamen einen blutigen Geſchmack im Munde. Dies Mittel ſcheint übrigens nicht allein ſehr ſcharf, ſondern auch zugleich ſehr betäubend zu ſeyn, weil ſich die Einwohner deſſelben bedienen, um die Fiſche, welche ſie fangen wollen, damit zu betäuben.

## Weſtflorida [p]).

Zu Seite 247.

Dieſe Landſchaft iſt flach; hin und wieder ſandig und hat wenig Berge: an dicken Waldungen und gutem Erdreich fehlt es aber auch nicht. So lange die Engländer im Beſitz dieſes Landes waren, benutzten ſie die hier wachſenden guten Holzarten ſehr; dünnten die Wälder aus, woran die Spanier bisher nicht gedacht hatten, und löſsten aus den Brettern, Maſtbäumen u. d. gl. viel Geld und wahlten hierzu die weiſse und rothe Ceder, die Cypreſſe, die immer grünende Eiche u. d. gl. m.

Hier in Weſtflorida giebt es oft noch ſpäte Nachtfröſte und es leiden davon verſchiedene Pflanzen, als: Ananas, Piſang und Citronenbäume, viel; ſo wie der kalte Nordwind das Gedeyen des Zuckerrohrs oft ſehr verhindert. Deſto beſſer geräth aber hier der Indigo, den man deshalb ſtark erbauet. Auch gelang der Weinbau, den die Engländer hier einzuführen gedachten, und zu welchem Ende ſie Leute aus dem Archipelagus hieher zogen, die ihn erbauen ſollten, ſehr gut: allein die nachherigen Kriege haben deſſen weitern Fortgang gänzlich verhindert. Nachdem nunmehro dieſes Land wieder unter ſpaniſche



p) Schöpf a. a. O.

nische Hoheit gekommen ist; so sind die jetzigen Besitzer desselben so weit entfernt, die angefangene Cultur weiter fortzusetzen, dass sie lieber ganze Felder mit der kriechenden Palme, wovon sie gar keinen Nutzen ziehen können, bedeckt liegen lassen. Uebrigen's trifft man hier noch folgende Pflanzen an: die Kohlpalme; den Acorus Calamus; die Jatropha urens; Cistus canadensis; Veronica marylandica; Oxalis stricta; Myrica cerifera; Oxigonia sempervirens; Sassafras u. d. gl. m.

Die Yucca gloriosa dient hier zur Umzäunung der Gärten: auch wird hier viel Sternanies erbauet.

Unter dem zahmen Vieh geräth hier das Schwein am besten: mit dem Hornvieh hat es aber hier viele Schwierigkeit, und in der Gegend des St. Johns River kann keine Kuh über 12 Monate im Leben bleiben. Dies rührt von der sumpfigen und höchst ungesunden Beschaffenheit des Bodens her.

Man hat zwar ganz Florida für ungesund ausgeschrien; allein Schöpf versichert, dass man dies wenigstens von St. Augustin nicht behaupten könne. Denn dieser Ort hat nicht allein die Nachbarschaft der See, sondern auch regelmäfsige Winde. Es begeben sich daher oft schwächliche Menschen hierher, um zu ihrer Gesundheit wieder zu gelangen. Das weitere, was von der Witterungsconstitution und von den Krankheiten dieser Landschaft gesagt werden könnte, wird aus der gleich folgenden Beschreibung von Süd-Carolina hierhin zu ziehen seyn.

Süd-

## Süd-Carolina[q])

Zu Seite 252.

Die Beſchaffenheit dieſes Landes iſt zwar bereits im I. Th. und oben, bey Gelegenheit, da die Rede von Nordcarolina war, umſtändlich mitgetheilet worden: da aber doch ſo wohl Chalmer im zweyten Theile ſeiner Nachrichten über Südcarolina, die erſt nach der Ausgabe dieſer M. Geographie in Deutſchland erſchienen ſind, als auch Schöpf davon einige nähere Umſtände erzählen; ſo würde immer jene Beſchreibung mangelhaft bleiben, wenn in dieſen Zuſätzen davon gar keine Erwähnung geſchähe.

So wie in Nordcarolina, giebt es auch in Südcarolina annoch unermeſsliche leere Gegenden, wo keine Menſchen wohnen können, weil ſie meiſt aus Sand und Wäldern von allerley Holzarten beſtehen, worin man aber hin und wieder zerſtreute Häuſer und kleine Dörfer antrifft. — Die Mannigfaltigkeit, die hier in den verſchiedenen Holz- und Staudenarten herrſcht, iſt ſehr groſs, und zur Stillung der Neugierde führe ich nur einige wenige an. Erſtlich ſo findet man hier mancherley Arten von Eichen, als die Sumpfeiche mit dem Weidenblatt; die immer grünende Eiche; die Zwergeiche; die Waſſereiche; die Kaſtanieneiche und die ſchwarze Eiche. Unter den Fichten und Tannenarten zeichnen ſich hier aus: die Pechkiefer (Pinus paluſtris); zweytens Pinus Taeda; drittens die Vogelneſtkiefer und die



q) Lionel Chalmers Nachrichten über die Witterung und Krankheiten in Südcarolina. Zweyter Band. Stendal 1792. Schöpf a. a. O.

glatte Kiefer. Aufser diefen zieren die Wälder Laurus indica; Kalmia latifolia; Bignonia fempervirens; Magnolia grandiflora; Cactus Opuntia; Yucca gloriofa; die Kohlpalme u. d. gl. m. Weil aber auch hier die Wälder fumpfig find, fo übertrifft die Schnelligkeit des Wachsthums der Pflanzen alle Vorftellung Die Chinawurzel (Smilax China) z. B. treibt hier in einem Jahre Stengel von 40 bis 50 Fufs. und vom Feigenbaum pflückt man wohl 3 bis 4 mal im Jahre Früchte. Da hier ferner Johannisbrod, Maftix, Saffran und Mandeln ebenfalls gut gedeyen; fo könnte auch damit ein vortheilhafter Handel getrieben werden. Zwar hat man den Weinbau durch Belohnungen zu befördern gefucht; da er aber fo viele Wartung erfordert, fo wird er verfäumt, weil man alle Gefchäfte, die eine Anftrengung der Kräfte erheifchen, gern von fich ablehnt. Man befchäftiget fich nur blos mit den allerunentbehrlichften, nämlich mit Indigopflanzungen und Reisbau. Reis ift hier die allgemeine Nahrung, und dicker Reis dient felbft zum Brode.

In Anfehung der Witterung, welche hier grofsen Veränderungen unterworfen ift, kann man noch anmerken, dafs der Nordweftwind trocken und kalt; der Noroftwind gemeiniglich trübe; der Weftwind gelinde, und der Südwind warm fey. Da nun die Winde oft umfetzen; fo ift der Grund der grofsen Wetterveränderungen leicht einzufehen. — So lange die Witterung beftändig bleibt, fie mag für eine Befchaffenheit haben, welche fie nur wolle, fo erkrankt der Menfch nicht leicht. Ift aber z. B. die Luft in der Nacht nur um zehn oder zwölf Grade kälter, als am Mittage, fo vermindert fich, fagt Chalmer[r]), die

r) a. a. O. S. 61.

die Ausdünſtung in eben ſo viel Stunden des Nachts, im Junius und beſonders im Julius, um mehr als die Hälfte, es ſey denn, daſs Menſchen in warmen Betten und verſchloſſenen Zimmern liegen, wo die Hitze um dieſe Zeit faſt unerträglich heiſs iſt. Daher iſt es, um gefährliche Wirkungen zu veranlaſſen, nicht immer nöthig, daſs die Abwechſelungen der Witterung groſs ſeyn, wenn ſolche nur plötzlich geſchehen. So leiden, beſonders zur Herbſtzeit, viele Menſchen, wenn die Lufthitze um zehn Grade vermindert wird, ohnerachtet der Merkur noch über dem ſiebenzigſten Grade ſtehen kann. Wenn auf der andern Seite die Mitte des Tages um zwanzig Grade wärmer wird, als es vor Aufgang der Sonne war, ſo wird auch der ſtärkſte Menſch eine gewiſſe Trägheit und Unluſtigkeit empfinden, ohnerachtet das Queckſilber nicht höher als vierzig Grade, oder nur acht Grade über dem Frierpunkt ſteht, und folglich über funfzig Grade kälter als unſere natürliche Wärme iſt.

Chalmer hat in einer Tabelle den mittlern Stand des Fahrenh. Thermometers vom Herbſt, Frühling und Winter, auch von dem, zu derſelben Zeit gefallenen Regen, mitgetheilt. Dieſem nach verhält es ſich in neun Monaten des Jahres folgendermaſsen:

| Monat. | mittlerer St. des T. | Regen. |
|---|---|---|
| September | 73 | 6. 71 |
| October | 67 | 2. 61 |
| November | 58 | 2. 00 |
| December | 52 | 2. 10 |
| Jänner | 48 | 2. 03 |
| Februar | 54 | 2. 27 |
| März | 53 | 1. 89 |
| April | 63 | 2. 50 |
| May | 73 | |

Mit der Abnahme der Sommerhitze hören gemeiniglich die bösartigen Siamschen Fieber auf, dafür stellen sich aber Wechselfieber, denen ein starker Frost vorher gehet, und die von gallichtem Erbrechen, heftigem Kopfschmerz oder einer Betäubung begleitet sind, ein. Häufig werden auch jetzt die Menschen mit Stuhlzwang, Ruhr und Nervencolick geplagt. Auch stellen sich in diesen Herbstmonaten häufig Rheumatismen; ersticken de oder catarrhalische Peripneumonien bey Kindern; die häutige Bräune; die catarrhalische Peripneumonie; Seitenschmerzen und Husten; catarrhalische Zahn- und Ohrenschmerzen und Schlagflüsse, ein.

Die Winterkälte wird hier zuweilen so grofs, dafs Eis auf dem Wasser kömmt und einige Bäume, als Datteln, davon Schaden nehmen. So gering auch diese Kälte ist; so können doch die Neger solche nicht ertragen, sondern sie zittern am ganzen Leibe. In den beyden letzten Wintermonaten ist es zuweilen des Morgens 30 bis 40 Grade kälter, als es im Mittage des vorherigen Tages war, und hinwiederum kann es um zwey Uhr des Nachmittages 25 bis 30 Grade wärmer, als vor Sonnenaufgang des nämlichen Tages seyn.

Die Krankheiten in dieser Jahreszeit sind, Bräune aller Gattungen, Entzündungen mit grosser Geschwulst rund um den Hals und in den benachbarten Theilen, Entzündungen in der Luftröhre, mehrentheils aber unter Kindern; inflammatorische oder catarrhalische Peripneumonien; convulsivische Zufälle der Lungen, welche beyde letztern vorzüglich schwache und alte Menschen angreifen: ferner wahre und falsche Pleuresien, catarrhalische Fieber, Heiserkeit, Husten, Schnupfen, Zahn- Ohren- und Wangen-

Wangenſchmerzen, die oft in Eiterung über gehen; auch Gicht, Rheumatismus, und bey alten Menſchen ſind Schlafſuchten und Schlagflüſſe gemein. Huſten, die in dieſer Jahreszeit, oder nachher vernachläſsiget werden, gehen in catarrhaliſche Lungenſuchten über, und endigen ſich im folgenden Winter gleich anfangs mit dem Tode.

In den Frühlingsmonaten ſtellen ſich bald Fieber ein, die mit Huſten und Schmerz in der Seite gepaaret gehen, die ſich aber bald in tägliche Wechſelfieber endigen, wobey man deutliche Spuren von Verſtopfungen im Unterleibe und unreiner Galle bey ihnen gewahr wird. Ferner ſo ſind Gicht, Rheumatismus, ſeröſe oder Entzündungsbräunen unu auch der Rothlauf, welcher in dieſen Monaten beſonders häufiger als zu jeder Jahreszeit iſt, ſehr gemein.

So wie die Säure das Hauptprincipium der meiſten Sommerkrankheiten in Südcarolina, nach den Vorſtellungen des Chalmers (m. ſ. I. Th. S. 252) ausmacht: eben ſo räumt dieſer Verfaſſer auch dieſer Urſache die Entſtehung der meiſten Herbſt- Winter- und Frühlingskrankheiten ein. Wenigſtens ſahe er Gicht, Rheumatismus, Rothlauf und Colick hieraus die meiſte Zeit ihren Urſprung nehmen. Er unterſtützet ſeine Behauptung nicht allein durch viele Thatſachen, ſondern er widerlegt auch die vermeintliche Gefahr, die von zu häufigem Genuſs der Fleiſchſpeiſen, um der Säure Einhalt zu thun, entſtehen könnte, durch das Beyſpiel der Indianer in dieſen Gegenden, deren Lebensart man durch folgenden Zufall hat kennen gelernt. Im Jahr 1757 hatte ein Obriſt, mit Namen Grant, das Unglück von den Indianern gefangen genommen zu werden, welche ihn einige hundert Meilen landeinwärts mit

ſich fortführten, und ihm, nebſt noch mehrern Gefangenen, das Leben friſteten. Er brachte zwey Winter unter dieſem Volke zu, das gewohnt war im September in groſsen Geſellſchaften von Männern, Weibern und Kindern aufzubrechen, um in etwas entfernten Gegenden zu jagen. Von dieſer Excurſion kamen ſie im folgenden April zurück, und blieben alſo immer ſieben bis acht Monate aus. Während dieſer Zeit lebten ſie bloſs vom Fleiſch getödteter Thiere, ohne alles Salz, und genoſſen dabey reichlich Bärenfett. Keiner von allen dieſen Menſchen wurde je krank, und ſie kamen alle äuſserſt geſund und fett nach Hauſe zurück. Auſser dem obigen Officier wurden auch noch viele andere engliſche Gefangene unter den Indianern zu dieſen Jagden gebraucht, und die Lebensart dabey bekam ihnen ebenfalls gut.

Auch die Nervencolick (Colica pictonum) ſahe Chalmer ſehr oft aus Säure entſtehen. Sie entſtehet öfters, ſagt er[s]), wenn die Chinarinde ohne Alcalien alsdenn gegeben wird, wo viel Säure und zugleich eine Leibesverſtopfung zugegen iſt: auch befällt ſie Hypochondriſten, hyſteriſche und ſehr reitzbare Körper, welche die Fieberrinde mit Vitriolelixier oder dergleichen zuſammenziehenden Mitteln genommen haben, beſonders bey hervorſtehender Säure. So erfolgt auch auf eine Gallenruhr, oder ein Fieber dieſe Gattung Colick, wenn in dieſen Krankheiten gegen den Herbſt, wo die Witterung veränderlich iſt, viel Galle iſt ausgeleert worden. Um ſo gewiſſer geſchiehet aber dieſes bey einer ſäuerlichen kühlenden Diät, oder bey zu reichem Genuſs der Som-

s) a. a. O. S. 40.

Sommerfrüchte, in oder nach der Gallenruhr oder einem Wechſelfieber. — Und endlich kann auch die Nervencolick von einer ſchlechten Abſonderung der Galle herrühren, ſo daſs ihr Ausweg ins Duodenum durch Krämpfe in den Gallengängen entweder geſperrt, oder ihre ſeifenartige Eigenſchaft von überflüſſiger Säure geſchwächt iſt.

Die ſaure Schärfe — wozu die, durch die anhaltende und heftige Hitze, geſchwächte Verdauung die Veranlaſſung giebt — herrſcht in hieſiger Gegend in einem ſolchen Grade, daſs nur wenige ihr entgehen und viele beſtändig daran leiden, woraus in den Gedärmen mancherley Krankheiten entſtehn, die oft ſehr beunruhigende und ausgebreitete Wirkungen äuſsern. Geht nun dieſe Schärfe überdieſes noch ins Blut; ſo giebt ſie zu ſehr vielen Krankheiten eine Urſache ab, auf die manche keinen Verdacht haben.

Uebrigens kann man wohl behaupten, ſagt Chalmer[t]), daſs, wenn man einige wenige ſeltene Krankheiten ausnimmt, die Einwohner von Südcarolina allen Krankheiten unterworfen ſind, die man aller Orten antrifft, oder die in Leibesconſtitutionen ausbrechen können, welche durch die verſchiedenen Jahreszeiten verſchieden modificirt werden.

Nicht ſelten erzeugen ſich hier aber auch Krankheiten, die, unabhängig von der Witterung, blos als eine Folge der beſondern und ſchwelgeriſchen Lebensart vieler der hieſigen Einwohner anzuſehen ſind. Wie groſsen Schaden müſſen z. B. nicht die hitzigen Getränke in einem ſo heiſsen Clima anrichten,

t) a. a. O. S. 223.

ten, die selbst in dem verhältnissmäfsig kältern und feuchten England nicht ganz ohne schädliche Folgen sind? Rum wird in einer erstaunlichen Menge und in allerley Vermischung genommen. Diese Vermischungen führen auch sogar ihre besondern Namen. Ohne alle Zumischung nennt es der Engländer Dram: ein Theil Wasser und ein Theil Rum à Sliny; vier Theile Wasser und einen Theil Rum à Grogg; Wasser, Rum und Zucker zusammen Toddy; starkes und warm gemachtes Bier mit Rum und Zucker à Flipp; frisch gemolkene Milch mit Rum a Doctor; Eydotter mit Zucker und Rum angerührt und mit beliebiger Menge Wasser vermischt heifst Eggdram, Egg-Toddy; Wein, Zucker, Wasser und etwas Muskatennufs Sangry; (oder Negus) Wein, Zucker und frische Milch Sillabub; endlich kömmt hierzu noch der Punsch, dessen Zusammensetzung bekannt genug ist. Man lebt dem nach hier völlig wie in England. —

Auch in Ansehung des Luxus geht man hier eben so weit als in London, besonders in Georgtown und Carlstown. Die letztere dieser Städte liegt an zwey Flüssen und hat die See zur Nachbarschaft. Seine Lage ist niedrig und daher feucht. Man zählt darin 1500 meist aus Holz verfertigte Häuser, die aber ein gutes Ansehen haben, und geräumig und luftig gebaut sind. An jedes Haus schliefst ein Garten, ein Hofraum und eine besondere Küche an. Die Strafsen sind breit, gerade und überall durchschnitten: nur fehlt ihnen das Pflaster. Da nun alle Zimmer sehr kühle und luftig eingerichtet sind; so kann man es bey der grofsen Hitze so ziemlich darin aushalten. Die häufigen Winde und die benachbarte See tragen auch zur Abkühlung

vieles

vieles bey. Dennoch fehlt es hier selten an hitzigen und Wechselfiebern. Der letztern ist man hier so gewohnt, daſs jederman in den Fiebermonaten Chinarinde in der Tasche trägt, um davon täglich einige Prisen zu nehmen. Vielleicht tragen auch die hiesigen Nahrungsmittel dazu etwas bey: denn das Rindfleisch ist nicht von der besten Art: das Geflügel aber desto besser. Man genieſst hier auch viele Kürbisse, Melonen und Erbsen, die sehr schmackhaft sind: auch wird das Arum esculentum häufig gebraucht. Unter den Fischen hat man hier einige, die eine giftige Leber enthalten, und man stehet in der Vermuthung, daſs dies bey solchen Fischen der Fall sey, die man auf einem Boden fängt, auf welchem sich Medusen befinden, oder der kupferhaltig ist.

In diesem heiſsen und feuchten Clima gehen alle abgestorbene Thiere sehr schnell in Fäulung über: würden diese liegen bleiben; so würde die Luft verpestet werden. Nun hat aber die wohlthätige Natur allhier einen Vogel geschaffen, Buzzard genannt, der durch seine übergroſse Gefräſsigkeit diesem Uebel vorbeugt. Denn kaum ist ein Thier verreckt, so fliegen die Buzzards in Menge auf dasselbe zu, und verlassen es nicht eher, bis es verzehrt ist. Sie lassen sich nicht davon wegtreiben: vielmehr kann man sie auf dem Aas eher todtschlagen, als daſs sie davon giengen. —

In Charlstown wollte man vor einigen Jahren eine Akademie anlegen: allein der Magistrat dieser Stadt widersetzte sich, und zwar deshalb, weil er glaubte, daſs das Studieren in einem so heiſsen Clima nicht dienlich sey.

Die

## Die Bahamas Inseln u).

Zu Seite 264.

Die hierhin gehörige Insel Abaco ist voller Wälder und erst seit kurzem bewohnt, übrigens aber sehr fruchtbar.

Auf der Insel Providence giebt es zwar auch noch Wälder, aber man ist mit deren Wegraumung nur zu sehr beschäftiget gewesen. Es nimmt sich hier nemlich jederman die Freyheit, durch seine Negern, Holz fällen zu lassen, und dabey findet man denn seine Rechnung sehr gut. Denn das hier wachsende Holz, als: das Guaiacum; das Campechenholz (Haematoxylon Campechianum); die Wintersrinde; Cascarille u. d. gl werden theuer bezahlt, weil man es sowohl zum öconomischen, als medicinischen Gebrauche anwenden kann. Indess hat doch auch das Wegräumen der Wälder, wenn man auch nicht auf die schlimmen Folgen für die Gesundheit sehen wollte, für das Land selbst wenig Vortheile. Diese Insel ist nämlich eigentlich nur ein löcherichter und höckerichter Fels, der aus verschiedenen Madreporen u. d. gl. zusammengesetzt ist, auf welchen wenig oder gar keine fruchtbare Erde angetroffen wird. Dessen ohnerachtet kann es nirgends fruchtbarer als hier seyn. Denn obgleich die meisten Pflanzen und Gesträuche eben über die Oberfläche des trocknen Bodens nur wegkriechen, und kaum in den Ritzen und Spalten einige Festigkeit finden, und sie demnach aus der blossen Luft, die mit Feuchtigkeit hinreichend angefüllet ist, zu leben scheinen; so gedeyen sie dennoch gut, weil sie

u) Schöpf a. a. O.

ſie gegen die brennende Sonne durch die hohen Bäume geſchützt werden. Indem man aber dieſe weghauet, ſo werden die niedrigen Gewächſe nicht allein dieſes Schutzes beraubt, ſondern es ſpült auch der fallende Regen die geringe Menge Erde mit fort, und dieſer Boden wird dadurch ganz unbrauchbar.

Auſser den bereits genannten Arzeneymitteln gerathen hier auch folgende Gewähſe ſehr gut, als der Kaffee, das Zuckerrohr, Indigo, Baumwolle, Yams, Mays, Tamarinden, Citronen, Ananaſſe und eine beſöndere Art Meerzwiebel.

An gutem trinkbarem Waſſer leidet die Inſel Mangel, und man muſs alles Waſſer aus einigen gegrabenen Brunnen holen. Deshalb kann man hier auch wenig Vieh, auſser Schweinen, die hier gut gerathen, unterhalten. Das meiſte Fleiſch kömmt aus Europa. Sonſt iſst man viele Schildkröten, Krebſe und Fiſche, die aber ſehr ſchleimigt ſind. Aus dem Genuſs dieſer Speiſearten erklären die Aerzte die hier gewöhnliche cacochymiſche Conſtitution der Einwohner. Indeſs kann dieſe doch auch wohl eine Folge der beſondern Lebensart der meiſten hieſigen Menſchen ſeyn, die ihre meiſte Beſchäftigung in Schwimmen und Tauchen ſetzen, worin ſie es ſehr weit gebracht haben. Beydes kömmt ihnen bey den geſcheiterten unglücklichen Schiffen gut zu ſtatten, und ſie holen ſich damit oft eine groſse Beute aus der Tiefe des Meeres.

In den Londner philoſophiſchen Abhandlungen v. J. 1675. geſchiehet auch einer beſondern Arthritis Bahamenſis Erwähnung, wovon man aber jetzt wenig mehr hört. Dort wird der Genuſs giftiger Fiſche

Fische zur Ursache davon angegeben. Jetzt herrschen hier oft Gallenfieber.

## Barbarey x).

Zu Seite 266.

Der nördliche Theil der Barbarey, worin Tunis, Tripolis und Algier gelegen sind, und welches ich im I. Th. beschrieben habe, kömmt seinem Clima nach, mit Portugal und Spanien überein. Hier fallen im Frühjahr und Herbst ziemlich starke Regengüsse.

Der südliche Theil der Barbarey ist weniger bekannt, weil es hier sehr unsicher zu reisen ist.

Die meiste Kenntniss hat man von den Ländern an der Westküste bis Tarundat hin und Landeinwärts bis Marokko. Dieser ganze Landstrich hat von Norden nach Süden, ohngefähr folgende Beschaffenheit. Von Tanger, welches an der Spitze liegt, die sich aus dem Meere zu erheben scheint, bis nach Larache ist der Boden ein hoher unfruchtbarer, mit Sand bedeckter Landstrich, dem es oft am Wasser fehlt, wie in der Stadt Larache selbst, die übrigens ein reinlicher Ort ist. Von Larache bis Marmora findet man schon eine reitzende Gegend und einen fruchtbaren Boden. Eben so ist es von Marmora bis Salee beschaffen. Hier gerathen allerley Früchte, als: Wassermelonen, die wild wachsen, sehr gut. — Nun erheben sich sowohl Land-

x) Wilh. Lempriercs Reise von Gibraltar über Tanger nach Marokko. Aus dem Englisch. durch Herrn Zimmermann. Berlin 1792.

Landeinwärts als den Küſten herab nach Saffi zu, viele Berge. So befindet ſich bey Mequinetz der Berg Zamor, auf welchem wilde Araber wohnen. Eben ſo findet man zwiſchen Rabat und Darbey eine ununterbrochene Kette von Bergen, die ganz unfruchtbar iſt. Auch erſtrecken ſich von Saffi bis Magadore hohe Berge. — Zwar iſt bey Magadore der Boden ſandig, indeſs bringt er doch allerley Früchte, als: Melonen, Orangen, Limonien, Granatäpfel und Datteln hervor.

Endlich, ſo iſt der ganze Landſtrich zwiſchen Turundat und Marokko waldigt, unbebaut, und es fangen hier die Atlasgebürge an. Auf dem Gipfel des Attlas iſt es, wie bekannt, kalt, und es liegt faſt das ganze Jahr durch Schnee darauf. Die Thäler ſind aber fruchtbar. In einem dieſer Thäler liegt die Stadt Marokko ſelbſt, und die ganze umliegende Gegend iſt ſehr reitzend von der Natur mit Palmen und Olivenbäumen ausgeziert. — Was das Land hinter dem Atlas bis Tafilet für eine Beſchaffenheit habe, weiſs man nur von den Karavanen, die nach Tombut ziehen, um Sclaven, Goldſtaub und Elfenbein zu holen. Wirklich kennet man dies Land wenig. Denn es iſt ſowohl für Mahometaner als Chriſten gefährlich, eine Reiſe von nur ſechs Tagen über den Atlas zu machen weil man von den wilden Arabern, die räuberiſch und blutgierig ſind, angefallen zu werden Gefahr läuft. Dieſe Leute haben langes Haar; eine ſpitzige Naſe; ſchwarze ſtarre Augen, ſo daſs man ſie für mohnſüchtig oder ſtilltoll halten ſollte; ihr Körper iſt muskulös, auch gehen ſie ganz nackt. Von ihnen ſind die Berbern ganz verſchieden, welche ſich ſelten von ihren Wohnörtern, wenn ſolche auch nur

Höhlen im Atlas ſind, entfernen: vielmehr bleiben ſie gemeiniglich in ihren Dörfern; treiben Ackerbau, Viehzucht und Jagd: ſie gehen übrigens faſt ganz nackt und ſcheeren ſich den Vorderkopf.

Das Clima von Marokko iſt gemäſsigt; im Herbſt und Frühling fallen Regen. Bleiben dieſe aber ganz aus, ſo entſteht leicht Hungersnoth, und auch von den Heuſchrecken leidet man hier viel. An gutem trinkbaren Waſſer leidet die Stadt keinen Mangel, und man leitet das Waſſer durch hölzerne Röhren aus den Flüſſen in die ganze Stadt, die übrigens weder ſchön noch reinlich iſt. Die Straſsen ſind eng, und der Schutt liegt darinn einige Fuſs hoch, deshalb auch einige Häuſer höher ſtehen als andere. In den Häuſern ſelbſt herrſcht aber doch Reinlichkeit.

Die Araber ſelbſt beſtehen aus verſchiedenen Stämmen und führen deshalb nicht einerley Lebensart. Denn indem einige auf den Bergen und in den Wüſten, wie bereits geſagt worden iſt, wild herum ſtreifen und blos vom Raub leben, ſo giebt es wieder andere, welche ſich in einem Stamm zuſammen halten, übrigens aber nicht viel beſſer als die erſtern ſind. Sie haben viele Blödſinnige unter ſich, die ſie mit aller Sorgfalt pflegen, weil man ſie als ſolche anſieht, die unter dem beſondern Schutze Gottes ſtehen: doch unter dieſem Schein giebt es viele Betrüger, und weil man nun dieſen Leuten alles frey erlaubt, ſo werden von ſolchen viele Gewaltthätigkeiten, ſelbſt Mordthaten verübt. Zu dieſer Claſſe von Menſchen gehören beſonders die Sadi-Naſir, die meiſt von Schlangen und andern unreinen Thieren leben, welche gewiſſe Heilige unter ſich haben, deren Geſchäfte darin beſteht, Kranken beyzuſtehen und Unglücklichen zu helfen.

Da

Da die meiſten Stämme der Araber hordenweiſs herum ziehen und unter Zelten leben, ſo beſteht ihr gröſster Reichthum in ihren Heerden, die aus Kamelen, Kühen, Schaafen und Ziegen zuſammengeſetzt ſind, und von deren Fleiſch und Milch ſie leben. Indeſs erbauen ſie doch auch im Umfange ihres Lagers Gerſte und Haber; wovon ſie Grütze und Brod machen: auch lieben ſie das Fleiſch von Katzen und Füchſen. Ihr Kleid iſt ein langer grober Kittel, der um den Leib gegürtet wird, und worüber ſie einen Mantel oder Haik werfen, womit ſie auch den Kopf bedecken, weil ſie ohne Turban und Mütze gehen, und dennoch ſchneiden ſie die Haare dicht am Kopf ab: auch tragen ſie keine Strümpfe, und nur ſelten Pantoffeln. Die Weiber haben gleichfalls nichts als ein zuſammengebundenes Tuch um den Kopf. Ihre Kinder gehen bis ins zehnte Jahr nackt.

Was die Lebensart der Mohren in den Städten anbetrifft; ſo genieſsen ſie auch häufig jene Grütze, die man Kuskaſu nennt. Ihr Brod iſt von guter Art, beſonders in der Gegend von Tanger und Tetuan, welches Kornländer ſind, und aus welchen vieles nach Spanien verſandt wird. Zu den übrigen Nahrungsmitteln muſs man die Hühner, Eyer und Waſſermelonen rechnen. Die Mohren trinken vielen Thee und ſetzen demſelben oft Tanacetum oder Mentha hinzu. Aber ſie lieben auch den Brandtewein, den ſie aus Feigen und Roſinen verfertigen. — Bekanntermaſsen ſind auch dieſe Leute keine Freunde vom Gehen und Stehen: ſondern überall, wo ſie hinkommen, ſetzen ſie ſich nieder; ſelbſt wenn ſich zwey Perſonen auf der Straſse unterreden wollen, ſo wird niedergeſeſſen. Dieſe gänz-

liche Unthätigkeit, womit noch Unreinlichkeit gepaart geht, macht ſie fett: wenigſtens ſind es die Weiber im Serail alle. —

Von der geſunden Beſchaffenheit dieſes Landes kann man nicht anders als ein günſtiges Urtheil fällen: Indeſs ſind doch folgende Krankheiten hier ſehr gemein. Augenentzündungen und Blindheit nenne ich zuerſt, weil dieſe Zufälle die gemeinſten ſind. Man iſt der Meynung, daſs ſie ſich gröſstentheils dieſe Zufälle vom ſtarken Schein der weiſsen Wände in den Städten zuziehen, weil niemand ſich eines Schirms, bey noch ſo ſtarker Sonne, bedienen darf. Der Waſſerbruch iſt eine andere hier ſehr gemeine Krankheit, wozu, nach Lempriers Meynung, die loſen Kleidungen, das heiſse Clima, die häufigen Bäder und die Ausſchweifungen im Beyſchlaf Gelegenheit geben. Aus dieſer Urſache entſpringen auch häufig weiſse Geſchwulſten und die Waſſerſucht. Wegen Unſauberkeit ſind ſie oft der Krätze unterworfen, wie nicht weniger dem Ausſatze, der hier nicht ganz ſelten und erblich iſt. Dieſer erſcheint über der ganzen Haut in Geſtalt von Blattern. Daſs hier übrigens Hypochondrie und Hyſterie, ganz gemeine Zufälle ſind, iſt ſchon im I. Th. erwähnt worden, welches auch vom chroniſchen Rheumatismus gilt.

Die Heilungskunſt üben hier Juden und Mohren aus, und es iſt zu bewundern, daſs ſie ſich mit den ſchlechteſten Inſtrumenten an wichtige Operationen wagen. So unterſtehen ſie ſich mit dem gröbſten Werkzeuge einen Waſſerbruch, ja wohl gar den Staar zu operiren. Zur letztern Operation bedienen ſie ſich eines meſſingern Drathes.

thes. In andern Krankheiten wenden ſie Aderlaſſen, Scarificiren und Kräutertränke an. Ihr gröſstes Vertrauen ſetzen ſie aber in topiſche Mittel und beſonders in Amulete: indeſs weigern ſie ſich nicht, andere innere Mittel auch einzunehmen, wobey aber doch ſelten der Arzt, zumal wenn er ein Ausländer iſt, ſeine Rechnung findet: denn erſtlich ſo wollen ſie alle Krankheiten allein aus dem Pulſe beurtheilt wiſſen, und iſt der Patient eine Dame aus dem Serail, ſo iſt dem Arzte das Pulsfühlen unterſagt, und ihm muſs dazu erſt hohe Erlaubniſs gegeben werden. Wollte er die Zunge bey einer ſolchen Patientin zu ſehen verlangen; ſo kann er auf eine abſchlägige Antwort ſicher Rechnung machen. Gleichwohl beſtand Lempriere, bey einem Beſuch, den er einer der erſten Frauen eines Prinzen machen muſste, die aber durch einen Vorhang von ihm geſchieden war, auf die Beſichtigung der Zunge, und hoffte dadurch die Patientin ſelbſt in Augenſchein zu bekommen, welches ihm aber fehl ſchlug. Denn ſie wuſste ſich zu helfen, und ſchnitt im Vorhange eine Oeffnung, wodurch ſie die Zunge ſteckte. —

Ferner ſo ſind die Patienten gar nicht folgſam, und ſie bequemen ſich auf keine Weiſe zu einer Diät; ſie werden, bey nicht ſchleuniger Beſſerung ſehr mürriſch, und, wenn ihnen unangenehme Vorſchriften gegeben werden, oft ganz anfgebracht, ſo daſs ſie heftige Drohworte ausſtoſsen. Lempriere erzählt: kurz vor ſeiner Ankunft ſey ein Chirurgus aus England von einem hohen barbariſchen Prinzen hieher berufen worden, der aber einsmals von ſeinem Patienten mit

 einer

einer Piſtole in der Hand, ſey bedrohet worden, worüber der Chirurgus ſo entrüſtet wurde, daſs er ſich ſelbſt, aus Verdruſs, das Leben genommen.

Selbſt Lempriere, der als Augenarzt ebenfalls zu einem mohriſchen Prinzen, der eine Blindheit befürchtete, unter groſsen Verſprechungen war berufen worden, fand ſich in ſeiner Erwartung betrogen, und daher klagt er über die Behandlung; die ihm widerfahren, ſehr. Denn ob er gleich dem Prinzen an ſeinen Augen gut geholfen hatte; ſo legte man ihm doch nachher, bey ſeiner Abreiſe, viele Hinderniſſe in den Weg; man belohnte ihn ſchlecht und verläumdete ihn auf allerley Art und Weiſe. Sein Patient bezeigte auch keine Folgſamkeit, ſondern übernahm ſich oft mit hitzigen Getränken, welche ſeinen Augen ſchadeten.

Ein Bruder dieſes Patienten konnte alle Morgen ſechs Becher eines hitzigen Liqueurs zu ſich nehmen.

Von dem Opium macht man dagegen in der Barbarey nicht ſo viel Gebrauch als in der Türkey; man hat dafür ein Subſtitut an den Hagiſch. Denn auf dem Opium liegt hier ein ſtarker Impoſt.

Von

# Von Egypten[y]).

Zu Seite 278.

Die meiſten Städte und Dörfer Egyptens ſind zwar am Nil gelegen: ſie befinden ſich aber gemeiniglich an einem ſo erhöhten Orte, daſs ſie bey der Ueberſchwemmung nicht unter Waſſer geſetzt werden können: es führt auch gemeiniglich ein etwas erhöheter Damm von einem Orte zum andern. Doch befördert die Ueberſchwemmung des Nils keinesweges die Fruchtbarkeit aller vom Nil etwas entlegenen Gegenden. Denn ſonſt müſsten nicht ſolche höchſt öde und ſandigte Gegenden vorhanden ſeyn, als man gegenwärtig wirklich antrifft. Man findet jetzt, ohne der Wüſte Thebais zu erwähnen, zwiſchen Alexandrien und Cairo ſolche ſchlechte aus Sand beſtehende Gegenden, daſs es da gänzlich an Bäumen, Pflanzen und Geſträuchen fehlt. Man findet auf dieſer groſsen Sandwüſte nichts als die Kali-Pflanze, die man, um Sode daraus zu ziehen, verbrennt. Deshalb ſind nur die zunächſt am Fluſſe gelegenen Gegenden fett. Hier gedeyhet auch alles Vieh herrlich, beſonders werden die Widder ſehr feiſt. —

Von allen Winden iſt in Egypten der Nordwind der feuchteſte, wovon die Pyramiden einen Beweiſs abgeben, weil die Nordſeite derſelben am meiſten angefreſſen iſt. —

M 4 Wal-

y) Bellonius l. c. Graingers Beſchreibung ſeiner Reiſe durch Egypten. In den Göttinger Samml. der Reiſen. 3ter Band.

Waldungen ſind hier ſelten, und auſser Palmen und Tamarisken giebt es hier faſt keine hohen Bäume. Holz iſt daher etwas ſeltenes, und das, ſo zum Bauen gebraucht wird, kömmt meiſtentheils aus Conſtantinopel. Da es nun auch in Egypten an Steinen gebricht; ſo werden die Häuſer in den kleinen Städten und Dörfern ſehr leicht und niedrig gebaut und ſie beſtehen meiſt aus Lehm. Die Einwohner befinden ſich anch gar nicht lange in den Häuſern, ſondern begeben ſich nur darein, wenn die Sonnenhitze am gröſsten iſt. Die meiſte Zeit halten ſie ſich in den ſchattigten Palmen- und Tamariskenwäldern auf, wo ſie auch eſſen, ſchlafen und trinken.

In den groſsen Städten, als: Alexandrien, Cairo u. d. gl. giebt es einen guten Vorrath von allerley Lebensmitteln, als von Ochſen, Kühen, Schaafen und Hammeln: man findet hier Reiſs, Gerſte, Spelt, allerley Gartengewächſe: auch fehlt es nicht an Fiſchen, ſowohl friſchen als geſalzenen. —

Das Brod wird in Form von Kuchen gebacken und mit dem Saamen von Schwarzkümmel ſtark beſtreuet. Es wird daher mit dieſem Saamen ein groſser Handel getrieben, und man findet auf dem Markte und in allen Kramladen ganze Säcke damit angefüllet.

Auch die Calocaſiawurzel iſt bey ihnen eins der vornehmſten Gewürze; faſt keine Speiſe wird ohne dieſelben zubereitet. — Man nennt auch die Colocaſia die Egyptiſche Bohne; ſie iſt eine mit einer knollichten Wurzel verſehene Pflanze (Arum acaule L.) und hat keine Frucht. Man

muſs

mufs fie daher nicht mit einer andern Pflanze, die eine Olivenähnliche Frucht trägt und ebenfalls Faba aegyptiaca genannt wird, verwechfeln. Von letzterer hat Galenus, in feinem Buche de Alimentis, Meldung gethan.

Ferner fo find die Egyptier, befonders die Einwohner von Alexandrien gewohnt, fich alle Morgen mit einer Rautenart, welche fie Harmalae nennen, zu räuchern, um die böfen Ausdünftungen zu vertreiben. In allen Buden werden Saamen und Blätter diefer Pflanze verkauft. Nach dem Bericht des Apollodorus thaten dies ehemals die Barbaren auch: nur gebrauchten fie dazu die Cyperwurzel. — Bey den türkifchen Gewürzhändlern wird auch noch eine andere Wurzel, zu diefem Endzweck, feil gebothen, die, wenn fie gekauet wird, ein entfetzliches Brennen auf der Zunge, welches wohl ein paar Tage anhält, zurückläfst. Die arabifchen Aerzte reden zuweilen auch hievon.

Was die übrigen Produkte diefes Landes anbetrifft, die zu unferer Wiffenfchaft gehören; fo find die vornehmften davon folgende: Granaten; Citronen; Pomeranzen; Feigen; Kirfchen; die Mufa paradifiaca und die fogenannten Sycomori: auch das Zuckerrohr wächft hier häufig und wird zur Feuerung gebraucht: aus den feuchten Gegenden holt man das Sefamoel, und von den Tamarisken die Galläpfel, die in fo grofser Anzahl auf diefen Bäumen wachfen, dafs die Aefte davon zu brechen drohen. In den Gärten findet man Caffia, Sebeften und Sycomorus oder Pharaonsfeigen. Endlich fo trifft man im fandigen Boden Myrthen und eine Kapperftaude fehr häufig an, wovon der Saame fo grofs als eine Hafelnufs ift. Ueberall fieht man auf

den Bäumen, befonders auf einigen Rhamnusarten das Chamäleon fehr häufig, welches fich von Raupen und Fliegen ernährt.

Von den übrigen Merkwürdigkeiten Egyptens führe ich nur noch folgende an. Erftlich fo findet man die balfamirten Mumien, welche vom P. Mela Funera medicata genannt werden, am häufigften in ausgemauerten Höhlen bey den Pyramiden. Sie haben als Arzeneymittel jetzt ihren Werth verloren, und niemand fiehet fie, wie König Franz in Frankreich, der davon ftets ein Stück in der Tafche trug, als ein ficheres Bewahrungsmittel gegen Krankheiten, an.

Von den Egyptifchen Salmiack hat man fonft behauptet, dafs er aus dem Urin der Kamele zubereitet würde. Die wahre Art der Verfertigung ift aber folgende: Man wendet hier, wegen Holzmangel, den Mift der Kamele häufig zur Feuerung an. Den Rufs davon, der fich in den Kaminen anfetzt, fammlet man forgfältig und deftillirt ihn. Zur Deftillation gebraucht man nur fehr dünne Gefäfse von verfchiedenem Umfang, fo dafs fie 12 bis 50 Pfund Rufs enthalten können. Im Anfange darf die Deftillation eine Stunde lang nur mit angezündetem Stroh getrieben werden: nach und nach vermehrt man das Feuer: zu dem Ende macht man aus getrocknetem Kuhmift viereckigte Rafen oder Kuchen, und zündet diefe an: dadurch wird die Hitze noch einmal fo ftark, als fie vorhin war. Nach diefer Zeit wird die Hitze immer erhöhet und 15 Stunden lang erhalten, worauf man nach und nach das Feuer ausgehen läfst.

Auch die Egyptifche Art Eyer in der Ofenwärme ausbrüten zu laffen, die fchon Ariftoteles be-

beschrieben hat, und wodurch man tausend und noch mehrere Küchlein auf einmal erhält, ist merkwürdig, gehöret aber nicht zu unserm Zweck.

Die Karavanen, welche von Egypten nach Mekka reisen, versehen sich in Cairo zu dieser langen Reise mit Lebensbedürfnissen; sie müssen aber, wie leicht zu erachten, dazu nur solche Sachen wählen, welche leicht fortgebracht werden können und dem Verderben nicht unterworfen sind. Hauptsächlich versehen sie sich mit gebrannten und gemahlnen Kichern, wie auch mit eingekochter und gewürzter Fleischgallerte. Zu dem Ende kocht man das in Stücken gehauene Fleisch erst gar: darauf nimmt man die Knochen heraus und schneidet solches in kleine Würfel: nachdem man nun Zwiebeln und Fett hinzugethan, läfst man dasselbe so lange kochen bis alle Feuchtigkeit verdunstet ist. Nun setzt man Salz und Gewürz hinzu, und verschliefst es in einen Topf, worin es Wochenlang gut bleibt.

Die Alcannenwurzel wird hier ebenfalls häufig gebraucht: unter andern färbt man damit die Nägel an Händen und Füfsen.

## Das steinigte Arabien [z]).

Zu Seite 313.

Das sogenannte steinigte Arabien, welches sich von Sues bis Gazara erstreckt, und welches Palästina von Egypten trennet, zeigt uns fast nichts als dürren Sand und Steine, zwischen welchen einzelne bewohnte Oerter und Berge zerstreut liegen. Unter

z) Bellonius l. c,

ter den Bergen sind der Sinai, Oreb und Taurus die vornehmsten. Nur ein einziges Flüsschen mit süssem Wasser ohnweit Sinai, und nur eine Quelle aus einem Felsen dieses Berges, dessen Wasser sich auch die Kinder Israel bedienten, kann hier den dringenden Durst löschen. Alles übrige Land ist vom Wasser entblösst und was man etwa noch findet, ist salzig, wie denn auch diejenigen Quellen sind, deren Moses bereits Erwähnung thut. Dazu gebricht es hier auch am Regen. Diese dürre Beschaffenheit des Bodens ziehet nun auch natürlicher Weise Mangel an Pflanzen, Menschen und Thieren nach sich. Jedoch findet man unter den Pflanzen folgende. Die immer grünende Senne; die Acacie, welche das arabische Gummi liefert; die Cappernstaude; einige Ginster-Arten; besonders häufig trifft man aber das schwarze Bilsenkraut an, wovon die Felder fast schwarz aussehen. Etwas besser ist es in den Thälern um den Berg Sinai, wo Palmbäume, Feigen und Oelbäume wachsen, beschaffen. Mit der dürren Eigenschaft des Bodens stimmt auch das Thiergeschlecht überein. Sie sind alle viel kleiner und magerer als in Egypten.

Die Landeseinwohner leben durchgängig in schlechten Hütten, die sie nur mit Palmblättern bedecken, und die ihnen, weil es hier nie regnet, gegen die Sonne hinreichenden Schutz geben. Uebrigens sehen sie doch alle sehr von der Sonne verbrannt aus. Sowohl auf dem Berge Sinai als Taurus giebt es verschiedene Klöster, worin sich die Mönche armselig genug behelfen müssen: gesalzene und in der Sonne getrocknete Fische, Schildkröten und eine, den Feigen nicht unähnliche Frucht einer Palmenart, macht ihre vornehmste Nahrung aus.

Da.

Dazu gebricht es nun noch dem Kloſter auf dem Berge Taurus an reinem Waſſer; es muſs aus einer Entfernung von einer halben Stunde geholt werden, und gleichwohl iſt dieſes nicht ohne Salz. Man findet indeſs hier viel Abſynthium ſeriphium und ponticum, wie auch das Eupatorium und eine Menge Coloquinten. Es verdient auch das vom Hippocrates oft genannte Mel cedrinum, das man hier Tereniabin nennt, angemerkt zu werden. Es iſt dies eine flüſſige Manna, und wird wie Honig in Büchſen verwahrt und in Cairo in den Apotheken verkauft. —

Ehe man die Grenzen von Paläſtina betritt, iſt der Boden, eine halbe Meile weit, bis Gazara, ſalzigter Art, und erſcheint wie mit Salpeter bedeckt, welches bey einer brennenden Sonne ſehr beſchwerlich iſt und groſsen Durſt erregt, den man am beſten mit Tamarinden ſtillet. Nach und nach erſcheinen aber wieder Palmen, Ambroſien und Smyrnium.

## Paläſtina und Syrien a).

Zu Seite 313.

So bald man den Fuſs in Paläſtina geſetzt hat, heitert ſich die ganze Natur auf. Von Gazara bis Jeruſalem iſt der Boden von guter Beſchaffenheit, nur leiden die Aecker oft von Mäuſen. Feigen und Oelbäume; Zuckerrohr; Colocaſien; Granaten und Ziziphus wechſeln hier überall ab. Auch Jeruſalem, welches auf einem mäſsigen Berge erbauet iſt, iſt ſehr kräuterreich. Mit vielem Fleiſs hat

a) Bellonius l. c.

hat man den Berg Teraſſenweiſe abgetheilet, worauf allerley herrliche Pflanzen wachſen, als der Lentiscus, Andrachne, Ciſtus, Tymbra, Smilax und Terpentinbäume: auch findet man den Iſop, das Origanum u. d. gl. ſehr häufig.

In den flächern Gegenden um Jericho, Hebron u. ſ. w. trifft man ebenfalls Terpentinwälder, Oelbäume, Myrobalanen und Lycium häufig an. De gleichen fehlt es in den übrigen Diſtrikten auch nicht daran: beſonders häufig wachſen hier aber einige ſtachelichte Rhamnusarten, die Kapperſtaude, Zizyphus, Ilex coccifera und eine Art Eſche oder Eiche, die eine ſehr genieſsbare Frucht, von der Gröſse eines Taubeneyes, und deſſen Geſchmack den Kaſtanien ähnelt, hervorbringt.

Es giebt aber auch in Paläſtina verſchiedene ſehr ſterile und öde Gegenden, beſonders am See Genezareth und bey Capernaum.

An Wirthshäuſern fehlt es hier nicht, die Car-Baſſaras heiſsen, und man findet darinnen Vorrath von Colocaſien, Kohlkopf, rothe Bete, Zwiebeln und Knoblauch.

Auf den übrigen Bergen ſtreichen wilde Araber haufenweiſe herum, die vom Raub leben: man findet hier allerley Baumarten, als: Alaternus, Eſculus u. d. gl. Die Einwohner ſammlen Grana Cocci, die ſie nach Venedig verkaufen.

In Syrien giebt es zwar verſchiedene rauhe und von Flüſſen entblöſste Gegenden, wie z. B. in der Gegend von Aleppo und Silicien, wo der Ackerbau, wegen ſchlechter Beſchaffenheit des Bodens, in keinem guten Stande iſt: man findet aber hier

hier auch verſchiedene herrliche Gefilde, wie z. B. in der Gegend von Damaskus; am Fuſse des Berges Libanon; im alten Phönicien und im Umfange von Antiochien. Dieſe Länder werden nicht allein durch Flüſſe bewäſſert, ſondern hier fällt auch zuweilen ein wohlthätiger Regen: ja! bey Antiochien fand Bellonius, nach einem gefallenen Regen, die Wege in Moraſt verwandelt. An den Bächen und Flüſſen prangen herrliche Pappeln, und im Bezirk von Damaskus und Antiochien ſtehen ſie ſo häufig, daſs ſie einen Wald bilden. Auch der Weinſtock, Maulbeerbaum, die Feigen, Mandeln, armeniſche Aepfel, Colocaſien und Muſen ſind allgemein. Unter den hohen Bäumen prangen die Platanen, und auf den Straſsen ſtehen überall Micakuliers. Unter den nutzbaren Gewächſen zählt man den Baumwollenſtrauch und das Seſamum; ſo wie am Fuſse des Berges Libanon Eupatorium Meſue; Abſynthium ponticum; Centaureum m., verſchiedene Ziryphusarten und niedrige Cedern. Hergegen trifft man auf dem hohen Libanon und auf andern Bergen allerley Cederarten an, von denen eine, wie Bellonius berichtet, eine ſüſse Frucht, von der Gröſse eines Gallapfels, liefert, die die Einwohner eſſen: auch findet man hier häufig Nerion, Andrachne, Storaxbäume, Pinaſters und Thuja Theophraſti. An den Wurzeln der Chondrille trifft man, beym Nachſuchen, oft eine harzigte, durch einen Wurm hervorgebrachte Materie an, deren ſich die Einwohner oft zum Kauen bedienen.

Was die Landeseinwohner anbetrifft; ſo findet man hier viele Griechen, Armenier, Juden, Araber und Druſen, wovon viele ein nomadiſches Leben füh-

führen: andere ſind ganz in Trägheit verſunken und verabſäumen ihren Ackerbau ſehr: nur in den groſſen Städten, als in Aleppo, Damaskus und Antiochien blühet der Handel ſehr. Beſonders häufig werden verſchiedene Medicinalwaaren, unter andern chineſiſche Rhabarber, auf Kamelen nach Aleppo gebracht.

Das Brod wird hier meiſt aus Gerſte in Geſtalt von Kuchen gemacht, die man entweder am Feuer oder auf heiſsen Steinen bäckt, und wozu man das Mehl mit Handmühlen mahlen muſs.

In einigen Gegenden herrſcht auch noch die ganz alte Gewohnheit, das Gummi Therebinthi, welches auch Bel Serapionis, oder Avicennae oder Rhaſis heiſst, und welches in Meſopotamien und Armenien wächſt, zur Speiſe zu nehmen. Man will verſichern: die Perſer hätten ſich, vor Erfindung des Brods, deſſelben ganz allein zur Nahrung bedient. Die Farbe dieſes Gummi iſt zwiſchen Blau und Grün, und wird daher auch Granum viride genannt.

Die hieſigen Türken eſſen gern geſalzenes und an der Luft getrocknetes Fleiſch, welches ſie mit vielem Kümmel beſtreuen. Butter und Käſe, welche von den groſsen Heerden in Menge gezogen werden, machen hier ferner einen wichtigen Nahrungszweig aus: aus Büffelmilch werden ſie aber meiſt zubereitet, und weil es den Leuten an Töpfen fehlt; ſo bewahrt man beydes in Schaafhäuten. Hergegen nehmen die Mingrelier Kühhäute dazu, und bringen darin Käſe und Butter nach Conſtantinopel. Gemeiniglich wird der Käſe noch oben drein geſalzen, und einen ſolchen nennen die Griechen Dermatiſi

hi-

hilatismeno, welches einen in der Haut gefalzenen Kafse bedeutet. Ein folcher Käfse ift aber nichts weniger als rein, fondern mit vielen Haaren vermifchet.

Was das Getränke anbetrifft; fo findet man in allen Wirthshäufern Poska oder Zythum nach dem Columella, Suetonius, Serapion und Avicenna zubereitet. Es ift ein dickes Getränke, weifs von Farbe wie Milch und fehr nahrhaft, dabey macht es auch leicht betrunken. Es wird aus Mehl gemacht und fchäumt ftark.

Zu Damaskus und in andern Apotheken findet man den Mithridat, Theriac, das Philonium und die Confectio Anacardii fehr häufig.

Man findet in Syrien auch einige fchwefelhaltige Bäder, und im Gouvernement Bagdad, ohnweit Mendeli, giebt es fogar einen Naphthabach, deffen Quelle auf einem benachbarten Berge entfpringt.

## Arabien[b]).

Zu Seite 324.

Arabien befteht aus vielen grofsen und kleinen Provinzen, wie auch aus unzähligen Infeln.

Die Landfchaften Jemen und Hadramaut machen das fogenannte glückliche Arabien aus, obgleich im erftern viele grofse Wüften, als z. B. die Wüfte Tehama und verfchiedene hohe Berge vorhanden find. Der Berge ohnerachtet fehlt es aber diefer Provinz fehr an Flüffen, und die wenigen,

b) Niehbuhrs Befchreibung u. f. w.

gen, welche noch da gefunden werden, verlieren sich meistentheils im Sande.

Die vornehmsten Städte sind Mocha, Beiteb-Fakish, Loheia, Lodeida, Sana u. s. w. Auch sind hier die Herrschaften Aden, Kaukeban, Chaulan, Sahan u. s. w. vorhanden. Ehemals hat man keine Kosten gespart, um diese Gegenden mit Wasser zu versehen, wovon man in der Provinz Bellad es Saladin einen auffallenden Beweiss findet. Denn hier siehet man nahe bey Mareb einen Wasserbehälter zwischen Bergen durch die Kunst angelegt, welcher wohl 5 bis 6 Meilen im Umfange hat, der aber jetzt schlecht unterhalten wird.

In dieser grossen Provinz Jemen geräth der Kaffee am besten, zumal an der Westseite des hohen Gebirges, welches durch das ganze Jemen sich erstreckt. Man trifft hier auch ferner den Mekkabalsambäum hin und wieder an: indess wissen doch die hiesigen Einwohner dessen wahren Werth nicht recht zu schätzen, mithin wird er selten gesammelt. Wer also ächten Balsam zu besitzen wünscht, der muss solchen von Mekka kommen lassen.

Ausser der Manna in Körnern, deren bereits im I. Th. Erwähnung geschehen, findet man noch an vielen Gegenden, besonders zu Merdin, eine Art Manna, die sich auf den Blättern derjenigen Bäume setzt, die auch Galläpfel tragen, und die zu einer bestimmten Zeit gesammelt wird. Diese Manna-Erndte fällt im Julius oder August. Bey dunkelm und nebelichtem Wetter sammlet sich dieser Saft in grösserer Menge an als bey heiterm und sonnigtem. Schüttelt man die Bäume vor Sonnenaufgang, so

ſo fällt das Manna weiſs herunter in kleinen Stückchen. Läſst man aber die Sonne darauf ſcheinen; ſo ſchmilzt es, und indem es zerflieſst, ſo läuft es in dicken Klumpen zuſammen und fällt ab. Dieſes Manna wird in Arabien anſtatt des Zuckers und auch in Backwerken gebraucht: es ſoll wenig oder gar nicht zum Laxieren treiben.

Auf den hieſigen Bergen leben die Araber anjetzt noch völlig ſo, wie zu Diodors Zeiten das heiſst von wenig Fleiſch, ſonſt von Honig, Milch und Kräutern.

Die Landſchaft Hadramaut, welche weſtlich von Jemen gelegen iſt, hat viele und hohe Berge; es fehlt ihr auch nicht an Flüſſen und Fruchtbarkeit. Ihre Küſten liefern Weyrauch, arabiſches Gummi, Myrrhe, Drachenblut und Aloe. Die meiſten Araber wohnen auch hier, wie in Jemen, in Städten und Dörfern: indeſs fehlt es doch auch nicht an herumziehenden Beduinen Arabern.

Die Landſchaft Oman, welche nach Oſten an das Weltmeer, nach Norden aber an den Perſiſchen Meerbuſen grenzt, iſt ſehr bergicht und hat verſchiedene anſehnliche Flüſſe. Flache und ſandigte Gegenden findet man hier faſt gar nicht, daher hat man hier Ueberfluſs an Weitzen, Gerſte, kleinem Mays, Linſen, Weintrauben und Obſt.

Die Stadt Maskat iſt hier die vornehmſte.

Die Einwohner der Landſchaft Hadsjar leben meiſt von Datteln, und beſchäftigen ſich ganz mit der Perlenfiſcherey.

Endlich ſo iſt die Landſchaft Hedsjas, worin Mekka und Medina gelegen ſind, nur zum Theil

bergigt und fruchtbar; auch fehlt es ihr nicht an Flüssen. Die Beduinen-Araber machen aber diese Gegend unsicher.

Die gewöhnliche Speise der Araber machen, ausser Reiss und Durra, dicke Klösse mit Honig und Traubenmost aus: auch essen sie viele Datteln und Käse. Schaaffleisch geniessen sie nur an hohen Festtagen.

Was den hier gewöhnlichen giftigen Wind anbetrifft; so leiten ihn einige[c]) von den Ausdünstungen der Schwefelgebürge, die sich in der Nachbarschaft des Tigris befinden, wie auch von dem Erdpech her, das in der Gegend des Euphrats gefunden wird. Es nennen daher auch die Araber diesen Wind Diarbekir.

Endlich so fehlt es auch den hiesigen Wüsten nicht ganz an Schwefelquellen, die sich zum Baden sehr gut schicken.

Unter den Arabischen Aerzten haben einige, als Rhazes und Avicenna, so ekelhaft methodisch geschrieben, dass Haller von ihnen behauptet: er habe der tödtenden Langeweile wegen, letztern nicht zu Ende lesen können. Eben Sina schreibt aber, wie le Clerk versichert, so rein und musterhaft im Arabischen, wie Cicero im Lateinischen, und wirklich lassen sich die beyden ersten Capitel, die Herr Pr. Hasse in Königsberg übersetzt hat, sehr gut lesen[d]).

Boutan

c) Ferrieres Sauveboeuf.

d) Baldingers Journal, 14. St.

## Boutan und Tibet [e]).

Zu Seite 363.

Im grofsen Tibetanifchen Reiche giebt es zwar viele Schneeberge, Sandwüften und Waldungen; aber das Land hat doch auch viele fruchtbare Gegenden, auf welchen Reifs, Weitzen, Gerfte, Haber und Gartenfrüchte gezogen werden. Unter den Thieren ift das Muskusthier das wichtigfte, und weil es hier viele wohlriechende Pflanzen giebt; fo ift der davon erhaltene Muskus wohlriechender als der in Siberien.

Das Land ift fehr volkreich und enthält über 33 Millionen Menfchen, von denen ein grofser Theil ein nomadifches Leben führt: es giebt hier aber fehr grofse und volkreiche Städte; die Hauptftadt Laffa hat einen Umfang von fechs deutfchen Meilen.

Die Tibetaner find wohl gewachfen, find aber Feinde von der Reinlichkeit. Leinwand ift ihnen unbekannt: auf der Haut tragen fie Wolle; übrigens ift ihre Kleidung Pelzwerk. Ihre Nahrung beftehet meiftens aus Kuhmilch, Käfe, Butter, Schaaffleifch und Fifchen. Sie leiden keinen Bart und find voll Ungeziefer.

In einigen Gegenden giebt es Schwefelquellen, befonders in der Gegend des Berges Langers, wo die Luft fchwer und giftig feyn foll.

Den Urin und felbft die Excremente ihres Landesfürften oder des Delai Lama heben fie als eine herrliche Arzeney auf. Man trägt fie nicht allein



e) Pallas nord. Beyträge.

äuſserlich als Amulet am Leibe, ſondern man nimmt ſie ſogar innerlich.

## Von der Capſtädt und den Hottentotten f).

Zu Seite 375.

Die Europäer haben nach und nach die eigenthümlichen Landeseinwohner aus der Nachbarſchaft der Capſtadt verdrängt, und ſie haben ſich in den Beſitz der beſten und fruchtbarſten Landſchaften verſetzt, wo ſie Colonien angelegt haben, die ſich bis zum Cantourfluſs erſtrecken. Man unterſcheidet dieſe Colonien durch die Namen der Gegenden, wovon die eine Rotheſand, die andere Bockland, eine dritte Zwellendam u. ſ. w. genannt wird.

In dieſen Colonien wechſeln Berge und Thäler, kräuterreiche Gegenden und Sandwüſten mit einander ab; auch hat man hier verſchiedene Flüſſe und warme Bäder, und an gutem Kornland iſt kein Mangel. Nahe bey der Capſtadt wächſt herrlicher Wein, und der Conſtantia Wein iſt überall bekannt.

Von Zwellendam an findet man weniger Wein und Korn, aber deſto mehr Weiden, und aus dieſer Urſache iſt der Viehſtand hier beträchtlich. Indeſs leidet das Vieh an vielen Krankheiten, wovon unten wird geredet werden.

Was die von den Hottentotten bewohnten Länder anbetrifft; ſo ſind ſie entweder ſandig, ſteril und waſſerleer; oder ſie ſind fett und fruchtbar. Von der

f) Thunbergs Reiſe u. ſ. w.

der ersten Beschaffenheit ist das sogenannte Rocken-land, welches voller Sand und ohne Wald ist: daher ist es eine kalte und ziemlich unbewohnte Gegend. Von gleicher Beschaffenheit ist auch dasjenige Stück Land, welches an das Cap stöſst und das von den Kokoquas-Hottentotten bewohnt wird. Nicht viel besser ist das Erdreich, das von den nach Norden von Cap gelegenen Sussaquas und Odiquas, desgleichen das Land, das ostwärts von den Sonquas-Hottentotten bebauet wird. Alle diese Distrikte sind von schlechter Art: sie sind ohne Wasser und Sandwüsten gleich. Hier nimmt die Anzahl der Einwohner sehr ab. Besser ist hergegen der Boden der Chiriquas und der Namaquas, die nordwärts gelegen sind, wie auch der Gauriquas, die sich nach Osten hin befinden, beschaffen. Hier ist die Völkerschaft aus diesen Ursachen auch viel zahlreicher. — An der Seeküste wohnen die Houtniquas, die ein unbändiges Leben führen: weiter nach Osten befinden sich die Camtours und endlich die Heykoms, die zunächst an die Caffern grenzen. Ihre Länder sind mit guten Wiesen versehen, wie im Lande der Caffern. Ueberhaupt aber ist der nordöstliche Theil dieses ganzen Landes hoch; mit vielen Schneegebürgen versehen und ist dabey kalt. Dies gilt auch von dem sogenannten Robbenberge, der den ganzen Winter über mit Schnee bedeckt ist. Die Fruchtbarkeit muſs deshalb von sehr verschiedener Beschaffenheit seyn. Einige Gegenden liefern wohl 40 Halme aus einem Korn: da es hergegen in andern sehr mager steht. Da wo es viele Weide giebt, da ist auch der Viehstand ansehnlich; auf dem sandigten Boden aber fehlt es den Leuten sehr an Vieh.

Zu dem Lebensunterhalt dient aber das Thierreich den Hottentotten nicht allein: sondern auch verschiedene Pflanzen. So wächst auf den Anhöhen häufig der afrikanische Brodbaum (Zamia Caffra), aus dessen Mark Brod gebacken wird. In Sandboden wächst die Iris edulis, wovon die Wurzel als Kartoffeln genossen werden. Eben so geniesst man die Anis- und Fenchelwurzel, wie auch die Wurzel der Wasserzwiebel (Aponogeton) und der Zaserblume (Mesembryanthemum edule); auch essen sie die Beeren der Myrica cerifera und die Frucht der Strelitza. Im Fall der Noth nehmen sie auch wohl ihre Zuflucht zu Coloquinten und Gurken. Ihr Brod sind eigentlich nur Fladen, die sie halb gar in der Asche backen: weil sie aber selbst keinen Ackerbau treiben, so geniesen sie das ebenfalls nur zur Hälfte in der Asche oder auf Kohlen gar gemachte Fleisch, es sey von einer Seekuh oder von einem Büffelochsen, ohne Brod und ohne Salz, ob es ihnen gleichwohl hin und wieder an Salz nicht fehlt, weil die Natur hier an einigen Stellen gewisse Salzlacken, gleichsam wie Salzpfannen angebracht hat, worin das Salz von der Sonnenhitze crystallisirt wird. Da sie nun aber einmal kein Salz gebrauchen; so scheinen ihre Säfte weniger scharfe Theile zu enthalten als bey andern, und deshalb wird einem Hottentotten vom Löwen weit mehr nachgestellt als einem, der viel Salz gebraucht. Vielleicht tragen die vielen fetten Sachen, die sie geniesen, zur Milderung aller Schärfen etwas bey. Denn nichts ist ihnen angenehmer als das gebratene Mark der Knochen und das Oel oder Thran von Seekühen, welchen sie wie Wasser trinken.

Die Busch- oder Waldhottentotten leben nur von demjenigen, was sie mit ihren giftigen Pfeilen er-

erlegen, und da dieſes ſehr vom Glück abhängt, ſo müſſen ſie oft lange Hunger leiden, den ſie mit ſtarken und um den Leib feſtgeſchnürten Riemen zu erſticken ſuchen.

Giebt man auf den Wetterſtand Achtung, ſo lehret die Bemerkung vieler Jahre, daſs die Berge, welche die Capſtadt von den eigentlichen Hottentottenlande trennen, eine Wetterſcheidung abgeben. Die entgegengeſetzten Länder haben daher auch gemeiniglich zu gleicher Zeit eine ganz entgegengeſetzte Witterung. So pflegt es im Lande der Hottentotten gemeiniglich im October ſtark zu regnen: alsdenn iſt es auf dem Cap durchgängig ſehr heiteres Wetter. Iſt es aber auf dem Cap ſtürmiſch und unfreundlich, dann hat das Land der Hottentotten heitere Luft. Dieſe Stürme, die mit Nordweſtwind entſtehen, und die man den ſchlimmen Mounſon nennt, hat man auf dem Cap am meiſten zu fürchten, ob ſie ſich gleich nur durch einen ſchwachen Nebel auf dem Tafelberge ankündigen, denn ſie wüthen wie der ſchrecklichſte Orkan, und ſtürzen dicke Wolkenmaſſen herab. Hergegen iſt der Südoſtwind ganz ohne Regen und mit heiterm Wetter gepaart. Von Froſt, Hagel und Schnee weiſs man aber auf dem Cap nichts; ganz anders iſt es damit im Lande der Hottentotten beſchaffen. Je weiter man darin kömmt und ſich vom Cap entfernt, je häufiger ſind dieſe Erſcheinungen. Nicht allein bleibt auf den Schneebergen, das ganze Jahr über, Schnee liegen, ſondern es bleibt auch in den Thälern und Klüften den ganzen Winter über die Erde damit bedeckt. Hier hat man ihn drey Fuſs hoch liegen ſehen. Im Bocklande fällt er noch im April und im September, und weil es hier natürlicher Weiſe deshalb kälter als auf dem Cap iſt; ſo pflegt auch die Erndte

 wohl

wohl zwey Monate hier ſpäter als dort zu ſeyn. Noch ſtrenger iſt die Kälte im ſogenannten Rockenlande, wo man wohl Hottentotten todt gefroren findet. Selbſt in einer der gröſsten Sandwüſten, worauf man viele Tage reiſen kann, ohne eine Pflanze, geſchweige ein Thier zu finden, und wo in den acht Sommermonaten kein Tropfen Regen fällt, und wo es brennend heiſs bey Tage iſt, fällt im Winter nicht allein Schnee, ſondern es friert auch wohl des Nachts eines Thalers dickes Eis. Und was den Hagel anbetrifft; ſo hat man ihn wohl eine Viertelelle tief fallen ſehen.

Sowohl gegen Kälte als Hitze wiſſen die Hottentotten ſich gut zu ſchützen. Den Durſt bey der Hitze vertreiben ſie entweder mit Waſſer, welches ſie in Därmen aufheben, oder mit Milch, die in Bockshäuten verwahrt wird, oder endlich am beſten mit Milcheſſig, der ſich wohl zwey Jahre lang in Schläuchen gut erhält und ſehr durſtlöſchend iſt. Auch das Einſalben mit Butter ſchützt ſie gegen die Hitze. Sie ſchmieren nämlich die ganze Haut bey Sonnenſchein im freyen Felde ein. Sie ſetzen zu dieſem Geſchmier gemeiniglich die zerriebenen Blätter der Bucku-Pflanze oder Diosma. Bliebe es nur blos hierbey, ſo würde vielleicht das Auge nur allein beleidiget; ſie ſetzen aber oft dem Obigen noch Kuhfladen hinzu, wodurch auch die Naſe zugleich mit angegriffen wird.

Gegen Regenwetter und Kälte ſchützen ſie ſich hinreichend durch ihre Wohnungen und Kleider, wovon ich bereits im I. Th. Nachricht gegeben habe; ich merke nur noch an, daſs ſie gemeiniglich den Kopf ganz entblöſst, ohne alle Bedeckung, tragen.

Der Statur nach ſind die Hottentotten klein, mager, ſchmächtig; ſie haben hervorragende Backenknochen, ein ſpitziges Kinn, eine ſehr platte Naſe, einen ſchlanken Rücken und dicken Bauch: bey den Weibern hängen die Brüſte bis zum Bauche herunter. Noch elender ſehen die nördlich und öſtlich vom Lande der Nomaquas in Löchern, Büſchen und Höhlen wohnenden Buſchhottentotten aus. Dieſer ihr Gliederbau iſt ſehr ſchmächtig, aber der Bauch raget ſo ſehr hervor, daſs der ganze Menſch nur Bauch zu ſeyn ſcheint. Der Rückgrad iſt ganz einwärts gebogen, und ihre Hüften ſind ſo heraus geſtreckt, daſs ſich auf jeder ein Menſch ſetzen könnte. Bey dem allen ſind ſie ſo behende, daſs ſie einem Pfeile ausweichen, und ein Pferd im Laufen einholen können. Eine Kugel würde ſie auch nicht treffen, wenn ſie ſolche nur ſehen könnten. Bey den Weibern haben die Brüſte eben die Beſchaffenheit wie bey andern Hottentotten; auch will man bey ihnen, wie bey mehrern hottentottiſchen Weibern, ein, in Geſtalt einer Schürze, herunterhangendes Fell, welches wahrſcheinlich aus nichts anders, als aus einer Verlängerung der Haut oder der Nymphen beſtehet, und welches vor der Scheide herunter hängt, bemerkt haben. Ein Augenzeuge, der mit den Hottentotten vielen Verkehr gehabt hat, hat mich auch mehrmalen verſichert, dies ſo gefunden zu haben.

Von den Buſchhottentotten verdient auch noch angemerkt zu werden, daſs ſie ſich gegen Gifte, weil ſie den vergifteten Pfeilen ſehr ausgeſetzt ſind, auf alle

g) Nieuwſte en beknopte Beſchryving van de Kaap. Amſterdam 1778. p. 92.

alle Weise abzuhärten suchen. In dieser Absicht lassen sie sich oft von Schlangen, mit deren Gift man die Pfeile tödtlich zu machen pflegt, beissen. Man versichert auch, dass der Urin eines Menschen, der ohne Schaden von einer solchen Schlange gebissen worden, ein gutes Gegengift sey, wenn man ihn trinkt.

Dass die Hottentotten von wenigen Krankheiten, Fieber, Pleuresie und Rheumatismus ausgenommen, befallen werden, ist schon im I. Th. gesagt worden. Am meisten ist ihre Anzahl durch die mörderischen Blattern verringert worden. Im Jahr 1713 kam diese Krankheit nach diesem Welttheil zuerst hin, woran sogleich eine grosse Anzahl der Einwohner starb: man fand zu der Zeit viele Hottentotten todt auf dem Felde. Im Jahre 1755 erschien dies Uebel zum zweyten, und im Jahre 1767 zum drittenmale. Seitdem hat man sie nicht wieder verspürt. Jetzt gebraucht man auch auf der Cap alle Vorsicht, um diese Krankheit zu verhüten. Es wird deshalb bey der Ankunft eines Schiffes jedesmal nachgefragt: ob auch jemand mit den Blattern befallen sey? In diesem Falle muss das Schiff Quarantaine halten.

Unter den Colonisten, die eben nicht die arbeitsamsten sind, und gemeiniglich, wegen Mangel an Mühlen, schlechtes Brod und eben so schlechtes Bier trinken, giebt es viele, die an Gicht, Podagra und Wassersucht leiten. Auch das Gliederreissen ist eine der gemeinsten Krankheiten, wogegen man so wohl die Blätter als die in Scheiben zerschnittnen Wurzeln der Atragene vesicatoria mit Nutzen äusserlich anwendet. Es wird dadurch nicht allein eine Blase erregt, sondern die Eiterung hält wohl vier Wochen lang

lang an. In gleicher Abſicht wird auch, beſonders im Hüftweh, die Adonis capenſis gebraucht.

Auf dem Cap findet man ein paar gut eingerichtete Hoſpitäler, worinn aber viele unwiſſende Wundärzte vorhanden ſeyn ſollen: jedoch findet man unter den Ausländern Leute von guter Kenntniſs. Viele von den hieſigen Wundärzten treiben lieber Handel, als daſs ſie ſich mit den Kranken abgeben ſollten. Wenn ſie ins Hoſpital gehen, ſo laſſen ſie ſich einen Kaſten mit zubereiteten Arzeneyen nachtragen, auch haben ſie immer Stricke bey ſich, um gar zu unruhige Kranke damit zu bändigen. Andere von ihnen verſchreiben die Arzeneyen nur an einer Bettſponde.

Zu den hier wild wachſenden und ſehr nützlichen Gewächſen gehört die Aloë und der Wachsbaum. Der aus den Blättern der Aloë durch Eindickung gewonnene Saft iſt hier ſehr wohlfeil, indem man für das Pfund nur zwey bis drey Stüber bezahlt.

Das Decokt vom Arctopus echinatus lobt man hier ſehr als ein blutreinigendes Mittel. Das Bergpech gebraucht man in Wunden und Geſchwüren häufig, und wenn wildes Fleiſch in den Geſchwüren vorhanden iſt, ſo vertilgt man dieſes mit eingeſtreutem Gipscryſtall. Als ein ſeltſames Brechmittel wird die innere Haut eines Schaafs gelobt. Das Decokt von den Blättern der Indigofera arborea lobt man gegen den Stein, und gegen den Schlangenbiſs ſoll der Schlangenſtein, auch nach Thunbergs Verſicherung, nützlich befunden werden.

Einen groſsen Verluſt leiden die Coloniſten und Hottentotten oft an ihrem Vieh, das durch mancher-

cherley Krankheiten getödtet wird, als: durch eine Blutkrankheit, wobey die Adern stark aufschwellen; durch eine Schwammkrankheit an den Füfsen, welches vom Stich einer Schlange herrührt; durch eine Art Lähmung, wobey die Knochen ganz leer und ohne Mark gefunden werden; durch eine Harnkrankheit, welche vom Genufs einer giftigen Euphorbia herrührt; durch eine Brandkrankheit, wobey Leber und Lunge angegriffen werden, und endlich durch den Zungenkrebs und durch die Klauenkrankheit.

Die Caffern treiben einigen Ackerbau und pflanzen Bohnen und Caffernkorn (Holcus) in umzäunten Feldern. Zu der Umzäunung gebrauchen sie die stachelichte Aloepflanze, damit die Elephanten und Büffelochsen, wovon man hier Heerden von 600 Stück antrifft, nicht hineindringen können. Aber die Büffelochsen geben auch den Caffern eine gute Nahrung, und es wird solchen stark von ihnen nachgestellt. Aufserdem essen sie noch die Schwerdlilie, die Ixia, die Siegwurz (Gladiolus) und die Bohnen des afrikanischen Pechholzes (Guaiacum afrum).

## Die Insel Johanna[h]) und Madagaskar[i]).

Zu Seite 391.

Die Insel Johanna wird von Raynal und andern Schriftstellern, ihrer aufserordentlichen Schönheit

h) Sprengels und Forsters neue Beyträge. 13 Theil.

i) Rochons Reise nach Madagaskar und Ostindien u. s. w. aus dem Franz. und Engl. durch J. G. Forster. Berlin 1792.

heit und Fruchtbarkeit wegen, ſehr herausgeſtrichen. Hier ſcheint die Natur faſt nie, das ganze Jahr hindurch, zu ruhen, ſondern Hügel und Thäler prangen ſtets in einem grünen Schmuck. —

Unter den hieſigen Einwohnern befinden ſich viele Araber, die den Milzgeſchwulſten ſehr unterworfen ſind, und wogegen ſie, nach einſtimmiger Verſicherung, Brennmittel anwenden ſollen.

Von Madagaskar habe ich bereits im I. Th. erwähnt, daſs es ebenfalls eine ſehr fruchtbare Inſel ſey, und ich füge hinzu, daſs an manchen Orten das Land hundertfältige Früchte liefert. Beſonders gilt dies von Foulpoint, Saint-Morie und Antongil, welche die Vorrathskammer von Isle de France und Bourbon ſind. Die Mannichfaltigkeit der hieſigen Naturprodukte iſt erſtaunlich groſs. Unter andern hat man hier ſechs Sorten Reiſs, auch mehrere Palmarten; Bambusrohr: Ebenholz und Aloebäume. Flacourt berichtet; er habe an die 52000 Pfund Aloeholz nach Frankreich geſchickt. Diejenige Palmart, welche man Rave nennt, und wovon man das Mark zur Speiſe genieſst, findet man überall gepflanzt. Eine andere Palmart wächſt auf einer benachbarten Inſel, die davon die Palmeninſel heiſst, welcher man eine antiſcorbutiſche und antiveneriſche Kraft zueignet. Daſs es hier noch eine andere Pflanze giebt, die durch Erregung eines Geſchwüres an der Fuſsſohle, die Venusſeuche heilet, ſtehet wohl zu bezweifeln, ob es gleich Rochon behauptet. Die Jamswurzeln erhalten hier die Dicke eines Schenkels. Endlich ſo bringt Madagaskar das Federharz in groſser Menge hervor. Es quillt dieſes aus einer beſondern Feigenart, die man Finquere nennt, in Geſtalt eines milchichten Safts und hat eine weiſse Farbe.

Unter den Fischen soll es hier einige giftige geben. Rochon behauptet ebenfalls, wie schon mehrere vor ihm, daſs man sich hievon durch einen unter die Zunge des Fisches gelegten silbernen Löffel vergewissern könne, weil er in diesem Falle anzulaufen pflege, woran aber doch andere zweifeln.

Eben dieser Verf. bestätigt auch die von Commerçon ausgebreitete, aber von Gentil widersprochene Sage: daſs es auf den Bergen von Madagaskar eine besondere kleine Menschenraçe gebe, die man Quimos nennt. Sie sind, sagt Rochon, weiſser von Farbe als die eigentlichen Landeseinwohner; auch viel kleiner: denn die Mannsleute halten nur drey Fuſs fünf Zoll, und die Weiber sind noch um einen Zoll kürzer. Ihre Arme sind unförmlich lang, übrigens sind sie, wie alle Bergbewohner, muthig, tapfer und lassen ihren Bart wachsen.

Beym Rochon findet man leider! ebenfalls eine bestätigte Nachricht von dem grausamen Verfahren der Madagassen mit vielen ihrer neugebohrnen Kinder. Erstlich so erfahren alle diejenigen das Unglück, in den Wäldern den wilden Thieren zum Raube ausgesetzt zu werden, die in den Monaten März und April, desgleichen die an einem Mittwochen oder Freytag zur Welt gekommen. Zweytens, so wird auch jedes zu einer andern Zeit gebohrne Kind von ihren Priestern, die auch zugleich Aerzte sind und Ombiassen genannt werden, besichtiget. Finden diese nun irgend einen Fehler am Kinde, so erfährt es ein ähnliches trauriges Schicksal, wofern nicht ein gutherziger Vater das arme Geschöpf heimlich wegholen und erziehen läſst.

Isle

## Isle de Françe[k]).

Zu Seite 247.

Als die Portugiesen diese Insel erst entdeckten, war sie voller Wälder und es regnete hier oft. Um dieselbe urbar zu machen, wurden diese Wälder angesteckt und verbrannt. Aber seitdem leidet dieselbe Mangel an Regen. Orkane sind in dieser ganzen Gegend sehr allgemein und dabey sehr heftig. In einer Secunde schreitet hier der Sturmind oft 150 Fuss weit. Diese Schnelligkeit ist allein vermögend auf das Barometer, das sonst in den tropischen Gegenden wenig Veränderung leidet, stark zu wirken. Rochon erzählt einen Fall, wo das Wetterglas in kurzer Zeit um 25 Linien gefallen war, worauf ein heftiger Orkan erfolgte. —

Die Manihockwurzel wächst hier häufig und dient den Negern zur Speise.

## Peru[l]).

Zu Seite 400.

Viele Provinzen von Peru, besonders diejenigen, welche auf der Westseite gelegen sind, haben einen morastigen Boden, der fast überall mit dicken Strauchwerk und hohen Bäumen bewachsen ist. Man

k) Rochon a. a. O.

l) Don Antonio de Ulloa physikalische und historische Nachrichten vom südlichen und nordöstlichen Amerika. Uebers. von Dietz 1781.

Hippolitus Ruitz von dem officinellen Fieber-Rindenbaum. Aus dem Spanischen. Gött. 1794.

Man findet aber auch auf den Bergen der Cordilleras manche andere Provinzen, die eben so beschaffen, und in welchen die Wälder mit den schönsten Bäumen geziert sind. Unter der Menge dieser Bäume trifft man unter andern auch denjenigen an, von welchem wir die Fieberrinde erhalten. Die Merkwürdigkeit dieses Gewächses macht es uns zur Pflicht, hier seiner, an seinem Geburtsorte, zu erwähnen. Man zählt aber gegenwärtig verschiedene Arten der Chinabäume.

Der gelehrte Mutis, welcher sich viele Jahre in dieser Gegend aufgehalten hat, zahlte bereits vier Arten derselben, nämlich: die pomeranzenfarbige, die rothe, weisse und gelbe. Ruitz aber, der sich ebenfalls an Ort und Stelle eine Zeitlang aufhielt und sich mit Untersuchung der ächten Chinarinde sehr beschäftigte, hat die Anzahl der Chinaarten bis auf sieben gebracht, und alle nach botanischen Merkzeichen unterschieden.

Die erste Art, welche die ächte und officinelle Fieberrinde ist, wird von Mutis die Pomeranzenfarbige genannt: er sahe sie in ihrer Blüthe auf dem Berge Cuchero, in der Provinz Panatahuas, die 85 Meilen von Lima und 140 von Loxa entfernt ist. Man trifft sie aber auch an vielen andern Oertern an, als in den Provinzen Quito, Cuenza, Jean de Bracamos, Caxamarquilla, besonders aber auf den Bergen und Wäldern von Riobumba, Zaruma, Caxanuma, Huaranda, Uritusinga und Alausi. Besonders häufig hat man sie in der Provinz Huanco und in andern, zwischen den Cordilleren und von den Indianern bewohnten Gegenden gefunden, so dass nicht leicht zu befürchten steht, dass Mangel an dieser höchst nützlichen

lichen Arzeney entstehen werde, wenn man nur nicht gar zu unwirthschaftlich mit derselben umgehen wird, wie leider! bisher in Loxa geschahe, da man die Bäume bis auf den Stamm abhauen liess, da man sich doch mit den Zweigen hätte begnügen sollen. Dieser Baum erreicht wohl eine Höhe von 45 Fuss und liebt hohe und steile Abhänge; einen felsigen Boden und solche Stellen, welche der Kälte, den Winden, dem Regen und Sonnenschein ausgesetzt sind. Man verfertiget von dieser Art Rinde, die man in Loxa Cascarillenrinde nennt, ein Extrakt, welches von ausnehmenden Tugenden ist, und von daher nach Europa in Töpfen geschickt wird.

Beym Einsammlen und Einpacken der Chinarinde ist man bisher sorglos verfahren, indem man nicht immer auf die beste Zeit, wo die Rinde am kräftigsten ist, noch auf trockne Witterung Acht gegeben. Denn, wenn solches bey feuchter Witterung geschiehet, so verdirbt die beste China. Jetzt ist es daher verboten vom December bis März Rinde zu schneiden.

Die zweyte Art Fieberrinde heisst Cinchona tenuis und kömmt von einem 15 Fuss hohen Gesträuch: sie wächst am häufigsten auf den Bergen von Pillao.

Die dritte Art ist die glatte (Cinchona glabra); sie kömmt von einem Baume, dessen Stamm 36 Fuss hoch zu seyn pflegt, und man findet sie auf den Bergen von Panatahuas: sie liebt niedrige Hügel, einen felsigten Boden und solche Oerter, wo es des Nachts sehr kalt ist, die aber bey Tage einer grossen Hitze ausgesetzt sind. Wo man diese Art Rinde antrifft, da pflegt es auch an der ersten

und beſten Sorte Rinde nicht zu fehlen. Dieſe dient daher zum Wegweiſer. Innerlich ſiehet dieſe Rinde roth aus, und wenn das Oberhäutchen weggenommen, ſo hat ſie das Anſehen der Ceylonſchen Zimmetrinde: ſie iſt bitter von Geſchmack und hat eine etwas herbe Säure an ſich. Das Blatt dieſes Baums iſt violetfarbigt.

Die vierte Art iſt die Cinchona purpurea, oder der dunkelviolette Fieberrindenbaum: er wächſt gleichfalls auf den Bergen von Panatahuas und Huanuco: er liebt tiefe Abgründe, einen felſigten Boden, Ränder der Waldſtröme und überhaupt heiſse Gegenden. Der Baum wird ſelten über 24 Fuſs hoch: inwendig hat dieſe Rinde eine Zimmetfarbe; der Geſchmack iſt nicht ſo ſehr bitter als ſauer und herbe; Geruch iſt wenig an ihr. Wenn man ſie zerbricht, ſo erſcheinen auf dem Bruche lange Faſern oder Barthaare, welches ein gutes Kennzeichen iſt. Sie wird oft der glatten Rinde untergeſchoben.

Die fünfte Art iſt Cinchona luteſcens: man findet ſie in Panatahuas, Huanuco und Santafe. Die Oberfläche dieſer Rinde iſt glatt, und das Oberhäutchen hellgrün, inwendig hat ſie eine feuerrothe Farbe, die höher als die Zimmtrinde iſt. Im Bruche erſcheinen nur kurze Barthaare, der Geruch iſt ſchwach, jedoch angenehm: der Geſchmack iſt ſchnell vorübergehend bitter und mittelmäſsig herbe, doch nicht ſo angenehm als bey den übrigen. Dieſe Rinde iſt noch nicht im Handel eingeführt; ſie ſoll aber ein Extract geben, das in Wunden und Geſchwüren herrliche Dienſte thut.

Die ſechſte Art iſt die blaſſe (Cinchona pallida). Sie wächſt da, wo die vorige: ihr Stamm iſt wohl 36 Fuſs

Fuſs hoch. Die Oberfläche dieſer Rinde iſt glänzend glatt; ſie hat ein gelblichtes Oberhäutchen; eine rothe, aber dunklere Farbe als Zimmt. Die Rinde ſelbſt iſt wohl eines Zolls dick und hat im Bruche lange Barthaare: der Geſchmack iſt zuſammenziehend bitter.

Die ſiebente Art Rinde iſt grau (Cinchona fuſca); man nennt ſie Asmonich, und findet ſie in Puzuzu und Munna. Der Stamm wird wohl 60 Fuſs hoch. Sie hat eine glatte Oberfläche; ein hellgraues, mit aſchfarbigten und dunkeln Flecken vermiſchtes Oberhäutchen: inwendig hat ſie eine Chokoladefarbe und iſt etwas zuſammen gerollt: der Geruch iſt ſchwach und der Geſchmack nur wenig bitter.

Im Handel unterſcheidet man ebenfalls ſieben Sorten, nämlich eine ſchwärzliche, graue, dunkelfarbige, aſchfarbige, weiſsliche, eine wie ein Truthahnenfuſs buntgefärbte und eine krauſe. Alle dieſe Varietäten rühren aber nur bloſs von der Farbe ihrer Flechten her, die auf der Oberfläche ſitzen, und machen kein weſentliches Unterſcheidungskennzeichen aus. Sobald daher die Flechten abgeſondert ſind, iſt die Farbe der ächten Rinde hellgrün. Im Grunde iſt alſo die Rinde ohne Flechten die beſte; auch findet man keine auf den Reiſern von jungen Bäumen, die nicht vor dem achten Jahre Flechten bekommen. Indeſs iſt doch die Rinde ohne Flechten im Handel einmal nicht eingeführt, und ſie kommt nur ſelten nach Spanien.

Nach den Bemerkungen des berühmten Mutis ſoll die ächte, pomeranzenfarbige Rinde am balſamiſchſten ſeyn, und ſie ſoll beſonders in den Nerven groſse Wirkungen äuſsern, und eben deshalb iſt ſie in den kalten Fiebern von ſo groſser Wirkung.

Die rothe China soll adstringirend seyn und ihre Kraft soll sich hauptsächlich auf die Muskeln erstrecken: sie schickt sich daher in Clystieren bey dem Kaltenbrande am besten. Hergegen, sagt Mutis, taucht sie gar nicht in Entzündungen, noch in Gallenfiebern, auch da nicht, wo Rigidität und trockene Fasern sind: desgleichen nicht in Verstopfungen.

Die gelbe China sey in hitzigen, nachlassenden und Faulfiebern zu empfehlen, wobey die rothe China in Clystieren anzuwenden.

Die weisse China sey seifenartig und schicke sich in Entzündungen, vorzüglich bey lang anhaltenden hitzigen und hartnäckigen kalten Fiebern.

Zu den einheimischen Gewächsen in Peru gehört auch die Coca, deren bereits im I. B. Erwähnung geschehen, welcher sich die Bergleute zu Potosi, zur Stärkung ihres Körpers, bedienen. Es ist dieselbe aber, nach Fischers und Ruitz Bemerkung, ein 4 bis 5 Fuss hohes Staudengewächs, dessen Blätter, dem Geschmacke nach, mit dem Betel übereinkommen: es heisst botanisch Erythroxylon Coca.

Grosse Abwechselungen leidet das Peruanische Clima eben nicht. In den hohen Regionen ist es gemeiniglich gleichförmig kalt, und in den niedrigen heiss. Deshalb will man nun auch in den Krankheiten eine gewisse Gleichförmigkeit bemerkt haben, und die Gesundheit wird daselbst nicht so schleunig gestört. Inflammatorische und rheumatische Krankheiten, besonders Pleuresien haben ihren Sitz auf den Bergen. Von vielen andern Krankheiten ist man dagegen hier frey. So weiss man von

von Hektik, von Wechſel- und Faulfiebern, desgleichen vom Ausſatze, von dem bösartigen Huſten unter den Kindern, vom Schlagfluſſe und von derjenigen Art Lähmung, die man Ayne nennt, hier nichts.

Ganz anders verhält es ſich aber damit in den tiefen, eingeſchloſſenen Thälern, wo es ſumpfig iſt, und wo viel Zuckerrohr wächſt, wo bey einer groſſen Hitze die Luft ſtockt. Hier iſt es, wie leicht zu erachten, ſehr ungeſund. Die Wechſelfieber ſind hier nicht allein ganz allgemein, ſondern auch von langer Dauer. Ganze Gegenden werden dadurch oft verwüſtet. Man wird davon befallen, wenn man hier auch nur eine Nacht zubringt, und wer davon einmal den Stoff in ſeinem Körper hat, entgeht der Krankheit nicht mehr, wenn er ſich auch in die höhern Gegenden begiebt, und man hat bemerkt, daſs ſie alsdenn von beſonders ſchlimmer Art ſind.

Andere bösartige und epidemiſche Fieber ſcheinen in den niedrigen Gegenden eben nicht ſehr häufig vorzukommen. Indeſs raffte doch im Jahr 1759 eine ſehr bösartige Epidemie, die von Potoſi bis Quito mit der gröſsten Schnelligkeit fortgieng, eine Menge Menſchen hinweg. Niedergeſchlagenheit, Schwindel, Schwere des Kopfs, Taubheit und Blutflüſſe waren die vornehmſten Zufälle: alle Straſsen und Märkte waren leer.

In den erſten ſieben Tagen laufen auch hier, ſowohl auf den Bergen als in den Thälern, die neugebohrnen Kinder Gefahr, von Zuckungen befallen zu werden, weshalb ſie gegen die Luft, während dieſer Zeit, ſorgfältig geſchützt werden.

In Guancavelica, wo es viele Queckfilberofen giebt, find auch die Kinder von vier und mehrern Monaten einem befondern Huften und einer eignen Bruftkrankheit, welche man in der Landesfprache Pechuguera nennt, unterworfen, die fich in Gefchwulft und Tod oft endiget. Man fchiebt zwar die Schuld auf das rauhe Clima: allein es fcheinet nur zu gewifs zu feyn, dafs die Queckfilberdämpfe mit Antheil daran haben. Wenn man fie daher von da weg bringt; fo bleiben auch die Kinder verfchont.

Die krampfhaften Krankheiten find in den niedern Gegenden fo gemein, dafs man fchon oft davon befallen wird, wenn man fich nur aus einem Zimmer in den Wind begiebt.

Mit dem Afthma hat es folgende Befchaffenheit: Begiebt fich ein Patient aus der niedern Gegend, wo er damit befallen worden, in eine höhere, fo wird er von feinem Uebel dadurch befreyet: hergegen empfindet er auch Befferung in der niedrigen Gegend, wenn er auf den Bergen damit heimgefucht gewefen.

Ulloa verfichert: man höre in diefer Gegend nichts vom Tollwerden der Hunde: indefs werden doch diefe Thiere oft von einer Art Pocken befallen, wobey fie auch traurig find, den Kopf hängen laffen, matt werden und in einigen Tagen nicht freffen wollen. Diefe fallen oft binnen 14 Tagen um und fterben, jedoch ohne zu beifsen.

Von den Maulthieren, die Schaarenweifs aus Tukuman kommen, berichtet eben diefer Schriftfteller einen merkwürdigen Fall. Es herrfcht nämlich unter diefen Thieren oft eine Hufkrankheit, wobey

wobey das Bein ſehr anſchwillt. Dieſe Krankheit iſt ſo anſteckend, daſs ein Thier ſogar dann ſchon angeſteckt wird, wenn es nur in die Fuſsſtapfen eines kranken Thieres getreten hat.

Eine beſondere Art Seehechte (Eſox) friſst die Aepfel der Manzinelle, worauf der Fiſch giftig wird. Zähne und Kiefer werden gelb, und die Leber erhält einen bittern Geſchmack. Dieſes ſind, ſagt Ulloa, ſicherere Kennzeichen, als wenn man einen ſilbernen Löffel mit dem Fiſche kocht (ſ. oben).

## Mexiko[m]).

Zu Seite 423.

Nach dem Torrubia, welcher die Waſſer dieſes Landes unterſucht hat, giebt es in der Gegend von Guatimala, beym Fluſs Lacuipa ein Waſſer, das eine ſo verſteinernde Eigenſchaft beſitzt, daſs oft Graben und Canäle von der abgeſetzten ſteinigten Materie ganz verſtopft werden. Er ſahe einen, aus ſolcher Verſteinerung entſtandenen, Waſſerkrug, welcher ſich innerhalb eines aus gebackenen Steinen gemachten Gefäſses geformt hatte, das man zerſchlagen hatte, um den neugebildeten Krug zu erhalten.

Das Waſſer iſt hergegen in der Provinz Jucatan, in der Laguna de Terminos, an der Bay vom Campeche ſo rein und lauter, daſs ſich von entfernten Orten oft Kranke, ſelbſt Waſſerſüchtige, hieher begeben, um dadurch zu ihrer Geneſung zu gelangen.



m) Torrubia Vorbereitung zur Naturgeſchichte von Spanien. Halle 1773.

## Westindien[n]).

Zu Seite 434.

Folgende Arzeneygewächse kommen auf den westindischen Inseln, besonders aber auf Jamaika häufig vor. Die Aloe hepatica und Caballina: der Ingwer (Amomum zinziber): Amyris balsamifera, woraus man ein, dem Rosenöl ähnliches Oel destilliren kann: Anacardium occidentale; aus alten Stämmen dieses Baums kömmt ein Gummi, welches dem Arabischen ähnlich ist: auch schicken sich die Nüsse sehr gut zu Emulsionen: Andropogum litorale, hievon wird die Wurzel bey Leberkrankheiten sehr gerühmt: Annona muricata, man bedient sich der reifen Frucht mit Nutzen bey Fiebern, um den Mund vom Schleime zu reinigen. Argemone mexicana; der Saame derselben erregt Brechen und Laxieren: Aristolochia trilobata und A. odoratissima; beyde belegt man mit dem Namen Contrajerva, wovon die Wirkung bekannt ist: die Eingebohrnen bedienen sich einer Abkochung der Wurzel bey Catarrhen und andern fieberhaften Zufällen: Arum Colocasia, wird anstatt Brod genossen, die Wurzel enthält viel Stärkemehl: Arum macrorhizon und A. divaricatum werden in Abkochung statt der Sassaparille gebraucht: Arum arborescens; diese Pflanze ist scharf und verur-

sachet

n) William Wright Bemerkungen über die in Jamaika wachsenden Arzeneypflanzen, m. s. Sammlung auserles. Abh. zum Gebr. d. pr. A. 14. B.

Hunters Bemerkungen über die Krankheiten der Truppen in Jamaika. Leipz. 1792.

ſachet im Munde und Halſe ein Brennen, dennoch wird ſie in der Waſſerſucht ſehr gelobt: Asclepias curaſſavica (falſche Ipecacuahna); der milchichte Saft dieſer Pflanze, bey nüchterm Magen, zu einem Theelöffel voll genoſſen, treibt die Würmer, und die Wurzel erregt Brechen: Bixa orellana oder Roacou der Indianer; der Saame liefert den Orlean, den man zur Chocolade ſetzt, um ihr, auſser der angenehmen Farbe, auch einen guten Geruch und Geſchmack zu geben; man lobt auch dieſe Materie im Nieren- und Blaſenſtein: Bromelia Ananas hat eine reinigende Eigenſchaft, beſonders reiniget ſie Mund und Zahnfleiſch von den ihnen anklebenden Unreinigkeiten beſſer als ſonſt irgend ein Gurgelwaſſer: Burſera gummifera liefert nach geſchehenen Einſchnitten, ein Harz, welches vom Gummi Elemi wenig unterſchieden iſt: Camocladia pubeſcens; die Rinde iſt ſcharf und ſchmeckt wie Brandtewein: Capparis, verſchiedene Arten derſelben haben einen ſenfartigen Geruch und Geſchmack: Capſicum, Spaniſcher oder Negerpfeffer; man hat verſchiedene Arten; der noch nicht völlig reife, aber zerſtoſsene und getrocknete Saamen heiſst Cayennenpfeffer: der ſpaniſche Pfeffer ſtärkt, ohne zu erhitzen, den Magen und verhindert die, vom häufigen Genuſs der Vegetabilien, entſtandenen Blähungen. Wenn aber davon zu viel genoſſen wird, ſo entſtehen daher Verſtopfungen der Leber. Breyumſchläge mit dieſem Pfeffer vermiſcht, vertreten die Stelle des Sauerteigs, und ſind in Fiebern ſehr nützlich: der verdünnte Saft leiſtet in Augenentzündungen, die von Erſchlaffung herrühren, herrliche Dienſte. Endlich, ſo pflegen die Indianer in Südamerika die hecktiſchen Patienten hin und wieder mit Dornen zu ſtechen, die man in den

den Saft dieses Pfeffers getaucht hat: Cassia Senna: Cassia alata; ein Breyumschlag von den Blumen der letztern, ist in den Flechten nützlich: Cassia chamaecrista; eine Abkochung dieser Pflanze ist ein Gegengift von verschiedenen giftigen Pflanzen, als: der Plumeria, des Neriums u. s. w. Cinchona caribaea; Cinchona triflora; Cinchona brachycarpa: die erste kömmt der officinellen China am nächsten, da hergegen die beyden letztern schon in kleinen Dosen Brechen erregen: Cissampelos pareira, eine Abkochung wird gebraucht in Schmerzen und Schwäche des Magens: Citrus citrullus, auf faule Geschwüre legt man Scheiben dieser Früchte: Convolvulus brasiliensis, die Wurzel ist ein drastisches Purgiermittel: Convolvulus Batatas dient zur Speise: Crescentia cujeta, Calabassen; aus dem Safte derselben macht man einen Syrup, welcher sich im Husten nützlich beweiset; auch wird das Mark zu einem Breyumschlage gebraucht: Croton eleuteria ist die Cascarille: Daphne Lagetto hat eine stärkere Wirkung als D. Mezereum: Dioscorea, die Jamswurzel, von welcher man verschiedene Arten hat, als die Negernjam; weisse J. die wilde J. u. s. w. Die letztere purgiert; die beyden erstern aber, welche oft 30 bis 40 Pfund schwer sind, geben ein gewöhnliches Nahrungsmittel ab: Dolichos pruriens, bekanntermassen werden die stachlichten Haare der Saamenkapseln mit Syrup vermischt, gegen die Würmer gebraucht: Epidendrum Vanilla, ist von bewährtem Nutzen: Epidendrum claviculatum; der ausgepresste Saft enthält kleine Stacheln, die man durch das Vergrösserungsglas sehen kann, und wird deshalb mit

Nutzen

Nutzen gegen die Würmer gebraucht: Fevillea ſcandens, wird als ein Gegengift empfohlen: aus den zerſtoſsenen und gekochten Saamen erhält man ein Oel, welches wie Talg zu Lichtern gebraucht wird: Geoffrea inermis iſt ein bekanntes Wurmmittel: Gouana domingenſis iſt bitter und Magenſtärkend: Guajacum off. Haematoxylum campechianum, kömmt mit dem Campechenholz überein: Hibiſcus eſculentus iſt erweichend: Jatropha janipha und Jat. manihot, erſtere iſt die ſüſse, letztere aber die bittere Caſſavewurzel: aus beyden wird Brod gemacht, nur mit dem Unterſchiede, daſs zuvor aus der letztern der giftige Saft ausgepreſst ſeyn muſs. Letztere enthalt viel Stärkemehl, welches man aus Braſilien in kleinen Stücken, unter dem Namen Tapioca, ausführt. Dieſe Tapioca wird ſelbſt in England als ein Nahrungsmittel für Kranke empfohlen: Piſo thut auch bereits derſelben Meldung. — Geſchabte bittre Caſſave legt man mit Nutzen auf bösartige Geſchwüre. — Laetia apetala liefert ein dem Weyrauch ähnliches Harz: Lantana, verſchiedene Arten derſelben werden als Thee in Catarrhen und rheumatiſchen Beſchwerden getrunken: Laurus Cinnamomum: — Laurus Camphora, beyde Arten ſind hier erſt neu: Laurus Saſſafras iſt auch nur ſelten: Laurus perſea liefert eine angenehme Frucht, die zur Nahrung der Neger dienet: unter dem Oberhäutchen derſelben ſitzt eine Butterähnliche Subſtanz. Maranda arundinacea: die Wurzel giebt Stärkemehl, und eine Abkochung derſelben iſt ein vortrefflicher Trank in hitzigen Fiebern: Mimoſa nilotica und Mimoſa Senegal, aus ihnen erhält man das bekannte

kannte Gummi: Mirabilis Jalappa ist die Mechoacanna der Alten: Musa paradisiaca und Musa Sapientum oder Bananen, beyde Arten geben eine vorzügliche Nahrung ab, und stärken besser als Brod und Mehl: mit den Blättern verbindet man die Blasenpflaster: Myrtus Pimènto, jamaischer Pfeffer ist ein wohlriechendes Gewürze: Passiflora; verschiedene Arten davon haben einen säuerlichen Geschmack und sind in hitzigen Fiebern sehr erquickend: Passiflora rubra wird des Holländers Laudanum genannt, weil ein holl. Arzt Schlafmachende Kräfte darin entdeckt zu haben vorgab: Picrania amara, wegen seiner grossen Bitterkeit wird es auch Bitterholz genannt, und kömmt der Quassia sehr nahe; Quassia Simaruba ist bekannt: Piper Amalgo kömmt dem ostindischen schwarzen Pfeffer gleich: Portlandia grandiflora, die innere Rinde ist bitter, und kömmt in ihrer Wirkung mit der China überein: Ricinus communis, das Castoröel wird aus dem Saamen durchs Kochen am reinsten erhalten: Sesamum indicum, der Saame liefert ein herrliches Oel, und die Juden machen selbst Kuchen daraus, welche sie statt des Brodes essen: Smilax Sassaparilla; Smilax China, beydes sind bekannte Mittel, wie auch Spigelia anthelmintica: Swietenia Mahagony, die Rinde vertritt die Stelle der China: Tamarindus indica; Theobroma Cacao sind bekannt: Verbena Jamaicensis hat eine laxierende Kraft: Zanthoxylum Clava Herculis, die gekaute Rinde der Wurzel wird in Zahnschmerzen gebraucht: Zea mays: Cocos nucifera, das in der Nuss enthaltene Wasser ist durststillend: Cocos butyracea; der Kern liefert

das

das Oleum Palmae: Areca oleracea, Sagopalme: das gewöhnliche Sagopulver iſt nichts als Stärkemehl der Erdäpfel.

Diejenige Krankheit, welche ich im I. Th. unter dem Namen des gelben Fiebers mehreremale genannt habe, iſt auch von dem berühmten Hunter o) genau beobachtet, und nach ihren natürlichen Farben geſchildert worden, woraus ich noch einige Züge entlehne, um das entworfene Gemälde völlig auszuführen.

Nach dieſem Verf. gehört dies Fieber ganz zum Geſchlecht der remittirenden und darf nicht mit dem Kerkerfieber verwechſelt werden; es iſt nicht anſteckend, und wenn auch in den Hoſpitälern zu Jamaika die Kranken noch ſo dicht bey einander lagen, ſo war dennoch keine Gefahr der Anſteckung da. Hierbey muſs man ſich aber wohl merken, daſs in dieſem warmen Lande die Hoſpitäler eine ſolche Einrichtung haben, daſs die Luft ungehindert frey durchſtreichen könne. — Was die gelbe Farbe anbetrifft, ſo iſt dieſe kein weſentlicher Zufall der Krankheit. Denn nach Hunters Behauptung hat er Beyſpiele gehabt, daſs das Fieber ohne dieſen Umſtand vorhanden geweſen. Nach ihm iſt auch blos die Galle und nicht die Fäulung des Bluts an dieſer Erſcheinung ſchuld. — Vom Aderlaſſen ſahe er hier ſelten Nutzen: nur einigemal bemerkte er, daſs es unſchädlich geweſen iſt; aber Beyſpiele, wo es von ſchlimmen Folgen war, ſind ihm häufig vorgekommen. — Brechmittel — ſo ſehr auch Anfangs das beſtändige Würgen, welches einer der beſchwer-

o) a. a. O.

ſchwerlichſten Zufälle dieſer Krankheit iſt, ſie dazu einzuladen ſcheint — verwirft er gänzlich. Er ſtillt daſſelbe mit fixer Luft und mit Oel von Pfeffermünze: den Stuhlgang befördert er aber mit Glauberſalz oder mit einem andern Salze, worauf er ſogleich ſeine Zuflucht zur China nimmt, welche in den Stunden der Remiſſion in ſtarken Doſen gegeben wird: auch gab er das bekannte James-Pulver mit dem beſten Erfolg ſelbſt im Fieberparoxysmo. In den einzèlnen Zufällen, als: in Ohnmachten, Convulſionen, im Tatanus u. d. gl. wurden Kampfer-Emulſionen, Hirſchhornſpiritus, Mohnſaft u. d. gl. gegeben. Den Wein hat er zwar in dieſer Krankheit von groſsem Nutzen befunden, doch nur alsdenn, wenn er in mäſsigen Doſen gegeben wurde.

In Anſehung der Entſtehung, ſo ſiehet er die böſen Ausdünſtungen aus den moraſtigen Gegenden für die einzige Urſache an. Daher ſind auch diejenigen Gegenden, die ſolchen ausgeſetzt ſind, dieſem Fieber am meiſten unterworfen.

Nach dieſem Verf. hat dieſe Krankheit vom geringſten Grade, der in bloſser Mattigkeit, Uebelkeit und Fieberfroſt beſtehet, bis zum heftigſten, der mit ſchwarzem Erbrechen, mit Carbunkeln und völliger Sinnloſigkeit gepaart geht, viele Mittelſtufen der Bösartigkeit. Es werden auch die Landeseinwohner oder ſolche, die ſich bereits an das Clima gewöhnt haben, nicht ſo leicht damit befallen als Neuangekommene. Werden erſtere aber doch angegriffen, ſo erholen ſie ſich auch weit ſchwerer als andere, und dann ſind ſie auch weit häufiger als die Neuangekommenen den Rückfällen unterworfen.

An-

Angeſtellte Leichen-Oeffnungen zeigten gemeiniglich eine ganz mit polypoeſen Gerinnungen verſtopfte und blaſſe Leber; die Galle war ſchleimigt; Magen und Gedärme ſchienen inwendig inflammirt zu ſeyn, und waren mit ſchwärzlicher Materie angefüllet, der Geruch war eben nicht faulichter Art. Hieraus ziehet nun Hunter den Schluſs, daſs eine bloſse Reſorption der Galle die Urſache der gelben Farbe ſey, und daſs man die ausgebrochene ſchwarze Materie für ein in den Magen und Gedärme ausgetretenes geronnenes Blut zu halten habe.

Bey vielen Patienten artet dieſes Fieber leicht in die Ruhr aus, ſo wie ſich umgekehrt die Ruhr ſehr gern zum gelben Fieber geſellet, woraus zu ſehen, daſs beyde Krankheiten in naher Verwandtſchaft mit einander ſtehen. Es iſt aber die Ruhr in Weſtindien nicht blos hitziger Art, ſondern ſie erſcheint auch oft in chroniſcher Geſtalt. Die erſte Art Ruhr unterſcheidet ſich nicht im geringſten von derjenigen Ruhr, welche Pringle beſchrieben hat: bey der letztern entdeckt aber die Zergliederung einen merkwürdigen Umſtand in den Gedärmen. In allen nämlich, die Hunter nach dem Tode zergliederte, fand er, nachdem Schleim und Blut weggewiſchet worden, einzelne Stellen der Gedärme mit Knoten bedeckt, welche eine kaſigte Materie in ſich enthielten, und wenn der Knoten viele beyſammen ſaſsen, ſo erſchien die ganze innere Fläche gleichſam mit einer grindigten Borke überzogen. Es zeigten ſich daher alle adſtringirende Mittel als höchſt ſchädlich; da hergegen gelind abführende, auflöſende und beſänftigende, ſelbſt Opium von groſsem Nutzen waren.

Die Wechſelfieber pflegen ſich in Weſtindien nur zur trocknen Jahreszeit einzuſtellen, und ſie unterſcheiden ſich weſentlich von denen in Europa gar nicht, ausgenommen daſs der Froſt ſelten ſo ſtark iſt.

Die Töpfercolick entſtehet in Weſtindien meiſt allzeit aus dem Genuſs der Bleytheile.

Geſchwüre, beſonders Beingeſchwüre, ſind hier nicht allein ſehr häufig, ſondern auch ſehr hartnäckig zu heilen. Gemeiniglich geben Inſekten, die bey einem Stich Eyer unter die Haut legen, oder eine jede andere geringe Verletzung dazu Gelegenheit: ihre Widerſpenſtigkeit bezeigen ſie aber durch die Hartnäckigkeit bey dem Gebrauch der beſten Geneſsmittel, da hergegen das Uebel bald aufhört, wenn ſich der Patient in ein anderes Clima begiebt.

Zu den ſchädlichen Inſekten gehören nicht allein die Chigern und Musquitoes (culex pipiens), deren ich bereits mehrere male erwähnt habe, ſondern auch eine beſondere Art Fliegen oder Bremſen, die oft ihre Eyer in den Mund oder in die Naſe der Soldaten oder Neger legen, wenn dieſe Leute mit offnem Munde im freyen Felde ſchlafen. Die aus den Eyern herauskriechenden Maden, die von anſehnlicher Gröſse ſind, verurſachen allerley heftige Zufalle, ſelbſt zuweilen Raſerey. — Die beſte Hülfe erfährt man vom Dampfe oder von einer injicirten Abkochung der Tobacksblätter.

Daſs Entzündungskrankheiten, wenn man die Augenentzündung ausnimmt, in Weſtindien ſelten ſind, habe ich im I. Th. mehrmals erwähnt und auch Hunter pflichtet dieſem bey. Hergegen hat er von der Lungenſucht ganz andere Erfahrungen, als

jene

jene Aerzte, die da in der Meynung ſtehen, daſs das Weſtindiſche Clima dieſes Uebel heile: er hat ſich vielmehr überzeugt, daſs dies heiſse Clima denjenigen gewiſs tödtet, der einen Anſatz zur Schwindſucht mitbringt.

Vom Magenweh der Neger, und daſs dieſe oft allerley unverdauliche Sachen zu ſich nehmen, habe ich bereits im I. Theil geredet. Nach Hunter nennt man dieſe Leute Kotheſſer (dirt eater). Sie eſſen am liebſten weiſsen Thon, aus welchem Pfeifen gebacken werden. Neger, die ſich einmal an dieſe unverdauliche Materie gewöhnt haben, können davon nicht leicht abgebracht werden. Weil ſich auch oft kleine Kinder an den Genuſs deſſelben gewöhnen, ſo ſiehet man leicht, daſs nicht bey allen, Ueberdruſs des Lebens und Vorſatz ſich mit dieſen unverdaulichen Sachen ums Leben zu bringen, die einzige Bewegungsurſache ſey. Indeſs mag für eine Urſache obwalten, welche auch immer wolle, ſo entſtehen immer die ſchlimmſten Folgen und ſelbſt der Tod gemeiniglich daraus.

Vom Clima und von der Beſchaffenheit der Inſel Jamaika entwirft auch Hunter keine vortheilhafte Schilderung, wozu ihm die brittiſche Arme im letzten amerikaniſchen Kriege Anlaſs gegeben hat. Bey dieſem Corps, welches ſich nicht völlig vier Jahre auf dieſer Inſel aufhielt, befand ſich zur geſunden Zeit immer der achte Theil krank: zur ungeſunden Zeit war aber jederzeit ein Drittheil von den Leuten im Lazareth, mithin zum Dienſt untauglich. Binnen dieſer Zeit ſtarben auch 3500 Soldaten, und es wurden Krankheit und Schwächlichkeit wegen noch halb ſo viel verabſchiedet: in allen

 giengen

giengen alſo 5250 Mann blos durch Wirkung des Climas allein verloren.

Rock-Fort iſt auf Jamaika, der moraſtigen Gegenden wegen, der ungeſundeſte Aufenthalt. Nicht viel beſſer ſind Kingſton und Up-Park. Etwas beſſer iſt Spaniſch-Town. Fort-Auguſta und Stony-Hill ſind, nebſt noch verſchiedenen andern, die geſundeſten.

Es fehlt auch nicht an mineraliſchen Waſſern zu Jamaika: nämlich in dem Kirchſpiele von St. Thomas gegen Oſten befindet ſich eine mineraliſche Quelle, welche faſt den nämlichen Grad der Wärme, als das Waſſer zu Bath im Sommerſetſhire in England hat. Es beträgt nämlich die Wärme ohngefähr 123° nach dem Fahr. Es giebt hier auch noch andere warme Bäder, deren Gebrauch gegen die Lähmung nützlich befunden iſt.

Die kleine Inſel Antigua[p]), welche nur 18 Meilen lang und etwa 14 breit iſt, enthält eine erſtaunliche Menge Menſchen, nemlich 45000 Neger und Mulatten, und etwa 5000 Weiſse, alſo insgeſammt 50000 Seelen. Unter den Negern zählt man hier nur ſehr wenige, welche aus Afrika gekommen: die meiſten ſind auf dieſer Inſel ſelbſt gebohren, welches einen Beweiſs von der menſchenfreundlichen Behandlung der Eigenthümer abgiebt. Man trifft hier Plantagen an, auf welchen an die 500 Sclaven gehalten werden, von denen kaum 10 je Afrika geſehen haben. Dieſes Beyſpiel ſollte andern zur Nachahmung dienen, weil dabey doppelter Vortheil

p) J. Luffmanns kurze Beſchreibung der Inſel Antigua. Leipzig, 1790.

theil ist. Denn einmal so verschaffet eine solche Behandlung ein ruhiges Bewusstseyn: dass man mit dem Unglück anderer Menschen so umgegangen, dass ihre unglückliche Lage dadurch verbessert worden, und zweytens so bringt auch eine solche Behandlung reellen Vortheil, weil die hier gebohrnen mit Clima, Nahrung und Geschäften aller Art weit bekannter sind als die Neger, die erst neulich aus Afrika angekommen sind.

Zu Antigua und auf mehrern westindischen Inseln besitzt jede Plantage ein Hospital, welches aber freylich schlecht bestellt zu seyn pflegt, und der dabey angestellte Arzt hat kaum so viel, dass er sich ein Pferd unterhalten kann.

Diese Insel liefert jährlich an die 14000 Oxhoft Zucker und 7 bis 7000 Oxhoft Rum.

Die Hitze ist gemeiniglich 93 bis 96°, ja sie steigt wohl bis auf 102° nach Fahrenheit.

Von allen gemästeten Thieren sind die Schweine hier die besten, weil man sie mit den Spitzen des Zuckerrohrs füttert.

Erdbeben ist diese Insel nicht selten unterworfen. Hergegen verspürt man davon auf der Insel Dominico[q]) nichts, ob es gleich daselbst verschiedene Vulkane giebt, die beständig Schwefel ausspeyen. Hier auf Dominico findet man auch einige mineralische Wasser, welche sehr heiss sind. Uebrigens ist diese Insel voll Insekten und Schlangen, von welchen einige die Dicke eines Mannsbeins haben, und dabey 12 Fuss lang sind.

P 3 Nigri.

q) Litteraturzeitung v. J. 1793. August.

## Nigritien. Wüfte Sahara und Billedulgerid r).

Zu Seite 508.

Man trifft zwar, nach Follies Bericht, in der Wüfte Sahara, bis an den Nigerflufs, manche fchöne Ebenen und auch fruchtbaren Boden an: weil es aber überall an Waffer gebricht und die beften Gegenden oft mit Sand bedeckt werden, fo wird faft nirgends etwas angebaut, wozu auch die trägen Einwohner keine Luft haben. Das Auge erblickt daher nichts als Sand und Gefträuche. An hohe Bäume ift nicht zu gedenken. Denn hier wächft nicht einmal eine Dattel. Indefs fammlet man doch von dem Gefträuche allerley rothe Beeren: auch fehlt es, an guten Stellen, nicht an Wurzeln und Kräutern, die fowohl Menfchen als Vieh zur Nahrung dienen. — Um Waffer zu bekommen, macht man tiefe Gruben in die Erde, damit fich das Regenwaffer darinnen anfammle, welches hier drey Monate lang vom Himmel fallt. So ftinkend und verdorben diefes Waffer auch wird, fo nehmen doch Menfchen und Vieh dazu ihre Zuflucht. Oft wird es auch mit Kameelmilch vermifcht getrunken. Fehlt es aber ganz am Waffer, fo mufs die Milch allein die Stelle des Waffers vertreten, oder es wird ein Kameel zu diefem Behuf gefchlachtet, um aus feinen Magen das vorhandene Waffer zu holen.

Die Landeseinwohner werden überhaupt Marfen genannt: unter diefen find wieder die Traffaren

r) Follies voyages dans les Deferts du Sahara. a Paris 1792. m. f. Forfters und Sprengels neue Beyträge 13. B. S. 139.

ſaren und Bracks, welche von den Arabern und Mauren abſtammen, ſo wie die Mugearen, welche portugieſiſchen Urſprungs ſind, die bekannteſten, und, wie es ſcheint, auch die geſittetſten. Bey aller ihrer Armuth ſind ſie dennoch der Raubſucht und den Nachſtellungen anderer hin und wieder zerſtreuten unbändigen Horden oft ausgeſetzt. Deshalb werden ſie von Kindheit an, zu heldenmüthigen Thaten angefeuert. Zu dem Ende wird der Kopf eines ſiebenjährigen Knaben bis auf vier Büſchel Haare, die man ſtehen läſst, geſchoren. Nur groſse Heldenthaten, als: die Erlegung eines Feindes, eines Löwen oder eines andern Ungeheuers, erlaubt es dem jungen Streiter einen Buſch nach dem andern weg zu nehmen. Selten ſiehet man einen zwanzigjährigen unter ihnen, dem nicht ſchon alle Haare abgeſchnitten ſind, weil ſich ein jeder ſchämt noch ein Kind zu heiſsen.

Ihre Nahrungsmittel beſtehen aus krankem und verrecktem Vieh; aus Milch von Kameelen, worin ihr gröſster Reichthum beſteht, und aus einigen Wurzeln und Beeren.

Aus Kleidung machen ſie ſich wenig: die meiſten gehen nackt, oder haben ein blaues Hemd an.

Sie ſind höchſt unreinlich und mit vielem Ungeziefer bedeckt, wogegen ſie ſich mit Einſchmieren von Fett und Butter ſchützen. Da dieſe Sachen aber in den heiſsen Ländern bald zu ſtinken anfangen; ſo vergiften ſie überall die Luft mit ihrem häſslichen Geſtanke. Deſſen ohnerachtet haben ſie gemeiniglich einer guten Geſundheit ſich zu erfreuen, und es erreichen ſogar viele von ihnen ein hohes Alter.

Einer der gewöhnlichſten Zufälle, denen ſie unterworfen ſind, iſt der Sonnenſtich, wogegen ſie eine Aderlaſs an der Naſswurzel oder an der Stirn gebrauchen: ſie pflegen auch alsdenn eine Binde feſt um den Kopf zu legen, womit ſie ſelbigen zuſammenpreſſen. Gegen Wunden, als gegen den Dolchſtich, ſelbſt auch gegen den Biſs giftiger Thiere wenden ſie das Brennen als ein Hauptmittel an. Hat ſich jemand verbrannt, ſo wird Theer oder Schildkrötenfett aufgelegt. Augenzufälle, die vom Abendthau herkommen, hebt man mit Schlangenhaut.

Ganz anders iſt aber das an Marokko grenzende und nicht weit vom Ocean entlegene, viele hundert Meilen grofse Land, welches B i l l e d u l g e r i d (Dattelland) genannt wird, beſchaffen, als die bisher beſchriebene Wüſte. B i l l e d u l g e r i d iſt mit ſteilen und ſchroffen Felſen umgeben, und im Lande ſelbſt fehlt es nicht an Felſen und Bergen, an deren Abhängen Marktflecken angelegt ſind. Da dieſe aber von dem dreymonatlichen Regen oft viel leiden; ſo ſind auch die Einwohner oft genöthiget, ihre Wohnſitze zu ändern. Auf den Bergen prangen viele hohe Bäume, beſonders Datteln, wovon das Land den Namen führt, und die Thäler werden von vielen Flüſſen durchſchnitten, wodurch das Land ſehr fruchtbar wird: daher auch zwiſchen Saatzeit und Erndte nur drey Monate verſtreichen. Auſser Datteln liefert das Land Mandeln, Feigen, Oel, Wachs, Taback und Wein. — Die Einwohner, welche man M o ſ ſ e l i n s nennt, haben eine republicaniſche Regierung; ſie ſind tapfer und führen oft mit den Marokkanern Krieg: ſie ſind gut gekleidet, munter und geſund.

Bey einem fo wüften und unbekannten Lande, als dasjenige ift, welches in diefer Breite von Afrika liegt, hält es fchwer, die gehörige Ordnung zu beobachten. Man mufs fich begnügen, nur Bruchftücke von einzelnen Gegenden und Ländern mittheilen zu können. Daher füge ich auch dem bisher gefagten, dasjenige noch bey, was Fontaine[s]), der fich viele Jahre als Sclave in verfchiedenen Negern-Königreichen, die zwifchen dem Gambiaflufs und der öftlichen Küfte von Abyffinien gelegen find, aufgehalten hat, davon, in dem unten benannten Buche, berichtet. Diefer Theil befindet fich zwifchen den Atlantifchen und Aethiopifchen hohen Bergen, und wird in der Mitte durch den Senegal und Nigerflufs in zwey Theile getheilt, die der Gröfse nach fo ziemlich überein kommen; der Befchaffenheit des Bodens nach aber fehr unterfchieden find. Vom nördlichen ift bereits, als von einer armen und fandigten Wüfte geredet worden.

Die füdliche Hälfte bietet aber einen ganz andern Anblick dar. Hie giebt es eine anfehnliche Bergkette, welche von Südweft nach Nordweft ftreicht. Dies ift z. B. der Fall im Lande Arkane, wie auch im Königreiche Zanfara, welches von drey Seiten mit einem Kettengebürge eingefchloffen wird. Von diefen Bergen verbreiten fich nach vielen Gegenden hin Flüffe, wovon einige das ganze Jahr hindurch mit Waffer verfehen find, hergegen andere nur alsdenn



s) L. Fontaines erfte und merkwürdige Reife durch die unbekannnten Länder des mittlern Afrikas, durch die Negerkönigreiche bis an die öftliche Küfte von Abyffinien. Leipzig, 1792.

denn wenn die Regenzeit gewesen ist, und diese trocknen nachher aus: eine Menge dieser Flüsse verlieren sich ganz im Sande. Zu den jederzeit reich mit Wasser versehenen Flüssen gehört der Voltaflufs, wie auch der weifse Flufs im Lande Nubiens. — Da, wo es nun nicht an Flüssen fehlt, trifft man die fruchtbarsten Gegenden an, und die Ufer prangen mit allen Arten von Bäumen und Pflanzen. Wo diese aber nicht angetroffen werden; da ist alles öde, und so kann man wohl oft 15 bis 20 Tage reisen, ohne einen Menschen anzutreffen: dies findet vorzüglich zwischen dem 20 und 30sten Grad der Länge statt. — Ferner giebt es hier auch verschiedene Seen und einen ansehnlichen Morast, und so gar das Königreich Guangara stellet eine Insel vor, die durch den Nigerflufs gebildet wird. Unter den Seen ist der Buru am bekanntesten. — Ueberdem fehlt es hier auch nicht an Regen, der besonders vom Juny bis zum October fällt: in den übrigen Monaten ersetzt ihn der Thau, der aber gemeiniglich kalt ist.

Aufser den wilden Thieren giebt es hier ganze Heerden von Elephanten, Ochsen und Kühen, die man hier auch zum Reiten gebraucht. In den grofsen Flüssen findet man Meerpferde von ungeheurer Gröfse, und auf den Felsen viele Gemsen, in den Wäldern viele Perlhühner, Fasanen und Lachtauben. Die hiesigen Eidexen sind von ungeheurer Gröfse, und ihre Eyer sind so grofs als Hühnereyer, die man auch zur Speise gebraucht. — Orangen- Citronen- und Granatwälder trifft man hier überall: Mays und Zuckerrohr wächst wild, und aus letzterm bereitet man ein Getränke. Die Ignamen und besonders die Batatten dienen zur täglichen Speise; desgleichen die

die Datteln und Hirse, der auf den Bergen wächst. — Das Elephantenfleisch ist eins der vornehmsten Nahrungsmittel: auch isset man Hunde, Heuschrecken und eine Art grofser Ameisen, welche gebraten werden. — Selten können die hiesigen Einwohner ihre Speise mit Salz, wegen dessen grofsen Mangel, würzen: eine entdeckte Salzquelle ist daher in diesem Lande einer Goldgrube gleich zu schätzen, und man sahe es als eine Seltenheit an, als Fontaine auf seiner Reise eine Handvoll Salz bey sich führte.

Die Kinder gehen eine lange Zeit nackt, die Mädchen bis zu ihrer Verheyrathung, und Mannspersonen oft bis in das dreyfsigste Jahr.

Im siebenten oder achten Monat fangen die Kinder schon an auf allen Vieren, gleichsam wie Hunde, zu kriechen: auch lernen sie früh schwimmen, welches eine tägliche Beschäftigung dieser Leute ist. Sie beschmieren sich auch täglich mit einer Salbe, die aus der Asche von Sandelholz und Palmöl zubereitet wird.

Die hier gelegene Stadt Zanfara ist sehr grofs und mit drey Bächen umgeben, aber ungepflastert, daher sie zur Regenzeit ganz kothig ist.

Benga-

# B e n g a l e n.

Zu Seite 575.

Auch Fontana[t]), welcher sich einige Zeit in Bengalen als Arzt aufgehalten hat, spricht von Witterung, Krankheiten und Mondeseinfluss auf Fieberpatienten eben so, wie bereits davon a. a. O. Meldung geschehen. Nach einem starken Regengusse, sagt er, ist die Hitze in Bengalen sehr drückend, so dass diejenigen, welche nicht daran gewöhnt sind, engbrüstig und keuchend werden. Um diese Zeit ist es nichts ausserordentliches, das Thermometer über den 100sten Grad steigen zu sehen. Im May und im Juny, in welchen beyden Monaten der Regen zu fallen anfängt, und im September, wenn er wieder aufhört, ist es dort viel gefährlicher für die menschliche Gesundheit, als zu andern Zeiten, nicht allein wegen der überstandenen brennenden Hitze, sondern auch noch mehr wegen der sumpfigten Ausdünstungen, welche von der Sonne in den kurzen Zwischenzeiten angezogen werden. Ueber die nachtheiligen Folgen, eines zur Unzeit angestellten Aderlasses, drückt sich eben dieser Verfasser so entscheidend aus, dass das, was er darüber sagt, hier angeführt zu werden, verdient. — Die Unerfahrenheit, heisst es (S. VIII der Vorrede), in entfernten Ländern und der Mangel an Kenntniss der Ursachen, welche dort die Krankheiten hervorbringen, sind ebenfalls unsern Europäern nachtheiliger, ja wohl gar gefährlicher als die bösartigsten und

t) Nicolas Fontana Bemerkungen über die Krankheiten, womit Europäer in warmen Himmelsstrichen und auf langen Seereisen befallen werden. Aus dem Italiänischen. Stendal, 1790.

und ansteckendsten Krankheiten eines bekannten Himmelsstrichs ihnen seyn können, wenn er auch noch so ungesund ist. Ich selbst gestehe nicht ohne Betrübniss, dass ich aus dieser Ursache bey den ersten Fieberkranken, welche mir vorkamen, in Irrthum gerieth, indem ich mich durch scheinbare Zeichen einer aufbrausenden Vollblütigkeit verleiten liess, ihr mit einem ziemlich mässigen Aderlass abzuhelfen: worauf aber die tödtlichen Folgen nicht ausblieben. Ein glücklicherer Erfolg, der bey den mir nachher vorkommenden Kranken eine ganz andere Behandlungsart hervorbrachte, überzeugte mich von der Wahrheit meines Irrthums.

Endlich in Ansehung des Mondseinflusses, sagt Fontana S. X. von dieser Wahrheit können sich alle erfahrne Aerzte am besten überzeugen, welche in den Städten und Oertern an den Küsten des Oceans ihre Kunst ausüben, wo der Druck dieses Planeten auf das Wasser deutlicher und wirksamer ist. Bey unserm Aufenthalt zu Delagoa, als wir in diesem Flusse vor Anker lagen, wo man einen offenbaren Unterschied von 8 oder 9 Fuss zwischen Ebbe und Fluth wahrnimmt, konnte ich mit Gewissheit die neuen Ab und Zunahmen der Fieber und zuweilen sogar den Tod der gefährlichsten Kranken vorhersagen, welche gemeiniglich zur Zeit der Ebbe erfolgte.

Zu Seite 570.

Auf den Bergen von Nepal [u]) trifft man die Spick Narde der Alten oft an, welche Linne zu dem Andropogon, andere aber zu der Valeria-

u) Litteraturzeit. v. J. 1793. M. Sept.

leriana bringen: ſie beſitzt eine ſehr krampfſtillende Kraft.

Die Elephantiaſis entſpringt hier zwar nicht ſelten aus einem veneriſchen Gifte: indeſs zeigt ſich doch das Queckſilber ſelten nützlich: am beſten hat man ſich hier noch immer bey einer Vermiſchung von Schwefel und Arſenik geſtanden.

## Malabar und Koromandel.

Zu Seite 586.

Die beliebte Erlanger gelehrte Zeitung[x]), welche meine Geographie mit Ihrem Beyfall beehrt hat, bemerkt bey den Beingeſchwulſten, womit die aus Koromandel abſtammenden St. Thomas - Chriſten oft befallen werden, und welches Uebel bey andern in einer Art von Paedarthrocace beſtehet, folgendes an: In Malabar und auf den Küſten von Koromandel, ſeltener in Ceylon und Bengalen, iſt eine merkwürdige Krankheit endemiſch, die in der Landesſprache Pirkal oder Peri kal d. h. febricitans heiſst und in einer unförmlichen, bis zu einer auſserordentlichen Gröſse anwachſenden ſcirrhöſen Geſchwulſt des einen Beins beſtehet. wobey das andere Bein immer vollkommen geſund bleibt. Die Geſchwulſt entſteht gewöhnlich von einer roſenartigen Entzündung des Fuſses, die mehrmals wiederkömmt und ſich endlich mit dieſer Geſchwulſt endiget, die immer weiter um ſich greift und zuletzt einen ungeheuren Umfang erlangt, ſo daſs das Bein in dem Kniegelenke faſt ganz unbeweglich wird, und die Geſtalt eines

x) 73. Stück v. J. 1793.

eines Elephantenfufses bekömmt, wobey die Haut fehr dick und hart wird. Demohngeachtet können die Kranken mehrere Jahre mit diefem Bein ganz gut herumgehen, ohne einige Schmerzen daran zu empfinden. Der Ausgang ift der gewöhnliche eines Scirrhus: es gehen nämlich zuerft die Zehen und der Fufs in den Krebs über und faulen ab, und fo erftreckt fich nach und nach diefe krebsartige Fäulnifs längft dem Fufs hinauf bis an das Knie, bis endlich der Unterfchenkel oft ganz aus dem Kniegelenk abfällt. Nicht leicht geht der Krebs über das Knie an den Oberfchenkel. Auf jedem Fall ftirbt der Kranke an diefem Ausgang, obgleich meift erft nach Verlauf mehrerer Jahre.

Man fiehet leicht, dafs diefe Berichtigung nicht zu Seite 485 des I. Th., wo die Rede von der auf Barbados gewöhnlichen Drüfenkrankheit ift, gehöre, welche Stelle in jener Z. angeführet wird, fondern zu Seite 586, wo keinesweges von der Elephantiafis gefprochen wird, wohl aber von gefchwollenen Beinen, die mit einem Beinfreffer gepaart gehen, mithin von einer Krankheit, die mit dem Pirkal übereinkömmt.

## Von den Philippinifchen Infeln.

Zu Seite 630.

Auf den Philippinifchen Infeln bereitet man, nach der Verficherung des Pater Torrubia[y]) die fo genannten Schlangenfteine folgendermafsen. Man legt

y) J. Torrubia Vorbereitung zur Naturgefchichte von Spanien. Ueberfetzt von Chr. G. Murr. Halle, 1773.

legt Dammhirschhörner in Gestalt einer Pyramide auf einander, die man mit Reishülsen dick bestreut: darauf zündet man bey einer windstillen Nacht diesen Haufen an und läſst ihn ausbrennen, wodurch das Horn calcinirt wird. Doch ist diese Calcination oft nur sehr schwach, und alsdenn hat das Horn eine schwarze Farbe davon erhalten: da es hergegen ganz weiſs wird, wenn die Calcination gehörig vor sich gegangen ist. Da nun oft der eine Theil schwach und der andere stark gebrannt worden; so trifft man auch daher oft Steine an, die aus Weiſs und Schwarz gefleckt sind. — Als sich der Pater Torrubia nach der Zeit in Mexiko aufhielt, und es ihm anfieng an ächten philippinischen Steinen zu gebrechen; so machte er sie auf die eben beschriebene Weise nach, und sie thaten auch bey verschiedenen in den Steingruben von Vipern gebiſsnen Indianern eben so gute Wirkung als die Philippinischen. Auch versuchte er die Wirkung des Steins bey einem Menschen, der von einem tollen Wolfe war gebissen worden, und welcher schon die heftigsten Zufälle der Wuth an sich verspürte. Er lieſs, der dringenden Gefahr wegen, sogleich drey anlegen, worauf die Zufälle verschwanden, worüber alle Mulatten erstaunten, weil sie dem unvermeidlichen Tod der Kranken entgegen sahen. Eine ähnliche gute Wirkung sahe der Verfasser bey einem, von einer tollen Mauleselinn gebissenen Kutscher, dem er fünf Steine anlegen lieſs, die acht Tage lang fest saſsen. Daſs die Mauleselinn wirklich toll gewesen, sahe man daraus, weil ein gleichfalls von ihr gebiſsner Hammel toll wurde. Die Indianer pflegen diese Steine, ehe sie solche anlegen, erst auf glühende Kohlen zu halten, oder sie machen Ritzen vorher darin. — Ohne einen solchen Stein, sagt Torrubia, sollte sich niemand in einem Lande, worin

worin der giftigen Thiere ſo viele ſind als in Indien, aus dem Hauſe begeben.

## Von den Sandwichinſeln [z]).

Zu Seite 637.

In den heiſsen Sommermonaten iſt es auf den Sandwichinſeln, beſonders zu Owaiſi verboten, weder Schweine- noch Hühnerfleiſch zu genieſsen. Man iſſet alsdenn nur allein Hundefleiſch, Aronwurzeln und Patätten.

Cap. Douglas ſahe hier ein paar Indianer, welche einen Anker, um ſolchen zu ſtehlen, abgeſchnitten hatten, 5 bis 6 Minuten lang, 20 Faden tief im Waſſer ſich aufhalten, um den abgeſchnittenen Anker wieder zu befeſtigen, Indeſs ſtürzte doch auch dieſen Leuten, beym Herausziehen, das Blut aus der Naſe und Mund.

Erſt benannter lieſs ſich auch für eine gewiſſe Wahrheit verſichern, daſs man auf den hieſigen Inſeln eine Wurzel von ſo giftiger Eigenſchaft habe, daſs wenn ſolche zu Pulver geſtoſsen, auch nur in der geringſten Quantitat auf die Kleider, oder an einigen Stellen eines Schiffes geſtreuet würde, ein unvermeidlicher Tod die Folge davon ſey, weil auch der geringſte Hauch dies zu bewirken im Stande ſey.

Was

z) Kap. Mears und Douglas Reiſe nach der Nordweſtküſte von Amerika; im 8ten Bande der neuen Sammlung der beſten und neueſten Reiſebeſchreib. Berlin, 1792. S. 111. und 117.

Was die Pfefferstaude anbetrifft, deren S. 638. I. Th. Erwähnung geschehen: so trifft man sie nicht auf allen Inseln des Südmeers an; wenigstens nicht auf der Insel Thetuora, nach Blighs[a]) Bericht. Hier trinkt man blos den Saft von der Kokospalme und von andern Früchten, die eine blutreinigende Kraft besitzen. Man weiss daher hier nicht allein von jenem Aussatze nichts, sondern es werden auch sogar alle davon befreyt, die sich hieher begeben und von den hiesigen Früchten Gebrauch machen.

## Magindanao[b]).

Zu Seite 654.

Auf den bergigten Gegenden dieser Insel ist es kalt, und da die Passatwinde über die ganze Insel streichen, auch die Ostwinde häufig regieren; so steigt hier selten die Hitze über 88° nach dem Fahr. oft nur bis zum 72sten: mithin ist das Clima hieselbst nicht allein angenehm, sondern auch gesund. Das Land ist auch an vielen Orten sehr fruchtbar. Was die Einwohner anbetrifft, die man Hillunas nennt, so sind es wilde, aber sehr tapfere Leute. Ihre vornehmste Speise besteht aus Reis, Jammswurzeln, Patatten und Kokosnüssen.

a) Blighs Reise in das Südmeer. M. s. den 9ten Band des Magazins von merkwürdigen Reisebeschreibungen. Berlin, 1793.

b) Mears und Douglas Reisen a. a. O. S. 24.

## B o r n e o[c]).

Zu Seite 663.

Diese Insel hat in der Mitte ein hohes, weit ausgebreitetes Crystallgebirge, an dessen Fuss sich ein See befindet: mehrere Berge findet man nicht. — Das Land wird ferner durch viele Flüsse stark durchschnitten, die sehr sumpfige, weit ausgebreitete Ufer haben, die mit hohen Bäumen bewachsen sind. Diese Beschaffenheit der Flüsse, die sich wohl 100 engl. Meilen weit landeinwärts erstreckt, giebt dieser Insel ein sehr waldiges Ansehen, welches besonders auf der Südseite der Fall ist, wo der Boden überall sumpfig und voller Morast ist, und woselbst die Bäume zu einer erstaunlichen Höhe aufschiessen. — Regengüsse hat man hier alle Tage, das ganze Jahr durch; indess sind sie doch vom April bis September geringer als in den übrigen Monaten. Diese Beschaffenheit des Bodens und der Witterung giebt nun zu den häufigen Nebeln Gelegenheit, die nie vor 9 Uhr Morgens verschwinden und so dick sind, dass man in einer ganz geringen Entfernung keinen Baum sehen kann: des Nachts fällt auch ein starker und dabey kalter Thau. — An den Küsten wehen fast beständig kühle Seewinde, und im Lande selbst wechseln Kälte und Hitze oft merklich und auf eine der Gesundheit nicht vortheilhafte Weise, ab. Denn erstlich, so lange es regnet, ist es, wenigstens der Empfindung nach, kalt; auch ist es bis 11 Uhr Morgens, so lange die Seewinde anhalten, immer ge-

 mässi-

c) Daniel Beckmanns Reise nach Borneo u. s. w. Rademachers Beschreibung von Borneo u. s. w. m. s. den 10ten Band der neuen Sammlung von Reisen.

mäſsiget: aber darauf folgt gemeiniglich eine erſtickende Hitze, und das Thermometer des Fahr. ſteigt von 82 bis 94 °. Der nächtliche Thau iſt aber ſo empfindlich kalt, daſs Ungewohnte davon groſsen Schaden leiden, und Beckmann ſogar verſichert, daſs ein Matroſe davon ums Leben gekommen. — An den Küſten giebt es viele Stürme, beſonders in der Straſse zwiſchen Borneo und Java, wo zur trocknen Jahreszeit beſtändig Oſtwinde, und zur naſſen, Weſtwinde wehen, die mit Stürmen und Ungewitter verbunden ſind. —

Ueberall halten ſich in dem ſchlammigten Boden eine Menge Fröſche und Inſekten auf, die nur da zu ſeyn ſcheinen, um bald zu ſterben und die Luft zu vergiften, und wirklich hat ſie eine faſt peſtilenzialiſche Eigenſchaft, die aber vielleicht von den antiſeptiſchen Ausdünſtungen des Kampherbaums, eines der vornehmſten Produkte dieſes Landes, noch einigermaſsen gemäſsiget wird. Auch kennen die Einwohner dieſe Kraft des Kampfers aus Erfahrung ſehr wohl, weil ſie keinen Todten zur Erde beſtatten, ohne viel Kampher mit in die Gruft zu werfen.

Die Städte, deren man hier verſchiedene zählt, liegen durchgängig an den Ufern der Flüſſe, und alſo mitten im Moraſt: die Häuſer ſtehen auf hohen Pfählen, und nur durch Hülfe hingelegter Balken, kann man von einem Ort zum andern kommen. Da ſich aber auch Ebbe und Fluth weit ins Land hinein erſtreckt; ſo kann man auch oft nicht anders als auf Kähnen in den Städten fortkommen. Daher ſind die Wohnungen der Reichen nicht auf Pfählen gebaut, ſondern ſie ſchwimmen auf Flöſsen. So hat die Stadt Tata nichts als ſchwimmende Häuſer, und Caitondu, die Hauptſtadt des Sultans, hat auch dieſe

diese Einrichtung zur nassen Zeit: da man hergegen zur trocknen Zeit in der Stadt herumgehen kann.

Die mitten im Lande wohnenden Einwohner, welche Biudjos heissen, sind wild, roh, und leben vom Raube: sie gehen bis auf die Hüften ganz nackt; sie färben ihre Nägel blau; lassen sich die Vorderzähne ausreissen und dafür goldne einsetzen: in ihren langen, bis auf die Schultern herabhängenden Ohren, befinden sich grosse Löcher.

Diejenigen Einwohner aber, welche die Seeküste bewohnen und Banjanesen heissen, sind von mittlerer Statur, wohlgebildet und schlank; sie haben ein langes Haar, sehr geringe Leibeskräfte und führen ein sehr unthätiges Leben; sie arbeiten fast gar nicht und sitzen fast immer in ihren Kähnen oder zu Hause. Ihre Nahrung bestehet fast ganz allein aus Reiss, Salz und Fischen. Der Reissbau verschaffet ihnen einige Mühe; da hergegen zum Fischfang nichts weiter erfordert wird, als dass sie ihr Netz auswerfen. — Die Weiber der Banjanesen sind sehr klein von Statur: sie heyrathen bereits im achten oder neunten Jahre: im zwanzigsten aber hören sie auch schon auf Kinder zu zeugen: dass im dreyssigsten noch eine Frau schwanger geworden wäre, ist ganz unerhört. Gleichwohl erreichen viele Einwohner ein hohes Alter und scheinen von Krankheiten nicht viel zu leiden. Wahrscheinlich verhüten sie durch ihre einförmige Lebensart, und durch häufiges Schwimmen in der See und den Flüssen manche Uebel. Ihr Getränke ist reines Wasser, und ausser Reiss essen die Reichen nur Hühner und Büffelfleisch: ferner ist Corry ihre Lieblingsspeise: auch lieben sie sehr das Opium mit Toback vermischt zum

Rauchen, wie die Malayen, wodurch ſie oft wahnſinnig werden.

Von der Arzeneywiſſenſchaft haben ſie gar keine Begriffe, auch können ſie nicht anſehen, daſs jemanden Blut gelaſſen wird: ſie meynen, daſs die Seele und das Leben der Menſchen damit verloren gehe. — Wenn ein reicher Badjar ſtirbt, ſo wird ſeine Leiche ſo lange hingeſtellt, bis man einen Sclaven hat, dem man den Kopf abhauen und mit dem Befehl in die andere Welt ſchicken kann, daſs er ſeinem Herrn alle treue Dienſte erzeige.

Zu den Landesprodukten gehören, auſser Pfeffer, Drachenblut, Benzoe, Kampher u. d. gl. die berühmten Vogelneſter von Tunquin, welche man für ein Aphrodiſiacum hält. Die Materie, woraus dieſe Neſter beſtehen, ſind verdickter Seeſchaum mit einigen andern Sachen vermiſcht, die der Vogel Procellaria genannt, verſchluckt, und darauf in gewiſſen Höhlen von Felſen und Klippen, wo er ſein Neſt anlegen will, ausſpeyet und darauf ſelbige mit ſeinen Fittigen ſo lange peitſcht, bis ſie eine gewiſſe Feſtigkeit erhalten. (Eigentlich ſind es die Neſter einer Schwalbenart: Hierundo eſculenta Linn.)

## Batavia[d]).

Zu Seite 667.

Man wird ſich über die Fehler des Climas von Batavia nicht verwundern, wenn man bedenkt, daſs dieſer

d) Thunberg a. a. O. 1. B. S. 193. Blighs Reiſen nach dem Südmeer. a. a. O. Thion de la Chaume Anmerkungen zu Linds Verſuch über die Krankheiten der Europäer u. ſ. w. Riga, 1792.

dieſer Ort, um der Schiffahrt willen, an das Ufer eines Meeres gebaut iſt, das gewiſs unter allen das unreinſte Waſſer, und noch dazu eine moraſtige Ebene in der Nähe hat, die oft überſchwemmt wird; daſs dieſe Stadt voll von Kanälen iſt, worinn das Waſſer keinen Abfluſs findet, und daſs ferner dieſe Kanäle mit Bäumen eingefaſst ſind, die den Umlauf der Luft verhindern, ſo daſs die faulen Dünſte nicht zertheilet werden können. Dieſe verurſachen auch, daſs die Hitze, ob ſie gleich ſelten über 80 bis 86° nach dem Fahr. ſteigt, ſehr drückend iſt, zumal da ſelten bey Tage einige Winde verſpürt werden können. Von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags läſst ſich daher faſt niemand auf den Straſsen ſehen, die überdem, da ſie nicht gepflaſtert ſind, manche Unbequemlichkeit mit ſich führen. Vom December bis März iſt die eigentliche Regenzeit, oder der Weſtmonſon; der Landwind kömmt alsdenn aus Südweſt oder Nordweſt. Hergegen hat die trockne Zeit oder der gute Monſon Landwinde aus Südoſt und Oſt: hernach aus Nordoſt und zuletzt aus Norden. Eigentlich folgt die Witterung in folgender Ordnung. In der Mitte des Novembers fängt der Weſtmonſon und der Regen an: dieſer hält im December und Jänner immer an, und es fallen beſtändig Regengüſſe. Jetzt herrſcht die ungeſundeſte Zeit. Auch der Februar iſt nicht viel beſſer, jedoch werden gegen Ende dieſes Monats die Regen ſchon ſeltener. Im März iſt der Wind noch weſtwärts, zwiſchen ein giebt es aber doch ſchönes Wetter. Vom April bis zum September iſt der öſtliche Monſon, beſonders iſt er im Juny und July gemeiniglich ſtark, aber die Luft iſt doch dabey heiter. In den übrigen Monaten fallen zwiſchen den heitern Tagen oft Regengüſſe. Im October iſt der Wind unſtät und veränderlich:

jetzt fällt auch ſchon mehr Regen als in den vorigen Monaten.

Zu dem ungeſunden Clima geſellen ſich hier noch mehrere Umſtände, die alle zu den nachtheiligen Wirkungen, die man an den meiſten Menſchen hier wahrnimmt, mehr oder weniger beytragen; als erſtlich das Waſſer aus den Kanalen, welches ſo viele Salztheile in ſich enthält, daſs aus deſſen Gebrauch leicht ein Durchfall; und bey Neuangekommenen ſogar eine Dyſenterie entſtehen kann, beſonders wenn dieſe vom Schaarbock nicht frey ſind. Man pflegt aber die übeln Eigenſchaften dieſes Waſſers durch ein hineingeſtecktes glühendes Eiſen zu verbeſſern. Auch verfallen ſcorbutiſche Matroſen ſehr leicht in die Ruhr, wenn ſie die kühlende Ananas eſſen, deshalb ſind ihnen auch dieſe zu genieſsen unterſagt. Auf der andern Seite erzeugt auch der Miſsbrauch der hitzigen Getränke, als: des Javaniſchen Arracks, des Japaniſchen Sakki und des Wacholderbrandeweins, der zum Morgengetränke genommen wird, ſo wie der rothe Wein bey Tiſche, manche nachtheilige Folgen, denen nur dadurch einige glücklich ausweichen, daſs ſie ſehr ſtark ſchwitzen und ſich oft drey bis viermal in einem Tage mit friſcher Wäſche verſehen. Ihre Hemden ſind aus feiner Baumwolle, welche, bey ihrem übrigen Nutzen, wahrſcheinlich den Schweiſs vermehren. Alle dieſe Umſtände müſſen aber unausbleiblich den Einwohnern ein ungeſundes Anſehen geben. Daher auch Thion de la Chaume[c]) ſagt: unter den Einwohnern ſieht man kaum einen einzigen, deſſen Geſicht eine vollkommene Geſundheit anzeigt: niemals haben ſie eine lebhafte Farbe. Die Schönheit, die an andern Orten

c) M. ſ. Lind neue Ausgabe.

Orten ſo herrſchſüchtig iſt, iſt ohne Bewegung und Leben in dieſem Orte. Ueberſteht hier auch jemand die gewöhnlichſten Krankheiten, Fieber und Ruhr; ſo bleibt doch der ſogenannte Kuchen (Placenta febrilis) zurück, der hier ſelten geheilet wird. Iſt aber jemand im Stande, ſich nach einem andern Comtoir zu begeben, wo er beſſere Luft athmen und Ueberfluſs von guten Gemüſen haben kann; ſo wird er oft durch dieſe Veränderung davon befreyet. Schwächliche Frauenzimmer haben hier übrigens oft vor ſtarken Menſchen im ungeſtörten Genuſs ihrer Geſundheit wichtige Vorzüge, wovon man die Urſache leicht in ihrer regelmäſsigern Lebensart finden kann.

Batavia zählt zwey Hoſpitäler, wovon eins in der Stadt an einem ungeſunden Orte gelegen iſt; das andere iſt aber vier engliſche Meilen weit davon entfernt. Es liegt dicht am Ufer eines Fluſſes, ja wohl gar im Fluſſe ſelbſt, und man bringt die Kranken in Schiffen dahin. Dieſes Hoſpital, welches oft 1400 Kranke enthält, empfiehlt ſich nicht allein durch ſeine geſunde Lage, ſondern auch durch die beſte Pflege und Ordnung, welche darin herrſcht. Die Kranken werden nach den verſchiedenen Krankheiten, womit ſie befallen ſind, vertheilt, und jedes Revier hat ſeine abgeſonderte Wohnung.

## Nicobarische Inseln[f]).

Zu Seite 681.

Auf diesen Inseln hielt sich Fontana mit seiner Mannschaft vom 8ten Juny 1778 bis zum 4ten September d. J. auf, und er hatte nur zu viele Gelegenheit, die ungesunde Beschaffenheit derselben zu erfahren. Die bekannteste von diesen Inseln ist Carnicobar, die ehemals von den Dänen in Besitz genommen, von ihnen aber, der ungesunden Beschaffenheit wegen, wieder verlassen worden. Sie hat eine niedrige Lage und einen morastigen Boden und ist dick mit Bäumen bewachsen. Die Witterung ist veränderlich; selbst das Barometer, welches in dieser Breite keinen grossen Abwechselungen unterworfen zu seyn pflegt, steigt und fällt oft von 29 Zoll 5 Linien bis auf 29 Zoll 6 Linien. Das Thermometer stand während dieser Zeit nie unter 75, aber auch nie über 82°. Heitere Witterung wechselte häufig mit Regen und Nebel ab; dabey war der Wind die meiste Zeit über südlich. Nirgends als hier und zu Delagoa und Bengalen litte die Mannschaft viel von Krankheiten. Es entstanden hier Furunkeln, auch rheumatische Fieber, die in Faulfieber übergiengen, woran viele starben. Gebricht es an solchen ungesunden Orten den Schiffswundärzten an hinreichender Menge China; so sind die Patienten verloren. Lind giebt daher in der von Thion de la Chaume herausgegebenen Ausgabe seines Versuchs u. s. w. den wichtigen Rath: Alle Schiffswundärzte, welche in Schiffe eingeschifft werden, die keine andere Bestimmung haben, als nach diesen Gegenden von Ost-in-

f) Fontana a. a. O. Forsters und Sprengels neue Beyträge. 13. St. S. 218.

indien zu reisen, sollten zehnmal so viel China mitnehmen, als sie mitnehmen würden, wenn sie sonst wohin reiseten. Nach dem, was ich eben erzählt habe, fährt Lind fort, sollte man ihnen nicht zumuthen, sich mit andern Mitteln zu beladen, die in diesem Himmelsstriche unnütz sind. Die China hingegen würden sie dort nur mit vieler Mühe und mit grossen Kosten haben können.

Des niedrigen und sumpfigen Bodens wegen stehen die Häuser zu Carnicobar auf 10 Fuss hohen Pfählen. Dies ist auch die Ursache, warum hier wenig Vieh angetroffen wird. Man sieht hier nichts als Schweine, Hunde, Ratten und eine besondere Art Eidexen: von Federvieh hat man nichts als Hühner. Die Lieblingsspeise der Einwohner ist Schweinefleisch, welches sie fast roh geniessen. Trinkwasser giebt es hier gar nicht: man gebrauchet dafür Kokosmilch, nachdem sie etwas gegohren. Die Einwohner sind klein, behende und stark. Nichts als ein schmaler Streif geht um ihre Lenden, und mit diesen umwickeln sie die Geschlechtstheile so fest, dass fast nichts davon sichtbar bleibt. — Uebrigens bringen die Inseln Ananas, Pisang, Yams und dergleichen hervor.

## Seekrankheiten.

Zu Seite 743.

Dass oft die besten Anstalten, bey widrigen Umständen, nicht vermögend sind, dem Schaarbock zur See Einhalt zu thun, davon haben sich auch in neuern Zeiten die Schiffscapitaine Mears und Douglas, in den Schiffen Felice und Iphigenia, zu ihrem grossen Nachtheil überzeugt. Denn ob sie gleich

gleich mit allen ausgerüſtet waren, was man gegen den Schaarbock je nützlich gefunden hat; ſo riſs dennoch bey ihrer Ueberfahrt von China nach Amerika, anhaltender Stürme wegen, dieſe Krankheit unaufhaltſam ein, und viele von der Mannſchaft verloren dabey ihr Leben.

Aber auf der andern Seite hat auch Fontana[g]) durch ein neueres Beyſpiel die groſsen Vorzüge gezeigt, die in Heilung der Krankheiten die See vor einem ungeſunden Lande beſitzt. Denn als das Schiff einsmal mit zu vielen Kranken beladen war; ſo wurden langſt dem Ufer des Fluſſes Maſumo, an der öſtlichen Küſte von Afrika, Zelte aufgeſchlagen, um einen Theil der Kranken darein zu betten. Dieſe Leute litten nun vom nächtlichen Thau und von andern Umſtänden manche Unbequemlichkeit, wovon die, welche auf dem Schiffe geblieben waren, verſchont blieben. Dies hatte nun auch, mit der ungeſunden Beſchaffenheit der Landluft, die nachtheilige Folge, daſs von 47 Kranken, die am Lande geweſen, 20; hergegen von 37 auf den Schiffen nur 7 ſtarben.

Unter allen Nationen, ſagt Fontana[h]), ſind die Italiäner diejenigen, welche auf langen Seereiſen, am wenigſten von Krankheiten befallen werden. Erſtlich weil ſie ſchon an einen merklich ſtarken Grad von Hitze gewohnt ſind: zweytens ihres muntern und lebhaften Temperaments wegen, das nicht zur Schwermuth geneigt iſt: drittens, weil ſie wenig Fleiſch genieſsen und die Reinlichkeit lieben: zwey Stücke, welche zur Verhütung des Schaarbocks und anderer Krankheiten höchſt wichtig ſind.

Suri-

g) a. a. O. in der Vorrede.
k) a. a. O. S. 121.

# Surinam i).

Zu Seite 743.

Ganz Guiana, wovon Surinam, Berbice, Demerari und Essequebo nur kleine Theile sind, die an der Seeküste liegen, und die von den Flüssen, woran sie grenzen, den Namen erhalten haben, ist gleichsam eine Insel, die theils durch den Ocean nach aufsen, von innen aber durch Flüsse gebildet wird. Denn durch den Amazonenflufs wird Guiana von Brasilien; durch den Oronoqueflufs aber von Terrafirma, und endlich durch den Negerflufs, welcher die beyden ersten mit einander vereiniget, von Peru abgeschieden. Im Innern des Landes entspringen viele Flüsse, als: der Surinam, Demerary, Essequebo, Berbice, Pomaroan u. d. gl. mehrere, die sich in den Ocean ergiefsen und sehr grofse Mündungen haben. So ist z. B. die Mündung des Demerary wohl dreyviertel Meilen breit: der Essequebo wohl gar 9: und es befinden sich in derselben drey kleine Inseln, wovon die eine Arawabischi genannt wird, wovon Rodschied Nachricht mitgetheilt hat. Er schildert dessen Clima sehr vortheilhaft, und versichert, dafs hier die Hitze nie gröfser als in Europa, zu

i) Ed. Bancroffs Naturgeschichte von Guiana. Aus dem Engl. Frankf. und Leipzig, 1769.

Barreres neue Beschreibung von Guiana, im zweyten Bande der gött. Samml. neuer und merkw. Reisebeschr.

Rodschieds Reisebeschreibung nach Rio Essequebo, im 28sten St. des Baldingerschen med. phys. Journals.

zu den Zeiten der Hundstage ſey. Der Regen iſt hier nicht ſo anhaltend als auf den benachbarten Inſeln und der Oſtwind macht es geſund.

Was nun aber Guiana ſelbſt anbetrifft; ſo iſt die Seeküſte überall niedrig, und in dem holländiſchen Antheil findet man auf 50 Meilen von der See keine einzige bedeutende Anhöhe, geſchweige einen Berg, woher es denn kömmt, daſs zur Regenzeit ein groſser Theil unter Waſſer zu ſtehen pflegt. — In dem franzöſiſchen Antheile findet man aber, Cayenne gegen über, 30 Meilen von der See, Berge, und von hier verbreitet ſich, in der Richtung von Oſten nach Weſten, ein hohes Kettengebürge an die 300 Meilen weit.

Im Innern des Landes giebt es noch erſtaunlich groſse und ausgeſtreckte Wälder: hergegen an den Küſten ſind ſie meiſt weggeräumt. Da es hier nun faſt 9 Monate im Jahre regnet; ſo ſtehen die niedrigen und an den Küſten und Flüſſen gelegenen Länder, beſonders die Ufer des Maronyfluſſes, wo die Galibis wohnen, meiſt immer unter Waſſer und trocknen nur im Sommer aus. Indeſs iſt eben dieſe trockne Zeit, welche gemeiniglich ſechs Wochen vor und ſechs Wochen nach dem Aequinoctio ſich einſtellt, wegen der Menge ſo vieler verfaulten und ſich in der Luft verbreitenden Subſtanzen, gerade die ungeſundeſte Zeit. Zum Glück dauert aber dieſer Wetterſtand nicht lange, und es ſtellen ſich unter Donner und Blitz bald wieder Platzregen ein.

Was die Temperatur der Luft anbetrifft; ſo iſt ſelbige, theils wegen ebenmäſsiger Länge der Tage und Nächte, und weil es hier ſo wohl bey

Tage

Tage als bey Nacht regelmäſsige Winde giebt, ſehr gemäſsiget, wenn man die Hitze nur allein nach dem Thermometer abmeſſen will: hergegen dem Gefühle eines Menſchen iſt ſie oft ſehr groſs.

Der gröſste Theil von Guiana iſt noch im Beſitz wilder Völker: indeſs haben doch die Franzoſen, auſser der Inſel Cayenne, ein groſses Stück davon, als: Maroni, Sinamary, Kourou, Anunibo u. d. gl. m. Die Beſitzungen der Holländer machen aber den beſten Theil aus. Denn in Surinam, Berbice, Eſſequebo und Demerary iſt die Fruchtbarkeit ſehr groſs, und an vielen Orten findet man einige Fuſs tief Dammerde: daher ſchieſst hier auch alles ſchnell in die Höhe, wie am Zuckerrohr und an allen Bäumen zu ſehen, deren Feſtigkeit aber auch viel geringer iſt als im Innern des Landes. Man verſuchte einsmalen die Fruchtbarkeit von Barbados mit dieſer Erde zu verbeſſern; allein bald bemerkte man an den Schiffen, daſs der Holzwurm dadurch verbreitet wurde (Teredo navalis); man ſtand daher davon ab. Die Anzahl der ſchönſten und auserleſenſten Gewächſe iſt hier ſehr groſs. Nur einige zur Probe: der Cacaobaum wächſt am Amazonen- und Oronoqueſluſs wild in ſeiner völligen Pracht. Ueberall findet man den Avigatobirnbaum (Laurus perſea); die Bananen; den Wunderbaum; das Pſidium Guaiava, wovon die Frucht dem Geſchmacke nach, den Aepfeln gleich kömmt, und wovon man die Rinde zu Torten gebraucht; die ſüſse und giftige Caſſave; die Jatropa Manihot; den Locuſtenbaum (Hymenea Courbaril), aus deſſen Wurzeln die Reſina Animae in groſsen Klumpen ſchwitzt; das Guaiacum officinale; die Caſſia

ſiſtula;

fiſtula; den Simarubenbaum; Copaiba Balſambaum (Copaifera); die Wintersrinde; das Epidendrum Vanilla; den Manikolenbaum, eine Art Kohlpalme, auf deſſen Spitze eine nahrhafte grüne Kapſel wächſt; das Stizolobium; den Ingber; die Yamswurzeln (Dioſcorea alata); den Carrabbaum, welcher ein talchartiges Fett giebt, womit man die Haut ſchmiert, und durch deſſen Bitterkeit die Inſekten vertrieben werden; den Mancinellbaum (Hippomane Mancinella), deſſen milchigter Saft ſo wohl innerlich als äuſserlich ſehr tödtlich iſt; den Wallabahbaum, aus deſſen Rinde die Indianer ein Brechmittel, das einzige, deſſen ſie ſich bedienen, zubereiten; den Mucconecco, deſſen Blätter blaſenziehend ſind, zu welchem Ende ſie auch von den Indianern gebraucht werden: ſie legen ſolche ſogar auf entzündete Augen, worauf ein heftiges Thränen erfolgt. Endlich giebt es hier eine Art Cytiſus, deſſen Blätter geſtampft und in einen Fluſs geworfen, die Fiſche ſo ſehr betaubt, daſs ſie gleich gefangen werden können. Auſser dieſen hier angeführten wildwachſenden Pflanzen, giebt es noch eine ſo ungeheure groſse Anzahl anderer Pflanzen am Amazonenfluſs und an andern Orten, daſs Condamine behauptet: mit Sammlen und Claſſificiren dieſer Gewächſe könnte ſich ein Mann viele Jahre lang beſchäftigen. Wir kennen mithin die Reichthümer dieſes Welttheils im Pflanzenreich noch nicht zur Hälfte.

Uebrigens ſind Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle und Reiſs diejenigen Gewächſe, mit deren Cultur ſich hieſelbſt die meiſten Menſchen beſchäftigen.

Was

Was das Thiergeschlecht anbetrifft; so ernähret das Land viele reißende Thiere; wohl 60 verschiedene Arten Schlangen und eine Menge Krebse, unter welchen der Landkrebs (Cancer ruricola) der merkwürdigste ist.

Zu den Arzeneykräftigen Pflanzen gehören auch noch Ballota suaveolens, die in Brustkrankheiten gebraucht wird; Psidium pyriforme; Euphorbia thymiformis; Quassia amara; Cassia occidentalis, wovon die Blätter sehr harntreibend sind, und Spondias Mombin, dessen gekochte Rinde die Geschwüre heilet und reiniget.

Die im Innern des Landes wohnende Galibis haben bey ihren Kranken eine Behandlungsart, die in vielen Stücken, mit der berüchtigten Manipulation übereinkömmt. Sie blasen nämlich die Kranken an und bestreichen sie mit beyden Händen. Hierbey ergreift der Manipulateur oft seine eigene Haut, kneipt, drückt und preßt selbige, um Fett und Gesundheit, wie sie sagen, auszupressen, welches sie nachher mit ganzen Fäusten den Kranken mittheilen, indem sie solche mit den Händen überstreichen.

In den holländischen Besitzungen giebt es fünf verschiedene Nationen, als: die Careiben, die Accawaus, Worraws, Arrowauks und die Botten. Die letztern wohnen nur allein in Essequebo und sind grosse und starke Leute. Die meisten dieser Völker bringen ihre Zeit größtentheils in Hangematten, die sehr kühlend sind, und die in hitzigen Fiebern von grossen Nutzen seyn könnten, zu, worin sie auch ihre Mahlzeiten, die jederzeit so stark gepfeffert sind, daß einem die Haut vom Munde abgehet, verzehren. Gleichwohl sind sie der

Meynung, dafs diefe Gewürze ihrer Gefundheit fehr zuträglich find, und fie halten fich überzeugt, dafs dadurch ihr Körper, fowohl im Ganzen, als befonders der Magen, fehr geftärkt werde; auch fuchen fie fich dadurch gegen die hier herrfchenden Wechfelfieber zu fchützen. Das Fleifch trocknen fie nur über dem Feuer und geniefsen es ohne Salz. Einige find der Meynung, dafs fie deshalb von Gicht, einer hier fonft gewöhnlichen Krankheit, frey feyn, welches aber auch von dem täglichen Baden hergeleitet werden könnte.

Bey der Geburt eines Kindes bedienen fie fich keines fchneidenden Inftruments, um den Nabelftrang abzufondern; fondern fie brennen ihn ab, welches fie der Mühe des Unterbindens ganz überhebt, weil der Kindestheil durch den Brandfchorf ganz verfchloffen wird.

Sollte ein ungeftaltetes Kind zur Welt kommen, fo wird es fogleich ganz entfernt.

Am fürchterlichften find diefe Menfchen, wenn fie mit ihren vergifteten Pfeilen in der Hand erfcheinen. Woraus das hierzu genommene Gift eigentlich beftehe, ift noch nicht gewifs bekannt. So viel weifs man nur, dafs es aus gewiffen Kräutern und Wurzeln, zur Dicke des Theers eingekocht, zubereitet wird, und dafs es nicht anders tödtet, als wenn es in Blut, oder vielmehr in lymphatifche Gefäfse gebracht worden ift. Es fchadet daher der heilen Haut fo wenig, als dem Magen, wovon man viele Beyfpiele hat. Ja, die Indianer fcheuen fich gar nicht, dies Gift zu koften, und fehr oft befchmieren fie die Haut damit. Alle Umftände fcheinen anzuzeigen, dafs diefes Gift hauptfächlich auf die

Ner-

Nerven wirke. Es kann auch nicht laugenhafter Art feyn, weil die Indianer oft die Pfeile in Limonien-Saft tauchen, wodurch fie nichts von ihrer Kraft verlieren.

Auch ift der Zucker, welchen Condamine empfiehlt, keinesweges ein Gegengift. Mithin fehlt es noch an einem zuverläffigen Gegenmittel.

Was aber das Schlangengift anbetrifft; fo verlaffen fich viele auf die Wirkung einiger Pflanzen dagegen. Bancroff fagt: folgendes Verfahren habe ihm dagegen nie gefehlt, ob er gleichwohl nicht verfichern will, dafs es gegen den Bifs aller und jeder Schlangen, deren es hier eine fo grofse Anzahl giebt, heilfam werde befunden werden. Innerlich liefs er ein Decoct von der Serpentaria Senega gebrauchen, und äufserlich legte er entweder ein Pflafter aus dem Fleifche der Limonien mit Seefalz auf, oder er rieb das Glied mit Olivenöl und bedeckte die Stelle mit einem Cataplafm aus Hibifcus Abelmofch.

Was die Krankheiten anbetrifft, denen die Menfchen auf den Zucker- und Caffee-Plantagen fehr unterworfen find; fo find dies meift Fieber, Ruhren, Unverdaulichkeit und Würmer. Gegen die letztere Krankheit gebraucht man jetzt faft allein das Stizolobium mit fehr gutem Erfolg. Auch rühmt Rodfchild die Blumen der Quaffia. Um den Fadenwurm fortzufchaffen, legt man einen Brey aus Zwiebeln und Brod in Milch gekocht auf; dann umwickelt man den Kopf des Wurms mit Baumwolle, und giebt dem Patienten Morgens und Abends eine halbe Theetaffe voll von folgendem Mittel. Auf 2 Loth Pfeffer, Knoblauch und Schwefel, zu gleichen Thei-

len genommen, giefst man ein Quart Rum und läfst es eine Zeitlang ftehen.

Der Makakewurm, der einer Bohne gleich fiehet, doch aber kleiner und fpitziger ift, richtet auch hier viel Unheil an: gemeiniglich hat er feinen Sitz in den Gegenden der Knöchel, und fehr bösartige Gefchwüre find eine Folge davon: man trifft ihn auch oft in faulem Waffer an. — Auf Arawabifche ift der Floh, Pulex min. genannt fehr häufig: er niftet fehr oft unter die Nägel der Füfse. Rodfchild fahe einen Neger, dem hievon unter allen zehn Zehen Gefchwüre entftanden waren, und der von allen die Nägel verloren hatte. Er fahe hier auch drey Ellen lange Spulwürmer den Menfchen abgehen.

Uebrigens halten fich auf allen Colonien eine Menge Quackfalber auf, die fich fehr theuer bezahlen laffen. Z. B. für zwey Blafenpflafter fordern fie fechs Florenen.

## Von Brafilien, Land der Amazonen und Peru k).

Zu Seite 791 bis zu Ende des erften Theils.

Der mächtige und zugleich prächtige Amazonenflufs, welcher, bey feinem Ausfluffe ins Meer, über 1200 Klafter, ja wohl gar zuletzt drey Meilen breit ift, zeigt durch feinen fchnellen Fall feinen hohen

k) Anton. de Ulloa l. c. Condamines Reifen. Bougers kurze Befchreibung der Reife nach Peru u. f. w. im dritten Bande der Götting. Samml. der Reifen.

hohen Urſprung von den Cordilleras an. Seine Ufer ſind mit herrlichen Pflanzen ausgeſchmückt, aber von Steinen ſind ſie, wie das ganze Land, entblöſst. Findet daher ein Wilder irgend einen Stein, ſo hebt er ihn als eine Seltenheit voll Verwunderung auf. — Dies iſt das Land, in welchem vor Zeiten die Amazonen-Republik, wovon ſich die Tradition annoch erhält, gewohnt haben ſoll. Man findet auch noch zuweilen einige grüne Steine, welche man Amazonen-Steine nennt, und die man ſorgfältig bewahrt, weil man ihnen gegen Colick und andere Krankheiten groſse Kräfte zuſchreibt.

Jetzt wohnen in dieſem Lande die Omaguer oder Plattköpfe, weil ſie die Köpfe ihrer Kinder zwiſchen zwey Bretter flach zuſammen drücken. Dieſe Nation beſchmiert auch ihren Leib mit Genipa und Roucou, wodurch der Nachtheil entſteht, daſs die Blattern faſt immer tödtlich bey ihnen ausfallen.

Die Cordilleras bilden eigentlich eine doppelte Reihe von Bergen, die parallel von Süden nach Norden ſtreichen, zwiſchen welchen ein niedriges, aber fruchtbares Thal, worin ſich Quito ſelbſt befindet. gelegen iſt. Gleichwohl iſt doch dieſes Thal mit allen darin gelegenen Oertern ſehr hoch über die Oberfläche des Meeres erhaben. Die hier zu vermuthende Hitze wird durch die benachbarten ſehr hohen Berge, welche ſtets mit Schnee bedeckt ſind, und durch die häufigen Winde, ſo gemäſsiget, daſs man nur ſelten das Reaumürſche Thermometer zu Quito über 14 bis 15 Grad über o ſtehen ſiehet. Es herrſcht hier daher faſt beſtändig eine Frühlingsluft und Sommer zugleich. Auf den meiſten Bäumen ſiehet man auch Blätter, Blüthen und Früchte

zuſammen. Die Weiden ſind hier herrlich, und Weitzen und Mays gerathen gut; aber mit dem Ackerbau iſt es ſchlecht beſtellt.

Die Witterung iſt hier beſtändig abwechſelnd. Zur einen Zeit fällt viel Regen; zur andern iſt es aber wieder trocken.

So verhält es ſich aber nicht mit den mehr ſüdlich und weſtlich von den Cordilleras gelegenen Ländern. Denn von Loxa bis St Jean regnet es in den ungeheuer groſsen Wäldern faſt das ganze Jahr hindurch unaufhörlich. Eben ſo iſt es auch mit der Weſtküſte von Panama bis Guajaquil, 300 Meilen weit, beſchaffen. Dieſe weſtliche Küſte iſt bey ihrer groſsen Feuchtigkeit zugleich niedrig, und wegen der vielen dicken und undurchdringlichen Wälder, auch der vielen reiſsenden Ströme halber, wodurch die Moräſte unterbrochen werden, ſo ſchwer zu bereiſen, daſs es faſt eine Unmöglichkeit iſt von dieſer Seite nach Quito zu reiſen. Man iſt des ſumpfigen Bodens wegen auch genöthiget, alle Häuſer hieſelbſt auf Pfähle zu bauen, worinnen es dennoch ſo feucht iſt, daſs alles mit Schimmel in kurzer Zeit bezogen wird. Felleiſen, Papier und Bücher verderben in kurzer Zeit. Wird eine Flinte geladen und nach vier Stunden abgeſchoſſen, ſo zündet das Pulver nicht mehr.

Ganz anders iſt aber das Clima von Guajaquil bis Lima, ja! bis zu Ende des heiſsen Erdgürtels, nach der Südſeite hin, beſchaffen. Hier findet man nichts als Sand, und von Wäldern weiſs man gar nichts. Hier regnet es auch ſehr ſelten, obgleich der Himmel oft mit Wolken bedeckt iſt. Hier haben auch die Häuſer keine Dächer nöthig, ſon-

ſondern ſie werden blos mit Matten bedeckt, auf welche man Aſche ſtreut, um den Thau einzuſaugen. Eine ſolche Beſchaffenheit haben die Häuſer wenigſtens zu Arika und Lima.

Der häufigen Erdbeben wegen haben die hieſigen Städte groſse Verwüſtungen erfahren. Die Stadt Lima wurde dadurch dreymal verwüſtet, und die Stadt Latacunga wurde 1698 durch einen umgeſtürzten Berg mit Waſſer und Erde bedeckt.

In einigen Gegenden giebt es eine gewiſſe Spinne, Coja genannt, die oben ſchwarz, unten aber braunroth ausſiehet und daſelbſt mit fünf ſchwarzen Punkten verſehen iſt. Den Biſs dieſer Spinnen fürchten hieſelbſt einige Menſchen ſo ſehr, daſs ihre deshalbige Furcht ins Lächerliche fällt. Bouguer erfuhr, daſs man nicht allein denjenigen Menſchen für verloren hielt, an deſſen Leibe dieſe Spinne todt gedrückt wurde; ſondern, daſs man auch einen ſolchen, auf dem die Coja ſaſs, die man ſich nicht getraute mit den Fingern wegzunehmen, mit Stroh bedeckte und ſolches anzündete, um das Thier zu tödten. Allein Bouguer griff vor ihren Augen das Thier an, und befreyte ſie dadurch auf immer von dieſem falſchen Wahne.

Ob es gleich faſt nie zu Lima[1]) regnet; ſo iſt hier dennoch die Luft oft feucht und nebelicht: dazu kömmt, daſs man hier oft das Schweinefleiſch

 ſehr

1) Joſ. Eman. de Duvalos ſpecimen academicum de morbis Limae graſſantibus ipſorumque Therapia, Montpellier 1789. vid. Journal de Médécine etc. Tom. LXXII. Juillet.

ſehr miſsbraucht: auch genieſst man hier viele unreife Früchte, wie auch viele Zwiebeln und Knoblauch: überhaupt ſind faſt alle Speiſen von ſchleimigter Beſchaffenheit. Hieraus kann man nun erklären, warum es hier an folgenden Krankheiten gar nicht fehlt.

Erſtlich, ſo ſind hier die dreytägigen Fieber ſehr gemein, die man eben ſo wie in Europa zu behandeln pflegt. Man giebt nämlich zuerſt Brech- Laxier - und Digeſtiv - Mittel, und nur erſt ſpät hin die Chinarinde, weil man aus deſſen frühern Gebrauch Verſtopfungen befürchtet: zumal da man eine verdickte Lymphe und Obſtruktionen in den Eingeweiden, als den Grund der Krankheit anſiehet. Gleichwohl kann man doch bey dieſer Behandlung nicht immer verhüten, daſs dies Fieber nicht zuweilen in ein remittirendes, meſenteriſches und gallenartiges, welches ſchwer zu heilen iſt, übergehen ſollte.

Eine zweyte hier gewöhnliche Krankheit iſt die Cardialgie, die aber doch häufiger im Sommer als zu einer andern Jahreszeit ſich einſtellt. Scharfe Säfte und ſcharfe Galle; ſchlechte Diät; Miſsbrauch des Schweinefleiſches, des Knoblauchs und der Zwiebeln; auch oft die beſondere Beſchaffenheit der Luft und Winde ſind daran ſchuld. Eben ſo entſtehet hier oft die Cholera aus ähnlichen Urſachen, beſonders aus Indigeſtion. Die Dyſenterie, welche hier gleichfalls nicht ſelten iſt, entſpringt entweder aus Indigeſtion, oder ſie iſt catarrhaliſcher Natur. — Es ſind ferner Cachexie, Anaſarka und andere waſſerſüchtige Zufälle, wie auch die Krätze und die bekannte Krankheit der

Kinder

Kinder von ſieben Tagen gar keine ungewöhnlichen Zufälle. Den letztern Zufall der Kinder hat Du-valos dreymal durch eine Infuſion von Paraguay-kraut, uud durch Anwendung einer Salbe, die aus dem Unguento Altheae martiali und aus Bernſtein- und Biberöl beſtand, glücklich geheilet.

---

# Zusätze zum Zweyten Theile.

## Canada[m]).

Zu Seite 9.

Wie unvermerkt und schnell ein Glied in Canada, bey einem Nordweſtwinde, der hier der schneidendſte iſt, erfrieren könne, davon liefert Anbury ein so lächerliches als merkwürdiges Beyspiel. Einem Officier mit einer sehr langen Nase begegnete an der Ecke einer Straſse, wo ihn der Wind recht treffen konnte, ein anderer von selbigem Regiment, welcher ihm zurief: um des Himmelswillen! ihnen iſt ja die Nase erfroren! Da erſterer dies für einen Spott ansahe, so forderte er ihn auf den andern Morgen zum Zweykampf aus. Als er aber bald nachher in ein Haus gieng, um mit andern zu speisen: so sagten ihm diese das nämliche: er muſste sich daher heraus begeben, um seine Nase mit Schnee zu reiben.

Da

m) Anburys Reise im Innern von Amerika, im sechsten Bande von merkwürdigen Reisebeschreibungen. Berlin, 1792.

Forſters und Sprengels neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde, 13ter Theil.

Da die Menſchen, der ſtrengen Kälte wegen, ihre Stuben übermäſsig heiſs machen, und ſich dann oft auf eine unvorſichtige Weiſe in die Kälte begeben; ſo ziehen ſich dadurch viele eine Lungenentzündung und darauf folgende Schwindſucht zu. Schwindſuchten ſind hier deshalb gar nicht ſelten.

Der ſtrenge Winter führet hier noch andere Umſtände mit ſich, welche auch bemerkt zu werden verdienen. Als z. B. mancher amüſirt ſich mit Schlittſchuhlaufen, aber mancher ziehet ſich auch durch die Heftigkeit der Bewegung den Tod zu. Drey Indianer liefen in einem Wintertage auf dem Eiſe 60 engl. Meilen weit, bis nach Quebeck; aber kaum waren ſie angekommen, als ſchon zwey von ihnen todt niederfielen: der dritte ſtarb ebenfalls bald nachher.

Im Winter kann man auch hier keine Leichen zur Erde beſtatten, weil keine Gruben gemacht werden können. Man läſst daher die Leichen bis zum nächſten Frühjahre ſtehen, wo man ſie ſämmtlich begräbt.

Der Uebergang vom Winter zum Sommer geſchiehet hier auſserordentlich ſchnell. Anbury ſahe den 16ten April den St. Lorenzfluſs noch hart gefroren, und ſechs Tage nachher war bereits aller Schnee verſchwunden; das Eis löſete ſich und die Bäume trieben Knospen.

Die Hitze nimmt alsdenn ſchnell zu, und die Landeseinwohner, beſonders die Mohacks gehen alsdann ganz nackt, ſo wie ihre Kinder faſt immer bis zum vierzehnten Jahre ohne Kleidung ſind, wenn nur nicht die Kälte gar zu ſtrenge iſt. Nach der Niederkunft gehen auch gemeiniglich die Weiber gleich

her-

heraus und waschen ihre Kinder mit kaltem Wasser, ja selbst mit Schnee. Diese Leute tragen auch immer ihren Kopf unbedeckt; sie schneiden die Haare hin und wieder ab, und beschmieren Kopf und Haare mit Bärenfett, damit dadurch sowohl der Wuchs der Haare befördert, als das Ungeziefer getödtet werde.

Sassafras wächst hier in Wäldern wild. Die Blumen haben einen angenehmen Geruch und werden von den hiesigen Einwohnern als Thee getrunken, auch lobt man die Wurzeln als ein kräftiges antiscorbutisches Mittel.

## F r a n k r e i c h.

Zu Seite 22.

Frankreichs politische, bürgerliche, sittliche und kirchliche Verfassung hat sich, seit der Ausgabe dieser Geographie, bekanntermaſsen durch die merkwürdigste aller Revolutionen, so sehr verändert, daſs es nicht dasselbige Land mehr zu seyn scheint, was es vor vier Jahren war. Nur allein von der physischen Seite hat es wohl die wenigste Veränderung gelitten. Indeſs sind doch manche bisher verborgene Eigenschaften und Kräfte der zu Frankreich gehörigen Länder und handelnden Völker, durch die neue Umwälzung der Dinge, entweder in Thätigkeit gesetzt oder bekannter geworden, die, wenn sie vorher hätten können erwogen und berechnet werden, dem Gange des Krieges vielleicht eine andere Wendung würden gegeben haben. Wirklich scheint es, als sey Frankreichs physische Lage eben so unbekannt gewesen, als seine politische. Daſs z. B. die Grenzen dieses Landes von der Natur selbst gröſs-

gröſstentheils unüberwindlich gemacht, und zwar weil ſie an den Seeküſten aus ſteilen Ufern beſtehen, wo faſt nirgends, als in dem Hafen, ein Schiff einlanden kann, und weil ſie in der Nähe von Spanien, Italien und der Schweitz durch ſehr hohe Berge geſichert werden: daſs die Verbindung der entlegenſten Provinzen durch die groſse Anzahl der Flüſſe hier gemächlicher als in irgend einem andern Lande, und die Fruchtbarkeit des Bodens gewiſs gröſser ſey, als man bisher geglaubt; ferner, daſs die Volksmenge ſo erſtaunlich groſs, und der Verluſt von vielen Tauſenden für Nichts zu rechnen ſey: daſs weiter in Lothringen zur Herbſtzeit gemeiniglich immer feuchte Witterung regiere, und daſs der Boden von Champagne von kreidenartiger Natur ſey: endlich, daſs die phyſiſchen Kräfte der groſsen Volksklaſſe keinesweges ſo geſunken ſind, um ſie für entnervt und ohnmächtig halten zu müſſen u. d. gl. mehr, dies ſind Sachen, die gewiſs entweder nicht ſehr bekannt geweſen, oder die man der Aufmerkſamkeit nicht würdig genug gehalten hat. Gleichwohl haben ſie, mehr oder weniger, zu den glücklichen Fortſchritten der Frankreicher vieles, wo nicht das meiſte, beygetragen. Keine weichliche, entnervte und krüppelichte Nation, wofür man doch bisher, an manchen Orten, die Einwohner dieſes Landes hielt, konnte das Ausdauren bey Fatiguen; die Unerſchrockenheit in Gefahren und die Standhaftigkeit bey Ertragung alles Ungemachs, das Mangel, Blöſse, Wind und Wetter hervorbringen konnten, ſo an den Tag legen, als man in der Nähe und Ferne von ihnen in Erfahrung gebracht hat. — Uebrigens liegt aber das Weſentliche der Revolution zu ſehr auſser den Grenzen meines Planes, als daſs ich ſie von der ſittlichen oder politiſchen Seite betrachten

ten könnte. Wer wünſcht nicht das Ende derſelben zu ſehen!

An den Grenzen und ſelbſt im Innern des Landes hat Frankreich n) viele und hohe Berge, als: die Pyrenäen, welche es von Spanien; die Alpen, die es von der Schweitz, Savoyen und Piemont; die Vogeſiſchen, die es von Deutſchland und und Niederlanden abſondern. Im Innern des Landes befinden ſich die Sevennen in Languedoc und Nivarais u. d. gl. m. Es giebt ferner noch viele Heiden (Landes) und Marſchländer (marais) wovon viele urbar gemacht werden könnten, als die in Gascogne; andere ſind aber zu moraſtig, als daſs dies zu hoffen ſtünde. — Der Boden iſt ferner von verſchiedener Art. Sandig iſt er in Isle de France, beſonders um Paris herum, in Orleans und in einem Theile der Normandie. Mergel findet man in einem groſsen Theile der Normandie, in Champagne, Picardie, Tourraine, Berry u. ſ. w. In vielen andern findet man Schiefer.

Die fruchtbarſten Provinzen an Korn und Vieh ſind Normandie, Picardie, Poitou und Elſas. Von allen iſt aber die Gegend von Meaux, nach Youngs Bemerkungen, die reichſte. Der Boden iſt kalchartige Erde und heiſst dort bleaunemeau. Es erſtreckt ſich dieſer Strich Landes von Oſten nach Weſten an die 200 engl. Meilen und faſt eben ſo weit von Süden nach Norden.

Auch

n) Volkmanns neueſte Reiſe durch Frankreich. 1787.
Fiſchs Briefe über die ſüdlichen Provinzen von Frankreich. Zürch, 1790.
Journal de Medecine, Pharmacie et Chirurgie.

Auch die Gegend an der Garonne ift fruchtbar, weil fie aus Kalchtheilen mit Sand vermifcht beftehet. Endlich fo giebt auch der decomponirte Bafalt von Vivarais eine fehr fruchtbare Erde ab.

Die meiften Weinberge, die man auf 1600,000 Aecker anfchlägt, enthalten Languedoc, Guienne, Gascogne, Champagne, Burgund und Provence.

Viele Striche Landes find mit Wäldern befetzt und mehr als 1000 Aecker liegen im Innern des Landes annoch wüfte. Die fogenannten Landes von Bordeaux und die fandigen Haiden machen über 200 Quadratmeilen aus. Die ganze Küfte von Provence ift ein dürftiges Steinland. In der Provinz von Aix befindet fich die berühmte Crau, die aus mehr als 224000 Morgen beftehet, die eine Ebene ift, welche durchaus mit abgerundeten Steinen bedeckt ift. Gleichwohl kann man noch die ganze Summe des fruchtbaren Landes auf 28 Millionen Morgen Landes anfchlagen, von dem, nach der eignen Verficherung des Engländers Young, die Fruchtbarkeit gröfser, als die des beften Bodens in England ift. Er fetzt fogar hinzu, dafs das Verhältnifs des fchlechtern Bodens gegen den beffern im letztern gröfser fey als in Frankreich. Woraus demnach erhellet, dafs der innere Reichthum diefes Landes gröfser ift, als man bisher geglaubt. Allein für 26 Millionen Menfchen war gleichwohl der Reichthum zu gering. Es fand alfo hier eine wirkliche Uebervölkerung ftatt, in fo fern man diefe ungeheure Menfchenzahl mit dem eigentlichen fruchttragenden Boden vergleicht. Wenn man nun mit dem Marquis de Turbilly annehmen wollte, dafs annoch die Hälfte von ganz Frankreich wüfte liege; fo würde, wenn nur noch ein Drittheil wüften

ſten Grundes beſſer bebauet würde, nicht allein für 26 Millionen Menſchen hinreichender Unterhalt ſeyn, ſondern es würden vielleicht noch ein paar Millionen mehr hier leben können.

Jetzt gehe ich zur Betrachtung der einzelnen Provinzen über, wobey ich noch die ehemalige mehr bekannte Abtheilung und Benennung der Provinzen beybehalte.

Languedoc liefert uns, wegen ſeiner Lage und Gröſse, eine nicht unbedeutende Mannichfaltigkeit von intereſſanten Gegenſtänden, man mag nun auf die Beſchaffenheit ſeines Bodens, ſeines Waſſers, oder Luft, Winde, Früchte, Volksmenge und deren ihre Sitten und Gebräuche Acht geben.

Der Boden iſt theils eben, theils auch ſehr bergigt. Die Berge nennt man Sevennen, eine Gebirgskette, welche die Alpen mit den Pyrenäen verbindet, und die aus drey parallel neben einander ſtreichenden Bergen beſtehet. Davon nennt man nun die erſte und höchſte, die Garige. Dies iſt ein aus lauter Kalchſteinhügeln beſtehendes höchſt unfruchtbares Land: beſonders kann nichts nackteres als die Nordſeite dieſer Berge gedacht werden: auf der Südſeite hergegen hat man an manchen Stellen Erde hingetragen und Reben darin gepflanzt, welche herrlichen Wein liefern: auch ragt aus den Spalten und Ritzen, manches Grasſhälmchen hervor, das den Schaafen zum Futter dient, und wodurch die Wolle eine beſondere Feinheit erlangt.

Die zweyte Region beſteht aus Flötzgebirgen, zwiſchen welchen groſse Thäler befindlich ſind, in welchen Kaſtanien-, Maulbeerbäume und Weinſtöcke herrlich

herrlich gedeyen. Die dritte und letzte Region liefert verſchiedene Mineralien, insbeſondere den Braunſtein.

Auſserdem giebt es in Languedoc noch andere bergigte Gegenden, als: bey Alet, Limaux, Lodeve, Uzez u. ſ. w.

Ebene Gegenden findet man bey Nimes, Montpellier u. a. a. O. den fruchtbarſten Boden haben Mirepoix, Nimes, Toulouſe, Alby u. d. gl. m. wo viel mit Mergel gedüngt wird, und wo es an Weitzen gar nicht fehlt. Wälder giebt es zu Montauban und an mehrern Orten.

So wie nun ein groſser Theil von Languedoc trocken und felſigt iſt; ſo iſt auch hinwiederum ein anderer, ich meyne die Küſte an der See, voll von Sümpfen und Moräſten. Hier hat ſich nämlich durch das allmählige und abwechſelnde Zurückziehen des Meeres ein Moraſt, den man Etang nennt, erzeugt, welcher, der böſen Ausdünſtungen wegen, eine der fruchtbarſten Gegenden von dieſer ganzen Provinz, anjetzt unbrauchbar macht; da hingegen in vorigen Zeiten eine blühende Stadt, Aigues mortes genannt, welche nicht weit von Lünel liegt, hier befindlich war. Nun aber, ſeit dem ſich das Meer auf zwey Meilen zurückgezogen hat, iſt die ganze umliegende Gegend in Sand und Moraſt verwandelt worden, und dadurch iſt die Stadt, wie auch ſchon ihr Name anzeigt, ſo ungeſund geworden, daſs ſie alle 40 Jahre ausſtirbt. Man hat zwar durch Privilegia dem Orte aufzuhelfen geſucht, aber vergebens.

An Flüſſen hat Languedoc eben keinen Mangel. Denn auſser der Garonne, als Hauptfluſs,

 giebt

giebt es deren noch verſchiedene andere, und auſser-
dem noch den bekannten merkwürdigen, 50 franz.
M. langen Canal, welcher den Ocean mit dem mittel-
ländiſchen Meere verbindet, und der des Englän-
ders Youngs Bewunderung rege gemacht hat.

Diejenigen Flüſſe, welche auf dem oben be-
nannten Garigen entſpringen, wie z. B. der He-
raut, führen ein unreines ſchmutziges Waſſer. Die
Farbe dieſes Fluſſes iſt grün, und das Waſſer ſelbſt
ſtinkt: daher fehlt es an einigen Orten der Sevennen
an gutem trinkbaren Waſſer. Dem Ort Ganges
fehlt ſo gar ein guter Trinkbrunnen. — Um die-
ſem Mangel abzuhelfen, lieſs man, vor einigen Jah-
ren, einen Canal von St. Laurent bis Ganges
anlegen. Bald darauf entſtand aber zu Ganges
eine epidemiſche Krankheit, woran an die 200 Men-
ſchen ſtarben: hierüber gerieth man nun, wie leicht
zu erachten, in groſse Unruhe. Man lieſs die Sache
durch Aerzte aus Montpellier unterſuchen, und
dieſe erklärten: daſs der Urſprung dieſer Krankheit
im Waſſer zu ſuchen ſey, welches deshalb höchſt
ſchädlich und der Geſundheit nachtheilig ſey, weil
ſelbiges vorher, ehe es nach dem Ort kömmt, zum
Waſchen der Lumpen gebraucht würde.

Faſt keine Provinz in Frankreich hat zahlrei-
chere Mineralquellen, als dieſe. Dahin gehören die
Waſſer zu Vals, welche Gries und Steine treiben
ſollen: zu Youſet, wo ein Schwefelwaſſer iſt, das
zuweilen von 4 bis 500 Brunnengäſten beſucht wur-
de: zu Peyret, welches in der Krätze ſehr gelobt
wird: zu Gabian, deſſen Tugenden man in Ver-
ſtopfungen und im weiſsen Fluſſe erhebt: zu Ba-
gnols nicht weit von Mende, wo es warme Bäder
giebt

giebt, und endlich zu Balaruc, nicht weit von Cette, wo man ein laulichtes Bad antrifft, dessen Kräfte in Lähmung und Reissen der Glieder erhoben werden. Indess soll dieses Wasser nicht zu jeder Jahreszeit gleich starke Kräfte besitzen: vorzüglich ist es beym Ostwind nur schwach. In dem, bey Balaruc befindlichen, und aus 30 Häusern bestehenden Dorfe ist die Luft ganz gesund. Es giebt aber noch einen andern Ort, der ebenfalls diesen Namen Balaruc führet, und der mit einem mineralischen Trinkwasser versehen ist, welches auf dem Etang selbst gelegen ist. Dieser Ort ist, seiner pestilenzialischen Ausdünstungen wegen, fast ganz zu Grunde gerichtet. Hier erreichen die ältesten Menschen kaum 50 Jahre, und die kalten Fieber, Cachexien und Wassersuchten raffen fast alle Einwohner hinweg.

Um über das Clima von Languedoc zu urtheilen, muss man die Natur der hier herrschenden Winde, die einen starken Einfluss auf dasselbe haben, näher kennen. Der Gang dieser Winde hat seine gesetzte Ordnung. Zuerst kömmt der Cers oder Cercius, welcher Südwesten oder Nordwesten, von Toulouse bis zum mittelländischen Meere streichet, zu betrachten vor. In Narbonne und Agde wüthet er allzeit am stärksten: er ist kalt und macht die Luft gesund. Diesem ist ein Sirocco-Wind, den man hier Antan nennt, und welcher zwischen Ost und Südost bläst, entgegengesetzt: er ist warm und macht die Menschen matt: er benimmt ihnen den Appetit: bey Narbonne ist er nur schwach, aber hinter Castelnandari wird er heftig.

In dem öſtlichen Theil von Languedoc, längſt der Rhone, wehen auch zwey entgegen geſetzte Winde; der Nordwind, der ſeine Richtung mit dem Laufe des Stromes nimmt, und kalt iſt, deſſen Wirkung man von Avignon bis zur Mündung der Rhone empfindet: man nennt ihn le vent de Biſe. Der dieſem gerade entgegengeſetzte Wind kömmt von der See, und heiſst deshalb der Seewind: er iſt bis Valence ſehr heftig und bringt oft Regen.

Auſser dieſem giebt es an der Languedocſchen Küſte noch verſchiedene periodiſche Winde, die ſich erſt um neun Uhr Morgens erheben, und ſich um fünf Uhr Abends wieder legen: ſie mäſsigen die Hitze, welche wohl bis auf 79 Grade ſteigt, ſehr.

Endlich ſo hat man bey dem Dorfe Escale und Blau, am Fuſse der Pyrenäen, im Kirchſpiel Mirepoix einen beſondern Wind, welcher Vent de Pas heiſst, welcher durch enge Oeffnungen in ein mit hohen Bergen eingeſchloſſenes Thal bläſst. Er läſst ſich nur des Sommers, des Nachts, bey heller Witterung heftig verſpüren: bey trüber Luft iſt er aber gelinde. Er erfriſchet das ganze Thal, und ſetzt die Arbeiter in den Stand, es hier bey ihrer Arbeit auszuhalten.

Durch die vielen Berge, Winde und Flüſſe wird demnach Languedoc zu einem ziemlich gemäſsigten Lande, ſo daſs weder im Sommer die Hitze zu groſs, noch im Winter die Kälte zu drückend wird. Zwar dringt im Winter der Cers, welcher auch Mäſtro genannt wird, oft durch Mark und Bein, indeſs bleibt doch das Thermometer

meter ſelbſt alsdenn über dem Gefrierpunkt. Den meiſten Nachtheil richtet er indeſs zur Zeit des Frühlingsaequinoktiums an, wo er die Blüthen der Bäume, beſonders der Maulbeerbäume, welches hier des Seidenbaues wegen ein wichtiges Gewächs iſt, und die Keime vieler anderer Pflanzen tödtet: er hält oft Monate lang an, und iſt allzeit trocken; da hergegen der Levante Sirocco eine ganz entgegengeſetzte Eigenſchaft beſitzt, indem er im Winter nicht allein erwärmt, ſondern auch anfeuchtet. Die erſte Eigenſchaft erhält er in ſeinem verſengenden Vaterlande, Afrika: die andere wird ihm aber auf ſeiner Reiſe übers Meer, durch beygemiſchte Waſſerdünſte, die aus dem Meere aufſteigen, mitgetheilt. Seine Feuchtigkeit iſt ſo groſs, daſs überall, wenn er herrſcht, das Waſſer von den Wänden abläuft, die Dächer triefen und die Straſsen voller Koth werden. Der Menſch empfindet eine ſo drückende Hitze, daſs er von Schweiſs zerflieſst. Gleichwohl pflegt das Therm. dabey nicht über 25° zu ſtehen, oft ſogar nur auf 18. Angeſtellte Verſuche zeigten, daſs die Luft ſelbſt alsdenn nicht ganz ohne Electricität o) ſey. Denn das Electrometer zeigte 1 Grad Electricität, da hingegen das Sauſſürſche Hygrometer auf 90 Grade ſtand: mithin war der 60ſte Theil des Gewichts der Luft Waſſer. Unter dieſen Umſtänden, da der Schweiſs nicht wegdünſten kann, und ſich ſo viele Feuchtigkeit in die Haut ziehet, welche eine völlige Relaxation hervorbringt, wird der Körper ſchwer, das Gehirn bleyern; es entſtehet eine völlige Abſpannung der Nerven; der Leib blähet ſich auf; die Verdauung wird geſtört; alle Sinne werden ſtumpf; der Menſch wird miſsvergnügt und

o) Fiſch a. a. O.

und träge, alle Krankheiten werden gefährlicher; alle rheumatifche Befchwerden wachen auf; ja endlich greift Gährung und Fäulung um fich. — Allen diefen Zufällen hilft aber der trockne, vorhin befchriebene Wind ab.

Auf dem Languedocfchen Boden gedeyen felbft ausländifche Pflanzen gut, und Reifs, Toback und Baumwolle würden an manchen Orten gut fortkommen: indefs find doch die Kaftanien, Maulbeerbäume, Oelbäume und der Weinftock die vorzüglichften, auf deren Cultur man fich, aufser Waitzen und Korn, am meiften legt.

Von den Languedocfchen Weinen merkt man im Allgemeinen an, dafs diejenigen die beften find, welche in der Nähe der Garigen wachfen. Folgende find befonders berühmt: der Frontignaner und Lüneller Muskatwein; es giebt fowohl weifsen als rothen: die Weine um Montpellier und der umliegenden Gegend, find von vorzüglichem Werth; fie find dunkelroth von Farbe, aber zum Verfahren nicht gefchickt. Es ift daher der Wein von St. George und Dreferie an Kraft und Feuer dem beften Burgunder überlegen, dennoch find fie im Auslande nicht bekannt. Endlich find auch die Weine von St. Gilles fehr beliebt. —

Es gehöret ferner zu den hiefigen Naturprodukten der weifse Honig; welcher von dem Berge Klape und von den Narbonnefifchen Hügeln kömmt. Endlich fo wächft hier der Feigenbaum und Granatapfel wild.

Languedoc ift ein überaus volkreiches Land. Necker nahm auf jeder gevierten Meile 794 Seelen an, und fchätzte die ganze Volkszahl auf 1,699,200.

Dem

Dem Temperamente nach ſind ſie dem Zorn ſehr ergeben: der geringſte Umſtand ſetzt ſie in Flamme, und ihr Zorn ſteigt leicht bis zur höchſten Wuth. Indeſs ſind doch die Sevenolen nicht ſo aufbrauſend; ſie ſind vielmehr gutmüthig und verbinden mit der kärglichſten Koſt, die darin beſteht, daſs ſie dreymal des Tages Kaſtanien mit Oel eſſen, ohne Butter, Fleiſch und Brod ſonſt zu genieſsen, einen eiſernen Fleiſs. Ueberhaupt iſt, wegen Mangel an Wieſen, der Viehſtand in Languedoc ganz unbedeutend: nur Schaafzucht auf den Sevennen: daher kennt auch, auſser Schaaffleiſch, der gemeine Mann faſt kein anderes Fleiſch: und Milch und Butter iſt hier etwas ſeltenes. Die Nahrungsmittel waren bisher in dieſem ganzen Diſtrikt bey dem gemeinen Mann äuſserſt ſchlecht. Im Sommer hatte er wenig grüne Gewächſe, und im Winter fehlt es ihm an eingemachten Gemüſen. Schwarzes Brod, Kaſtanien, Rettige und Schaaffleiſch machen die meiſte Nahrung aus, wobey ſie ſauern Wein trinken: den beſſern wenden ſie zum Brandtewein an, wozu man faſt in jedem Hauſe einen Deſtillirkeſſel antrifft.

Ueberhaupt herrſchte vor der Revolution überall in Languedoc, wenn man einige anſehnliche Städte ausnimmt, groſse Armuth, und die meiſten Dörfer waren elend gebauet. Selbſt in einigen groſsen Städten, als zum Beyſpiel in Nimes war, wegen Ueberfluſs an Seidenfabrikanten, oft groſser Mangel.

Ehemals — denn wer kann ſagen, wie jetzt die Sachen ſtehen — waren die wenigſten Hände mit dem Akerbau, die meiſten hergegen mit dem Seidenbau, Weinbau und dem Fabriquenweſen beſchäftiget. Der

Seidenbau p) ward überall, aber doch vorzüglich auf den Sevennen mit erſtaunlichem Fleiſs betrieben. In jedem Hauſe fand man eine Menge Seidenwürmer, die ſich ſchon durch ihren Geſtank beym erſten Eintritt zu erkennen gaben, und die allen Hausgenoſſen Beſchaftigungen machten. Wie geſegnet muſste nicht einem jeden, der dieſe Betriebſamkeit mit anſahe, der Name des Mannes ſeyn, der hierzu den erſten Grund, durch Anpflanzung der Maulbeerbäume legte! Es war Traukat, der im Jahr 1564 dieſe nützlichen Bäume zuerſt nach Frankreich brachte. Im Jahr 1606 zählte man bereits 4000000 Stämme. Vor einigen Jahren konnte man deren Anzahl gar nicht mehr beſtimmen; ſondern man ſchätzte ſie ohngefähr nach der Menge der vorhandenen Weberſtühle; hiervon zählte man allein in Nimes an die 6000.

Da der Boden aus Sand und Muſchelerde beſteht; ſo iſt ſeine Bearbeitung nicht ſchwer und dennoch die Fruchtbarkeit groſs, ſo daſs man aus Nimes und andern Städten groſsen Handel mit Lebensmitteln nach den Sevennen treiben kann.

Was das Olivenöl anbetrifft, ſo wird ſolches hieſelbſt nicht anders als nach einer vorhergegangenen Gährung ausgepreſst.

Wie bereits oben iſt erwähnt worden, ſo ſind alle an dem Etang gelegene Städte höchſt ungeſund, indem ſelbige beſtändig durch fieberhafte Krankheiten heimgeſucht werden. Dies iſt der Fall bey Magellone, Cette und Villeneuve, welche durch faule

p) C. G. Hirſchings Denkwürdigkeiten für die Länder- und Völkerkunde, 1. Th.

faule Ausdünſtungen faſt ganz zu Grunde gerichtet ſind, wie auch bey Aigue mortes, deſſen bereits Erwähnung geſchehen, in deſſen Nachbarſchaft eine ſtinkende Moffete iſt, die eine mephitiſche Luft aushaucht, die bey ſtillem Wetter wohl auf 20 bis 40 Morgen Landes empfunden werden kann: das Waſſer in der Moffete wird auch zum Baden gebrauchet: es kochet beſtändig, und heiſst auch Boulidou deshalb. Languedoc hat aber auch geſunde Oerter. Hierzu zählt man vorzugsweiſe Vigand, das wegen ſeiner geſunden Luft, reinen Waſſers, herrlichen Bodens und angenehmen Temperatur von vielen Fremden im Sommer pflegt beſucht zu werden, die aber gemeiniglich ihre Leibärzte mitzubringen pflegen. Auch rechnen hieher viele Montpellier ſelbſt, das aber in anderer Abſicht mehr, als ſeiner geſunden Luft wegen, unſere Aufmerkſamkeit verdient. Denn dieſer Ort leidet nur gar zu oft ſelbſt von den böſen Ausdünſtungen der benachbarten Moräſte, wenn der Wind von der See kömmt, und alsdenn haben die Einwohner vorzüglich viel von Mücken und andern Inſekten auszuſtehen.

Was die Temperatur der Luft in Montpellier anbetrifft; ſo iſt die geringſte 42° 21; die höchſte aber 79° 33 und die mittlere, nach Kirwan, 60° 87.

Uebrigens iſt Montpellier die älteſte der medicinischen Schulen in ganz Frankreich. Einige behaupten, ſie ſey bereits 1150; andere aber 1289 gegründet worden. Peyronie war indeſs derjenige, welcher ihr den erſten Glanz gab. Denn er hinterlieſs ein Capital von 500000 Livr. wofür ein prächtiges anatomiſches Theater erbauet und eine Schule für Wundärzte errichtet wurde; auch lieſs Belleval

einen botanischen Garten anlegen, welcher aber nachhher sehr versäumt worden ist. — Ueberhaupt hat sich diese Academie bey weitem nicht so sehr um Ausbreitung und Verbesserung der Medicin verdient gemacht, als viele ihrer jüngern Geschwister. Es wurden bisher nur wenig Collegia gelesen, und jeder Cursus bestand nur aus 40 Lectionen, und von jeder versprochnen Materie wurden nur etwa zwey Capitel abgehandelt. Die meiste Zeit gabs Ferien und im ganzen Sommer wurde ausser Botanik nichts gelesen.

Languedoc ist an medicinischen Pflanzen sehr reich, und die wohlriechendsten, als: Rosmarin, Majoran, Myrthé, Thymian, Lavendel u. d. gl. wachsen auf den trocknen Sevennen sehr gut, und scheinen blos vom Aether zu leben, weshalb sie auch ein überaus durchdringendes Oel liefern, das ehemals zu der grossen Anzahl Parfumeurs, die aus diesem Lande kamen, Gelegenheit gab, die mit wohlriechender Pomade und destillirten Wassern, als: Eau de Jasmin, de Cedre, de Millefleur, Sanspareille u. d. gl. handelten.

Auch hatte Nimes ebenfalls eine starke Lieferung von medicinischen Pflanzen.

Die Länder Frankreichs, welche am Fusse der Pyrenäen gelegen sind und vom mittelländischen Meere bis zum Aquitanischen fortlaufen, haben eine sehr unebene Oberfläche: hier Thäler, dort Erhöhungen. — So sind Bearn und Niedernavarra sehr bergigt und ganz Roussillon ist eigentlich nur ein grosses, aber oft unterbrochenes Thal, in welchem auch deshalb die Hitze sehr gross ist. Daher haben auch die Einwohner ein verbranntes Ansehen

ſehen, und ſind von Statur hager. Die Fruchtbarkeit iſt ſo groſs, daſs man in einem Jahre zwey bis drey Erndten hat: die Schaafzucht iſt herrlich und die Wolle ſehr fein: aus Oliven, Zitronen und Pomeranzen zieht man hier einen groſsen Gewinn: an Mineralwaſſern iſt ebenfalls kein Mangel, aber deſto ſeltener iſt gutes Trinkwaſſer. Unter erſtern iſt dasjenige, welches in dem Fort des Bains angetroffen wird, das merkwürdigſte An der Quelle iſt das Waſſer ſo heiſs, daſs ein geſchlachtetes Schwein ſogleich darin abgebrühet werden kann: die Einwohner kochen auch oft ihre Speiſe darin: Carrete ſchätzt ſeine Hitze auf 57 und einen halben Grad nach dem Reaum. Man ſammlet daſſelbe in ein aus dicken Mauern beſtehendes Behältniſs, worin man mit Stufen ſteigt, und worin die Einwohner ihre Speiſen kochen. Auch zu Vernet, la Preſte, Cerdagne, Molt, Noſſa u. ſ. w. giebt es mineraliſche Waſſer. Das zu Noſſa, welches zwiſchen Rhodes und der Stadt Vinca gelegen iſt, enthält Schwefel, und man ſchätzt deſſen Wärme auf 21 ° nach dem R. ſo wie eines andern bey Olette auf 70 °, wie ich aber vermuthe, nach dem Fahr.

Da das ganze Thal, gegen Norden durch die kleinen Pyrenäen von Niederlanguedoc und gegen Süden durch die groſsen von Catalonien getrennt wird; ſo wird einigen Oertern, als Villefranche, welches von Marmorbergen ganz eingeſchloſſen iſt, die Sonne ganz entzogen, und Perpignan leidet deshalb gänzlichen Mangel an trinkbaren Waſſer.

Navarra und Bearn ſind beyde ſehr bergigt, und deshalb an Korn unfruchtbar, aber deſto reicher an Eiſen, Kupfer, Bley und Mineralwaſſern; auch wird hier guter Wein gezogen, der nach England

land geht, ſo wie Bäume zu Maſten gehauen werden. Uebrigens findet man hier am Fuſse der Pyrenäen noch viele wilde Gegenden und allerley Verwüſtungen der Urwelt, aber auch viele Armuth. Indeſs zeichnet ſich doch die Grafſchaft Bigorre vortheilhaft aus. Hier iſt gleichſam ein Paradies gegen die vorigen; auch iſt es hier nicht ſo rauh und kalt als in den andern. — Die vornehmſten Mineralwaſſer ſind:

1. zu Pamiers, welches getrunken wird.
2. Zu Bagneres, welches bereits den Römern bekannt geweſen.
3. Zu Escot, Oleron und Aigüescandes.
4. Das Mineralwaſſer zu d'Ax [q]) und d'Uſſat in der Comte de Foix.

Erſteres iſt zum Theil ſchwefel-, zum Theil auch ſeifenartig und enthält viel Gas; hergegen ſo enthält das letztere Waſſer viel Selenit, und wird deshalb nur zu Bädern in Colik und Rheumatismen angewendet; da hergegen das Waſſer zu d'Ax ſehr in lymphatiſchen, rheumatiſchen und gichtiſchen Zufällen, wie auch in Bruſtübeln empfohlen wird.

Jetzt wende ich mich zur Provence [r]), die einen Strich Landes von 800 Quadratmeilen enthält. Man theilt dies Land in die niedere, mittlere und obere Provence ein. Der gröſste Theil

q) Journal de Medecine 1787. Mai.

r) C. F. Baders Erhohlungsſtunden eines Arztes. Fr. und Leipz. 1793.
Papons Briefe über die Provence.

Theil deſſelben iſt bergigt, und nur etwa 200 gevierte Meilen, die am Meere gelegen ſind, und welche die Städte Arles, Toulon, Marſeille, Hieres u. a. m. enthalten, ſind niedrig und nach Süden gelegen. Nach Norden hin liegt der höchſte Theil dieſer Provinz, welcher Berge enthält, die 1100 Klafter über die Meeresfläche erhöhet ſind, und mit den Alpen in Verbindung ſtehen. Einige von ihnen ſind kalchartig und dieſe ſind kahl, geben aber ein ſehr reines, trinkbares Waſſer: ſie umgeben, in Geſtalt eines Amphitheaters, die Thäler. Man findet hier auſser Tannen und Fichten eine groſse Anzahl der herrlichſten Pflanzen, als Salbey, Lavendel, Quendel, Jasmin u. d. gl. m. welche den Schaafen zu einer herrlichen Weide dienen: daher iſt hier auch das Hammelfleiſch von vorzüglichem Geſchmack, welches aber vom Ochſenfleiſche nicht gilt. Ueberhaupt iſt dieſe hohe Gegend, wie leicht zu erachten, unfruchtbar und ſchlecht bewohnt. Man erfährt hier alle Unannehmlichkeiten eines rauhen Climas, beſonders im Winter, wo tiefer Schnee fällt und die Nordwinde gewaltig heulen. Um Wärme zu erhalten, ſind alsdenn die Einwohner von Barcelonette und andern Orten genöthiget, ſich zum Vieh in den Ställen zu halten. Die Nahrungsmittel der hieſigen Einwohner, die von mittlerer Statur und weiſser Farbe ſind, beſtehen meiſt aus Gerſte und Kartoffeln, und zu ihrem Getränke dient wenig mehr als Waſſer: dafür aber ſind ſie geſund und erreichen ein hohes Alter. —

Die mittlere Provence iſt weit fruchtbarer an Wein, Oel und allerley wohlriechenden Pflanzen: indeſs wächſt doch der Wein nie über 3 bis 400 Klafter

Klafter über die Meeresfläche. — Diese Gegend ist am gemäſsigsten. Denn gemeiniglich ist es in der niedern Provence erstickend heiſs, und im Winter kömmt die Kälte fast nie über 4 bis 5° unter 0. Gleichwohl ist dieser Grad der Kälte den Weinstöcken oft schon verderblich. Die niedere Provence hat ferner nach der Seeseite hin die nämliche Beschaffenheit, die wir bey Languedoc angemerkt haben. Nämlich auch hier ziehet sich oft das Meer um eine halbe Meile zurück, wo dann thierische und vegetabilische Substanzen liegen bleiben, die in Fäulung gerathen: hier trifft man auch viele Sümpfe an, auf welchen ein grünliches Gewebe schwimmt, das, unterm Vergröſserungsglase betrachtet, Millionen Würmer enthält, aus welchen nachher Mücken zum Vorschein kommen.

Die Sonnenstrahlen erheben hier ebenfalls eine Menge böser Ausdünstungen, aus welchen schädliche Nebel entstehen, welche bey Toulon und Hieres so giftig sind, daſs ein Mensch, welcher sich denselben vor Sonnenaufgang und nach deren Untergang aussetzt, bald in eine gefährliche Krankheit verfällt. Es herrschen auch in dieser Gegend im Sommer intermittirende Fieber, wie auch Faul- und Gallenfieber, wozu überhaupt die Provencalen, vermöge ihres melancholisch-cholerischen Temperaments, sehr disponirt sind. —

Korn wächst hier weniger, als erforderlich ist; aber desto mehr Oel und Wein, wovon der, so an der Küste von Toulon wächst, der beste ist: je weiter im Lande, je unkräftiger ist er. Aus diesen ziehet man den Geist, welcher nur gar zu oft von Soldaten gemiſsbraucht wird.

Die

Die Winde haben auch hier, wie in Languedoc, einen grofsen Einflufs auf das Clima. Der Weftwind bringt in die obere Provence eine Menge Regen: im mittlern und untern Theil aber heitern Himmel: er wehet ftark von Mittag bis 4 Uhr Nachmittags, und trägt zur Reinigung der Luft viel bey: des Nachts wehet ein Landwind: beyde halten vom April bis September an. In den Jahren, wo diefer Wind fehlte, als z. B. 1771, 72 und 73 entftanden allerley Epidemien: hergegen wo fie anhaltend ftark waren, als in den Jahren 1770, 75, 77 und 1780, war es fehr gefund. — Gegen October folgen gemeiniglich Südoft- und Sudweftwinde, und damit finden fich die Herbftregen ein, welche bis zum Jänner aushalten. Nach diefen pflegen folgende Winde zu folgen: der Nordoft, welcher feucht und kalt ift, und daher zu Catarrhen, Rheumatismen, Schnupfen, Peripneumonien Gelegenheit giebt: es würde fogar der Schaarbock davon entftehen, wenn nicht die hiefigen Einwohner die Gemüfe fo fehr liebten. Auf den Regen folgt gemeiniglich der Nordweft oder Cercius (S. 275), der um fo ftärker ift, je mehr Regen auf den obern Pyrenäen gefallen, oder je fchleuniger der Schnee dafelbft gefchmolzen und der Rhoneflufs davon angefchwollen ift: diefer Wind ift trocken und heftig, und daher trocknen auch in kurzer Zeit, in einigen Stunden die Gaffen ab: gemeiniglich ift er des Nachts und in den Mittagsftunden nur heftig, und wenn er im Jänner, Hornung und März wehet, fo verurfachet er oft, durch feine Kälte, an den Bäumen grofsen Schaden: er erregt auch Bruftentzündungen und Blutfpeyen: übrigens ift er heilfam. In der niedern Provence wehet der Nordwind felten. Aber die

an

an Regen reichen Oſt- Südoſt- und Südweſtwinde ſtellen die Quellen her und befördern die Fruchtbarkeit: weun ſie aber zu lange anhalten, ſo verurſachen ſie Betäubung und Schlagflüſſe: auch erfolgen alsdenn im Frühjahr Wurmfieber: herrſchen ſie aber im Sommer; ſo entſtehen Gallenfieber, Gallencolicken, Erbrechen u. d. gl.

Im October, November und May hat man nur einige Tage lang Windſtille. — Das Barometer ſtehet gemeiniglich 28° 2 — 3′. Bey Oſt- und Nordweſtwind pflegt es mit Regen zu ſinken: der Nordwind iſt aber der gefährlichſte für die Bruſt, weil er zu trocken iſt. Der Südweſtwind hat hergegen alle Eigenſchaften des Sciroco. Er erſchlaffet, mattet ab, macht verdroſſen, träge zur Arbeit und unthätig. Selbſt die Vögel hören auf zu ſingen; alle Thiere ſind matt und ſtill. Perſonen, die zu Flüſſen geneigt ſind, oder die Quetſchungen und Wunden erhalten haben, empfinden Schmerzen. — Alle dieſe Erſcheinungen leitet Papon, von der groſsen Menge elektriſcher Materie her, womit alsdenn die Luft angefüllet ſeyn ſoll, dem aber Fiſchs genauere Bemerkungen widerſprechen. In der obern Provence ſtehet das Thermometer gemeiniglich alsdenn 15 bis 20 Grade unter o. Hergegen ſind hier auch die Sommermonate, wegen der Reflexion der Sonnenſtrahlen, erſtickend heiſs. — In den Thälern liegen einige Oerter ſo verſteckt, daſs ſie entweder die Sonne bey ihrem Aufgange oder bey ihrem Untergange nicht zu ſehen bekommen, welches zur ungeſunden Beſchaffenheit derſelben nicht wenig beyträgt. Ueberhaupt ſind die hieſigen Bergbewohner ſchwer, träge und unthätig: die Mädchen bekommen nicht vor ihrem 16. Jahre die Reinigung und reifen mithin ſpät.

ſpät. Das herrſchende Temperament der Einwohner iſt das ſanguiniſch-melancholiſche, und zu entzündlichen Krankheiten haben ſie groſse Anlagen. In den am Meere gelegenen Oertern ſiehet man ſelten Eis oder Schnee; kaum ſo viel als erfordert wird, um die Eiskeller zu füllen. Vielmehr entzückt hier der Anblick der Felder und Gärten das ganze Jahr hindurch. Man ſiehet Pomeranzen, Citronen, Cedern u. d. gl. wild wachſen, die die herrlichſten Wohlgerüche ausduften. Eben ſo kann man hier das ganze Jahr hindurch Artiſchocken, Spargel und Erbſen eſſen. Selbſt Ananas und Zuckerrohr kommen hier gut fort. Nach Pignaliol trifft man hier auch Maſtixbäume, Piſtacien, Kirſchlorbeer, Storax und Granatbäume an.

Im Jänner erblickt man hier ſchon die Bäume belaubt und mit Blumen geziert; allein die abwechſelnden Winde und der Froſt, welcher oft ſchleunig auf die Hitze folgt, vereiteln oft alles. Die gröſste Hitze ſchätzt man hier im Jänner auf 26, im Hornung auf 38, im März auf 43, im Juny, July und Auguſt auf 52 Grade über 0.

Die Haut der untern Provencalen iſt braun, ja ſchwärzlich: Haare und Augen ſind auch ſchwarz; übrigens ſind ſie ſchmächtig und von mittlerer Gröſse. — Im 12ten, ja oft ſchon im 11ten Jahre ſind die Mädchen bereits mannbar. —

Dieſe Provinz liefert eben nicht viele Weine, indeſs giebt es doch zu Ciotat und St. Laurent Muskatwein, auch rothen Roquemor und Claretwein: aus dem übrigen macht der Bauer Brandtewein, den er in der Hitze für unentbehrlich hält. Roſinen, Catharinenpflaumen, Brunellen- und be-

ſonders Baumöl machen eigentlich die Hauptprodukte aus. An einigen Orten, als z. B. zu Camarque, iſt der Boden zwey Fuſs tief von Salz durchdrungen: hier trifft man auch viele Salzpflanzen, als: Kali, Salſola u. d. gl. an, woraus Barille oder Soda gemacht wird. —

An Metallen ſind die Berge arm, aber deſto häufiger findet man Seifenthon, Steinkohlen und Schwefel.

Auſser den Mineralwaſſern zu Aix hat man auch zu Digne ein ſolches, welches wegen ſeiner auflöſsenden Kraft genannt zu werden verdient. Es beſitzt ſolches, nach Papons Angabe, 38°. Wärme nach dem Reaum.; 3 Pfund enthalten 62 Gran Kochſalz, 18 Gran Selenit und 9 Gran abſorbirende Erde.

Die Einwohner lieben zwar die friſchen ſaftigen Gemüſe: indeſs ſind ſie doch auch von geräucherten Fiſchen, ſcharfen Knoblauch, Zwiebeln und andern Specereyen groſse Freunde.

Was den Geſundheitszuſtand der hieſigen Einwohner anbetrifft; ſo ſtehet es damit in den niedrigen Gegenden nicht zum beſten: denn da findet man unter 6000 nur 1 von 80 Jahren: hergegen zählt man in den bergigten Ländern unter 138 faſt jedesmal einen ſolchen.

Die ſchlechteſten und ungeſundeſten Oerter in der untern Provence[s]) ſind Corlieres, Cogolin, Fos, la Napoulle, Namatuelle, Jouques, Frejus und Marſeille. — Die erſten drey

s) Bader a. a. O. S. 188.

drey Oerter liegen niedrig, und an sehr sumpfigen Stellen: daher schätzt man hier das mittlere Lebensalter nur auf 17 Jahre. Bey La Napoulle, Namatuelle und Jouques ist ein fetter feuchter Boden, der den Ueberschwemmungen der Durance oft unterworfen ist: man schätzt daher auch hier das mittlere Leben nur auf 18 bis 20 Jahre. Bey Frejus, das auf einer mit Sümpfen umgebenen Anhöhe liegt, schätzt man das mittlere Leben auf 22 Jahre. Was Marseille anbetrifft; so hat zwar der Ort ein trocknes Erdreich und ist allen Winden ausgesetzt; dennoch ist auch hier die mittlere Lebenszeit nur 22 Jahre, mithin steht Marseille fast mit den vorigen in gleichem Range, und muss den Städten la Ciotal, Cassis, Bandol und Toulon, welche ihrer Lage nach mit Marseille übereinkommen, weit nachstehen, weil man die mittlere Lebenszeit darin auf 25 bis 32 Jahr rechnen kann. Es müssen demnach bey Marseille mehrere physische und moralische Ursachen zu der grössern Sterblichkeit vieles beytragen. Eine davon war bisher die zu starke Bevölkerung, im Verhältniss mit ihrer Grösse — sie hatte bey 90000 Einwohner, welche in sehr hohen Häusern, in grösstentheils engen Strassen, auf einander gepackt wohnten. Eine andere war die grosse Armuth des Volkes, der äusserst theuern Lebensmittel wegen, und die erstaunliche Verdorbenheit der Sitten.

Die Stadt Aix liegt in einer mit Bergen umzäunten Thalebene; das Erdreich ist trocken und kalchigt; im Winter ist sie heftigen Nordwestwinden au gesetzt und im Sommer einer grossen Hitze; das Wasser ist gut: die mittl. Lebenz. ist 25 J. 5. M.

Arles liegt auf einem moraſtigen Erdreich, am Ufer der Rhone, 7 Stunden vom Meere, ohne merklichen Abhang und iſt Winterüberſchwemmungen ausgeſetzt. Da aber die Stadt allen Land- und Meerwinden offen ſteht, wodurch die Ausdünſtungen des Erdreichs ſehr leicht zerſtreuet werden, ſo beläuft ſich dennoch das mittlere Alter auf 27 Jahre.

Noch beſſer ſind Ollioules, le Caſtellet, le Bauſſet und Aubagne, die alle auf Hügeln bey der Meeresgegend liegen. Bey den meiſten iſt das Erdreich trocken, wie bey Ollioules, das Waſſer vortrefflich und ſind den von kahlen Bergen kommenden Windſtrichen ausgeſetzt. Daher iſt das mittlere Alter 29 Jahr.

Zu Evenos, welches auf einem Lavafelſen in einem von einem 160 Klafter hohen Vulkan verſengten Erdreich liegt, iſt die mittlere Lebenszeit 30 J. 2. M.

Zu Sixfours, das auf einem 180 Klafter hohen Kalkfelſen in der Nähe des Meers liegt, 34 J.

Zu Vitrolles, das ein trocknes Erdreich hat, auf einem ſüdweſtlich an einem hohen Berge liegenden Hügel: das mittlere Lebensalter 36 J. 3. M.

Eben ſo zu Venelle, welches auf einem Berge liegt. Grandbois, das ein trocknes unfruchtbares Erdreich auf einem mit kahlen Bergen umgebenen Felſen hat, zählt 40 Jahre der mittlern Lebenszeit; und Sault, das auch ein trocknes Erdreich hat und nördlich an einem Berge liegt, ſogar 43 Jahre zur mittlern Lebenszeit.

Vor

Vor der im Jahre 1720 wüthenden Peſt war die Provence ſehr ſtark bevölkert, damals aber verlohr ſie 200000 Menſchen, welche ſie ſeit jener Zeit kaum wieder bekommen hat. Wirklich rechnete man ihre Bevölkerung vor ein paar Jahren auf 700000 Seelen, ohne Truppen und Fremde.

Im Jahr 1765 zählte man von der Geburt bis

| | |
|---|---|
| zum 20ſten Jahre | 304132 |
| von 20 bis 50 Jahren | 276898 |
| von 50 bis 70 Jahren | 89175 |
| über 80 Jahre | 4999 |
| | 692376 |

Dieſe Menge Einwohner iſt auf eine ungleiche Weiſe in der Provence vertheilt: in der obern Provence, die doch den dritten Theil des Ganzen ausmacht, ſind nur ohngefähr 15000, und in der Mittel- und Nieder-Provence 580000. An dieſer Verſchiedenheit ſind die Auswanderungen ſchuld, wozu das dortige rauhe Clima verleitet. Seit der Zeit, daſs man die Berge urbar zu machen geſucht hat, hat die Oberprovence einen Theil ihres Erdreichs verloren — es wurde nämlich von den täglich ſich vermehrenden und vergröſsernden Waldſtrömen weggeſchwemmt, die Thäler litten an Ueberſchwemmungen, und dies hatte auf die Nahrung und den Handel der Einwohner einen merklich ſchädlichen Einfluſs; ſie bleiben deswegen entweder unverheyrathet, oder wandern aus, wodurch das Land, ſeiner ſo geſunden, reinen Luft und fruchtbaren Weiber ohngeachtet, immer entvölkerter wird.

In der Peſt des Jahres 1680 verlor D i g n e, die Hauptſtadt des Oberlandes, von 15000 Einwohnern 10000, und ſeit dieſer Zeit hatte ſie nie mehr als 3200.

Die Niederprovence besitzt wohl Mittel genug, ihre Bevölkerung zu erhalten und merklich zu vermehren, allein die traurigen Wirkungen der Venusseuche und die hier häufig herrschenden Epidemien zerstören sie wieder.

Die mittlere Provence scheint der Theil zu seyn, dessen Bevölkerung am besten erhalten und am ansehnlichsten vermehrt wird. Das Erdreich ist hier besser und fruchtbarer; an Produkten leidet man nie Mangel, und dies darum, weil diese Landschaft den stürmischen Regen des Oberlandes, und der Dürre des Niederlandes nicht ausgesetzt ist. Sie geniefst die Vortheile des benachbarten Meeres, um ihre Lebensmittel auszuführen, und ist doch den physischen und tödtlichen Wirkungen seines Clima nicht ausgesetzt.

Vergleicht man die Anzahl der Heyrathen, der Geburten und Todten von Barcelonette, der nördlichsten, und von Toulon, der südlichsten Stadt von der Provence mit einander; so findet man, dafs die Heyrathen in letzter Stadt um ein Viertheil zahlreicher sind; die Geburten aber sind in dem Verhältnifs, wie 13 zu 24 geringer, und die Zahl der Todten ist fast doppelt so stark. Diese in Ansehung der Sterblichkeit erstaunliche Ungleichheit würde wahrscheinlicher Weise die völlige Entvölkerung von Toulon nach sich ziehen, wenn sich nicht täglich neue Ankömmlinge aus den benachbarten Landschaften und der Oberprovence daselbst niederliefsen. Uebrigens hat Toulon zwar einen trocknen Boden und gutes Wasser in Menge, welches ihm durch 80 Bäche, die die Strafsen bewässern, zugeführet wird: allein die benachbarten Berge verursachen hier, durch das Zurückwerfen der Sonnen-

strahlen,

ſtralen, eine erſtickende Hitze, und dann verbreiten auch die zunächſt liegenden Moräſte einen häſslichen Geſtank.

Das Bad, Notre Dame genannt, iſt hell, ſalzigt, und läſst nach der Verdünſtung ein, dem Küchenſalz ähnliches, Salz zurück: es hat 37° Wärme, und wird gegen Nervenzufälle, Lähmungen, alte Wunden, Verſtopfungen, rheumatiſche Schmerzen u. d. gl. gelobt; es fehlt hier aber an Anſtalten und Bequemlichkeit.

Das Bad zu Greouls (Griſelium) hat einen Schwefelgeruch und 31° Wärme: kalt hat es einen Salzgeſchmack: ſeine Wirkung iſt ſeifenartig und auflöſend, daher es nach überſtandenen kalten Fiebern nützlich iſt.

Das Waſſer zu Aix macht die Haut rauh und hart, wenn man ſich oft damit wäſcht: es zertheilt die ſchleimigten verdorbenen Säfte in den erſten Wegen, und führt durch den Urin ab: in veralteten Trippern iſt es ſehr nützlich.

Das Mineralwaſſer zu Frejus enthält Eiſen und wird in der Bleichſucht ſehr empfohlen.

Papon rechnet noch zu den merkwürdigen Naturprodukten der Provence die Pholaden, eine Art Muſchel, welche man in den Felſen antrifft: ſie leuchten im Dunkeln und ihr Fleiſch iſt von gutem Geſchmack; zweytens die Scharlachbeeren und die Purpurſchnecken.

Mit der Provence hat Avignon faſt einerley Clima, und auch hier toben oft die Winde entſetzlich. Papon ſagt: der ſtürmiſche Miſtral oder Nordweſtwind, der den Alten ſchon bekannt geweſen

sen, und von dem sie behaupteten, dass er den Menschen den Athem benehmen und Geharrnischte umwerfen könne, habe einmal, in den Jahren 1769 und 1770 ganzer 14 Monate lang angehalten und gleichwohl war er nicht ungesund.

Das obere Dauphiné kommt mit der obern Provence überein, und ist daher nicht reitzend: im niedern Dauphine hergegen, welches sehr wasserreich ist, giebt es viele fruchtbare Gegenden. Das Land hat viele herrliche Maulbeerbäume und schönen Wein. Die Gegend von Vienne war bereits dem Plinius, des Weins wegen bekannt. Sonst findet man zu Seyssuel, Porte de Lion, Ravette, Cote Rotie gute Weine. Der Heremitage-Wein wächst bey der kleinen Stadt Tain an der Rhone, und der Claret-Wein um Montelimart.

Zu la Motte, fünf Meilen von Grenoble, trifft man ein warmes Bad an, welches so heiss als das zu Aix in der Provence ist. Dieses Wasser wird weit und breit, und selbst nach Paris geschickt, weil es in Lähmungen nützlich ist.

Auch auf dem Berge Orel, nicht weit von Die, und zu Crennieux, Sansfort u. s. w. sind Bäder.

Einige, nach der Provinz Lionois gehörige, Länder, als: Auvergne, Limosin u. d. gl. habe ich bereits im II. Th. abgehandelt: jetzt kommt die Reihe an Bourbonnois[t]), worin die Stadt Moulins und der Gesundbrunnen Neris gelegen sind.

Bour-

t) Journal de Medecine. 1788. Sept.

Bourbonnois ist am Allier-Flufs gelegen; nach Norden grenzt es an Nivernois; nach Süden an Auvergne; nach Often an Bourgogne; nach Weften an Berry und Limosin, mithin liegt es faft mitten in Frankreich. Es hat viele Flüffe und einen fruchtbaren Boden, und daher Ueberflufs an allem. Weitzen, Rocken, Gerfte, Haber, Buchweitzen und Erdäpfel find die Hauptprodukte. An Wäldern fehlt es auch nicht, und in deren Nachbarfchaft ift der Boden fumpfig, in welchem man türkifches Korn erbaut. Eigentliche Moräfte hat das Land nicht, indefs ftand doch in vorigen Zeiten die Stadt Moulins oft unter Waffer: feitdem man aber eine Brücke angelegt hat, weifs man von diefer Unbequemlichkeit nichts mehr. Eigentlich ift diefe Stadt an dem abhängigen Theile einer Fläche, die nach Norden und Süden, auf 15 Meilen weit, ein fruchtbares Erdreicht hat, angelegt: nach Abend hin befinden fich aber Berge, in welchen man Steinkohlen und Spiefsglas antrifft, und wo verfchiedene heifse und kalte Mineralwaffer ihren Urfprung haben, als: zu Vichy, zu Chateldon, Bourbon l'Archambeau, Neris, Eveaux, St. Pardou, Fonan u. f. w.

Der Viehftand ift hier ebenfalls vortrefflich: Ochfen, Schaafe, Ziegen, allerley Vögel und Fifche giebt es hier im Ueberflufs.

Das Clima wird für fehr gefund gehalten, obgleich das Jahr nur aus zwey Jahreszeiten zu beftehen fcheint, nämlich aus Winter und Sommer, woran die häufigen und veränderlichen Winde fchuld find. Sehr oft folgt auf Südwind fchnell Nordwind, und der feuchte Weftwind wird oft eben fo fchnell durch den trocknen Oftwind verdrängt. Es giebt auch im Sommer oft heftige Stürme. —

Die Stadt Moulins felbft hat breite Strafsen, gefundes Waffer und drey Hofpitäler: man rechnete ehemals an die 20000 Seelen. Die Einwohner haben eine mittelmäfsig gute körperliche Conftitution und find von gallicht fanguinifchem Temperament. Ehemals trank man hier viel Wein, an deffen Stelle find aber nachher die warmen Getränke und gebrannten Waffer getreten: es fcheint aber, dafs fich feitdem die Conftitution eher verfchlimmert als verbeffert habe, wozu jedoch auch der höher geftiegene Luxus vieles mag beygetragen haben. Die Catarrhal- und Bruftfieber, wie auch die Wurmfieber mit Faulfieber verbunden, herrfchen hier oft: auch find hier kalte Fieber und felbft Quartan-Fieber im Herbfte nicht felten. An Scropheln und epileptifchen Zufällen fehlt es endlich auch nicht.

Was Neris [u]) anbetrifft, fo befteht deffen Boden aus Kreide, Mergel und Kiefel. Deshalb haben die Früchte einen wohlfchmeckenden Gefchmack, und, wegen Trockenkeit deffelben, ift auch die Luft ziemlich gefund: indefs verurfachen doch die benachbarten Berge von Auvergne und Foretz oft eine fchneidende Kälte, welche den Früchten fchadet. Seit 20 Jahren fahe man hiefelbft keine einzige epidemifche Seuche, und man zählte hier viele 80jährige Greife. — Das hiefige Mineralwaffer beftehet eigentlich aus drey Quellen, die alle, das ganze Jahr hindurch, heifs find. Die Hitze fchätzt man auf 45° über 0. Das Waffer ift ohne Geruch und Gefchmack, indefs enthält es doch Gas, weil ein darüber gehaltenes Licht gleich erlöfcht. Seine Beftandtheile find Laugenerde, Glauberfalz und eine Terra mucofa: man

u) Journal de Medecine. 1786. Janvr.

man gebraucht es ſowohl innerlich als äuſserlich. Bey ſchlechter Verdauung, die von Säure herrührt, leiſtet es gute Dienſte, und daher bekömmt es Hypochondriſten wohl.

Die Provinz Guienne hat herrliche Gegenden, ſchöne Weine und vortreffliche Mineralwaſſer; auch fehlt es hin und wieder nicht an ſeltenen Pflanzen, als z. B. Meerfenchel, Crithmum maritimum, und in Saintogne der Wurmſaameu (Artemiſia Santonicum), welcher auf den ſalzigen Marſchländern am beſten fortkömmt. Unter den Weinen ſind der Pontac, Medoc, Bourdeaux zu Bradelois und Perichord die bekannteſten.

Unter den Mineralwaſſern iſt das zu Mier in der Elektion von Figeac und zu Cramſac in der Elektion von Villefranche bekannt. Beyde ſind am Fuſse eines, Rauch und Flamme oft auswerfenden, Berges gelegen: man lobt ſelbige in Obſtructionen und Nierenſchmerzen.

In Rouerge giebt es auch noch verſchiedene Waſſer, als bey Pont de Camares und zu Barbazan. Das berühmteſte iſt aber das Waſſer zu Dax[x]) in Gascogne, am Adourfluſſe, welches bereits den Alten unter dem Namen Aquae Tarbellicae bekannt war. Der Ort, wo das Waſſer entſpringt, liegt in einem Thale 5 Meilen von der See und 14 von den Pyrenäen. Wegen dieſer Lage wird die ganze Gegend nicht ſelten überſchwemmt und iſt faſt immer feucht. Der Boden enthält Leimgrund und Torf, auch verſteinerte Muſcheln, woraus Herr Gratelup gern folgern möchte, daſs dieſe

x) Journal de Medecine 1787. Juill.

diefe ganze Gegend ehemals Meeresgrund gewefen, wovon die Teiche und fumpfigen Stellen, auf welchen nur Binfen wachfen, übrig geblieben. Im Sommer trocknen die Oerter aus, es erhebt fich aber alsdenn ein fauler Geftank, wovon die Einwohner des nahe dabey liegenden Dorfes Bibi viel zu leiden haben, und daher erkranken fie oft an der Dyfenterie, Wurmfiebern und Cachexie. Diefe Oerter abgerechnet, fo ift die übrige umliegende Gegend fruchtbar und trägt Wein und Mays. Auch hat man hier Ueberflufs an andern Nahrungsmitteln, als an Fleifch und Fifchen; felbft gebricht es hier nicht an gutem Trinkwaffer. Gleichwohl bedienen fich die Einwohner von Dax nicht deffelben, fondern wenden das hiefige Mineralwaffer, welches durch Röhren in alle Häufer geleitet werden kann, in der Küche fo wohl zur Speife, als die Becker zum Brodbacken an; auch trinkt man es, wenn es kalt geworden. Denn urfprünglich ift es heifs und es enthält, aufser Gas, faft wenig mehr als etwas Kalcherde.

Aufser dem bisher gemeldeten findet man in der Nähe von Dax noch verfchiedene andere Brunnen, als z. B. zu Tercis; zu Prechang und zu Cauteres.

In der Gegend von Dax traf man ehemals noch viele Wälder aus Fichten und Kiefern an: in neuern Zeiten hat man fie ftark ausgehauen, und feitdem können die Winde mehr Herrfchaft ausüben, welches dem hiefigen feuchten Clima gut zu ftatten kommt, weil dadurch die Nebel zerftreuet werden. Da aber die heifse Mineralquelle in der Stadt felbft gelegen ift; fo ift die Stadt beftändig mit deffen Dämpfen angefüllt, und die Einwohner befinden fich ftets in einem Dunftbade, welches ihnen auch eine mifs-

liche

liche Farbe giebt. Sauvages trug auch kein Bedenken, die Chlorofis davon herzuleiten, woran fo viele in der Stadt leiden. Merkwürdig ift aber doch der Umftand, dafs die Peft, welche hier im Jahre 1555 fehr heftig gewüthet hat, alle diejenigen unberührt gelaffen, die nahe an der Mineralquelle wohnten. Uebrigens follen die Einwohner fich einer guten Gefundheit zu erfreuen haben, und dabey follen fie fehr gelenkig feyn.

Die Stadt ift zwar nicht grofs, aber fie ift doch reinlich und gut gebaut: nur kann man in den Häufern keine Keller anlegen. Catarrhe, Rheumatismen, einfache und doppelte dreytägige Fieber find hier die herrfchenden Krankheiten. Aber die umliegenden Landleute, welche den böfen Ausdünftungen bey der Ausbefferung der Teiche oft ausgefetzt find, und die fchlechtes Brod aus Mays, gefalzenes Fleifch, Kuchen, Knoblauch und Zwiebeln effen, kommen fo leicht nicht weg. Diefe leiden, der Unreinlichkeit wegen, die in und um ihren Häufern herrfcht, ftets an Krätze, auch find fie öftern Colicken ausgefetzt, welche man von dem unreinen Trinkwaffer und fchlechten Cider herleitet. Aber am meiften leiden fie gegen Ende des Sommers, wenn fie vieler Hitze und Befchwerde ausgefetzt gewefen, von der Ruhr, wie auch von Gallen- Wurm- und Faulfiebern. — Die hiefigen Hofpitäler find alsdenn voll von Kranken: man fiehet Lebergefchwülfte; Fufsgefchwülfte; Verftopfungen des Monatlichen; Wafferfucht und allerly Ausfchläge der Haut, befonders Flechten. Auch find die faule Peripneumonie und fcorbutifche Beingefchwüre gemeine Uebel. Im letztern leiftet die Douche mit dem hiefigen Mineralwaffer und trockene Charpie grofsen Nutzen.

Die

Die in der Provinz Orleans gelegene Landschaft Aunis hat zwar ſchöne Weiden, aber auch viele ſumpfige und moraſtige Gegenden. An einigen dieſer Stellen macht man Behälter in der Erde von 18 Fuſs ins Gevierte, worein man das Seewaſſer leitet, welches nachher zu Salz anſchieſst. Aber dieſe Salzſümpfe machen, bey dem Mangel des guten Trinkwaſſers, dieſe Gegend ſehr ungeſung. Dies erfahren Rochelle und Rochefort zu ihrem groſsen Schaden. Da man im letztern Orte nur eine einzige gute Trinkquelle hat; ſo wird meiſt verdorbenes Waſſer getrunken, welches zu vielerley Krankheiten Gelegenheit giebt. Am ſchlimmſten ſteht es aber hier mit der Geſundheit, wenn nach einem trockenen Sommer die Moräſte viele Ausdünſtungen von ſich geben: es entſtehen alsdenn Herbſtfieber y), die gemeiniglich den Charakter der intermittirenden an ſich haben: viele davon ſind auch faulichter Art. Eigentliche regelmäſsig intermittirende Fieber ſiehet man nur im Frühjahr: eben ſo ſind auch die inflammatoriſchen hier ganz ſelten.

Die Provinz Anjou iſt meiſt flach; der Boden iſt fruchtbar und das Clima gemäſsiget: der Viehſtand, ſo wie der Weinbau, gut. Zu Angers aber, wo Schiefer gebrochen wird, hat das Waſſer einen widrigen und garſtigen Geſchmack, daher muſs man ſich hier mit einigen wenigen Brunnen und mit Waſſer aus der Loire behelfen. Eben ſo iſt es mit der kleinen Stadt Duretal z) auch beſchaffen. Dieſer Ort iſt feuchte und hat in ſeiner Nähe Moräſte: gleichwohl beſchuldiget man ihn doch nicht einer unge-

y) Journal de Medecine. 1787. Juin.

z) Journal de Medecine. 1788. Avril.

ungesunden Beschaffenheit: aber in der Nachbarschaft herrschen häufig intermittirende Fieber, Halsentzündungen und Ruhren.

In dem Canton des Tuiberies, wo es ebenfalls viele Ueberschwemmungen und Moräste giebt, leiden die Einwohner oft an bösartigen und intermittirenden Fiebern, wie auch an Cachexien, Beingeschwülsten und Geschwüren. Die Handwerksleute sind hier arm und schlecht gebildet. Es giebt hier auch einige mineralische Wasser, als z. B. zu Eperviere, welches eisenhaltig ist.

Die Provinz Poitou ist eben, hat wenig Waldung, guten Weitzen und Wein. Die darinn gelegene Stadt Saumur [a]), welche auf einem Berge gelegen ist, war ehemals befestiget und enthielt an die 20000 Einwohner. Jetzt (im Jahr 1787) ist der Ort demolirt, und enthält nur etwa 4000 Seelen. Die Stadt hat breite Strassen und geräumige Marktplätze. Man hält ihn für sehr gesund. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts trieben die Urseliner-Nonnen allhier fast das nämliche Spiel, als neulich die Herrn Magnetiseurs in Paris. Sie machten allerley Grimassen und wurden mit Convulsionen oft befallen. Der Pabst Urbanus liess zu dem Ende Hexenbanner kommen, um den Unwesen Einhalt zu thun. — Uebrigens leben hier die meisten Menschen vom Ackerbau, und der hier gezogene Wein ist schlecht, ob er gleich von vielen der hiesigen Einwohner gemissbraucht wird. —

Die Gegend von Luçon [b]) in dem niedern Poitou ist sumpfig und voller Morast, wovon zwar einige

a) Journal de Medecine. 1787. Nov.

b) Journal de Medecine. 1788. Janv.

einige ausgetrocknet ſind und ſchlechtes Heu geben; andere aber ſtehen faſt das ganze Jahr hindurch, wenn man ein paar Sommermonate ausnimmt, unter Waſſer. In den ausgetrockneten Gegenden hat man 20 Fuſs breite Canäle angelegt, um dadurch den Abfluſs zu erleichtern und Wieſen zu gewinnen, die zwar Anfangs ein untaugliches Heu, nachher aber gutes Futter geben. Wenn aber der Herbſt feucht iſt; ſo iſt alle Mühe verloren, und ſelbſt die trocknen Wieſen ſtehen nach dieſer Seite unter Waſſer, die von Süden nach Weſten gelegen. Nach Südoſt befinden ſich aber Moräſte, die gar keiner Austrocknung fähig ſind. Hier entſpringen die Flüſſe Niort und Fonteny, auch iſt zur Ableitung hier ein Canal befindlich, der das Waſſer ins Meer leiten ſoll: weil aber ſelbiger nicht Raum genug hat, ſo wird im Winter die ganze Gegend überſchwemmt, und nur im Juny und July trocknet die Gegend in etwas ab.

Nach Süden hin liegen Weiden, Wieſen und Ackerbau; hier trifft man viel Vieh und Korn an. Nach Nordoſt und Nordweſt giebt es wieder Ebenen, auf welchen nicht allein Korn, ſondern ſogar mittelmäſsiger Wein erbauet wird. Waſſervögel findet man nirgends häufiger als hier. Der Ort ſelbſt iſt feucht, unreinlich, voller Miſthaufen; die Straſsen ſind mit Kalkſteinen gepflaſtert; das Waſſer in den Gräben iſt ſtinkend, und an gutem Trinkwaſſer fehlt es faſt ganz: die Einwohner eſſen Gerſtenbrod, Muſcheln und ſchlechte Fiſche; dabey ſind ſie ſehr arm. Dieſe Lebensart, verbunden mit der unreinen Luft, macht die Einwohner ſehr zum Schaarbock geneigt. Zwar giebt es viele, die es beſſer haben können; dieſe aber trinken den Wein übermäſsig, wodurch ſie ſich Leberverſtopfungen und Waſſerſuchten

zu-

zuziehen. Dennoch fehlt es hier nicht an 80 bis 90 jährigen Greisen. Blattern, Masern und andere Epidemien sind hier selten: aber desto häufiger die Dysenterie, die aber nicht tödtlich ist. Indess ist doch die umliegende Gegend schlimmer daran, weil hier Herbstfieber von intermittirender oder remittirender Art, auch Wurm- und Faulfieber oft zu herrschen pflegen, welche Anfangs von entzündlicher Art zu seyn scheinen, worinn man aber, der schleunigen Folgen wegen, sehr vorsichtig seyn muss. In diesen Fiebern darf man keinesweges die China zu früh anwenden, weil solche, allen Erfahrungen zufolge, alsdenn nachtheilig ist und Verstopfungen, Cachexien und Wassersuchten verursachet. Diese Fieber greifen fast jeden Fremden an, und selten wird ein Ausländer damit verschont. — Die Frühlingskrankheiten sind inflammatorischer Art, in welchen eine Aderlass nützlich ist. Die Sommerfieber sind faulicht, gallichter Art; auch trifft man alsdenn oft Wurmfieber an, die Recidive machen.

Die Landschaften Maine und Perche haben gutes Ackerland, gute Wiesen, Wälder, Hügel, Weinberge, Eisengruben und überhaupt vielerley Produkte.

Bretagne hat viele blühende und volkreiche Städte: das Land ist theils flach, theils bergigt: auch besitzt es Waldungen und verschiedene Bleygruben: Wein aber wenig: Mineralwasser sind zu Lannion, Vitré, Fougeres und Dinan. —

Die Stadt Clisson c), welche 5 Meilen von Nantes und 9 vom Ocean entfernt ist, liegt auf zwey Hü-

c) Journal de Medecine. 1788. Juin.

Hügeln, zwiſchen welchen einige Häuſer ſehr niedrig gelegen ſind. Unter der fruchtbaren Erde findet man hier Kalch. Im Umkreiſe giebt es viele und groſse Felſen und Thäler: auſser vielen kleinen Flüſſen bewäſſern dieſe Gegend die zwey Flüſſe Sevre und Mayne: da der Gruben und Teiche auch noch viele ſind, wie nicht weniger ein Moraſt, der drey Meilen von der Stadt entfernt iſt; ſo fallen nicht ſelten Ueberſchwemmungen vor. Auch hat man hier oft Gewitter und Stürme: es fehlt nicht an Nebeln: im Frühjahr hat man Nachtfröſte, welche die Blüthen des Weinſtocks verderben: der Wein iſt nicht der beſte und wird meiſt zu Aquavit verbraucht. Weitzen erbauet man hier wenig, deſto mehr Rocken, in welchem die Krankheit oft groſsen Schaden anrichtet, die man Ergot nennt. Im Jahre 1771 entſtand daher in dieſer Gegend, weil ſo viel Kornzapfen im Rocken gefunden wurden, ein bösartiges Faulfieber, die Ruhr und die ſogenannte Kriebelkrankheit. Uebrigens ſind in gewöhnlichen Jahren die Wechſelfieber die gemeinſte Krankheit.

Rennes liegt niedrig und feucht: in der Nähe deſſelben befinden ſich viele Waldungen: auch hat man hier viele Nebel: die Gaſſen ſind enge und krumm: die Häuſer haben an die ſieben Stockwerke, mithin ſind ſie nicht ſehr geſund.

In St. Malo fehlt es an Quellwaſſer, und hier muſs man ſich blos mit Regenwaſſer behelfen.

Die Normandie wird in die Obere und Niedere eingetheilt. Die Obere iſt ohne Waldungen; die Niedere hergegen hat deren viele. In dieſer letztern hat man überaus fruchtbaren Boden und herrliche Weiden: hier geräth der Weitzen auch gut

gut: da man ſich hergegen in der obern Normandie, auf dem ſandigen Boden, oft mit Buchweitzen behelfen muſs.

Die Stadt Granville[d]) liegt an einem Felſen am Meere und iſt oft ganz von Waſſer umgeben, wenn die See hoch iſt: wenn aber das Waſſer abgelaufen, ſo läſst es Sand zurück. Der Ort hat gute Straſsen und luftige Häuſer; in den Straſsen iſt aber oft ein ſo ſtarker Luftzug, daſs viele davon Bruſtbeſchwerden, ja Schwindſucht bekommen. Sowohl das Barometer als Thermometer ſind hier vielen Abwechſelungen unterworfen, und die Luft iſt oft kalt. Es iſt dieſer Ort mit einigen guten Quellen und mit einer Ciſterne verſehen: Fiſche und Fleiſch ſind hier von guter Beſchaffenheit: der Wein iſt aber nur mittelmäſsig, jedoch ſtark: Cider und Brandtwein wird hier in Menge getrunken. Die meiſten Einwohner gehen zu Schiffe nach Terreneuve: dieſe genieſsen viele Fiſche. Da nun die Fruchtbarkeit der Weiber derſelben ſehr groſs iſt; ſo wäre zu unterſuchen, ob dieſe nicht von jenen Nahrungsmitteln mit herzuleiten iſt. Faulfieber hat man hier ſelten, aber deſto mehr Wurmfieber. Blattern ſind die einzige Epidemie, von der man hier eigentlich was weiſs, die ſich aller ſieben Jahre einzufinden pflegen: auſserdem fallen hier oft rheumatiſche Zufälle und Durchfälle vor.

Isle de France. Ein flaches und an vielen Orten ſandiges Land, welches aber auch an andern Stellen ein fruchtbares Erdreich hat, wozu die Menge Flüſſe, als Seine, Marne, Oiſe, Aine u. d. gl. Gelegenheit geben. Es fehlt hier nicht an ſchö-



d) Journal de Medecine. 1788. Fevrier.

ſchönen Wäldern, als zu Fontainebleau, Compiegne, St. Germain und Montmorency. An Mineralquellen iſt aber dieſe Provinz arm. Die zu Senliſſes bey Chevreuſe hat die beſondere Eigenſchaft, daſs von ihrem anhaltendem Gebrauch die Zähne ausfallen.

Von folgenden Oertern ſind mir einige nähere Umſtände bekannt geworden.

Melün[e]) wird vom Seineflufs in drey Theile getheilt und hat nach Norden einige Berge: ſeine Lage iſt angenehm: der Boden kalchartig und mit Kieſel vermiſcht, aber doch fruchtbar, weil eine gute Erde die Unterlage bedeckt. Alle Winde können ungehindert hineinſtreichen, jedoch wehet der Weſtwind am häufigſten. Dieſer erhebt aus der Seine eine Menge Ausdünſtungen, welche den Ort einen Drittheil des Jahres nebelicht, feucht und dunkel machen. Man trinkt hier meiſt Seinewaſſer. Die Anzahl der Einwohner ſchätzt man an die 4000, die meiſt Handel nach Paris treiben. Die Menſchen haben eine geſunde Conſtitution, und ſind munter und fröhlich. Endemiſche Krankheiten, auſser Schnupfen und Catarrhe, ſind hier unbekannt, auch weiſs man hier von Epidemien nichts: ſelbſt die Ruhr kömmt hier ſelten her. Uebrigens ſind zwey Hoſpitäler vorhanden.

Nemours[f]), welches 18 Meilen von Paris, da wo die Seine und Loire, durch den Loingfluſs, vermittelſt eines Canals verbunden werden, gelegen iſt, hat eine niedrige ungeſunde Lage, und weil der Ort mit

e) Journal de Medecine. 1786. Janvr.

f) Journal de Medecine. 1786. Fevr.

mit Bergen umgeben ist, so können keine Winde ihn recht treffen, ausser der Südost, welcher von einer gewissen, mit Teichen und Graben angefüllten, Gegend kömmt, und daher viele Feuchtigkeit herbeyführt. Dazu kommen die häufigen Ueberschwemmungen und vielen Lohgärbereyen, die man mit Fellen aus Paris anfüllet. Hierdurch verbreitet sich nicht nur ein Nebel, sondern auch ein stinkender Geruch über die Stadt, zumal des Abends, wodurch man sich Flüsse an Augen und Zähnen, auch Rheumatismen zuzieht. Die hiesige Luft ist besonders den Zähnen sehr nachtheilig: das Zahnfleisch wird durch dieselbe angegriffen und die besten Zähne werden dadurch bald schwarz oder doch los. Nichts schützt dagegen. — Unter der Classe der unthätigen Menschen siehet man viele, die mit Nervenzufällen, Melancholie, kalten und Faulfiebern befallen werden: viele verfallen in einen Schlagfluss oder Leberverstopfung: dagegen sind entzündliche Krankheiten selten. Der fleissige Theil der Einwohner lebt besser und wird alt: ihr Brod ist aus Weitzen, und sie trinken Wasser mit Wein vermischt. Die arme Classe geniesst schlechtes Brod aus Rocken und Gerste, ja wohl gar aus Haber und Gerste: Schweinefleisch ist die einzige Fleischnahrung; manchen fehlt auch diese, an deren Stelle denn Heeringe, Käse und Käsemilch tritt, wozu viele hitzige Getränke kommen. Alle diese Leute werden selten alt; sie leiden viel an Catarrhen, Rheumatismen, Peripneumonien, besonders am Lendenweh.

Als in vorigen Zeiten der oben benannte Canal angelegt wurde, entstand ein pestilenzialisches Faulfieber mit Carbunkeln.

Die Lohgärber ſind allen böſen Ausdünſtungen der Luft und der Felle exponirt: daher leiden ſie oft von dem Anthrax, Carbunkel, Faul- und kalten Fiebern, beſonders im Herbſt. — Ein Mann, der eben mit Abladen der Felle beſchäftiget war, wurde von ohngefähr von einer Schmeiſsfliege geſtochen, und zwar an den Schlaf, worauf die heftigſten Schmerzen, Entzündung und Raſen folgte. Ein achtmaliges Aderlaſs und Scarificiren, wie auch temperirende und die Eiterung befördernde Mittel, retteten ihn erſt nach acht Tagen, nachdem die Stelle vorher ganz ſchwarz geworden war.

Zu den einheimiſchen Uebeln kann man noch die Geſchwulſt im Geſichte (Bouffiſſure) und die Geſchwulſt der Lenden rechnen. — Im heiſsen Sommer herrſchen hier intermittirende Fieber mit Petetſchen. — Die Geburten ſind leicht, aber ſehr oft ſitzt die Placenta feſt: unter den Kindern hat man oft eine Art Roſe (Ignis St. Antonii): dabey iſt die Haut roth aufgeblaſen: ſie ſterben oft ganz unvermuthet: man legt Fliederblumen in Thee äuſserlich um, worüber noch trockne Tücher geſchlagen werden, um dadurch den Urin zu befördern: wenn die Krankheit geendiget iſt; ſo fällt die Haut Schuppenweiſe ab. —

Das Zahnen geſchiehet ſelten ohne ſtarke Inflammation und Geſchwulſt, die ſich leicht auf die Kehle wirft und erſtickt. — Sobald die Kinder entwöhnt ſind und zu der gewöhnlichen ſchlechten Koſt kommen, verändert ſich ihr voriges gutes Anſehen: die Drüſen am Halſe ſchwellen auf, es entſtehen Augenentzündungen und Geſchwülſte hinter den Ohren; die Zähne werden ſchwarz, cariös und faulen weg. Gegen das neunte Jahr erholen

ſie

ſie ſich aber wieder und werden oft ganz geſund und ſtark. Unter den Mädchen von 12 Jahren findet man oft eine Verdrehung des Rückens, der Schulter, des Bruſtbeins und des Beckens, welches alles theils vom Mangel der Bewegung, theils auch von den Schnürleibern herrührt. — Blutauswürfe ſind ebenfalls hier gemein: die Blattern finden ſich aller vier, und der Keichhuſten aller ſechs Jahre ein. Die ſcorbutiſche Diſpoſition iſt hier ſo allgemein, daſs oft Kinder an der Bruſt davon Anfälle an der Kinnlade bekommen: ihnen flieſst vieler und übelriechender Speichel aus dem Munde, der oft mit Blut vermiſcht iſt. Die Hals- und Backendrüſen ſchwellen an, gehen wohl gar in Eiterung über; die Zunge wird dick, und dennoch erholen ſie ſich oft bey guter Diät und beym Gebrauch antiſcorbutiſcher Mittel: erſt fallen die ſchwarz gewordenen Zähne aus, und es treten neue und weiſse an deren Stelle. Dieſe werden aber auch oft wieder ſchwarz und faulen. Tritt endlich eine cacochymiſche Diſpoſition hinzu und folgt häufiges Bluten aus dem Zahnfleiſch, ſo erfolget bald der Tod. Veränderung der Luft iſt das ſicherſte Mittel. —

Weit geſunder iſt Compiegne[g]), welches am Oiſefluſs gelegen iſt. Ein ſchöner Wald in der Nähe; die an der einen Seite des Fluſſes gelegenen guter Kornäcker, und der trockne kalchartige, mit Wein beſetzte Boden auf der andern Seite machen die Gegend ſehr reitzend, und wegen der geſunden Luft empfiehlet ſie ſich beſonders Fremden. Das Oiſe-Waſſer wird auch den meiſten Brunnen, weil

 ſolche

g) Journal de Medecine. 1787. Janvr.

solche selenitische Theile enthalten, vorgezogen, ob es gleich nicht von allen gebraucht wird. Auch die Winde, weil sie überall frey durchstreichen können, tragen ebenfalls zur gesunden Beschaffenheit vieles bey. Man zählt an die 6000 Einwohner. Blattern finden sich etwa aller sechs Jahre ein und sind von guter Art. Zu Kropf- und Drüsengeschwulsten, die hier eben nicht selten sind, trägt das Brunnenwasser das meiste bey. Kalte Fieber siehet man nur bey denen, die am Wasser wohnen. In der Nachbarschaft hat man nicht selten Epidemien, zu denen Würmer Gelegenheit geben. Das hier befindliche Hospital ist an einem feuchten und niedrigen Ort gelegen, und deshalb sind hier auch die kalten Fieber nicht ohne Schwierigkeit zu heilen.

Zu Pontoise[h]), welches ebenfalls an der Oise liegt, geniesst man ebenfalls eine reine gesunde Luft. Die Stadt ist reinlich, und von endemischen Krankheiten frey. In der Nähe befinden sich aber ein paar Dörfer, wo die Kinder mit Scropheln und geschwollenen Drüsen oft befallen werden. In dem einen dieser Oerter wird aber schlechtes Wasser getrunken, welches bey dem andern nicht der Fall ist.

Die Oerter Beauvais und Senlis zählt man ebenfalls unter die gesunden. Dies kann aber nicht von Clermont en Beauvoisies[i]) gesagt werden, weil hier die Winde der Gesundheit nachtheilig sind. Denn erstlich verursachen die

h) Journal de Medecine. 1787. Fevr.

i) Journal de Medecine. 1787. Aout.

die häufigen Weſt- und Südweſtwinde, ihrer Feuchtigkeit wegen, Catarrhe, Rheumatismen, Geſchwülſte der Beine u. d. gl. Auch empfinden die Menſchen vom Nordweſtwind an den Lungen oft ſchädliche Folgen. Hierzu kömmt nun die übergroſse Feuchtigkeit des Bodens, der oft lange unter Waſſer ſtehet, und daher oft einen Moraſt bildet. Ferner liegen in einer Entfernung von etwa dreyviertel Stunden verſchiedene gröſsere und kleinere Teiche: auch ſind noch oben drein nach Oſten hin moraſtige Weiden befindlich, die ſich eine Meile weit erſtrecken. Aller dieſer Urſachen halber entſtehen gewöhnlich im Früh- und Spätjahre böſe Ausdünſtungen, welche zu aſthmatiſchen, catarrhaliſchen und roſenartigen Zufällen Gelegenheit geben. Endlich ſo trägt auch die Unreinlichkeit der Straſsen und Häuſer zu allen obigen Zufällen noch vieles bey. Obgleich das Waſſer ohne Tadel gefunden wird; ſo bemerkt man hier doch viele Scropheln.

C o r b e i l e [k]), welches an der Seine und Yonne liegt, hat eine trockne und geſunde Lage, aber viele Nebel: auch ſind die Wohnungen ſchlecht eingerichtet: man trinkt viel Wein: die Zähne der Einwohner ſind ſchlecht.

Zu B r i e - c o m t e - R o b e r t [l]), welches fünf Meilen von Paris entfernt iſt, herrſcht groſse Unreinlichkeit, ſowohl in Abſicht der engen Straſsen, als der Häuſer ſelbſt: auch leben die Einwohner durchgängig ſchlecht. Sie kochen oft ihre Speiſen



k) Journal de Medecine. 1786. Sept.

l) Journal de Medecine. 1786. Novemb.

ſen mit ſchlechtem Fett, welches man ihnen in kupfernen Gefäſsen von Paris zuſchickt. Sie eſſen auch viel Hammel - und Schweineſuppen. An Brunnenwaſſer iſt ziemlicher Mangel, und es iſt das vorhandene ſogar nicht das beſte: in der Nähe befinden ſich auch einige ſtehende Waſſer. Das Brod iſt gut. Die Menſchen leiden hier viel an Krätze und Flechten, wie auch an Coliken und Krämpfen, wobey der Maſtdarm ſo ſehr verengert wird, daſs kaum eine Clyſtierſprütze beygebracht werden kann. Ohne Zweifel rühren dieſe letztern Zufälle von den verſchluckten Kupfertheilen her.

Mante ſur Seine[m]). Hier ſtehen im Hoſpital die Abtritte bey den Betten, wodurch ein böſer Geſtank verurſachet wird, der die gelindeſten Fieber in Faulfieber verwandelt.

Zu Sologne[n]), einem Theile von Orleanois herrſcht Jahr aus, Jahr ein, das kalte Fieber: kein Haus iſt damit verſchont. Die ganze Gegend ſtehet aber auch faſt beſtändig unter Waſſer.

Die Piccardie iſt ein flaches Land und hat ſchöne Mergelerde, worinn herrliches Obſt und Korn wächſt, wie z. B. zu Abbeville: aber Wein kömmt darinn nicht gut fort. Hin und wieder gräbt man auch Torf. Auch fehlt es hier nicht an Mineralwaſſern, als z. B. das Boulogner Waſſer[o]), welches nicht weit von Boulogne auf dem Wege

m) Journal de Medecine. 1786. Mart.

n) ibid. Fevr.

o) ibid. 1788. Mars.

Wege nach Calais liegt. Es ift martialifchen Gehalts, mit Gas verfehen: enthält auch Kalkerde und mineralifches Alkali. Es empfiehlt fich im Glutinofo fpontaneo; in verftopften Eingeweiden, in der Bleichfucht und Verftopfungen des Monatlichen.

Das Waffer zu Desvres p), vier Meilen von Boulogne, enthält etwas Eifen; etwas Meerfalz; fixes Laugenfalz und Kalkerde.

Das Waffer zu Recques q), nicht weit von Montreuil, enthält in jedem Pfund ein Gran Eifen und etwas Kalkerde.

Noch ein viertes zu Vierres aux Bois r) ift falzigter Natur.

Einige Gegenden in der Piccardie find fehr dürre, als z. B. zu Valey: hier hat man kein trinkbares Waffer, und man mufs fich allein mit Ciftернen behelfen, und wenn auch diefe leer find, fo find die Einwohner genöthigt zu ganz fchlechtem Waffer aus einem Behälter ihre Zuflucht zu nehmen. Da es hier an Wein fehlt, fo wird viel Brandtwein getrunken, der fehr wohlfeil ift.

Die Provinz Artois gehört zum beften und fruchtbarften Theil von ganz Frankreich. Denn der Boden liefert das herrlichfte Getraide und das befte Maftvieh.

Im weftlichen Theile von Artois liegt Hesdin s) am Zufammenflufs der Flüffe Canche und Ter-

p) Journal de Medecine. 1788. Mars.
q) l. c.
r) l. c.
s) ib. 1790. Mars.

Ternoife auf einem kreiden- oder mergelartigen Boden. Die umliegende Gegend aber, befonders die nach Often, hat viele ftehende Waffer, Wiefen und Moräfte: nur nach Süden hin giebt es einige Hügel, worauf Dörfer oder Wälder befinnlich find. Daher ift die ganze Gegend und die Stadt felbft oft mit Nebel und Dunft bedeckt. Obgleich aber die Winde hier freyen Zugang finden, auch fich oft verändern; fo leidet dennoch die Gefundheit der Einwohner davon nicht fo viel, als man vermuthen follte. Der fchnelle Lauf des Cancheflufles, der auch felbft im härteften Winter nicht zufrieret, mag hierzu etwas beytragen. Der Südweft, doch befonders der Nordweft, regieren häufig und führen, befonders zur Ebbezeit, viel Regen mit fich. Kälte verfpüret man hier eben nicht von Bedeuten und nur felten bleibt der Schnee drey bis vier Tage liegen. Man nimmt die mittlere Temperatur auf 52 bis 53 ° an.

In der Stadt giebt es kein Waffer von befonderer Güte: vielmehr enthält es felenitifche Theile: nur aufser der Stadt hat man zwey fehlerfreye Quellen. Was die Anzahl der Einwohner anbetrifft; fo zählt man deren an die 8000, die mit Lebensmitteln reichlich verfehen find. Man hat hier Ueberflufs an Korn, Fifchen, Fleifch, Milch und Butter, welche man oft mifsbraucht. Auch wird hier viel Bier getrunken. An Arbeit find die Menfchen, bey ihrem Ueberflufs, nicht gewöhnt; daher hält man fie für indolent und ohne heftige Leidenfchaften: jedoch kennt man fie als tapfere Leute. Ihrer Conftitution nach, find fie fett und corpulent, aber doch dabey gut gebaut. Wegen Fettigkeit gebähren die Weiber felten, und viele verlieren oft fchon nach dem

dem ersten Wochenbette ihre Farbe. Die Kinder sind gemeiniglich zu dick und kränkeln viel. Zu scorbutischen und catarrhalischen Krankheiten findet man die gröſste Anzahl der Einwohner disponirt: daher werden die Zähne bald schwarz; auch sind sie kalten Fiebern, geschwollnen Beinen, dem Asthma und andern chronischen Krankheiten oft ausgesetzt. Entzündliche Fieber und Epidemien kennet man kaum.

Die Blattern pflegen von guter Art zu seyn. — Uebrigens trifft man hier viele antiscorbutische Pflanzen an.

Die Provinz Champagne hat ihren Namen von der Ebene, welche in der Mitte des Landes gefunden wird. Das Erdreich ist entweder Kreide oder Thon, und daher zum Ackerbau, Schaafzucht und besonders zum Weinbau geschickt. Es scheint auch, als bekomme der Boden dadurch mehrere Wärme als er, vermöge seiner Standgegend, haben sollte. Denn Troyes[t]) z. B., welches ohngefähr in der Mitte dieser Provinz liegt, und 280 Meilen vom Atlantischen Meere entfernt ist, sollte nur etwa 52° mittlere Temperatur haben, und doch hat es 53°. — Wer kann zweifeln, daſs nicht auch deshalb die Gegend von Meaux, dessen bereits oben erwähnt worden, so fruchtbar an gutem Getreide sey?

Die Oerter, wo der beste Wein wächst, sind folgende: bey Troyes, Hautvillieres, Thierry, Verzenay, Epernay, Sillery und Rheims, wo der beste Oil de Perdrix gefunden wird. Uebrigens ist der Champagner Wein theils von rother, theils von weiſser Farbe. —

Ehe-

t) Kirwan a. a. O. S. 98.

Ehemals gab es in Champagne viele Wälder, die aber anjetzt sehr ausgedünnet sind. — Wahrscheinlich von den vielen Eisengruben, die man hier antrifft. — Diese geben auch den verschiedenen Mineralwassern, die man hier entspringen siehet, ihren Ursprung. Die vornehmsten sind zu Bourbonne-les Bains an den Grenzen von Lothringen, ein den Römern bereits bekanntes Wasser: zweytens das Wasser zu Attencourt, welches ein säuerliches martialisches Trinkwasser ist. Drittens das Wasser zu Sermaise, drey Meilen von Dizier, welches stark besucht wird.

Der sogenannte rauschende Champagner Wein ist im Lande selbst sehr theuer, und das Maass kostet an Ort und Stelle wohl drey Livres. Davon kann man folgende Ursachen als die vornehmsten anführen. Erstlich so sind es nur kleine Distrikte, wo er geräth, weil der Boden sich nicht überall gleich gut dazu schickt, wenn sich auch sonst die Umstände dazu günstig zeigen. Nur auf den trocknen, aus Stein und Kreide bestehenden Hügeln, wie z. B. zu Hautevilliers, geräth er gut. Allein da er auch hier leicht ganz vertrocknen würde; so müssen die Einwohner mit vieler Mühe Erde und Dünger den Berg herauf schleppen. Zweytens so wird zu einem brausenden Champagner erfordert, dass alle Stöcke zu gleicher Zeit geblühet haben: drittens so presset man die Beeren nur gelinde und keltert sie nicht.

Wirklich sahen ehemals die Einwohner die herrlichsten Früchte vor ihren Thüren wachsen, und doch konnten sie davon selbst keinen Gebrauch machen. Alles musste zur Bestreitung der drückenden Abgaben verwendet werden. Zu Epernay

z. B.

z.B. und an mehrern andern Orten, wo der beſte Wein wächſt, wo Weitzen, Obſt und Kaſtanien gut gerathen, muſsten ſich die armen Einwohner mit Bohnen, Zwiebeln, Speck und Waſſer kümmerlich behelfen. Auch die Wohnungen ſind elend: oft ſind Mauren und Häuſer aus Kreide.

Um St. Menehoud ſoll die ſchönſte Gegend angetroffen werden: aber zu Madouc iſt ein groſſer Moraſt.

Einer ſehr geſunden und zugleich angenehmen Lage hat ſich auch St. Florentin[u]) zu erfreuen. Boden, Luft und Waſſer vereinigen ſich ganz zu ſeinem Vortheil. Brod und Wein ſind auserleſen, und letzterer wird nur zu oft gemiſsbraucht. Das Waſſer ſpringt hier aus einer ſchönen Fontaine. Arme ſieht man hier wenige. Die Menſchen haben alle ein geſundes, blühendes Anſehen: von Krankheiten weiſs man eben nicht viel. Im Frühling und Herbſt herrſchen aber, wie im ganzen Lande, kalte Fieber, wie auch Pleureſien, die aber von falſcher Art ſeyn müſſen, weil man ſie vom Miſsbrauch der Milch und viſciden Speiſen, wie nicht weniger von Würmern herleitet.

Joigny[x]) — nahe am Jonnefluſs gelegen — hat nach Norden einen hohen, mit Wein und Holz bewachſenen Berg; gegen Oſten und Weſten liegt aber der Ort frey. Hier zieren Ackerfelder, Wieſen und Plantagen die ganze Gegend, und tragen zur Geſundheit und Munterkeit vieles mit bey. Auch hier beſtehet der Boden aus Kalk, Kreide, Kieſelſteinen,

u) Journal de Medecine. 1786. Juillet.
x) l. c. 1787. Mars.

nen, Versteinerungen u. d. gl. daher wächst nirgends köstlicherer Wein als hier, der das Mittel zwischen dem Champagner und Burgunder hält, ob er gleichwohl nicht so feurig ist, und nicht so stark riecht als dieser. Er soll aber doch besser als der Wein von Bourdeaux, und selbst besser als der Rheinwein seyn. Denn letzterer erhält erst seine Güte durch das Alter, und der erste legt sein herbes Wesen erst ab, wenn er eine Zeitlang die Stürme des Meeres erfahren hat. Der Wein von Joigny befördert die Absonderung des Urins sehr; daher macht er keinen anhaltenden Rausch, verursacht auch weder Gicht noch Rheumatismus oder Steinschmerzen. Ob man gleich, des Bodens wegen, grosse Hitze vermuthen sollte, so wird solche doch durch den benachbarten Wald, durch die Winde und durch die Bewegung des Flusses gemäsiget. Unter den Winden herrschet der Nord und Nordost am meisten. Die hieraus entstehende Dürre wird wieder durch häufige Regengüsse mit Südost temperirt: jedoch verderben diese den Boden nicht, weil er kalchartig ist. Von Ueberströmungen weiss man daher nichts: auch sind Nebel selten, und die Kälte des Winters ist sehr geringe. Nichts übertrifft die Schönheiten der Natur allhier im Frühling und Herbst. Nirgends können auch die Vortheile einer günstigen Lage mit denen einer guten Gesundheit besser als hier gepaart gehen. Alles reifet hier frühet, alles ist wohlschmeckender. — Das Flusswasser ist ohne Tadel, da hergegen das Brunnenwasser, seiner vielen Kalchtheile wegen, nicht zu empfehlen ist. An Fleisch ist kein Mangel: jedoch sind die hiesigen Bergschaafe die wohlschmeckendsten: auch fehlt es nicht an Hülsenfrüchten. Getreide kann aber nicht zureichend gewonnen werden. — Da nun Wasser, Wein

und

und Luft von besonderer Güte sind, und andere Stücke eben keine nachtheilige Eigenschaften besitzen; so weiss man hier auch wenig von Krankheiten. Unter den endemischen Uebeln ist kein anderes als schweres Gehör bekannt. Ausser Blattern, Masern und Herbstfiebern kennt man keine Epidemien. Die Kranken erholen sich hier aber geschwind: man sieht selten welche, die ein langdaurendes sieches Leben führen. Obgleich viele nichts als Wein trinken, so hört man doch selten über Gicht oder Stein Klage führen.

Nahe bey Joigny liegen einige Mineralwasser, als das zu Echarlis, welches mit denen von Passy und Forges übereinkömmt und in Obstruktionen mit Nutzen gebraucht wird. Noch ein anderes zu Nevilly, welches von gleicher Wirkung ist.

Schliesslich merke ich hier noch an, dass man in dem Hospital zu Meaux[y]) die Bemerkung gemacht haben will, dass bey allen Kindern hier die Blattern sehr gelinde zu seyn pflegen, welches man daher leitet, weil die Abtritte nahe an den Zimmern derselben angebracht sind. Indess haben doch diese Kinder fast alle schlimme Augen.

Wie die Beschaffenheit von Bourgogne sey, wird aus der Beschaffenheit von Autun und Toulon sur Arroux deutlicher werden.

Autun[z]), vor Zeiten Bibractae aeduorum, war ehemals die Hauptstadt von Bourgogne, la Bresse, Foretz und Lionnois. Diese Stadt liegt am Fusse eines hohen Berges, der sich von Mit-

y) Journal de Médécine. 1786. Aoust.
z) Journal de Médécine. 1788. Nov.

Mittag nach Norden, in Form eines Amphitheaters, erſtreckt. Man theilt ſie in die hohe, mittlere und niedrige ein. Nach Mittag liegt eine andere Kette von Bergen: nach Norden und Weſten iſt aber eine groſse Ebene vorhanden.

Da die Stadt am Arrouxfluſs gelegen iſt, und überdem noch viele Quellen hat, ſo fehlt es hier nie an gutem Waſſer. Auſser der Stadt giebt es oben drein noch viele Teiche. Die Witterung iſt ſehr abwechſelnd: viele Nebel und häufige Regengüſſe: der Winter hält lange an, und der Frühling ſtellt ſich ſpät ein. — Der begüterte Theil der Einwohner wohnte ſonſt im mittlern Theile der Stadt; die Geiſtlichkeit hielt ſich oben, und die gemeine Claſſe der Menſchen im untern Theile der Stadt auf. Aller ſieben Jahre verſpürt man hier Blattern, auch finden ſich hier viele kalte und Faulfieber ein: endlich ſo ſind im Hoſpital die Scropheln allgemein, welches man dem daſigen ſchlechten Waſſer zuſchreibt. Auch fehlt es in Autun nicht an Hautkrankheiten, Rheumatismus und Podagra: viele verfallen in eine gallichte Peripneumonie, und bey jungen Leuten ſiehet man oft auf dem Blute eine Speckhaut, und dieſe vertragen das Aderlaſs gut: hergegen iſt es den Alten nachtheilig, und es iſt nicht abzuſehen, wie man in vorigen Zeiten bey dieſen ſo verſchwenderiſch mit dem Aderlaſs habe ſeyn können. Anjetzt fällt man hier ſchier in das entgegengeſetzte Extrem, und läſſet nicht einmal Leuten Blut, welche an einer entzündlichen Bruſtkrankheit darnieder liegen, welches gewiſs eben ſo ſchädlich ſeyn muſs.

Toulon ſur Arroux[a]). Dieſe Stadt hat nach Weſten Berge: nach andern Gegenden hin aber Wälder

a) Journal de Médécine 1787. Sept.

Wälder und Wieſen. Der Boden iſt trocken und fruchtbar: auf demſelben erbaut man Gerſte, Haber, Buchweitzen, türkiſch Korn, Hirſe und Erdäpfel. An Holz iſt hier kein Mangel, weshalb es auch in keinem Preiſse ſteht. Nord- und Südwinde ſind hier die herrſchenden. Erſterer wehet faſt alle Morgen und Abende. Um Mittag erhebt ſich der Südwind: Daher entſpringt nun eine groſse Abwechſelung in Anſehung der Temperatur der Luft, welches eine Quelle von vielen Krankheiten wird.

Die alte Stadt iſt nur ſchlecht gebaut. Die Einwohner, deren Anzahl ohngefähr auf 3000 angeſchlagen wird, ſind nicht bemittelt: indeſs hat man doch gutes Brod aus Rocken und Weitzen: auch Ochſen- und Kuhfleiſch.

Das gemeine Volk iſt noch viel ärmer: es hat kaum Rockenbrod, und iſſet nur Ziegenfleiſch. Die ganz arme Claſſe von Menſchen nimmt nur Kartoffeln, Eyer und Milch zu ſich.

Im Sommer ſteigen aus dem Fluſſe, der ſonſt voll Fiſche und Krebſe iſt, böſe Ausdünſtungen in die Höhe: auch ſind hier das ganze Jahr durch die Nebel ſehr gemein, welche den Ort ſehr feucht machen. Dazu kömmt nun noch die groſse Unreinlichkeit der Straſsen, der Miſthaufen und Pfützen; die ſchlechte Einrichtung der Häuſer, welche ſehr niedrig und feucht ſind: einige derſelben ſtehen ganz am Rande des Fluſſes; andere haben ſo kleine Fenſterchen, daſs kaum des Tages Licht hindurch dringen kann: — alles dieſes trägt nun zur ungeſunden Beſchaffenheit vieles bey. Gallichte Peripneumonien mit Fäulung; Angina inflammatoria und catarrhalis; bösartige Faulfieber; Rheumatiſmen;

Schwindſucht; Waſſerſucht; der weiſse Fluſs u. d. gl. ſind hier gemeine Krankheiten. —

Oft entſtehen hier nach den Fiebern, Ohrengeſchwülſte und Verſetzungen. Die Angina geht oft in den kalten Brand über. Auch in der Nachbarſchaft von Toulon hat man oft Faulfieber mit Petetſchen: ſelbſt ſieht man hier die Entzündungen oft in den kalten Brand übergehen. Weil man hier oft ſchlechtes Brunnenwaſſer, das roh und mit ſchweren kalchartigen Theilen geſchwängert iſt, trinkt; ſo leiden die Menſchen auch oft an Scropheln, Kröpfen und andern Fehlern des lymphatiſchen Syſtems.

Dijon iſt gut gebaut, hat gute Straſsen und Spatziergänge. Ueberhaupt iſt die Gegend fruchtbar und angenehm. Dies gilt auch von der ganzen Gegend von Trevoux bis Lion.

Was die Temperatur von Dijon anbetrifft, ſo wird dieſe von Kirwan [b]) folgendermaſsen beſtimmt: Die Beobachtungen von vier Jahren, ſagt er, die bis 1781 dauerten, ſetzen die mittlere Temperatur dieſer Stadt auf 52°, 8. Die Temperatur der Standgegend zeigt aber 55°, 3, der Unterſchied läuft daher auf 2°, 5 hinaus. Dijon liegt aber 260 Meilen von der Standgegend, welches eine Verringerung von 1, 7 bewirkt. Es wird überdem noch durch eine gegen Weſten liegende Reihe von Bergen und durch die ohngefähr 60 Meilen entfernten Jura-Gebürge, abgekühlt.

Uebrigens iſt Bourgogne waſſerreich, hat viele Moräſte, ſelbſt unterirdiſche Seen. Dies iſt der Fall in der Landſchaft Breſſe, wo deren zwey ſind, welche

b) a. a. O. S. 99.

welche oft bey der gröſsten Trockenheit überlaufen und die ganze Gegend unter Waſſer ſetzen. Die eine hat eine groſse Oeffnung; da man hergegen bey der andern gar keine entdecken kann: gleichwohl dringt doch bey dem trockenſten Wetter oft ſo viel Waſſer aus der Erde, daſs einige Wieſen davon ganz unter Waſſer geſetzt werden. Weil auch hier viele hohe Berge angetroffen werden, z. B. der Mont pilat, der an die 600 Klafter über die Fläche des Rhonefluſſes erhaben iſt, und auf welchem ſich Goldadler, Hermeline u. d. gl. Thiere aufhalten, ſo iſt es hier nicht allein kalt, ſondern der Wein miſsräth auch oft: faſt nur ums ſiebente Jahr hat man ein gutes Weinjahr: und dennoch legt man ſich darauf hier mehr als auf den Ackerbau, welches zur Folge hat, daſs oft Mangel am Korn entſteht. —

Die Bourgogner Weine theilt man ein in die obern und untern. In Oberbourgogne wächſt er zu Pomar, Chambertin, Reaume, le Clos de Vougeot, Vollenay u. ſ. w. Die beſten Weingegenden ſind Auxerre, Coulanges, Irency, Tonerre, Avalon, Joigny, Chables. Der rothe Wein von Coulanges und Tonerre iſt der beſte. Der Wein von Chables iſt weiſs, aber gut. Eben ſo zu Auxerre. — Der meiſte Wein wächſt auf einer Kette von Bergen, die von Dijon anfangen, und nach Beaume und Chalons gehen.

Unter den Mineralwaſſern ſind die zu Apoigny bey Seignelay, und die zu Premaux bey Nuys nicht ſehr bekannt. Deſto bekannter ſind die zu Bourbon-Lancy, wobey ſich auch ein Bad befindet: es iſt rund gefaſst und hat 60 Fuſs im Durchmeſſer mit einem marmornen Boden. An die 500 Perſonen haben darin Raum: man hält es für ein

 Werk

Werk aus der Römer Zeiten. Ein anderes Waſſer, welches ebenfalls ſtark beſucht wird, liegt beym Flecken St. Reine.

Burgund iſt ſo wie die Franche Comte theils flach, theils auch bergigt. Man treibt, nach den verſchiedenen Gegenden, Viehzucht, Ackerbau und Weinbau. Ehemals hatte das Land viel Holz: jetzt iſt es nicht ſo.

Im Walde des Dorfes Chaux bey Beſançon befindet ſich eine Höhle, worin im Sommer Eiszapfen anfrieren, die im Winter wieder ſchmelzen. Eine ähnliche, aber noch merkwürdigere, trifft man drey Meilen von Beaume les Nones an: hier entſteht im Sommer ſo viel Eis, daſs ſich die ganze Gegend damit verſehen kann.

Ohnweit Veſoul giebt es auch Mineralwaſſer.

Die Lebensart der Landleute iſt ſehr dürftig: viele eſſen Rocken- und Gerſtenbrod, oft mit Kleyen: auch genieſsen ſie oft Brey aus einer Art Mays. Das Fleiſch iſt eben nicht das beſte, und der Saoneflufs führt nur wenig Fiſche.

Die Stadt Auxonne[c]) hat einen leimigten und moraſtigen Boden; derſelbe iſt flach und voller Wieſen, jedoch nach Oſten hin iſt er trockner, weil ſich da Berge erheben. Hier gerathen Rocken, Gerſte, Haber, Mays und Hülſenfrüchte ſehr gut. — Im Frühling führen die Weſtwinde vielen Regen herbey, daher pflegt es bis im Sommer feucht zu ſeyn: die Herbſtmonate ſind deſto angenehmer: die Winter ſind mäſsig kalt; das hieſige Brunnenwaſſer iſt hart

c) Journal de Médécine. 1787. Juillet.

hart und mit vielen ſelenitiſchen Theilen verſehen: der Wein iſt ſo wohlfeil, daſs ihn auch der Aermſte trinkt, und deshalb wird er auch oft gemiſsbraucht. Die Caſernen liegen in einer niedrigen, feuchten Gegend, wo ſtinkendes Waſſer iſt, und wo die Abtritte noch mehr die Luft verderben. Auch hat das Hoſpital ſeine Fehler: die Fenſter ſind zu klein: die Bettſtellen zu groſs, und es fehlt ganz an friſcher Luft. Hierzu rechne man nun noch den ſtinkenden Fortificationsgraben, ſo braucht man ſich nicht zu verwundern, daſs die kalten Fieber hier endemiſch ſind. Auch ſind die Catarrhe und gallichten Peripneumonien hier ſehr gemein. Die Blattern kommen aller acht Jahre, und ſind gewöhnlich nicht ſehr bösartig. Als man aber im Jahre 1784 einen neuen Canal anlegte, woraus vieler Geſtank entſtand, ſo nahmen ſelbige eine ſehr bösartige Geſtalt an.

Lothringen hat die ſogenannten Vogeſiſchen Gebürge zu einer Vormauer, und hier iſt die Luft rauh und kalt und der Boden iſt nicht der beſte. Die niedern Gegenden aber haben einen fetten und fruchtbaren Ackergrund, nur iſt das Clima feucht, ſo wie es auf den Ardennen auch zu ſeyn pflegt. Die beſte Gegend iſt die um T o u l. Aus den hieſigen Bergen kömmt nicht allein Silber und Eiſen, ſondern es entſpringen hier auch viele Flüſſe, womit das Land reichlich verſehen iſt, und Mineralquellen. Unter den letzten iſt das Waſſer zu P l o m b i e r e s am berühmteſten; darnach das zu P o n t à M o u ſſ o n, welches ein eiſenhaltiges, ſaliniſches Waſſer iſt. Auch hat man hier noch ein Waſſer, welches S a l m a d e genannt wird.

Auf den vogesischen Bergen [d]) bleibt der Schnee oft bis Johannis liegen. Dies verursachet kalte Winde, die sich über ganz Lothringen verbreiten, und wovon man die dicken Wolken, Nebel und kalten Regengüsse leiten muss, so wie auch die häufigen Winde, womit dieses Land, sowohl im Winter als Sommer, belastet ist, und die aus allen Gegenden kommen: daher ist die Witterung unbeständig und der Frühling nicht angenehm, selbst oft kalt. Die Sommer sind kurz, aber heiss; der Herbst bald angenehm, bald kalt und feucht: meistens ist aber der October gut; jedoch stellt sich der Winter früh ein. Im Jänner und Hornung hat man gemeiniglich viel Frost und Schnee.

In Ansehung der Tageszeiten bemerkt man, dass die Morgenstunden kalt und nebeligt sind: die Mittage sind aber sehr heiss, und die Abende werden früh wieder kalt.

Die Beschaffenheit der Thäler ist von anderer Art. Hier herrschen allzeit dicke Nebel und viele Winde, und es ist überhaupt hier ungesund. Daher trifft man hier oft Epidemien an, wovon die bergigten Gegenden frey sind.

Wasser giebt es hier von allerley Art: Fluss- Schnee- und Brunnenwasser. Das zu St. Dietz enthält einige mineralische Theile.

Rocken, Haber, Buchweitzen, Hirse und Obst gerathen hier hinreichend: Wein aber nicht.

An aromatischen Pflanzen ist auf den vogesischen Bergen kein Mangel: auch wachsen hier viele Eichen,

c) Journal de Médécine. 1788. Juillet.

Eichen, Buchen und Tannen. Die Wiefen haben nicht das befte Gras, aber die Schaafweide ift fchön: daher hält man hier auch viele Schaafe und Ziegen: es giebt hier auch viele Fifche und Vögel: in einigen Flüffen findet man fogar Perlenmufcheln.

Die Einwohner auf den Bergen find von hitziger, magerer, lebhafter und galligter Conftitution: fie find arbeitfam, fleifsig, und können alles ertragen: daher findet man unter ihnen nicht allein ftarke, fondern auch viele alte Menfchen von 80 bis 90 Jahren.

In den Thälern fieht es hergegen mit den Einwohnern ganz anders aus. Hier find fie phlegmatifch, indolent, dick und blafs von Anfehen.

Weil die Bergbewohner mit einem undankbaren Boden zu ftreiten haben, fo ertragen fie alle Befchwerden mit der gröfsten Standhaftigkeit. Sie legen auf den Bergen Weiden und Wiefen an, die fie zu bewäffern wiffen, auch düngen fie den fteilften Acker mit Mergel und Kalk. Zur Regenzeit fammlen fie forgfältig in angelegten Ciftern en Waffer, um damit die Wiefen zu bewäffern. Die Häufer find niedrig, klein, an den abhängigen Theilen der Berge angelegt: daher find fie feucht und es fliefst fogar oft mitten durch die Stube, in eignen dazu angebrachten Rinnen, das durch die Wände gedrungene Waffer fort. Inwendig ift alles dunkel und fchmutzig, und auswendig umgeben Mifthaufen und Teiche die Häufer, die gemeiniglich nur aus einer Stube und Küche beftehen; in der erften trocknet man die Wäfche und hängt naffe Sachen auf Stricke: Käfe, Milch, Brod, gährende Sachen — alles wird hier aufbewahret: — alles ift erftaunlich unrein: —

oft ſind die Häuſer ſogar unter der Erde angebracht. Kömmt nun der Winter, wo der äuſsern Luft der freye Zugang verſchloſſen wird, ſo kann es nirgend ungeſunder als hier ſeyn. Daher finden ſich auch um dieſe Zeit die meiſten Krankheiten ein. — Eben dieſe Leute tragen für ihr Vieh eine weit gröſsere Vorſorge als für die Menſchen. Denn die Thiere warten ſie auf das beſte, reinigen und lüften die Ställe oft.

Was die Nahrungsmittel dieſer Leute anbetrifft; ſo genieſsen ſie Weitzenbrod, Speck, Erdäpfel, eingeſalzenes Fleiſch u. d. gl. Andere eſſen Rockenbrod und Milch, trinken auch wohl ſpirituöſe Sachen: Wein wird aber ſelten genommen.

Die Krankheiten der Bergbewohner ſind Bruſtkrankheiten, als: Knoten in den Lungen; Blutauswurf und Schwindſucht. Augenzufälle ſind hier ebenfalls gemein.

In den Thälern herrſchen viele catarrhaliſche Krankheiten; das Aſthma; faule und intermittirende Fieber; der Rheumatismus; die falſche Pleureſie; ſeröſe Durchfälle und überhaupt alle Krankheiten ex Colluvie ſeroſa; aber keine entzündlichen Krankheiten. Wenn Hitze auf Kälte folgt, ſo ſtellen ſich die faulichten Wurmfieber ein. Augenflüſſe, Ruhren, Cachexien, der weiſse Fluſs u. d. gl. ſind gewöhnliche Zufälle. Dieſen armen Menſchen ſind Wein, Gewürze und Fleiſch gut, und von dieſen gilt, was R o u ſ ſ e a u ſagt: jeunès vous autres, quand vous avès la fiêvre; mais quand vos paiſans l'ont, donnès leurs de la viande, et du Vin. In den Thälern giebt es, der angeführten Urſachen wegen, mehr Kranke als auf den Bergen. Alle die hieſigen Ein-

Einwohner haben eine grofse Difpofition zur Säure: daher ift der Geruch ihres Körpers fauer; fie haben faures Aufftofsen und eine blaffe Farbe der Haut: — alles beweifet Säure: felbft der Urin färbt den Veilchen-Syrup roth. Deshalb leiden fie auch faft alle an Zähnen, welche fchwarz, cariös und mit Weinftein überzogen find. Die meiften Einwohner haben auch Würmer und eine fchlechte Verdauung; fie find mit Blähungen geplagt; leiden an Obftruktionen, Leberverftopfungen, Beingefchwülften u. d. gl. m.

Bey Kindern ift die Säure noch deutlicher: fie find mit Milchgrind, verftopften Drüfen am Halfe und im Gekröfe durchgängig geplagt; in den Thälern artet die Säure in die Rachitis aus: die jungen Mädchen leiden an der Chlorofis: — die Farbe ihrer Haut ift faft grün: vor dem 18. Jahre ftellen fich die Menfes nicht ein und hören früh auf: dabey find fie fparfam, mifsfärbig und oft fchmerzhaft. Zuweilen ift es nur rother Schleim: der weifse Flufs ift ebenfalls hier gemein, wobey die Kranken fchwach und mager werden. Das Abortiren ift hier fo gemein als fchwere Geburten und Milchverfetzungen. Die kalte faure Difpofition äufsert fich ferner in verfchiedenen kalten Gefchwülften, als: Kröpfen, Drüfengefchwülften, die bis auf die Bruft reichen, und in fcrophulöfen Zufällen. Diefe fauere Difpofition wird hervorgebracht, 1. durch das phlegmatifche Temperament, 2. durch die feuchte Luft, 3. durch die Nahrungsmittel und Waffer.

Ferner fo findet man in diefen dumpfigen Thälern eine Art Anthrax oder Carbunkel oder Puftule maligne nicht felten. Zuerft meldet fich der Anthrax mit einem ftechenden Schmerz an, und ift An-

Anfangs nicht gröſser als ein Flohſtich, wird aber bald von der Gröſse einer Haſelnuſs. Entweder hat er ſeinen Sitz zwiſchen den Fingern, oder am Fauſtgelenke oder auch wohl am Arm und Geſichte. Anfangs iſt er roth, wird aber bald ſchwarz: oft enthält er nichts als eine Feuchtigkeit, worauf ein böſes Geſchwür entſteht. Der Puls iſt klein, zuſammengezogen und ſchwach: die Kräfte ſinken: innerlich entſtehet Kälte, äuſserlich Hitze. Der Theil ſchwillt an, dehnt ſich aus: es erfolgt ein trockner Brand und oft binnen 3 bis 4 Tagen der Tod. Dieſe Krankheit iſt am häufigſten bey denen, die krankes Vieh zu beſorgen haben, oder wenn es ſchon geſtorben, abdecken. Schleunige Hülfe kann allein Rettung bringen. Allzeit iſt groſse Gefahr vorhanden, ſobald die Puſtel einem Lebenstheil nahe ſitzt, der Puls klein iſt und Ohnmachten vorhanden ſind: die niedergeſchlagene Phyſiognomie kündiget auch nichts Gutes an. Es iſt gleichfalls von ſchlimmer Bedeutung, wenn die Puſtel ſinkt, ohne Beſſerung. Hergegen hat man Grund zu hoffen, wenn die Puſtel hoch und roth iſt, und der Kranke einen guten Puls hat. Alsdenn legt man Unguenta digeſtiva maturantia auf; oder man ſchlägt friſchen Milchrahm, worin weiſse Seife aufgelöſet worden, um. Auch legt man die Blätter von rothem Kohl, mit dieſem Mittel beſtrichen, über. Innerlich giebt man Cardiaca und Antiſeptica.

Was die epidemiſchen Krankheiten anbetrifft, ſo ſind ſie ebenfalls in den Thälern häufiger als auf den Bergen. In der erſten Gegend hat man viele gallichte Peripneumonien, in der letztern aber mehr entzündliche Krankheiten. Im Frühling verſpüret man, beſonders in den niedrigen Gegenden, catarrha-

tarrhalische Fieber; im Sommer gallichte Colicken, Durchfälle und Ruhren; der Herbst führt kalte Fieber, Rheumatismen, Brustwassersucht u. d. gl. herbey. Das Aderlassen darf eigentlich nur auf den Bergen, nicht aber in den Thälern vorgenommen werden. In den letztern Gegenden sind dafür Brechmittel, Laxiermittel, diaphoretische, eröffnende, seifenartige mit Eisen- und Wurmmitteln vermischt, die dienlichsten.

Zu Bruyers, welches zwischen St. Dietz, Remiremont und Luneville gelegen ist, und welches seinen Namen von dem vielen Haidekraut erhalten hat, das auf den benachbarten Bergen wächst, die mit den Vogesischen zusammenhängen, ist die zuletzt beschriebene Classe von Krankheiten sehr zahlreich.

Lothringen hat den Druck der ehemaligen Generalpächter vor vielen andern Provinzen in einem hohen Grade empfunden, und ist dadurch aus seinem ehemals blühenden Zustande ganz herabgesunken. Im Jahr 1737 betrugen die Abgaben dieses Landes nur 5800000 Livr. im Jahre 1763 aber schon 14 Millionen.

Gleichwohl leben doch die Einwohner in diesem Theile Frankreichs bey weitem nicht so elend, als man sich wohl einbilden möchte: Ueberall, schreibt ein preussischer Officier [e]) aus dem Feldzuge im Jahre 1792, trifft man sehr niedliche Häuser an, denen es selbst an äusserm Putz nicht fehlt. Die Möbeln sind artig und reinlich, und viele Zimmer sogar ausgemahlt. Auch die Bauern sind rein-

e) Allgemeine Litt. Zeit. v. J. 1793. May.

reinlich und viel bürgerlicher gekleidet als unſere Bauern. —

Der Elſas iſt mit Wäldern, Bergen, Thälern, wie auch mit fruchtbaren Aeckern reichlich verſehen: hin und wieder hat das Land faſt das Anſehen eines Gartens. — Die Wälder enthalten Nadelholz, Birken und andere Baumarten. Die Berge gehören zu den Vogeſiſchen oder zum Wasgau, welches von Südweſten gegen Norden zu, von Belfort nämlich bis über Zabern, Elſas von Lothringen trennt, ſich darauf in der Gegend der letztern Stadt ein wenig öſtlich zieht, und Elſas von Oſten gegen Nordweſten bis Landau bedeckt. Dieſe Berge liefern allerley Metall, als Silber, Eiſen, Kupfer und Kobalt, und auf ihnen wachſen eine Menge herrlicher Pflanzen, deren 1550 Arten gezählt werden. Aus denſelben nehmen auch verſchiedene Mineralwaſſer ihren Urſprung, als: die Bäder zu Artelsheim, Aſchbach und Averheim, wie auch der Sulzmatter Sauerbrunnen. An Getreide, Vieh und allen Nahrungsmitteln hat dies Land einen groſsen Ueberfluſs. Auch iſt die Menſchenzahl, nach Verhältniſs der Groſse des Landes erſtaunlich groſs: man ſchätzt die Länge des Landes auf 46 Meilen und ſeine Breite auf 5 bis 14 Meilen. Auf dieſem Fleck leben 626400 Menſchen, die alle ein gutes Anſehen haben.

Die Berge, deren oben Meldung geſchehen, werden nach Elſas hin, immer flächer, bis ſie ſich endlich in eine anſehnliche Ebene verlieren, die anſehnliche Städte und Dörfer enthält, unter welchen Strasburg und Hagenau zu rechnen. Dieſer letzte Ort[f]) iſt zum Theil am Abhange eines Hügels

f) Bader a. a. O. S. 200.

gels erbaut, an deffen Fufse die Moder hinftrömt, durch welche Hagenau in den Weft- und Oftheil eingetheilt wird. Der auf das mittägliche Ufer des Fluffes gebaute Theil ftellt gleichfam ein Amphitheater vor, da feine Strafsen alle fehr abhängig gegen den Flufs hin find — der andere Theil erftreckt fich von Süden gegen Norden längft der Ebene hin, welche die Hügel, die den Ort von dem Wasgau trennen, zwifchen fich laffen.

Das Erdreich ift fandigt und daher nicht fruchtbar. Aufser Nadelholz und Färberröthe wächft hier nicht viel. Im obern Theile der Stadt hat man gutes Brunnenwaffer; im untern ift es aber füfslich und mit felenitifchen Theilen gefchwängert: daher findet man hier herum viele Kröpfe.

Weil es keine Sümpfe und Moräfte in der Nähe giebt, fo ift die Luft trocken und rein, wozu auch die abhängige Lage der Stadt vieles beyträgt. Hier giebt es daher felten Nebel, wie in den übrigen fetten, am Rheine gelegenen, Gegenden, wo felbige fehr häufig find. Unter den Winden regieren der Weft, Südweft und Nordweft am häufigften. Erfterer bringt im Herbft vielen Regen: der Nordwind ift trocken, kalt und führt Schnee herbey: im Frühling ift er den Früchten fchädlich.

Die Stadt Hagenau ift gut gebaut, hat breite Strafsen, grofse, offene Plätze, und ift reinlich. Ueberhaupt ift die Stadt gefund und enthält viele alte Perfonen.

Die Einwohner find gut gebaut, eher mager als fett, haben aber ftarke Muskeln: fie find arbeitfam, kühn und haben ein heftiges, gallicht-fanguinifches Temperament. Ihr Urin ift hoch gefärbt, und

und gemeiniglich ſchwitzen ſie viel. Das weibliche Geſchlecht iſt ſchön von Geſtalt; gebiehrt leicht und iſt der Bleichſucht ſelten unterworfen.

Allerley Nahrungsmittel an Fleiſch, Brod und Gemüſen ſind überflüſſig vorhanden, beſonders Schöpſen- Schweine- und Kalbfleiſch; desgleichen Wildpret und Fiſche.

In und um Hagenäu hat man keine Weinberge und doch iſt der Wein nicht ſehr theuer, weil es nicht weit von hier ſchon Weingegenden giebt, die man in die Unter und Oberelſaſſer eintheilt. Die Oberelſaſſer ſind ſtärker und ſüſser als die Unterelſaſſer, welche leichter und ſauerlicher ſind. Sie können daher erſt nach einigen Jahren getrunken werden. Um ſie nun ſüſser zu machen, und ſie deſto beſſer aufbehalten zu können, ſchwefelt man ſie auf eine ungewöhnlich ſtarke Weiſe, daher der Wein ſchnell in den Kopf ſteigt und die Verdauung ſchwächt und in Unordnung bringt. Zwiſchen der Lebensart der verſchiedenen Bürgerklaſſen giebt es, nach ihrem Stand und Reichthum, einen groſsen Unterſchied: beſonders iſt die ärmere Claſſe hier ſchlimmer daran als an andern Orten, weil die Gelegenheiten, Geld zu verdienen, ziemlich ſelten ſind. Die Landleute leben viel beſſer, leiden an keinem Mangel, trinken ſogar oft, während der Mahlzeit, Wein: den Tag über aber geronnene Milch oder Buttermilch.

Bier trinkt man nicht viel: deſto häufiger aber Kaffee. Auch fangen die gebrannten Waſſer und beſonders das Kirſchwaſſer an, häufig überall im Elſas gebraucht zu werden. Allein dieſe Getränke ſchicken ſich für die Hagenauer, die trockne Faſern haben, nicht ſo gut als für die, ſo in den niedrigen

Gegen-

Gegenden am Rhein wohnen. — Im Winter follte man fich noch mehr davor hüten, weil man hier, wie überhaupt im Elfaffe, die nachtheilige Gewohnheit hat, fich in diefer Jahreszeit forgfältig in die durch Oefen ftark geheitzten Zimmer einzufperren. Daher herrfchen im Winter die inflammatorifchen Krankheiten, befonders Bruftentzündungen häufig, zumal wenn Nordwinde regieren.

Ift der Winter aber feucht und regnerifch, fo bemerkt man catarrhalifche Zufälle, wie an andern Orten.

Im Frühling verfchwinden diefe Krankheiten felten, es fey dann, dafs es fehr warm und nicht regnerifch ift.

Erfcheinen im May die fchönen Tage und die Wärme, fo verfchwinden die Krankheiten nach und nach. Diefe gefündefte Zeit, wo alle Krankheiten gleichfam einen Waffenftillftand machen, dauert oft bis zu Ende des Julius; dann erfcheint eine ftarke Hitze, wo wohl Brenn- Gallen ja wohl Faulfieber zum Vorfchein kommen, die faft immer den entzündlichen Charakter an fich haben. Folgt auf die grofse Hitze ein etwas lange dauernder Regen, fo wird die Ausdünftung fehr leicht unterdrückt, fie wirft fich dann auf die Eingeweide und erregt Ruhren, welche faft immer mit Aderlaffen behandelt werden müffen.

Aufser diefen Krankheiten erfcheinen im Herbfte noch einige Wechfelfieber, unter welchen das viertägige fehr felten ift. Ueberhaupt find in diefer Gegend, wenn nur die Witterung nicht zu nafs ift, die Wechfelfieber ungewöhnlich.

Das Hoſpital in Hagenau iſt ganz neu, ſteht an dem Fluſſe und iſt von allen andern Wohnungen entfernt. Es iſt auf das beſte, bequemſte und geſundeſte eingerichtet, deswegen ſchickt man auch die Geneſenen aus den andern Hoſpitälern des Elſaſſes hieher, wo ſie gewöhnlicher Weiſe ſehr bald völlig wieder hergeſtellt werden. Aus dem militäriſchen Hoſpitale zu Strasburg werden beſonders viele hieher geſchickt; und ſobald ſie in das hieſige Hoſpital gebracht worden, ſo bekommen die Krankheiten gleich ein günſtigeres Anſehen. Man hat hier an hartnäckigen Wechſelfiebern darnieder liegende Kranke, welche dabey noch verſtopfte Eingeweide und alle Arten waſſerſüchtiger Zufälle hatten, in kurzer Zeit ſehr glücklich geheilt. Ausgeartete Fieber ſahe man mehr als einmal ihren erſten Typus wieder annehmen, und waſſerſüchtige Zufälle verſchwinden, ohne daſs man dieſes etwas anderm, als einigen Tagen Aufenthalt in dem hieſigen Hoſpital zuſchreiben konnte.

Den Schaarbock kennt man hier gar nicht, weil man hier das beſte Gegenmittel, eine reine elaſtiſche Luft hat.

Im untern Elſas iſt aber die geſunde Beſchaffenheit der Luft lange nicht ſo gut, weil es hier viele ſtinkende Nebel giebt. Dies erfährt ſelbſt Strasburg g), auf welchen Ort wir jetzt unſern Blick noch kürzlich wenden müſſen. Gegen Mittag liegen Wälder, Kornfelder, Wieſen und die Schweitzergebürge, welche theils gegen die brennende Hitze ſchützen,

g) Holzberger de aëre, aquis et locis Argentiae 1758.

ſchützen, theils auch durch die balſamiſchen Dünſte, die von den Pflanzen des Jura Berges in die Höhe ſteigen, die Luft verbeſſern. Gegen Weſten hat man das Vogeſiſche Gebirge ſehr nahe, auf welchem der Illfluſs und Breuſch entſpringen. Auf dieſer Seite beſteht das Erdreich aus rothem Sand, auch hat man hier viel Wald. Nach Oſten hat man eine Ebene, in welcher das Rheinbette, viele Fruchtfelder, aber auch viele niedrige, oft mit Rheinwaſſer bedeckte, Gegenden gelegen ſind, die nur Bäume und Steine enthalten. Daher kann von dieſer Seite der Wind frey in die Stadt dringen. Nach Norden hat man endlich viele Kornfelder, und daher iſt es hier trocken. Da aber die andern Seiten niedrig und feucht ſind, ſo muſs es an Nebel und Dünſten nicht fehlen.

Die Stadt ſelbſt hat breite Straſsen, verſchiedene groſse Plätze und Waſſer im Ueberfluſs. Denn auſser den beyden oben genannten Flüſſen, die ſich hier vereinigen, hat man hier an die 200 Brunnen.

In der Nähe von Straſsburg giebt es verſchiedene Mineralwaſſer, als: das Sulzerwaſſer, wovon Schürer; das Niederbronnerwaſſer, wovon Leuſchering, und der Holzerbrunnen, wovon Kratz eine Abhandlung geſchrieben haben. Im Oberelſas iſt das Wattenweiler Waſſer [h]) gelegen: ein gelindes eiſenhaltiges Waſſer mit ſtarkem Eiſenſchlamm vermiſcht. Es enthält auch eine die Säure brechende Erde und etwas Kochſalz. Mit der Seife ſchäumt es nicht.

Y 2 In

h) Gött. Anzeigen von gel. Sachen, vom Jahre 1765. S. 1192.

In der Nähe von Colmar, welches in einer sehr angenehmen und fruchtbaren Gegend liegt, befindet sich noch der Sulzbacher Brunnen[i]). Es ist ein kleiner, mit hohen Mauern umgebener und vielen Mistpfützen angefüllter Ort, in welchem etwa 600 Seelen leben, wovon etwa jährlich 60 sterben. Die meisten leben vom Landbau, und treiben den Reben- und Wiesenbau darneben. Kornfelder hat man nur wenige und nur einige Kraut- und Baumgärten. Fast jeder verfertiget selbst das Wenige, das zu seinem Landgewerbe und Kleidung nöthig ist. Schneider und Schuster würden hier ihr Glück nicht machen. Die meisten gehen im Sommer ohne Strümpfe und Schuhe, ausgenommen des Sonntages, da man sie noch säuberlich genug und halbstädtisch gekleidet siehet. Auf den Stoppelfeldern tragen sie Holzschuhe. Ausser der Curzeit wissen die meisten nichts von Fleisch, und leben von Brodsuppen, Milch, Obst und groben, schlecht gekochten Gemüsen; sie sehen daher, und bey dem beständigen Laufen in der feuchten Luft, hager und blassbräunlicht aus; viele Kinder haben von hartverdaulicher Speise und vom Naschen des unreifen Obstes, grosse Bäuche. In kranken Tagen sind sie mehrentheils ohne Arzeney und guten Rath, und an ihren Sauerbrunnen haben sie wenig Glauben, der auch ihnen wohl, weil sie von Jugend auf ihren Durst damit löschen, nicht mehr als Arzeney dienen mag. — Dieses Wasser kömmt in den meisten Stücken mit dem Spaa- oder Schwalbacher Wasser überein, und diesem nach, scheinen seine Hauptbestandtheile in fixer Luft, in einer geringen Menge Eisen-

i) Rahn Gazette de Santè. Dritter Jahrg. S. 282.

Eifenvitriol und etwas mineralifchem Alcali und Glauberfalz zu beftehen. Herr Mieg empfiehlt es den Milzfüchtigen, Schwermüthigen und Wahnfinnigen und in allen Krankheiten, hauptfächlich folchen, welche von Gemüthsleidenfchaften, als: anhaltendem Gram und Sorgen herrühren. — Da es in Sulzbach keine Badeanftalten giebt, fo empfiehlt Herr Mieg, fich des, von Sulzbach nicht weit entfernten Sulzmatter Bades zu bedienen. Diefes Sulzmatter Bad ift nur durch einen Berg von Sulzbach getrennt, und ift zugleich nicht weit von Bafel entfernt. Das Bad ift im hinterften Winkel eines engen Thales, eine Stunde von Ruffach befindlich, allwo feit wenigen Jahren, zum Behuf der Badegäfte, ein fchönes weitläuftiges Gebäude aufgeführet worden. Die vertheilende und ftärkende Kraft diefes Bades kömmt dem Bade zu Plombieres gleich.

Zum Befchlufs von Frankreich, erwähne ich noch die vornehmften Anftalten [k]), welche, zum Unterricht der Jugend, in Paris angelegt find, und welche, bey aller Veränderung der Dinge, aller Wahrfcheinlichkeit nach, am wenigften gelitten haben.

Die medicinifche Facultät zu Paris zählt fich in Europa unter die ältefte, und entftand, nach ihrer Zeitrechnung, fchon im Jahre 1180. Seit diefer Zeit hat fie viele Veränderungen erfahren. Anfänglich gaben die Aerzte diefer Facultät in ihrem Haufe Vorlefungen: feit 1505 aber wurden diefelben in einem eignen, dazu gekauften Haufe gehalten, wo



k) Medicinifches Journal. 18. Stück.

ſie auch eine Bibliothek anzulegen anfiengen und ihre Verſammlungen hatten. Im Jahr 1617 bauten ſie am nämlichen Platze, ein Amphitheater, welches ſie 1744 wieder renovirten, und welches bisher zu ihren Vorleſungen diente. Da das Haus ſowohl, als das Amphitheater wieder ſehr baufällig wurde, ſo ſchenkte ihnen der König das alte Schulgebäude der Rechte in der Rue de St. Jean de Beauvais, wohin ſie 1775 ihre Bibliothek verlegten, und wo ſie ſich nachher verſammelten und ihre Vorleſungen gaben. — Bisher waren die Lehrer nicht beſtändig, ſondern ſie wurden aus den jüngſten Doktoren gewählet, oder aufs neue confirmirt, und da die Beſoldung ſehr gering iſt, ſo iſt ſelten einer über zwey Jahr Profeſſor, welches groſse Unbequemlichkeiten mit ſich führet.

College Royal de France wurde 1520 von Franz I. geſtiftet, und zwar blos in der Abſicht, um die Lateiniſche, Griechiſche, Arabiſche, Perſiſche, Hebräiſche und andere fremde Sprachen zu lehren, wozu 12 Profeſſoren beſtimmt wurden. Seit dieſer Zeit iſt durch die folgenden Regenten, die Zahl der Profeſſoren in den verſchiedenen Wiſſenſchaften bis auf 20 geſtiegen, worunter 4 im medicinischen Fach angeſtellt ſind. Dieſes Collegium zählt ſeit dieſer Zeit viele groſse Männer unter ihren Profeſſoren. Vidus Vidius war 1541 der erſte Lehrer der Arzeneygelahrtheit, und ein Riolan, Tournefort, Geoffroi, Aſtruc, Ferrein haben mit vieler Ehre ihre Stelle bekleidet. In den neuern Zeiten waren hier Raulin, Portal und d'Aubenton angeſtellt.

Jardin

Jardin royal des Plantes hat ſeine Stiftung Guy de la Broſſe, Leibarzte Ludwigs XIII. zu verdanken. Es war damals nur ein kleiner Garten an der Stelle, wo ein königlicher Gärtner einige Pflanzen für die Studierenden unterhielt. Guy de la Broſſe kaufte daher auf Befehl ſeines Herrn ein groſses Stück Erdreich dazu, und legte den Grund zu dem gegenwärtigen ſchönen, in der That königlichen Garten. Im Jahr 1626 wurden die erſten Demonſtrationen in der Botanik daſelbſt gegeben, und ein Jahr darnach wurde die Stiftung auf königlichen Befehl noch mit drey andern Profeſſoren vermehrt. 1636, als man den erſten Catalogus der Pflanzen herausgab, enthielt er ſchon 3000 in- und ausländiſche Pflanzen. Neben dem botaniſchen Garten war in einem Seitengebäude ein ſehr vollkommenes Naturaliencabinet befindlich, welches durch den Fleiſs des D. d'Aubenton in die ſchönſte Ordnung gebracht wurde. Neben, dieſem Cabinette wurde neuerlich eine Gallerie errichtet, in welcher die Scelette aufgeſtellt werden ſollten, die Graf Buffon, welcher mit einigen zum Inſtitut gehörigen Beamten, in einem eigenen dichte dabey gebauten Hauſe wohnte, in ſeiner Naturgeſchichte beſchrieben hat. Alle Vorleſungen und Demonſtrationen waren Jederman frey, und ſolche wurden in einem groſsen Theater, hinter welchem auch das chymiſche Laboratorium angebauet iſt, gegeben. Neulich ſahe man hier folgende berühmte Männer Monnier und Juſſieu in der Botanik: Fourcroy und Brogniard in der Chemie: Petit in der Anatomie: Portal und Mertrud in der Chirurgie, endlich d'Aubenton in der Naturgeſchichte.

College et l'Ecole de Chirurgie ist eins der schönsten Gebäude in Paris, welches unter Ludwig XV. angefangen, und unter Ludwig XVI. geendiget wurde. Es wird von allen Bauverständigen, in Ansehung seiner richtigen Eintheilung und Verzierungen, für ein Meisterstück gehalten. Der vordere Theil des Gebäudes ist mit vierfachen jonischen Säulen geziert und die nämliche Ordnung herrscht auch innerlich, ausgenommen das Frontispice des Amphitheaters, was korinthische Säulen hat. Dieses chirurgische Collegium ist unter dem Namen St. Come seit einigen Jahrhunderten schon bekannt, und es rechnet sich nicht wenig zur Ehre an, dass Ludwig der Heilige einigen ihrer Versammlungen beygewohnt, und sogar in nachherigen Kreutzzügen die verwundeten Krieger habe mit verbinden helfen: auch dass Carl V. und Ludwig XIII sich als Mitglieder in ihre Gesellschaft haben aufnehmen lassen. Mr. Marechall, erster Leibchirurgus Ludwigs XV., übernahm es, mit Ernst den Grundstein zu legen, die Chirurgie in ihre alte Würde einzusetzen — und seinen Nachfolgern war es vorbehalten, diese grosse Unternehmung ganz auszuführen. Mr Marechall erhielt 1725 zuerst eine Stiftung von fünf Lehrstühlen.

Msr. Peyronie, ein würdiger Nachfolger des erstern, der ebenfalls mit allem Eifer an der Aufnahme der Chirurgie arbeitete, hinterliess beynahe sein ganzes grosses Vermögen dem Collegio. Er stiftete durch sein Testament 1750 zu obigen noch fünf Professoren für verschiedene Lehren, so auch noch zwey besondere Lehrer für die Geburtshülfe, nämlich einen für die Zöglinge, den andern für die Hebammen.

Msr.

Mſr. de la Martiniere, der folgte und nicht weniger groſsmüthig war, als ſeine Vorgänger, und die Schule vollkommen machen wollte, erhielt auf Vorſtellung 1765 noch einen Lehrer für die Augenkrankheiten; 1775 noch einen andern für die Chymie, und 1783 einen dritten für die Botanik.

Um die Theorie mit der Praktik zu vereinigen, beſtätigte Ludwig XVI. im Jahr 1774 das an der Schule zu erbauende Hoſpice auf 6 Betten, für auſserordentliche chirurgiſche Krankheiten. Im Jahr 1783 hat der König die Zahl mit 6 andern Betten vermehrt, und Mſr. de la Martiniere hat kurz vor ſeinem Tode noch eine Stiftung von 10 Betten gemacht, ſo daſs 22 Kranke beyderley Geſchlechts da aufgenommen werden konnten.

Vom königlichen erſten Leibchirurgo hieng es bisher faſt allein ab, wer Maitre en Chirurgie werden konnte: aber im Jahr 1749 erhielt Mſr. de la Martiniere einen königlichen Befehl, keinen mehr zur Meiſterſchaft zuzulaſſen, der nicht vorher an irgend einer Univerſität Maitre aux Arts geworden: indeſs werden doch auch bey allen chirurgiſchen Collegiis jene examinirt, und unter dem Namen Experts aufgenommen, die ſich nur auf einen Theil der Chirurgie gelegt haben, als Oculiſten, Zahnärzte, Bruchbänderverfertiger, die blos über ihren Gegenſtand examinirt werden. Sie dürfen daher keine andern Curen bey einer groſser Geldſtrafe unternehmen. Die Hebammen werden ebenfalls da examinirt.

Das Amphitheater, in welchem die Vorleſungen gegeben werden, iſt ſehr prächtig und unverbeſſerlich gebaut. Es kann ganz bequem 1000

 Men-

Menſchen faſſen. Das Licht fällt von oben herein und die Stimme des Profeſſors iſt überall gleich deutlich. Unter den Lehrern zeichneten ſich hier in neuern Zeiten aus Louis, Fabre, Hevin, Sue, Sabbatier, Peyrilhe und Deleurye.

Die l'Academie royale de Chirurgie, die im Jahr 1732 durch Mr. Marechal und de la Peyronie aus 70 Mitgliedern geſtiftet worden iſt, hat der Chirurgie nie die groſsen Vortheile gewähret, die man ſich von ihr verſprochen hat.

Das Hoſpice von St. Come iſt ſehr gut in allem eingerichtet, und Reinlichkeit herrſcht durchgängig da. Die 22 Betten ſind in vier verſchiedenen Zimmern vertheilt, die ziemlich hoch ſind, und für die Ventilation iſt beſtens geſorgt. Man findet allezeit beſondere chirurgiſche Fälle da, auch werden viele wichtige Operationen des Jahres hindurch allda verrichtet, aber leider! daſs die wenigſten zum Wohl des Kranken ausfallen. Denn die Herrn Akademiſten ſind immer in Verſuchen, und bringen wenige zu Stande.

La Societé royale de Médécine iſt 1776 errichtet worden. Ihr Zweck war, einen Briefwechſel mit den geſchickteſten Aerzten im Inn- und Auslande über alle Gegenſtände aus der A. W. zu unterhalten. Ueberhaupt aber über Epidemien und Viehſeuchen zu wachen, um auf jeden Fall die ſchleunigſte Hülfe dabey anwenden zu könen. Dieſer Geſellſchaft liegt ob, alle neue und fremde Arzeneyen, mineraliſche Waſſer u. d. gl. die man einführen will, vorher zu unterſuchen, ob ſie ohne Schaden gebraucht werden können. Der bisherige Secretär war Vicqu d'Azyr.

Le Col-

Le College de Pharmacie. Die Apotheker und Gewürzkrämer, die vor Zeiten in Paris nur eine Gemeinde ausmachten, kauften 1626 ein grosses Stück Erdreich, sammt einem Hause, legten da einen botanischen Garten an, und errichteten ein angenehmes Gebäude für ihre Zusammenkunft. Bald darauf stifteten sie auch einen Professor und bauten ein schönes Laboratorium, und machten den Anfang zu einer Bibliothek und Naturalienkabinet, die bis jetzt ziemlich angewachsen sind. Im Jahr 1777 wurden die Gewürzkrämer von ihnen getrennt, und die Innung der Apotheker bekam neue Gesetze. Bey dieser Gelegenheit setzte sie auch drey Professoren und einen Adjunkt fest, die ihren Zöglingen den nothwendigen Unterricht geben sollten. — In einem der grossen Säle des Gebäudes werden die zwey Theriakgefäse von Zinn, deren jedes 1500 Pfund wiegt, und mit einigen Vorhängeschlössern verwahret sind, aufbehalten. Kein Apotheker in Paris darf den Theriak zu Hause bereiten, sondern er empfängt allda zu seinem Gebrauch für den angesetzten Preis, so viel er nöthig hat. Wenn eins von den Gefäsen leer ist, so wird von der ganzen Gesellschaft, unter vielen Ceremonien, wieder frischer Theriak verfertiget. Es werden nämlich alle Ingredienzen, welche in dio Zusammensetzung des Theriaks kommen, und die mit allem Fleiss auserlesen sind, 14 Tage im grossen Saal öffentlich zur Schau ausgesetzt, und die Zusammensetzung geschieht mit der grössten Sorgfalt und Genauigkeit in Gegenwart einiger Magistrats-Personen und der Commissarien der medicinischen Facultät, damit das Publikum von der Aechtheit dieses Mittels versichert seyn könne.

Die

Die Pflanzen im botanischen Garten waren sonst nach Tourneforts System eingetheilt.

Was die Praxis der Geburtshülfe betrifft, so bewirbt jeder Geburtshelfer sich allzeit um eine bestimmte Anzahl Schwangere, die theils in ihren eigenen Quartieren, theils bey Hebammen unterhalten und umsonst accouchirt werden. Zum Touchiren aber kommen die Schwangern einen Tag jeder Woche ins Haus des Lehrers, in dessen Gegenwart die Lehrlinge touchiren.

Die Cadaver zum Zergliedern werden meist in Paris von den Todtengräbern gekauft, und vom Spital Bicetre geholt. Ein grosses Cadaver kostet einen Louisd'or; ein Mittleres oder ein Kind 12 Livres. Die Einspritzungen werden ebenfalls für jedes Subject mit 6 Livres bezahlt. Ueberhaupt gerechnet, ist kein Mangel an Cadavern, und man kann sie bestellen, wie man sie haben will. —

Die Spitäler zu Paris sind folgende:

Das vorzüglichste und gröste ist das Hotel Dieu. Es liegt fast mitten in der Stadt, an Parvis notre Dame, ganz versteckt zwischen Häusern, und ist ein unregelmäfsiges, sehr zusammengesetztes Gebäude. Ein Arm der Seine trennt es in zwey Theile, die aber mittelst zweyer Brücken vereiniget sind. Dieses Hospital stiftete St. Landry und Graf Archamboud im Jahr 660, und es ist bis auf jetzige Zeiten von allen Königen und andern Gutthätern so bereichert worden, dafs nach dem Ueberschlag der unglaublichen Einkünfte, beynahe täglich der zehnte Theil Einwohner von Paris davon ernährt werden könnte. Es werden

werden, ohne Rückſicht auf Religion, Vaterland, Geſchlecht und Alter, alle Kranke, zu jeder Stunde des Tages und des Nachts aufgenommen, nur müſſen ſie nicht veneriſch, incurabel oder ausſätzig ſeyn.

Wegen Ueberhäufung der Kranken in dieſem Hoſpitale, wurde vor einigen Jahren beſchloſſen, in jedem Viertel der Stadt ein eignes Hoſpital anzulegen. In wie weit dieſes Vorhaben aber zu Stande gekommen ſey, iſt mir unbekannt.

Bisher geſchahe die Beſorgung und Pflege aller Kranken, deren Anzahl gemeiniglich über 3000 ſteigt, von 8 Aerzten, 100 Chirurgis, 4 Apothekern, 100 Nonnen und vielen Dienſtmädchens und Hausknechten.

Gegenwärtig bekleidet die Stelle des Chirurgien majors Mſr. Deſault, ein Mann von ausnehmender Fähigkeit und Menſchenliebe.

Zum Hotel de Dieu gehören noch folgende Hoſpitäler und Häuſer: das Hoſp. des Enfans-trouvés, dem Hotel Dieu gegenüber. Es iſt von Louis XIV. 1620 geſtiftet, und das jetzige Gebäude 1747 neu aufgeführet worden. Es werden in dieſem Hoſpital alle unglückliche neu gebohrne Kinder aufgenommen, welche die Eltern entweder aus Armuth nicht ſelbſt ernähren können, oder wo eine heimliche Liebe, Ausſchweifung oder Betrug, vor der Zeit Mutter zu ſeyn, es aufleget, ihre eigne Leibesfrucht zu verleugnen. In zwey geraumen Sälen ſtehen allzeit 100 Betten bereit, und es werden jährlich gegen 7000 Kinder hineingebracht. Wenn die Kinder die Bruſt verlaſſen, ſo werden ſie theils aufs Land, in die Koſt gegeben,

ben, theils in andere Säle gebracht, theils in das Hoſpital de la Salpetriere oder Hoſpital de Pieté zur weitern Erziehung überſchickt.

Das Hoſpital Saint Louis, Fauxbourg St. Martin iſt von Heinrich IV. 1607 geſtiftet und dem Hotel Dieu einverleibet. Es iſt für anſteckende Krankheiten beſtimmt. Im Sommer werden auch die Reconvaleſcirten aus dem Hotel Dieu der freyen Luft wegen dahin geſchickt. Auſserdem werden alle Scorbutiſche und Krätzige auch aufgenommen. Die Kranken werden von den Aerzten und Wundärzten aus dem Hotel Dieu beſorgt.

Das Hoſpital de Santé oder de Sainte Anné iſt 1658 von der Königin Anne d'Autriche geſtiftet, und ebenfalls dem Hotel Dieu für anſteckende Krankheiten zugetheilt worden. Es liegt ganz frey, auſser allen Gebäuden und iſt zu einem beſondern Hoſpital beſtimmt.

Hopital des incurables iſt 1637 vom Cardinal Rochefaucault, auf eine gewiſſe Zahl Kranke, die incurabel von Aerzten erklärt worden ſind, geſtiftet worden. Gegenwärtig iſt die Stiftung auf fünf hundert beſtimmt. Dieſes Gebaude iſt ſehr gut vor ſeinen Endzweck angeleget, und man findet alles allda vereiniget, was nur im mindeſten zum Beſten der Kranken etwas beytragen kann. Hinter dem Gebäude iſt ein ſehr geraumer Garten. In dieſem ſiehet man verſchiedene Stühle mit Rädern, für die, welche nicht gehen können, die ſich aber vermittelſt zweyer Stöcke ſehr leicht aller Orten hinbewegen laſſen.

Hopi-

Hopital general ist in drey verschiedene Häuser abgetheilt, wovon das erste l'Hopital petit, das zweyte l'Hopital à la Salpetriere, und das dritte l' Hopital de Bicetre genannt wird. In dem ersten werden alle Findlinge und arme Kinder beyderley Geschlechts vom 4ten bis zum 12ten Jahre aufgenommen und mit aller Sorge erzogen.

Hopital Salpetriere dient als ein Zufluchtsort sowohl für arme alte Weiber, als auch für elternlose Mädchen. Auserdem dient es auch ausschweifenden Frauenspersonen und Mädchen als ein Zuchthaus, die darinnen zu starker Arbeit angehalten werden.

Bicetre liegt eine kleine Stunde von der Stadt, um die in der Stadt herumwandernde Bettler darin einzusperren. Die in Zuchthäusern und Gefängnissen erkrankten, werden ebenfalls hieher zur Heilung geschickt. In einer besondern Abtheilung trifft man 250 Logen für wahnwitzige Männer an. Die Venerischen haben im Hause ein Gebäude für sich, und die Männer sind von den Weibern durch eine hohe Mauer abgesondert. Dies Hospital ist das garstigste und unreinste, so man nur denken kann. Die Wäsche wird fast gar nicht gewechselt, die Kranken sind gleichsam an einander gestopft und nicht selten liegen 5 bis 6 in einem Bette. Mit diesem Hospital hat eine Veränderung vorgenommen werden sollen, wovon mir aber nicht bekannt ist, ob sie zu Stande gekommen.

Hospice de St. Sulpice ist zur Probe angelegt, um zu sehen, ob es nicht am besten wäre, wenn jede Pfarre ein eignes kleines Hospital hätte. Es wurde demnach nichts versäumt, was zu einem

guten

guten Hoſpital beytragen kann. Jeder Kranke liegt hier allein, und jedes Bette, deren 120 waren, bis Madame Necker 1782 noch einen Saal für 20 Kranke eröffnete, ſteht drey Schritte vom andern. In dieſem Hoſpital iſt von allen die geringſte Mortalität.

Hoſpital de la Charité des Hommes iſt 1602 von Marie Medices geſtiftet. Es faſſet 230 Kranke. Die Krankenſäle ſind ſehr rein. Die Betten ſtehen ziemlich weit von einander und alle Kranke liegen allein. Für die Lüftung iſt auch gut geſorgt.

Maiſon royale de Charité iſt 1781 für arme kranke Militairofficiere und Geiſtliche geſtiftet. Es befinden ſich darin 16 Betten.

Infirmerie des Invalides iſt 1670 für Invaliden geſtiftet. Es befinden ſich immer an die 3000 Invaliden daſelbſt, und an dem hintern Theil deſſelben iſt das Hoſpital angebracht, welches gegen 500 Kranke faſſen kann. Reinlichkeit trifft man hier in einem hohen Grade an.

Hopital militaire in Gros Caillou iſt 1765 errichtet worden. Die Lage des Hoſpitals iſt ſehr gut; indem die Luft von allen Seiten frey zukommen kann. Das Hoſpital nimmt an die 400 Kranke auf, die alle einzeln in ihren Betten liegen. Die hier herrſchende Ordnung und Bedienung könnte vielen Hoſpitälern zum Muſter dienen.

Auſser den jetzt genannten Krankenhäuſern giebt es noch verſchiedene Stiftungen unter den Namen Hoſpital und Hoſpice, die theils klein, theils für beſondere Krankheiten ſind, als das Hopital des

des petites maisons für Venerische und Aussätzige.

Das Hopital de Quinze Vingts für 300 Blinde.

Das Hospice medico-electrique, welches 1783 gestiftet worden, in welchem die Herrn Den Vater und Sohn, die Electricität in verschiedenen Krankheiten anwenden.

Das französische Flandern und Hennegau wird von vielen kleinen Flüssen und noch mehrern Canälen durchschnitten, daher ist derjenige Strich Landes, welcher zwischen dem Meere, den Hügeln und Canälen von Winoxbergen und der Yper gelegen ist, flach und niedrig, ausgenommen die Dünen. Was aber von hier bis an die Luys und weiter hin vom Meere entfernt liegt, ist auch flach, aber nicht so sumpfig, und hat schönes Ackerland, herrliche Wiesen, viele Obstgärten und Wälder. — Die Beschaffenheit der Luft ist, der niedrigen Lage wegen, eben nicht die vortheilhafteste: denn sie ist dick und rauh, theils wegen Nachbarschaft der See, theils auch weil es hier so viele Teiche und stehende Wasser giebt. Indefs verbessern doch die häufigen Nordwinde und viele Regengüsse jene schädliche Eigenschaft sehr. In den an der See gelegenen Orten, als Dünkirchen und Bourbourg[1]) ist es damit am schlimmsten bestellt. Denn hier ist das Land sehr niedrig; es wird durch viele Canäle durchschnitten und ist jeder Ueberschwemmung blos gestellt. Dazu kann das Wasser, des sehr

1) Journal de Médécine. 1788. Mars.

ſehr geringen Falles wegen, nur ſehr langſam abflieſsen: an andern Stellen befinden ſich groſse Sandflächen, die ganz unfruchtbar ſind. Die ſtehenden Waſſer verbreiten einen ſehr widrigen Geruch und dennoch holt man aus dem Grunde derſelben einen Thon, woraus man Backſteine verfertiget. Die böſen Ausdünſtungen bey dieſer Arbeit, verurſachen manche nachtheilige Wirkung. — Es giebt indeſs doch auch hier herrliche Weiden und ſchöne Ackerfelder, auf welchen allerley Korn gut geräth. In den Gärten ſiehet man das ſchönſte Gemüſe, Wurzelwerk und Spargel. Man hat vieles und ſchönes Maſtvieh. Die kalten Seewinde verurſachen oft dem Korn allerley Schaden, ſo wie die häufigen Stürme mit Regengüſſen es oft ſchwer machen, das Korn gehörig zu Hauſe zu bringen. Ferner giebt es hier auch viele und ſtinkende Nebel: dabey iſt die Luft vielen und häufigen Abwechſelungen unterworfen: des Morgens und des Abends iſt es oft warm und um Mittage kalt, woran die abwechſelnden Winde ſchuld ſind. Dies verurſachet Fremden oft groſſen Schaden. Nach Kirwan[m]) betrug zu Dünkirchen, das Mittel einer 10 jährigen Temperatur 54° 9′. Die Temperatur der Standgegend in dieſer Breite hält 52° 4′. Der Unterſchied iſt 2° 5′; dieſes kommt daher, weil es nahe an dem deutſchen Meere liegt, welches, wie ſchon oft bemerkt worden iſt, im Ganzen 2° wärmer iſt, als das Atlantiſche. Auch trägt der brittiſche Canal, den man nicht weit davon gegen Südweſt findet, vieles zu ſeiner gelindern Temperatur bey.

In

m) a. a. O. S. 94.

In Ansehung des Waſſers entſtehen hier auch von deſſen unvorſichtigem Gebrauch viele Nachtheile: ſo trinkt oft der gemeine Mann Waſſer aus den Graben, das im trocknen Sommer nichts taugt. In der Stadt gebraucht man das Waſſer aus den Brunnen und Canälen, welches auch einen faden und unangenehmen Geſchmack hat. Daher ziehen andere das Ciſternen-Waſſer vor, welches aber oft einen Saffrangeſchmack annimmt. Dieſer Mangel an gutem Trinkwaſſer hat nun die Leute zum häufigen Theetrinken verleitet, welches aber bey ihnen zum phlegmatiſchen und ſchleimigten Temperament Gelegenheit gegeben hat. Die Haut iſt bleich; die Haare blaſs; die Körper dick, träge und indolent. — Dem Charakter nach iſt der Flamländer unerſchrocken, klug, er unternimmt nichts ohne viele Ueberlegung, aber in ſeinen Entſchlieſsungen iſt er feſte. Er liebt das alte Herkommen und ihm ſind alle Neuerungen zuwider. Im Unglück iſt er gelaſſen, nicht aus Unempfindlichkeit, ſondern aus Ueberlegung. Er liebt die Reinlichkeit ſehr, welches ſeiner Geſundheit ſehr zuträglich iſt. Seine Speiſen ſind gut: Weitzenbrod mit etwas Kleyen; Butter; Käſe; allerley Hülſenfrüchte, wie auch Fleiſch und Fiſche ſind nicht allein von beſonderer Güte, ſondern auch im Ueberfluſs vorhanden. Wein bringt das Land nicht hervor und er iſt daher theuer: indeſs wird er nur zu oft gemiſsbraucht. Das hieſige Bier iſt nicht das beſte, weil es mit Kreide angemacht wird. — Die meiſten Krankheiten entſpringen e x c o l l u v i e ſ e r o ſ a. Kalte Fieber, Cachexien, Obſtruktionen ſind hier allgemein, aber nur alsdenn gefährlich, wenn die Sommer ſehr heiſs geweſen. Alsdenn aber entſtehen oft Fieber mit Ausſchlägen,

 die

die fehr gefährlich find. Hieran find allein die böfen Ausdünftungen aus den Moräften, Teichen und Canälen fchuld. Im September ftellt fich oft ein Nordwind ein, der, nach vorhergegangener Hitze, grofse Kälte bringt. Die inflammatorifchen Fieber find in diefer ganzen Gegend felten, und vom Aderlafs kann man nur in einzelnen Fällen Gebrauch machen. Epidemien giebt es hier nicht oft, und die Blattern find auch nicht immer böfe. Der Stickhuften findet fich hier oft ein und ift fehr fchlimm. Auch fiehet man bey Alten und Kindern viele Würmer.

Von Ryffel hat Bouchern) meteorologifche Beobachtungen von verfchiedenen Jahren mit untergemifchten medicinifchen Reflexionen geliefert, aus welchen erhellet, dafs die Witterung hier fehr unbeftändig fey, und dafs hier häufige Nebel, Regen und veränderliche Winde faft das ganze Jahr hindurch herrfchen. Folgender kurze Auszug aus vierjährigen Tabellen von den Jahren 1786, 1787, 1788 und 1789 wird dies näher beweifen.

Jänner 1786. Anfangs Froft. Das Therm. 7—8° unter 0, nachher dunkel, Regen mit Südwind, das Therm. 9° über 0. Das Barometer ftand auf 28°. Selten Schnee. Es herrfchten Febres catarrhales peripneumi mit Blutauswurf: einige entzündliche Krankheiten, worin Blutlaffen nöthig war: mehrere waren gallichter und fauligter Art mit Peripneumonien: auch herrfchen Rheumatismen und kalte Fieber.

Faft eben fo war der Jänner im Jahr 1787 viele rheumatifche Fieber, die bey Verfäumung in ein hektifches übergiengen.

Der

n) Journal de Médécine.

Der Jänner vom Jahr 1788 weicht wenig ab: aufser obigen Krankheiten herrſchten auch Anginae und Variolae.

Im Jahr 1789 war es wieder gelinde und viele Nebel: man hatte Wurmfieber, Pleuro - peripneumonien, tertianas duplicatas.

Febr. 1786. Meiſt immer temperirte Luft; dunkel, Regen, wenig Schnee. Das Therm. 7° über o. das Barom. 28°. — Pleuro - peripneumoniae, die oft den Typum einer Febris remitt. cum ſaburra prim. v. hatten. Schleimfieber: ſchleunige Todesfälle.

1787. war der Hornung faſt eben ſo: meiſt immer dunkel: auch die Krankheiten ſo.

1788. In allen wie vorm Jahre.

1789. Das Therm. oft 9° über o: faſt immer Südwind. Es verbreiten ſich Faulfieber, dreytägige und doppelt dreytägige Fieber.

März 1786. Anfangs trocken, Nordw., das Therm. 7° unter o. Darauf abwechſelnd, bald warm bald kalt: das Barom. von 27 bis 28°, wenig Schnee: Febr. continua, Catarrh mit Peripneumonien, worin V. S. nützlich war: nachher gab es mehr Febres remittent. biliofae: Rheumatismen, Gicht, apoplektiſche Zufälle.

1787. Der Monat war dunkel, regenhaft, die Luft gemäſsiget, doch allerley Abwechſelungen unterworfen: meiſt gallichte Pleuro - peripneumonien und anginae catarrhales, febres quartanae und Wurmfieber.

1788. Anfangs etwas kalt; nachher ſtand das Therm. 9° über o, es gab ein Gewitter; der ganze Monat bis auf einen Tag dunkel; die Krankheiten

 waren

waren Peripneumonien, Wurmfieber; doppelte Tertianfieber.

1790. Anfangs kalt mit Nord und Nordoſt; das Barometer über 28°. Bald darauf wurde es ſo warm, daſs die Bäume ausſchlugen, welches hier eine ſeltene Erſcheinung war. Es war oft dunkel und nebelicht. Es herrſchten ſowohl hier als in der ganzen Nachbarſchaft ſehr bösartige Fieber.

April 1786. Es wechſelten Froſt und Wärme oft ab: die meiſte Zeit aber Nord und Nordoſt; wenig Regen, aber immer bedeckte Luft, nur ein heller Tag. Der Nordw. wegen waren Bruſtkrankheiten häufig, auch Rheumatismen; einfache und doppelte Tertianfieber, nebſt Schlagfluſs.

1787. Anfangs hell, nachher dunkel und regneriſch; etwas Schnee; das Therm. 11° über 0; das Barometer ſehr veränderlich, wie auch der Wind, doch meiſt Nord und Nordoſt. — Pleuro-peripneumoniae; viele Febres intermitt.

1788. Anfangs trocken, das Therm. 15° über 0. Das Barom: 28°; meiſt Nordw., ſonſt veränderlich und faſt immer dunkel. — Pleuroperipneumoniae inſl. mit Blutauswurf; anginae; eryſipelas im Geſichte; rheumatiſche Halsentzündungen; einige Febres putridae vernales; Blattern; intermitt. Fieber.

1790. Kühl; Regen; das Therm. auf 0; das Barom. unter 28°. Nordw. ſonſt veränderlich. — Es verbreiten ſich Febres malignae vernales: diarrhoeae mit todten Würmern, Tetanus bey den meiſten, die daran ſtarben.

May 1787. Das Barometer ſehr veränderlich; die Hitze mäſsig; die Winde veränderlich, doch meiſt

meiſt aus Norden und Weſten: daher immer dunkel, auch oft Regen. — Peripneumoniae biliofae und inflammator. Rheumatismen und fauligte Fieber.

1778. Meiſt Nordw. doch das Therm. oft auf 22° über o. — Pleuroperipneumon. meiſt infl. Art, auch Febr. intermitt. oft auch duplices.

Juny 1786. Meiſt Nordoſt, wenig Regen, aber doch dunkel; ſowohl das Barom. als Therm. veränderlich. — Halsentzündungen; Peripneumonien, Febres intermittentes.

1787. Veränderlich, nicht ſehr heiſs; Weſt- u. Südw. viel Regen und Gewitter; das Barom. veränderlich, meiſt dunkel. Es herrſchen Pleuroperipn. biliofae, kalte und dabey doppelte Fieber.

1788. Viel Nordw. meiſt immer dunkel: das Barom. zwiſchen 27 und 28°; das Thermom. 21° über o. — Pleuroperipneum. Halsentzündungen; Febres catarrhales biliofae; variolae.

July 1786. Meiſtens kalt: Nachtfröſte; das Therm. unter o. Barom. nicht veränderlich, doch meiſt dunkel. — Febres tertianae et duplices, Rheumatismen.

1787. Dunkel, viel Regen, nicht ſehr warm, Süd- und Südweſtw. — Einige Febres continuae, auch Febris tertiana duplicata.

1788. Dunkel, viel Regen mit Gewitter und Sturm: zuweilen erſtickend heiſs: der Wind S. und S. W., nur vier helle Tage: das Therm. 22° über o. — Die Blattern waren bösartig; Diarrh. biliofae, Rheumatismi, Febres tert. und duplicatae.

Auguſt 1786. Unbeſtändig, viel Regen, immer dunkel: der Wind Süd und W. Das Therm. nicht viel über 18° über o. — Febres catarrh. peripneu-

ripneumon. biliosae, febres putridae malignae mit Exanthem.

1787. Oft heiſs; das Thermom. 22° über 0. Das Barometer 28° 3′; der Wind aus West und Südwest, meist dunkel und Regen: nur ein heller Tag. — Diarrh. biliosae, cholera, pleuroperipneumon. theils inflamm. theils biliosae, auch febris continua putrida.

1788. Bald Nord-, bald Westw., dunkel und Regen; das Therm. 19° über 0. — Diarrh. febres biliosae putridae, febr. catarrhales, variolae.

September 1786. Viel Regen, dunkel; Süd W. W. Das Therm. nur 15° über 0; das Barom. 27° 2′. Nicht viel hitzige Fieber; diarrh. dysenter. auch Tertianfieber.

1787. Anfangs trocken, nnd dann Süd- und Südwestw. mit Regen; das Therm. 18° über 0. — Anfangs inflammatorische Krankheiten; nachher Diarrhoen, gallichte Fieber und Faulfieber.

1788. Anfangs Nordw., nachher vieler Regen; das Thermom. zuweilen 20° über 0. — Anfangs herrschten viele catarrhal. Fieber, auch Pleuroperipneumonien von inflammat. Art; auch einige Faulfieber.

Oktober 1786. Anfangs Regen und kalt: das Therm. 11° über 0; das Barom. 28°. Die meiste Zeit dunkel. Nordost und N. W. Nachher noch viel Nebel und Regengüsse. — Kranke gab es wenige, nur einige Diarrhoen und Wechselfieber.

1787. Viel Südwind mit Regen: die Wärme mäſsig, 12° über 0, das Barom. 27°, 4′. Es gab wenig

wenig Kranke, doch kamen Blattern zum Vorschein. Auf dem Lande gabs aber viele Diarrhoen und Peripneumonien, wie auch Wassersucht.

1788. Trocken, helle, viel Nordw. das Barometer 28° 4′, das Thermom. am höchsten 14°: nur einige catarrhal. Fieber und Durchfälle.

November 1786. Anfangs Regen, nachher trocken. Das Barom. veränderlich, das Thermom. 10° über 0. Der Wind aus Südwesten: viele dunkle Tage und Nebel, nur wenige Fieber von hitziger Art, aber viele Tertian- und Quartanfieber.

1787. Meist Nordostw., daher kälter als im vorigen Jahre, aber viele dunkele Tage; es herrschen Brustentzündungen und Halskrankheiten.

1788. häufiger Regen, am Ende Frost: wenig Kranke von hitziger Art, nur einige Faulfieber: aber inflammatorische Peripneumonien, Rheumatismen, Catarrhalfieber, wie auch drey und viertägige Fieber.

1789. Meist dunkel und regnerisch, am Ende Frost, das Therm. 4° unter 0. Nachher starker Regen mit Süd und Südwestw. Die Fieber allgemein, bald entzündlicher bald faulichter Art. Es herrschen auch Peripneumonien und Rheumatismen von inflammatorischer Natur, auch Scharlachfieber.

December 1786. Dunkel, regnerisch, am Ende Schnee. Der Thermometerstand 1° unter 0, der Barometer veränderlich, wie auch der Wind, der bald aus Nordost, bald aus Südw. kam. Er herrschten Catarrhalfieber, Halskrankheiten, Peripneumonien, worinn oft eine V. S. nützlich war, oft ward aber auch ein Vomitiv nachher erfordert. Einige

hatten Faulfieber, die kalten Fieber waren ganz allgemein und die China half nicht viel.

1787. Regnerifch, veränderlich; bald Süd- bald Oftwind, viele Nebel. Anfangs wenig Kranke: mit der Kälte und dem Nebel aber nahmen die Pleuroperipneumonien zu, woraus bey vielen Schwindfucht entftand. Es herrfchten auch einige rheumatifche und gichtifche Zufälle, auch doppelte dreytägige Fieber.

1788. Das Thermom. am Gefrierpunkte; viel Regen und Schnee; der Wind oft füdlich. Das Blut hatte wenig Confiftenz; viele Catarrhalfieber, auch viele Saburra biliofa; es herrfchten Febres continuae putridae, auch rebellifche Quartanfieber.

1789. Das Thermom. am Gefrierpunkte; immer dunkel, Nebel, Regen und Schnee; faft immer Südw. Das Barom. fehr veränderlich. Das Scharlachfieber war allgemein; es herrfchten auch Wurm- Bruft- und Quartanfieber. Man fahe viele, die an der holländifchen Seeküfte wohnen, an gefchwollenen Beinen und Obftruktionen laboriren.

Schliefslich fo ift im Hennegauifchen das fchwefelhaltige Waffer von Enghien[o]) befindlich, welches Fourcroy unterfucht hat. Diefes Waffer enthält in jeder Pinte 14 Cubikzoll hepatifches Gas, welches zwar nach und nach davon gehet, doch aber eine Hitze von 78°, ohne zu verfliegen, aushalten kann. Es befinden fich ferner darin 6 Gran Magnefia, 7 Gr. kalchartige Materie; 4 und ein halb Gr. Kreide und noch 4 Gran Säure. In Hautkrankheiten, Rheumatismen, Gefchwülften und in Oedematibus leiftet es gute Dienfte.

Die

o) Journal de Médécine. 1788. Nov.

## Die Schweitz.

Zu Seite 85. II. Theils.

Das in Zürch p), im Jahre 1783, gestiftete Seminarium, zur Bildung geschickter Landärzte, tüchtiger Hebammen, wie auch zu einer Privatverpflegung einiger Kranken, ist in seiner Art zu merkwürdig, als dass es nicht hier in der medic. Geographie bemerkt zu werden verdiente. — Auf Herrn Rahns Vorschlag wurde eine ansehnliche Summe Geldes von menschenfreundlich gesinnten Einwohnern dieser Stadt und der Nachbarschaft zusammengebracht, um damit die Kosten folgender Einrichtung bestreiten zu können. Erstlich so wurde ein geräumiges Haus gemiethet, welches zur Verpflegung von 24 bis 30 Personen hinlänglich genug war, und es wurden die nöthigen Meubles, Betten, Kasten, Tisch- und Kochgeräthe angeschafft.

Dies Haus wurde bestimmt, um darin erstlich eine gewisse, noch nicht völlig bestimmte Anzahl weniger bemittelter Jünglinge, die die Arzeneywissenschaft erlernen wollen und mit guten Zeugnissen versehen sind, auch in Humanioribus gehörige Fortschritte gethan haben; wie nicht weniger andere mehr bemittelte Jünglinge, die sich gleichfalls dieser Wissenschaft widmen wollen, gegen ein mässiges Kostgeld, aufzunehmen und ihnen den zweckmässigen Unterricht zu ertheilen. Zweytens so finden auch einige aus der Gegend um Zürch wohnende Hebammen allhier den angewiesenen Unterricht, wobey ihnen, während ihrem Hierseyn, alles frey geliefert wird. Drittens so findet auch hier eine gewisse

p) Rahns Gazette de Santé 1784. S. 332.

wiſſe Anzahl der Kranken, die bis dahin auf 6 beſtimmt iſt, unter welchen ſich aber keine mit anſteckenden Krankheiten behaftete befinden dürfen, unentgeldlichen Aufenthalt, Nahrung, Wartung und Verpflegung bis zu ihrer Wiedergeneſung.

Die geſchickten Aerzte Rahn, Schinz, Hirzel, Heinr. Rahn, Ludw. und Conr. Meyer geben hier nicht allein in der theoret., ſondern auch in der prakt. Medicin Unterricht. Ferner iſt der Curator verpflichtet, bey ſeinem täglichen Beſuch denjenigen Schülern, welche bereits die nothwendige Theorie der Krankheiten beſitzen, bey den Krankenbetten gründliche und deutliche Anleitung zur Erkenntniſs, Beobachtung und Heilung der Krankheiten zu geben. Ein Aufſeher muſs ferner ein genaues Verzeichniſs aller angenommenen Kranken nach ihren Namen, Alter, Geſchlecht und Art der Krankheit, nebſt täglich vorfallenden Veränderungen und gebrauchten Mitteln, führen. Alle unheilbare und ſehr langwierige Krankheiten, welche zweckwidrig ſeyn würden, ſind ausgeſchloſſen.

Folgende Weine und Mineralwaſſer verdienen bey der Schweitz[q]) noch angemerkt zu werden. In dem Pais de Vaud, am Ufer des Genferſees wächſt ein guter weiſser Wein, welcher Vin de la Cote oder Vin de la Vaux heiſset. Der Neufſchateller Wein iſt roth und gut. Der Valltelliner

q) Ueber das Intereſſanteſte der Schweitz. Aus dem Franz. Leipz. 1777.

Hiſtoriſch-geographiſche und phyſiſche Beſchreibung des Schweitzerlandes in alphabet. Ordnung. Bern, 1783.

liner rothe Wein, der von allen geſchätzt wird, wächſt in der Landſchaft Valltelline, die durch hohe Berge gegen die kalten Winde geſchützt wird: es iſt das anmuthigſte und fruchtbarſte Thal in der Schweitz. Die übrigen Weine, als: der von Schafhauſen, Zürch und Baſel ſind nur Tiſchweine.

Zu den hieſigen Mineralwaſſern gehören 1. die Bäder zu Schinzenach im Berniſchen, ohnweit Habsburg. Dies Waſſer iſt zwar warm, aber zum Baden nicht hinreichend, daher es noch vorher erwärmt werden muſs. Es enthält[r]) eine flüchtige und fixe Säure; Laugenſalz; etwas Mittelſalz; Erde; Eiſen und Schwefel. Das Reaum. Thermom. zeigt darin 28°. In einem daneben gebauten ſchönen Hauſe findet man bequeme Zimmer. Nach Hoffmann (m. ſ. Taſchenbuch für Aerzte, Phyſ. und Brunnenfr.) gehört es zu den eiſenhaltig- ſaliniſchen Schwefelwaſſern.

In der Lützelau und in der Diöces Wegges, welches nach Lucern gehört, liegt oben auf einem ſteilen Berge, ein mineraliſches Bad, welches Schwefel und Alaun enthalten ſoll.

In der Landvoigtey Wimmis im Berniſchen liegt das Weiſſenburger Bad in einer ungeheuren Tiefe. Man eignet ihm eine balſamiſche Kraft zu. In der Nachbarſchaft findet man Steinöl, Schwefel und Mondenmilch. Hoffmann zählet dies unter die ſaliniſchen Stahlwaſſer. In eben dieſem Canton Bern liegen noch das Wikartswyler Waſſer, welches ein alkaliſch- erdiges Stahlwaſſer iſt: das

r) Mülleri Diſſertatio de Thermis Schinznacenſibus. Baſ. 1763.

das Thalguter Wasser, ein alkalisches Schwefelwasser; das Schinzenacher oder Habsburger Bad, ein eisenhaltiges- salinisches Schwefelwasser: das Lachbacherbad, ein muriatisch- salinisches Stahlwasser: die Gurnigelwasser, die eisenhaltige- salinische Schwefelwasser sind: das Engisteiner und Blumisteinerwasser, welche beyde salinische Stahlwasser sind. Endlich ist das Aarzihlebad, ebenfalls im Bernischen, nach Hoffmann ein eisenhaltiges salinisches Schwefelwasser.

An den beyden Ufern der Limat trifft man die Badenschen Bäder in einer erstaunlichen Anzahl an. Einige sind bedeckt, als: das Dreyköningsbad; andere sind offen, und stehen den Armen frey, wie z. B. das zu St. Verena. Alle diese Bäder, waren bereits den Römern bekannt. In dem Verenabad stehet eine von den Römern errichtete Säule, auf welcher ehemals die Isis, als Göttin der Gesundheit, gestanden haben soll. Alle diese Wasser sind beständig warm, und enthalten Schwefel, Mittelsalze und Eisen. Sie werden häufig besucht, auch getrunken, ob sie gleich ihres Salzgeschmacks wegen, nicht lieblich sind. Das Pfefferbad liegt am Tamminefluss, nicht weit vom Wallenstädter See in einer grossen Tiefe: demohnerachtet hat man doch einige sehr gute Anstalten hier getroffen. Das Wasser ist klar, ohne Geruch und Geschmack: es fängt erst in der Mitte des Mayes an zu quellen, und hört im September auf: es ist warm und enthält Glaubersalz und einige alcalische Theile. Sechshundert Schritte davon soll jetzt ein bequemes Badehaus angelegt worden seyn.

Nach

Nach Morell (m. f. Tafchenbuch u. f. w.) befinden fich in einem Pfunde zu 16 Unzen gerechnet:

| | | |
|---|---|---|
| Glauberfalz | $\frac{1}{2}$ | Gran. |
| Selenit | $\frac{4}{5}$ | — |
| Luftfauere Bittererde | $\frac{1}{2}$ | — |
| Luftfauere Kalkerde | $\frac{1}{2}$ | — |
| Salpeterfauerer Kalk, Extractivftoff | $\frac{7}{29}$ | — |
| Harzftoff | $\frac{3}{18}$ | — |

Diefes geringen Gehalts ohnerachtet, wird es doch häufig befucht, und ift fchon feit 1240 bekannt.

In dem Fürftenthum Neuenburg und Valengin ift zu Brewine ein eifenhaltiges Waffer befindlich.

Zu Motier ift ein feifenartiges Waffer mit Schwefel.

Das Friwisbad in der Gemeinfchaft der vier Dörfer, ohnweit Chur, foll Kupfer- Vitriol und Alaun, ja, welches zu bezweifeln, Silber enthalten.

In dem untern Engedin befindet fich ebenfalls ein Bad.

Im Prättigau, eine halbe Meile von Fidris, ift ein mineralifcher Brunnen und ein Bad, welches fleifsig befucht wird.

Am Addaflufs, im Departement Trahona, eine Meile von Brieg in Wallis an der Rhone, ift ein mineralifches Waffer, welches aber nicht viel bedeutet.

Das Leucker Bad in Wallis, welches fchon feit 1478 im Gebrauch ift, und deffen Wärme nach dem

dem Fahr. auf 122° angesetzt wird, und welches zu den salinischen Stahlwassern gehört, hat verschiedene Quellen, wovon die eine der Vomitivbrunnen, die andere der Goldbrunnen genannt wird. Der rechte Brunnen heisst aber das Heil-bad: einige sind heiss, andere kalt. Das Wasser ist röthlich und färbt die Erde. Im May wird es weisslich und trübe. Einige Quellen sind so siedend heiss, dass man Eyer darinn kochen kann. Die kalten sind schwefelhaltig: man gebraucht sie sowohl zum Trinken als Baden. Im sogenannten Maybrunnen hat Dr. Natterer Vitriolgeist, ein kalchartiges, auch Mittelsalz nebst Eisen entdeckt. In hysterischen und hypochondrischen Uebeln wird es empfohlen. Weil aber die Bedienung schlecht, und Mangel an Gemüsen ist, so wird es selten besucht. Endlich verdient noch das Schwefelbad bey Iferten oder Yverdon, im Pais de Vaux, dessen Wärmegrad auf 75° nach dem Fahr. angeschlagen wird, bemerkt zu werden: es ist ein alkalisches Schwefelwasser.

Jetzt noch etwas, zum Beschluss über die Schweitz, von den Molken.

Man hat sich durch das Ansehen grosser Männer, als: eines Scheuchzers, Boerhaave und Hallers, wie nicht weniger durch das Beyspiel der Alpenbewohner, welche immer Milchnahrung zu sich nehmen, verleiten lassen, den Molken eine nährende Eigenschaft zuzuschreiben. Allein ein gelehrter Schweitzer, mit Namen Stein, hat in einem Sendschreiben, an Herrn Aepli[s]), den Irrthum

s) Rahns Gazette de Santé. 2. Band. S. 555.

thum dieſer Behauptung deutlich gezeigt. — Seine Worte verdienen hier angeführt zu werden.

Von dem Sero lactis redet die ganze Arzeneywelt, ſelbſt Meſue, als von einem laxierenden, auflöſenden und verdünnenden Milchwaſſer.

Incidit, lavat, penetrat, mundat Serum. Woher kömmt es denn, daſs die neuern Aerzte ſie zu einem Nahrungsmittel machen wollen? Scheuchzer verſichert, daſs in der Schweitz die Schweine mit den magerſten Molken allein gemäſtet würden. Eine Behauptung, die uns in den Augen derer, die der Sache kundig ſind, nothwendig lächerlich machen, und das Zutrauen zu unſern übrigen Behauptungen ſehr ſchwächen muſs. Hören Sie, was an der Sache iſt, und dann urtheilen Sie.

Um die Schotten (Wacke) in den Alpenhütten zu benutzen, bringt man freylich nach dem Verhältniſs des Senntums eine Anzahl Schweine mit in die Alpen, nicht um gemäſtet, ſondern zur Maſtung, die erſt nach der Alpfahrt im Stalle angefangen wird, gleichſam vorbereitet zu werden. Dieſe Schweine genieſsen nun die abgehenden Schotten, aber nicht dieſe allein, ſondern daneben die freye Weide auf der ganzen Alp. Man weiſs, daſs dieſe Thiere Gras, Kräuter und Wurzeln verſchiedener Pflanzen begierig freſſen und davon genährt werden. Werden aber ſolche auch fett? das iſt ſo weit gefehlt, daſs ſie vielmehr kümmerlich ihr Leben durchbringen; die meiſten werden dabey äuſserſt mager und kommen ſo nach Hauſe; einige überſtehen es nicht, oder man muſs ſie vor der Zeit heimholen. Man bringt ſie eigentlich nur auf die Alp, um ſie durch dieſe Hun-

 ger-

gercur zur Maſtung deſto beſſer vorzubereiten. Man könnte es auch eine Laxiercur heiſsen; denn auch das iſt Vortheil für die künſtige Maſtung, daſs die Schweine, wie die Leute ſagen, durch die Schotten brav ausgereiniget werden; ſie bekommen darauf herrlichen Appetit, und von Finnen weiſs man dabey nichts. Daſs es zum Mäſten feſtere und ergiebigere Nahrung, fette Milch, Mehl, Türkenkorn, Eicheln, Erdbirnen u. ſ. w. braucht, wiſſen unſere Hausmütter. Wie kann denn Unzer ſo zuverſichtlich vom Mäſten ſprechen? wie konnte es Scheuchzer verſichern? Wir wollen ſehen, was er davon ſagt; aber leſen Sie zuerſt Hallern in ſeinen Anmerkungen zu Boerhaavens Praelect. academ. T. 5. P. II. p. 434. No. I. Aqua caſei, nempe ſero lactis Arabes plurimum utebantur, Mesue p. 148. op. omn. etc. Sero et quidem macilentiſſimo (Scheuchzer p. 61.) porci in Alpibus unice ſaginantur u. ſ. w. Offenbar, gleich dem folgenden, von Unzern nachgeſchrieben. Jetzt ſchlagen Sie Scheuchzern auf Itin. alp. prim. anni 1702. p. 61. Serum, Recocta omni deſtitutum (die Schotten) inſervit cibandis porcis, qui proin in omnibus Caſis alpinis enutriri ſolent una cum Recocta (dem Zieger) autem ipſis paſtoribus et ſennis. Hier kein Wort von Mäſten. — Aber auf der folgenden Seite verſiehet ſich Scheuchzer, wo er noch einmal im Vorbeygange, bey Anlaſs eines Gefäſses ſagt: quia eo mediante Porcis affunditur Serum, ſaginandis ipſis ſepoſitum. Daſs dieſer Ausdruck übel angebracht ſey, brauche ich nicht zu wiederholen: aber daſs Haller, ein Schweitzer, der ſo oft die Alpen beſucht, und ſie ſo ſchön beſungen hat, den

Fehler

Fehler nicht nur nachmacht, sondern mit dem Zusatze unice noch vergrössert, ist mir, bey seiner übrigen Pünktlichkeit, unbegreiflich. Aergerlich ist es mir, wenn Unzer, der die angeführte Stelle nachschreibt, also fortfährt: und es weiss jederman, dass die podagrischen und schwindsüchtigen Leute mit blossen Molken unterhalten werden können, welches sich offenbar auf folgende Worte des Herrn v. Haller bezieht: de lacte vulgo notum est, podagricos maxime vitam unice lacte trahere et phthisicos. Ist diese Verwechselung der Worte gleichgültig? gilt von den Molken eben das, was von der Milch? Wo sind die Podagristen und Schwindsüchtigen, welche mit Schotten allein und lang sind unterhalten worden? Davon weiss niemand nichts; aber von der Milch, daran zweifelt niemand, und das haben Aerzte angerathen.

Leben etwa die Sennen auf den Alpen nur von Schotten und Zieger allein, wie man wieder aus Scheuchzern, aus Missverstand, oder durch Beysetzung des kleinen Wörtchens unice beweisen könnte? Nein, mein Freund; sie haben auch Brod und Mehl, und Milch und Butter, wenn sie wollen. Schotten ist nur ihr Getränke; viele vertragen sie nicht und bedienen sich statt derselben der Milch; andere vertragen die Milch nicht, und diesen ist die Schotten angemessen.

Hier zu Lande versteht man unter dem Namen Molken alles, was von der Milch herkömmt, (Lacticinia, edulia ex lacte) und in dem Sinne gebe ich zu, was von der nährenden Kraft derselben behauptet wird.

Auch der Herr Pfarrer Schinz von Utiken versichert: dass er nie die Sennen von den Schotten

fo habe reden gehört, dafs er daraus hätte fchliefsen können: fie enthalte eine wirklich nährende Eigenfchaft für Menfchen oder Thiere. Es ift wohl wahr, fetzt er hinzu, die Kühirten und Sennen kommen gefunder, munterer, ftärker und fichtbar fetter von den Alpen zurück, als fie auf diefelben hingehen: aber das kommt nicht auf Rechnung der Schotten, fondern die reinere Luft, die einfachere Lebensart, das kältere Klima, der gänzliche Mangel an Wein und ftarken Getränken, die mehrere Ruhe, der Genufs der Butter und vielleicht die Enthaltfamkeit von Weibern mag hievon die Urfache feyn.

Sehr felten und nur wenn fie dürften, trinken die Sennen Schotten; ihre gewöhnliche Nahrung ift die fogenannte Sufi, das ift, das was im Keffel übrig bleibt, wenn der Käs ausgehoben ift; Schotten und Zieger zufammen, ehe eins vom andern, durch das Sauertrank, oder den Milcheffig gefchieden ift, wobey die Schotten alfo nur das Vehiculum des feften und nährenden Theils des Ziegers find. Man mufs es wohl treffen, wenn man gute Schotten in einer Sennhütte finden will, weil fie gemeiniglich gleich nach der Scheidung in den Trog oder Sammler abgegoffen werden, woraus hernach die Schweine ihre Portion bekommen.

Die Schweine werden, fo viel ich weifs, nie in der Abficht auf die Alpen getrieben, um fie zu mäften, fondern um fie zu unterhalten. Was foll man nun aber von jenen Ausdrücken, die Haller Praelect. Vol. I. p. 121. anführt, halten? Ipfe Boerhaavius fero lactis macilentiffimo, folo cum pane bis cocto, aliquamdiu robuftus certe, et illaefis viribus ventriculi, fupervixit. Ferner fagt Haller in Element. Physiol. Tom. VII. p. 43. eo enim Boerhaa-

haavius solo se sustentavit plusculis mensibus; oder ibid. p. 37. vixit aliquot mensibus? oder van Swieten in seinen Comment. T. I. p. 115. Sero lactis solo Boerhaavius per multos dies vixit. —

Ist man nicht, sagt Stein[t]), ungeachtet der Ehrfurcht, welche man solchen Männern schuldig ist, genöthiget zu sagen: es scheine, dass es keiner recht gewusst habe, wie lange? denn bald heisst es aliquamdiu, bald plusculis mensibus; aliquot mensibus, bald wieder per multos dies. Und endlich: ist denn hier etwa von einer Erfahrung mit blossen magern Molken die Rede? oder ist vielleicht panis bis coctus, neben magern Molken hingestellt, in Absicht auf Nahrung ein so unbedeutendes Ding, dass man seiner nicht achten darf? Sollte man nicht vielmehr den ganzen Nachdruck der Stelle auf die Worte setzen: solo cum pane bis cocto aliquamdiu supervixit. — Wer wollte in dem vom Haller kurz vorher angeführten Beyspiel eines Gelehrten, qui solis fabis suillis cum aqua per aliquot menses nutritus fuit, eher die Kraft der Ernährung dem Wasser als den Bohnen beymessen? —

t) Rahns Gazette da Santé. Tom. III. p. 329.

## O b e r d e u t f c h l a n d.

Zu Seite 126.

In Schwaben betrachte ich die Marggrafschaft Hochberg[u]) und das Herzogthum Würtenberg.

Die Marggrafschaft Hochberg, welche nur 5 gevierte Meilen grofs, und im Niederbadenschen gelegen ist, hat theils Ebene, theils Berge. Letztere liegen sowohl ost- als nordwärts: gegen Westen sind die Vogesischen. Weil auf diesen der Schnee lange liegen bleibt; so verursachen die daher streichenden Winde wohl Kälte, aber eben keine Feuchtigkeit: dagegen ist aber der Südwind oft feucht. Der Nordwind ist trocken und kalt; der Ostwind führet aus dem Schwarzwalde balsamische Dünste herbey. Die hiesigen Berge sind zu oberst mit Waldungen, in der Mitte mit Weinreben besetzt: unten werden sie beackert, und hier giebt es viele Bauerhöfe, die mit Holz, Wiesen, Ackergrund und wüsten Stellen umgeben sind. Die bergigte Gegend wird hier zu Lande gemeiniglich das Weinland, und da, wo es viel Holz giebt, Waldort genannt. An Flüssen, Bächen und gutem Wasser ist hier kein Mangel: Moräste giebt es aber nicht. Die Quellen setzen nichts unreines ab, und die Hülsenfrüchte werden leicht darinn gar. Das Flufswasser ist rein und lauter und führet viele Fische. Man hat ferner drey Mineralquellen. Die erste ohnweit Emmedingen ist laugenhafter Art, und enthält eine

u) W. L. Willius Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit der Marggrafschaft Hochberg. Nürnberg, 1783.

eine alcalische Erde. Die zweyte wird die Jacobsquelle genannt, ohnweit Malterdingen, kömmt, den Bestandtheilen nach, mit der ersten überein, ist aber noch stärker: beyde werden zum Baden gebraucht. Eine dritte befindet sich im Dorfe Oberschafhausen.

Der Boden ist durchgängig von so guter Beschaffenheit, (nämlich es ist Gartenerde oder Thon) daſs er kaum alle vier Jahre gedünget zu werden braucht. Man findet auch viel Mergelerde. Mineralien sind aber sehr wenig vorhanden. Auf dem guten Acker gerathen allerley Acker- und Gartenfrüchte gut; Weitzen, Rocken, Hanf, besonders Kabus. — Die Obstgärten prangen von Pflaumen, Kirschen, Kürbissen, selbst Maulbeeren und Melonen. Pflaumen und Kirschen werden häufig gebacken. — Allerley Stauden und Pflanzen, wovon viele zum Arzeneygebrauch angewendet werden können, bringt das Land hervor. Unter den Weinen sind der weiſse, röthliche und blaue Gutedel, Traminer, Ruländer und Rüſslinger die besten.

An Vieh und Wildpret ist kein Mangel: Schweine füttert man mit Kürbissen. —

Auf jeder gevierten Meile leben zwischen 3 bis 4000 Menschen, die mit guten Wohnungen, Betten und Kleidern, nach Verhältniſs ihrer Umstände, versehen sind.

Ihre Nahrung besteht in gutem Brode, Speck, auch wohl anderm Fleische; Sallat, Buttermilch u. d. gl. An manchen Orten wird täglich Wein getrunken. Andere trinken Brandtewein oder Kaffee.

Die Einwohner sind fleiſsig und härten ihren Körper ab: viele erreichen ein hohes Alter.

Die Mortalität ist nicht sehr grofs. Von 37 stirbt jährl. einer. In allen pflegen 525 zu sterben, und 711 werden gebohren, wovon aber 29 todt zur Welt kommen.

Im Ganzen ist das Clima gesund und gemäfsiget: es wird auch durch keinerley schlimme Ausdünstungen verunreiniget. Nur verderben die Menschen oft die Luft in ihren Zimmern, worin sie sich, zur Winterzeit, mit Vieh und allerley Sachen, die aufgehoben werden sollen, einsperren. — Der Wetterstand richtet sich nach den Jahreszeiten und Winden. Der höchste Stand des Barometers zu Hochberg ist $28\frac{1}{2}°$; der niedrigste 26°. — Die gröfste Hitze, welche man hier bemerkt hat, sind 44° nach dem Reaum. über 0, und 30° unter diesem Punkte ist die gröfste Kälte gewesen, die man hier empfunden hat.

Epidemische Krankheiten sind hier selten. Zu endemischen Krankheiten kann man fast allein das Asthma und die Kröpfe rechnen, womit die Weiber oft befallen werden.

In dieser Gegend liegen auch die Hambacher und Schwollerner Gesundheitsbrunnen, wovon Herr Maler die Geschichte und Bestandtheile in einer Abhandlung, Carlsruhe 1785, gezeigt hat.

Das Herzogthum Würtenberg[x]), ist ein sehr ungleiches, bergigtes, zum Theil aber auch ebenes Land. Deshalb theilt man es in das obere und untere Land ein. — Zum Oberlande gehört 1) die

x) Gottl. Fr. Röslers Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Würtenberg. Tübingen, 1788. 1 — 3s Heft.

1) die Alb. 2) der Schwarzwald. 3) verschiedene Thäler, als: Brengthal, Visthal, Lauterthal, Oberneckarthal u. s. w.

Die Alb oder der Alp im Würtenbergischen und ganz Schwaben ist eine Fortsetzung der Schweitzer-Alpen: sie laufen von Westen nach Osten in einer Strecke von 12 bis 13 M. weit, und sind 2 bis 3 Meilen breit. Diese ganze Gegend ist sehr romantisch. Hier ein Berg; dort ein Thal; hier ein Fels; dort eine Kluft oder Erdfall. Viele dieser Stellen sind ganz von Erde entblösst: andern fehlt es fast ganz am Wasser, oder ist doch bey trocknen Jahren nur sparsam zu bekommen. Um nun diesem für Menschen und Vieh so nachtheiligen Mangel abzuhelfen, sind an verschiedenen Orten Cisternen angelegt worden, tief in der Erde, in welchen sich das Wasser sehr lange gut erhält. Um Thiere und Insekten darinn zu tödten, wirft man zuweilen etwas Salz hinein. Für die Thiere hat man die natürlichen Klüfte und Erdfälle zu Tränken zubereitet, und es ist zu bewundern, dass das nach Wasser lechzende Vieh, welches oft das stinkendste Wasser säuft, nicht häufiger erkrankt. — Hier auf dem Alp hat die Natur gleichwohl ein Mineralwasser, nämlich den klein Engsteiner Sauerbrunnen zubereitet. Dem Gesteine nach ist der Alp meist ein Kalkstein. — Diese höhere Alpgegend bringt kein Obst hervor: desto mehr Nadel- und Laubhölzer, besonders Buchen. Aus den Buchkernen presset man viel Oel, welches häufig genutzt wird. — An bessern Stellen bauet man Dinkel, Rocken und Linsen: es bleibt hier aber alles klein und niedrig. Erdbirnen, welche fast die tägliche Nahrung der Einwohner ausmachen, gerathen hier gut. Auch der Flachs. Unter den

hiesigen Pflanzen bemerke ich nur das Absynthium, Cicuta, Arnica, Asclepias, Atropa Belladonna, Helleborus foetidus, Gentiana, Imperatoria - Ostrutium, Peucedanum, Valeriana, Polygala amara, Jacea, Pulsatilla, Anemone prat., Laserpitium latifol. Aconitum u. d. gl. m. Ausserdem giebt es noch vielerley Beeren. Wein giebt es nur in den Thälern. Die besten davon sind der Neuffener, Linsenhöfer, Eninger, welche drey bis vier Jahre dauern, Frickenhäuser, Beurener, Dettinger, Schlossberger, Pfullinger, Reutlinger und Sondelfinger.

Die Beschäftigungen der hiesigen Leute sind ländlich, so wie ihre Lebensart, die von allem Luxus entfernt ist. Im Sommer giebt ihnen der Ackerbau, im Winter das Spinnen oder irgend ein Handwerk Beschäftigung.

Das Clima auf den Bergen ist von dem in den Thälern sehr verschieden. Am erstern Ort ist es rauh aber man geniesst hier reine Luft, welches auch an der Gesundheit und hohem Alter der Einwohner zu sehen ist. Hier siehet man nicht selten 80 bis 90 jährige Greise. Die Oerter Weyl, Bonlanden und Aych sind von dieser Beschaffenheit. Hier stirbt von 40 bis 50 nur einer.

In den Thälern ist es zwar nicht so rauh; auch gerathen hier Wein und Obst gut; ja man zählt an die 70 Arten Birnen und wohl 60 Arten Aepfel; aber die Luft ist mit mehrern Dünsten angefüllet; man lebt hier nicht so gesund und die Menschen werden nicht so alt. Ueber 70 Jahre bringt es hier selten jemand.

Die

Die Alpen wiſſen von keinen Hämorrhoiden, auch nichts von Gicht und Podagra. Alle dieſe Zufälle greifen aber die Nekar Bewohner und andere in den Thälern oft an, die überhaupt viel mehr kränkeln als die auf den Bergen, wo nur etwa ein Seitenſtich, ein Catarrh, auch wohl ein Schleim- oder Gallenfieber vorkömmt. Den meiſten Schaden richten hier die Blattern an, weil man die Patienten zu heiſs hält. —

Der Schwarzwald, der ſich von Wallſtädten bis an die Ortenau erſtreckt, giebt den meiſten Einwohnern dadurch Unterhalt, daſs ſie aus den Fichten und Tannen, woraus dieſer Wald meiſt beſtehet, Harz holen und Pottaſche brennen.

Jetzt komme ich auf das untere Land, in welchem viele Flüſſe angetroffen werden, von welchen die verſchiedenen Diſtrikte ihre Namen haben.

Die vornehmſten Flüſſe ſind: der Neckar, Eyne, Ammer, Enchatz, Erms u. d. gl. mehr, die ſich faſt alle in Neckar ergieſsen. Dieſe ganze Gegend iſt keinesweges ganz flach und eben: ſondern hat noch verſchiedene Berge und Thäler, ſo wie ſein Boden von verſchiedener Beſchaffenheit iſt.

Die zunächſt am Neckar angrenzende Gegend hat Ueberfluſs an Wein, Getreide und Obſt, aber an Holz leidet ſie Mangel. Die hierhin gehörigen Thäler ſind das Neckarthal, das weinreiche Rammsthal, das fruchtbare Erzthal, das Murthal, Weinſpergelthal, Lacherthal und Jagdthal.

In einigen Gegenden, wo Berge und Erdfälle ſtark mit einander abwechſeln, als zwiſchen Pein und

und Glatt, wo der Boden theils ſandig, theils kalkartig iſt, und wo man Gyps und Steinkohlen findet, iſt die Witterung rauh; der Frühling ſtellt ſich ſpät ein; das Obſt will nicht reifen: daher müſſen ſich hier die Einwohner mit Dinkel, Rocken, Haber, rothen Erbſen, welche zuſammengemahlen werden, gröſstentheils behelfen, und Erdbirnen den Winter über eſſen. Gleichwohl ſind doch nicht alle Thäler ungeſund. Das Dorf Thierigen z. B. ob es gleich im Thale liegt, iſt ſehr geſund, ſowohl dem Waſſer als der reinen Luft nach. Von 40 und 41 ſtirbt hier nur einer: auch giebt es hier ſehr alte Leute, und von Fiebern weiſs man nichts.

In dieſer Nachbarſchaft hat man verſchiedene Schwefelquellen, die aber nicht beſucht werden. Deſto bekannter ſind andere Waſſer und Brunnen. Z. B. das Lauterbad in der gebürgigten und zum Schwarzwalde gehörigen Gegend Glatt.

Der Lampenbrunnen, welcher von Bayriſchen Einwohnern viel beſucht wird.

Die Sulzer Saline, welche groſse, ſchöne und reine Cryſtallen von Salz liefert, das das Bayriſche und das zu Schwäbiſch-Hall übertrifft.

Ohnweit dieſer Saline trifft man auch noch ein Glauberſalz, oder nach andern ein Bitterſalz haltiges Waſſer an.

Die Gegend am Eynefluſs iſt faſt von eben ſolchen Abwechſelungen als die am Neckar: das heiſst, ſie beſtehet aus Thälern und Bergen. Letztere enthalten Kalk und Sandſteine, aus welchen man oft Achate und Bernſtein holt. In dieſer Gegend trifft man eine groſse Anzahl Brunnen von mediciniſchem

nischem Gehalte an. Z. B. zu Heselwangen, zu Bahlingen, diese sind schwefelhaltig: das Wasser zu Frommern enthält Eisen: das Wasser zu Mühringen enthält eine Säure, ein fixes Laugensalz, Schwefel, Eisen und Kalkerde: der Imnauer Gesundbrunnen ist sehr ätherisch.

Eben so reichlich ist auch die Gegend zwischen Starzel und Steinlach mit Mineralquellen versehen, als das Niederauer Wasser, oberhalb Rotenburg: dieses Wasser ist kalt; riecht stark nach Schwefel und enthält, in weniger fixer und hepatischer Luft, Eisen. Von gleichem Gehalt ist das Oberauerbad. Von geringerm Werth ist die Sulzauer Quelle, wie auch der Bieringer und Börstinger Gesundbrunnen.

Die Gegend um Steinlach enthält auch ein Thal, das gemässigter und wärmer als die Alp ist, aber doch kälter als das Neckarthal: es ist hier durchgängig feucht und die Gegend ist einiger Weine und Mineralwasser wegen nur anzumerken. Weinbau treiben Osterdinge, Mossingen und Göningen. Diese Weine halten sich aber selten über zwey Jahre. Mineralquellen sind: das Bläsibad, welches einige Spuren einer Säure und eines principii martialis und Kalkerde enthält. Es wird an Feyertagen, gegen Krätze, Flüsse und Geschwüren viel gebraucht. — Der Grasbacher Gesundbrunnen, ohnweit Steinlach ist schwach, aber deshalb Schwindsüchtigen zuträglich. Auch gehören hieher das Burzelbad und Krausenbrunn.

Giebt man auf die gesunde Beschaffenheit dieser Gegend Achtung, so zeigt es sich, dass Osterdingen und Göningen sehr betagte Leute hat.

Die

Die Stadt Bahlingen hat zwar auch wohlgewachſene Menſchen: allein ſie erreichen ſelten ein hohes Alter, wozu der Miſsbrauch des Brandteweins Gelegenheit giebt, woher auch das Hauptweh und die Waſſerſucht entſpringt. Indeſs trägt doch auch dazu vieles der Umſtand bey, daſs die Menſchen hier ſo enge beyſammen wohnen: oft ſind zwey bis drey Haushaltungen in einer Stube. — Kalte Fieber ſind hier aber faſt ganz unbekannt. Das Verhältniſs der Gebohrnen gegen die Geſtorbcnen iſt zum Vortheil der Stadt: nämlich 24 gegen 19. In 32 Jahren ſind hier 3124 gebohren, aber nur 2432 geſtorben.

Die Gegend an der Ammer, beſonders Tübingen wurde vor Zeiten oft von dieſem Fluſſe überſchwemmt: man muſste daher mit vielen Koſten den Oeſterberg, der das Ammer- und Neckarthal ſcheidet, durchgraben und ſo eine Stunde weit einen Canal in den Neckar leiten, wodurch dem Uebel abgeholfen wurde. In dieſer Gegend giebt es ebenfalls viele Berge, Flüſſe, Erdfälle und Wälder, auch verſpürt man nicht ſelten Erdbeben. Die Berge, welche reich an Wein ſind, enthalten Gyps und Alabaſter. — Das Ammerthal iſt vorzugsweiſe fruchtbar und hat ſehr angenehme Gegenden, wie an Tübingen zu ſehen, wo die Witterung ſtets ſehr milde iſt, und ſogar der Ammerfluſs ſelten zufrieret.

Beſonders fruchtbar iſt aber die Gegend um Herrenberg. Denn ſie giebt an Korn, beſonders Dinkel, Haber, Erdbirnen, Obſt, Süſsholz, Pflaumen und gebacknen Obſt eine Vorrathskammer für das ganze Würtenbergiſche ab. Zu Pfäffingen und Hinterhaldenberg wächſt der beſte Wein: hier

hier ist auch ein Ueberfluss an Kirschen, Borstorfer Aepfeln u. d. gl. die alle getrocknet werden. Auch ist die Stadt Herrenberg sehr gesund, und man findet hier viele alte Leute: zur Pestzeit war diese Stadt ein Zufluchtsort. Nicht allein im 16ten, sondern auch im 17ten Jahrh. wüthete diese Seuche in Würtenberg schrecklich: man versichert, dass sie im vorigen Jahrhunderte sieben Jahre lang hier geherrschet und dem Würtenbergischen Lande 345000 Menschen gekostet habe.

Auch Altingen, das seines, in der Hundeswuth, angerühmten Eisens wegen, berühmt ist, liegt hier. Reusten, Vòltringen und Pfäffingen werden oft vom Fieber heimgesucht. Braitenholz hat zwar wenig Kranke, aber auch wenig alte Leute, weil es ihm an Nordwinden fehlt. Jesingen und Eetringen haben das besondere Unglück, ohne dass man davon eine physische Ursache angeben könnte, dass hier viele stumme, blinde, taube, simple und rasende Menschen gebohren werden. Der Selbstmord ist hier auch nicht selten. Zu Eetringen traf man im Jahre 1788 von der ersten Art 14 Menschen an der Zahl an.

Die Gegend um den Echatz-Fluss hat auch viele Berge, wovon einige mit Holz, andere aber mit Wein und Obst bewachsen sind. Die Berge sind kalkartig. In den Thälern ist Tuffstein. Der gewöhnliche Boden ist schwarze Erde mit Sand und Tuffsteintrümmern vermischt. Alle Arten von Früchten gedeyen in diesem schwer zu beackernden Boden gut: nicht allein Korn und Wiesewachs sind der hiesige Reichthum; sondern auch Obst und Wein. Bey Pfüllingen gleichen die Obstbäume den Eichen, und was den Weinertrag anbetrifft, so sind 1000 bis

2000

2000 Eimer nur etwas mäfsiges. Der Wein ift leicht, röthlicht und etwas fcharf, aber doch gefund. Der Wein aus Achalm ift lagerhaft. — Auf dem Achalmberg wachfen Sambucus ebulus, Helleborus foetidus und Daphne mezereum häufig. Der gefundefte Ort ift Pfüllingen. Bey Reutlingen aber ift der Heilbrunn, welcher ein reines, kühles Waffer enthält, in welchem blos flüchtige Schwefeltheile und Bergöl vorhanden find. Was die Mortalität anbetrifft, fo hat man bey Pfüllingen angemerkt, dafs hier felten eine erwachfene Perfon unter 60 Jahren fterbe. Zu Eningen waren im Jahre 1700 nur 39 Kinder gebohren. Im Jahr 1787 aber 175. Hier war der Ueberfchufs der Gebohrnen über die Geftorbenen jährlich 50 bis 60. Folgende Umftände kann man davon zur Urfache angeben. Erftlich die aufserordentliche Fruchtbarkeit: man hat Frauen, die 15 bis 18 Kinder gebohren haben: eine hatte fogar 24. Zweytens fo leben viele verheyrathete Männer ein Zeit lang des Jahres in der Fremde. Drittens werden die Heyrathen früh gefchloffen. Dazu rechne man nun noch die gefunde Luft, und dafs Seuchen hier faft nie geherrfchet haben. — Offerdingen im Gegentheil giebt einen Beweis ab, dafs bey zahlreichern Gebohrnen als Geftorbenen dennoch die Anzahl der Einwohner abnehmen könne, weil viele, der Nahrungsforgen wegen, wegziehen. Obgleich der Ort gefund ift, fo erreicht hier doch felten jemand das 70fte Jahr. — Hergegen ift Altenburg aus andern Urfachen kränklich, und es liegen faft beftändig viele an ermattenden kalten und hitzigen Fiebern darnieder. Der Ort liegt nahe am Neckar, und hat inn- und aufserhalb viele ftehende Waffer. Eben fo giebt es in Kirchentellingsfurt viele kalte Fieber.

Zwi-

Zwifchen Echatz und Erms giebt es einige Berge und Thäler. Bey Mittelftadt ift ein Gefundbrunnen, welcher angenehm fäuerlich fchmeckt. Hier geräth kein Wein, aber wohl Obft. Merkwürdig ift es aber, dafs in den Dörfen, welche am Neckar liegen, auf der dem Neckar zugewandten Seite, des Nebels wegen, kein Obft geräth; da es hergegen auf der andern Seite reichlich wächft.

Der Strich Landes um den Ermsflufs ift zum Theil rauh und fchweitzerifch; der andre von Urach an hat viele Thäler, als: das Uracher, Seeburger, Mauchenthal und Deltingerthal: auch giebt es hier verfchiedene Weinberge. Man findet Kalkgebürge, Tuffftein und Bafalt. Um Urach findet man Siegelerde, Bolus und Trippel. Die Gegend an der Erms ift fehr fruchtbar, befonders an Obft und Wein. Letzterer vorzüglich zu Dettingen und Mezingen.

Die Einwohner von Urach und Dettingen find zwar gefund, aber nicht fo robuft und anfehnlich, als wo blos Korn erbauet wird: fie find aber doch auch nicht von fo kleiner Statur als in den Gegenden des Unterlandes, wo blos Wein erbauet wird. Zu Tenzlingen findet man viele Weiber mit Kröpfen. Die Ehen find fruchtbar, aber das eilfte Kind kömmt todt zur Welt.

Jetzt will ich die natürliche Befchaffenheit des Fürftenthums Fürftenberg, der Graffchaften Oettingen und Lowenftein, wie auch der Herrfchaft Eberftein noch mit wenigem annoch berühren, die alle in Schwaben gelegen find.

Die Fürſtenbergiſchen Länder[y]) grenzen an das Breisgau, die Schweitz, Würtenberg und Baden, und werden durch verſchiedene dazwiſchen liegende Länder getrennt.

Die Gröſse des Gebiets des Fürſtenbergiſchen Hauſes ſchätzt man auf etwa 30 Quadratm., worin 14 Städte, 6 Marktflecken, 167 Dörfer u. ſ. w. enthalten ſind. Viele Diſtrikte ſind zwar bergigt, rauh, ſteinigt und kalt, manche haben aber auch fruchtbare und ſchöne Gegenden, in welchen der Ackerbau, der Wieſewachs und Viehzucht in groſsem Flor ſind: auch ſind in der Gegend der Stadt Möſskirch vortreffliche Obſtpflanzungen. Was die Flüſſe anbetrifft, ſo ſind die Donau, der Wutach, Kinzing, Lauter u. ſ. w. die bekannteſten.

Die Bergwerke ſind ſehr beträchtlich und verdienen daher hier eine umſtändlichere Beſchreibung. Sie wurden ſchon vor einigen hundert Jahren, vornehmlich im Kinzinger Thale betrieben. Im 16ten Jahrhundert ward ein ſilberhaltiges Bleywerk im Hauſerbach gefunden, welches ſeit 40 Jahren wieder aufgenommen iſt. Der Centner Schlich hält hier 12 bis 16 Loth Silber und 35 Pfund Bley. In der Gegend des Kloſters Wittichem iſt ſeit ungefähr 90 Jahren ein uraltes Werk, der Joſeph genannt, wieder aufgenommen, welches nach und nach ſehr ergiebig ward, und vornemlich wurden ſo viele Farbenkobolte gewonnen, das die Gewerkſchaft dieſer Zeche ein Blaufarbenwerk anlegte. Noch iſt eine andere

y) Materialien zur Geſchichte, Statiſtik und Topographie etc. Frankfurt am Mayn. 1ter B. 1tes H. S. 53.

andere Grube, mit Farbenkobolt und etwas Silber vorhanden, die aber eingegangen ist. Innerhalb 14 Jahren, von 1720 bis 1733, kamen aus Silber und Kobold, den herrschaftlichen Zehenden und Schlagsatz nicht dazu gerechnet, 386212 Gulden 53 Kr. ein. In einem andern sogenannten obern Gebürge brach gewachsen Silber, schön krystallisirtes Rothgüldenerz, auch reichhaltiger Silberkobold; in grösserer Tiefe fand man 1750 einen mächtigen Fall dendritisch gewachsenen Silbers. Von 1758 bis 1777 wurden von dieser Grube 8076 Mark 4 Loth fein Silber geschmolzen, und um 194429 Gulden; an Farbenkobolt aber für 10800 Gulden verkauft, also überhaupt 205229 Gulden gewonnen. —

In dem Thale Schappach, eine Stunde von Wittichem, sind in neuern Zeiten bereits eingegangene Werke wieder aufgenommen worden, in welchen man schöne farbigte Kupfererze, derben Bleyglanz und schöne Weisgüldenerze, die Silber halten, gefunden. Am Ende dieses Thales hat man 1765 ein ergiebiges Werk unter den Namen Wenzel, angelegt, welches vielerley Arten von Silbererzen, ja! ganz gediegenes Silber giebt. Das derbe Silber bricht nur Nesterweise, manchmal aber in der Dicke von einem halben Schuh, so daſs man schon Wände massiven Silbers zu 50 bis 200 Pfund gewonnen hat. Von 1765 bis 1777 wurden in allem 10900 Mark fein Silber geschmolzen und daraus 259783 Gulden gelöset. Sonst werden jetzt noch 15 Werke in der Fürstenbergischen Herrschaft im Kinzingerthal getrieben, welche theils silberhaltig Bley und Kupfererz, auch Antimonium und Farbenkobolt, doch in geringer Menge, liefern. —

Die Bevölkerung in den Fürſtenbergiſchen Landen iſt ziemlich beträchtlich und erſtreckt ſich auf 65000 bis 70000 Seelen.

In den Jahren 1786, 1787 und 1788 wurden in geſammten Fürſtenbergiſchen Ländern 8628 gebohren, und es ſtarben nur 6338; mithin blieb ein Ueberſchuſs von 2290 Seelen.

Wenn man nun die Mittelzahlen von dieſen drey Jahren annimmt, und nach den Grundſätzen der politiſchen Arithmetik, die Anzahl der Gebohrnen mit 27, und der Geſtorbenen mit 35 multiplicirt, ſo kömmt folgendes Reſultat heraus.

| Namen der Oerter. | Gebohrne. | Geſtorb. | Wahrſcheinl. Volksm. |
|---|---|---|---|
| Hüfingen | 448 | 336 | 12043 |
| Möhringen | 116 | 92 | 3344 |
| Blomberg | 126 | 79 | 3069 |
| Loffingen | 115 | 100 | 3321 |
| Neuſtadt | 296 | 197 | 7829 |
| Heiligenberg | 240 | 237 | 7058 |
| Trochtelfing | 199 | 103 | 4466 |
| Jungnau | 109 | 95 | 2782 |
| Stühlingen | 186 | 82 | 5743 |
| Engen | 253 | 137 | 6648 |
| Möſskirch | 208 | 201 | 6403 |
| Wolfach | 318 | 208 | 8275 |
| Haaſslach | 216 | 179 | 6805 |
| Neufra | 107 | 62 | 2699 |
| | | | 80485 |

Es kommen alſo auf eine Quadratmeile 2350 Einwohner.

Der

Der wichtigſte Gegenſtand der Handlung ſind hölzerne Uhren, wofür jährlich bis 50000 Gulden ins Land kommen ſollen.

Die Graffſchaft Oettingen [z]), welche gegen Morgen an einige Anſpachiſche Aemter grenzt, iſt 16 Stunden lang und 10 Stunden breit; dabey iſt ſie im innern Gebiete eben, wird aber ringsum mit Bergen umgeben. Die vornehmſten Flüſſe ſind: die Wernitz, die Eger, die Sechta, der Mauchfluſs, die Sulz, der Rothfluſs und die Jaxt.

Der Boden auf dem ebenen Lande iſt fett und ſchwarz, und daher vorzüglich zum Getreide- und Flachsbau tauglich. Die gebürgigtern und waldigten Gegenden haben zwar ein mehr ſteinigtes auch lettenartiges Land, jedoch wächſt auch gutes Getreide, als Dinkel, Gerſte, Haber, Weitzen, Hirſen, Erbſen, Linſen, wilde Bohnen, Hanf und Erdäpfel.

Die Vieh- Pferde- und Schaafzucht ſind beträchtlich. — Das Land hat beträchtliche Seen und Weiher, worin eine Menge Fiſche, als: Weller (eine Art Raubfiſche), Karpfen, Hechte, Barben, Aalraupen, Weiſsfiſche, ſelbſt Forellen gefunden werden.

Die Zahl der Einwohner beträgt in Spielberg, Wallerſtein und Baldern etwa 56000 Seelen, und auf jeder gevierten Meile 2333.

In Oettingen giebt es ein katholiſches Spital und Waiſenhaus, wie auch für Evangeliſche ein Siechhaus. Sodann iſt noch in Hochaltingen ein beſonderes Spital.



z) a. a. O. 3tes St. S. 333.

Die Grafſchaft Löwenſtein[a]) liegt an der nordöſtlichen Grenze des Herzogthums Würtenberg, und grenzt von dieſer Seite an die Würtenbergiſchen Oberämter Weinsberg, Beilſtein, Murrhard u. ſ. w.

Ihr Flächeninhalt wird nicht viel über 2 Quadratmeilen betragen.

Dies kleine Land hat Ackerbau, Wieſenwachs, Weinbau, Waldungen und Viehzucht. Der Wein iſt mittelmäſsig und eben nicht der beſte. Die Waldungen und Forſten ſind, beſonders in dem fürſtlichen Antheil, beträchtlich und gut erhalten. Bey Löwenſtein werden ſeit einigen Jahren mit ziemlichem Erfolg Steinkohlen gegraben.

Die ganze Volksmenge der Grafſchaft beläuft ſich auf 6000 Seelen.

Der gröſste Theil beſteht in Bauern, Weingärtnern und Tagelöhnern.

In dem Städtchen Löwenſtein befindet ſich ein Bad mit einer Quelle von guter Eigenſchaft, aber ſchlechter äuſserlicher Einrichtung.

Die Reichsgrafſchaft Eberſtein[b]), deren Länge etwa auf 3, die Breite aber auf 2 Meilen angeſchlagen wird, hat den Murr-Fluſs auf zwey Seiten zur Grenze, anf der dritten ſtöſst ſie an Würtenberg, und auf der vierten an die obere Markgrafſchaft Baden. Das Land iſt an allen Arten von Getreiden fruchtbar, hat fiſchreiche Gewäſſer, Wildpret, Wieſenwachs, Waldungen, Eiſenwerke und treibt auch etwas Handlung in andere ſchwäbiſche

Lande

a) a. a. O. 1. St. S. 80.

b) ebend. 3. Heft. S. 294.

Lande. Die Luft ist gemäſsiget und gesund. Die ganze Menschenzahl beläuft sich in den hier befindlichen 22 Ortschaften auf 6481 Seelen.

Nach einer allgem. Bemerkung zeigen die Verzeichnisse der Gebornen fast immer, daſs so oft 21 Knaben auf die Welt kommen, nur 20 Mädchen dagegen gebohren werden. In einigen Oertern Schwabens, zumal in der Stadt Oettingen[c]) geschiehet seit mehrern Jahren das Gegentheil. Denn so waren in dem Jahre 1785, 49 Knaben und 67 Mädchen, und 1788, 48 Knaben und 56 Mädchen gebohren.

Was aber die Mortalität anbetrifft; so zeigt es sich in den meisten Orten, daſs die Süſsmilchsche Angabe richtig sey, daſs von 30 bis 33 Personen eine jährlich sterbe. Denn diese Ordnung hält die Mortalität in den meisten bisher abgehandelten schwäbischen Provinzen.

Diejenigen Mineralwasser, von denen die Bestandtheile genau angegeben worden[d]), sind der Göppinger Sauerbrunnen, ein alkalischerdiges Stahlwasser, und das Kannstädter Mineralwasser, welches ein muriatisch salinisches Stahlwasser ist. Der ebenfalls im Würtenbergischen gelegene Bergische Sauerbrunnen, gehört zu den eisenhaltig-muriatischen Schwefelwassern, so wie das Imnauer Mineralwasser, welches im Hohenzollern-Sigmaringischen gelegen ist, zu den alkalisch-erdigen Stahlwassern gezählt wird.

Bb 4 An

c) a. a O. 1. H. S. 51.

d) C. A. Hoffmanns Taschenbuch für Aerzte, Physiker und Brunnenfreunde u. s. w. Weimar, 1794.

An guten Medicinalanſtalten fehlt es in Schwaben keinesweges. Erſtlich, ſo rechne ich hieher die Würtenbergiſche und Hohenbergiſche Verordnung [e]), zufolge welcher jederman erinnert wird, die unnöthigen Hunde abzuſchaffen; es müſſen auch alle Jahre zweymal, nämlich im Frühling und Herbſt, alle Hunde hieſelbſt gemuſtert werden, wobey, ohne Rückſicht des Eigenthümers, alle alte und verdächtige todt geſchlagen werden ſollen.

In Memmingen [f]) hat man auch vor einigen Jahren das daſelbſt befindliche Waiſenhaus aufgehoben, und die Waiſen den Bürgern und Bauern zur beſſern Verpflegung [g]) ausgetheilt.

Blitzableiter [h]) ſind hieſelbſt an vielen Orten angelegt worden, als z. B. zu Carlsruh ſind durch Herrn Hofrath Böckmann, nicht allein das fürſtliche Schloſs, ſondern auch die Kanzeley und das Pulvermagazin; wie nicht weniger das Sr. Durchl. dem Herzoge von Würtenberg zugehörige Sommerſchloſs zu Hohenheim, durch Herrn Hemmer aus Mannheim, und mehrere andere Oerter, damit verſehen worden.

In Augsburg [i]) hat der Wohllöbliche Rath, zur Unterſtützung armer Kranken, eine vortreffliche An-

e) Rahns Gazette de Santé. 1. Band. S. 221.

f) Rahn a. a. O. 2. B. S. 734.

g) Ueber dergleichen vermeintliche Verbeſſerungen verdient Herr Metzger (m. ſ. Pyls n. gerichtl. Mag. 2 B. 1 St.) nachgeleſen zu werden, der darüber lacht.

h) Rahn a. a. O. S. 741.

i) Rahn a. a. O. 1 B. S. 699.

Anſtalt errichtet. Es wird nämlich den äuſserſt Nothdürftigen Holz, Kleidungsſtücke, Brod und Medicin, und denen, die zu arbeiten im Stande ſind, auch Gelder zugetheilt, wofür ſie die zu bearbeitenten Materialien anſchaffen müſſen. Die milden Beyſteuern betrugen im Jahre 1781 bis 1782 Summe von 38701, die Ausgaben aber 33574 Gulden.

Was die Anzahl der Gebohrnen und Geſtorbenen in Augsburg anbetrifft; ſo giebt Süſsmilch darüber Nachricht. Uebrigens hat Herr Leibmedicus Jäger zu Stuttgard, in dem beliebten Baldingerſchen Magazin [k]), einen höchſt merkwürdigen Fall einer ſehr groſsen Fruchtbarkeit, einrücken laſſen, den er in einer geſchriebenen Chronik gefunden. Dieſer Nachricht zufolge, ſoll eine Frau, mit Namen Barbara Stratzerin, in dem Städtchen Bönnigheim, in Zabergau gelegen, bis zum Jahre 1498, laut eigener Ausſage der Frau, 43 Kinder, wovon alle, bis auf 19, die heilige Taufe erhalten, zur Welt gebracht haben. Achtzehnmal hat ſie jedesmal nur eins; darnach verſchiedenemale 3 und 4 gebohren. Einmal ſoll ſie in 12 Wochen 7 Kinder gezeugt haben.

Zwar iſt dieſe Nachricht gehörig beurkundet und durch eine, in der Kirche zu Bönnigheim, aufgehängte Tafel, worauf dieſe Wundergeſchichte in Verſen erzählt wird, verewiget worden: indeſs ſind theils widerſprechende Nachrichten in der Chronik ſelbſt enthalten, weil die Anzahl der Kinder bald auf 43, bald auf 53 angegeben wird, andern theils

 ſcheint

k) n. M. 5 B. S. 183.

ſcheint es, als habe man verſchiedene unzeitige Geburten, und vielleicht wohl gar Miſsfälle mitgerechnet, weil man hinzu ſetzt: daſs man bey allen den Unterſchied der Geſchlechter habe erkennen können.

Baſel und Mühlhauſen ſind zwey geſunde Städte, in welchen die Inoculation mit beſonderm Eifer und mit dem beſten Erfolg, ſeit vielen Jahren getrieben worden. Zwar ſuchten die Gegner der Inoculation es dahin zu bringen, daſs der Magiſtrat zu Baſel ſich dagegen erklärte[l]), und zwar aus dem Grunde, weil die Erfahrung gelehrt, daſs die Blattern, welche ſonſt nur alle ſieben Jahre zu kommen pflegten, jetzt ununterbrochen anhielten. Allein dagegen ſtellte die dortige mediciniſche Facultät, unter dem Vorſitze des Herrn Mieg, die bündigſten Gründe auf, und entkräftete durch Vernunft und Erfahrung jene Behauptung. Beſonders ſtützte ſich Herr D. Mieg auf ſeine 26jährige Praxis in dieſer Stadt, wo er noch nie erlebt, daſs durch inoculirte Blattern eine Epidemie ſey verbreitet worden.

Auch zu Mühlhauſen[m]) war nicht ein einziges Kind, von 94, im Jahre 1782 inoculirten, geſtorben, obgleich ſonſt, bey der damaligen Epidemie, das eilfte Kind an den Blattern ſtarb. Uebrigens iſt die Mortalität in Mühlhauſen überhaupt etwas gröſser als ſie, in ähnlich groſsen Städten zu ſeyn pflegt: nämlich von 31 Lebenden ein Todter. Die Anzahl der Todten pflegt jährlich 246 zu ſeyn: von dieſen pflegen 24 Menſchen das 70ſte Jahr zu über-

l) Rahn a. a. O. 2 B. S. 475.
m) a. a. O. 1 B. S. 636.

überleben: mithin fast der 10te erreicht dies Alter, und darunter pflegen 5 bis 6 bis zum 80sten Jahre zu gelangen: alle 3 Jahre überlebt auch einer das 90ste Jahr. Wenn also verhältnissmäfsig hier viele sterben; so muss man hievon die Ursache in der grofsen Anzahl Fremden und Fabrikanten suchen.

Anmerklich ist es auch, dass in Mühlhausen, wo die Einwohner aus Bürgern, Schirmverwandten und Fremden zusammengesetzt sind, ein so grofser Unterschied, in Ansehung der von ihnen gezeugten Knaben und Mädchen, statt findet. Denn bey den Bürgerkindern verhalten sich die Knaben zu den Mädchen, wie 20 zu 19: bey den Schirmverwandten Kinder aber die männlichen zu den weiblichen wie 11 zu 9: endlich bey den Kindern der Fremden ist gar kein Unterschied. — Hievon sucht der V. den Grund in der verschiedenen Lebensart anzutreffen. Die gröfsere Anzahl der Schirmverwandten bearbeitet das Feld und die Weinberge — die meisten Fremden aber arbeiten auf den Fabriquen und bey den Bürgern in der Stadt. Die härtere Arbeit auf dem Felde und die rohere Kost scheinen bey den erstern der Zeugung des männlichen Geschlechtes zuträglich zu seyn; — die weniger starke Bewegung der Fremden aber, welche ihre Arbeiten sitzend verrichten, und ohne Bewegung ihre Zeit zubringen, leiden in dem Zeugungsgeschäfte des männlichen Geschlechtes. Diese Erfahrung bedarf indess noch nähere Bestätigung: denn sie gründet sich nur auf eine halbjährige Bevölkerungstabelle der Stadt Mühlhausen.

Im Badenschen n) ist endlich das Medicinalwesen auf einen besonders guten Fufs. Es ist dies Land in

n) Pyls n. Magaz. 2 B. 2 St. S. 74.

in 16 Physikate vertheilt, in deren kleinstem wenigstens 5000, in den mehrsten aber 12 bis 20000 Seelen befindlich sind. Jedem Landschaftsarzte ist aufgetragen, eine genaue Untersuchung und Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit der Ortschaften seines Distrikts vorzunehmen, und vorzüglich dabey auf folgende Stücke zu sehen: wie die Lage des Orts beschaffen, ob gesunde Luft daselbst, Moräste, stehendes Wasser, Flüsse und Quellen, ob Waldungen in der Nähe, was letztere für Arten von Holz haben, ob Gesundbrunnen und Bäder vorhanden, was für Erdarten, Steine und Naturalien da anzutreffen, welche Getreidearten, Früchte und Gartengewächse daselbst gebauet und gezogen werden, wie Obst und Wein beschaffen, was für Futterkräuter auf den Wiesen und Weiden anzutreffen, ob öfters Viehsterben daselbst, ob der Kirchhof ausser der Stadt, und die Gräber tief genug gemacht werden. Sämmtlichen Geistlichen aller Religionen ist befohlen, höchstens drey Tage nach dem Tode eines jeden Verstorbenen die schriftliche Anzeige davon, nebst der Art seiner Krankheit und dem gebrauchten Arzt an den Physikus zu machen, wo sodann dieser die Anzeigen zusammen zu heften, hierüber ein Controll zu führen hat, auf welchem tabellarisch der Tag des eingelaufenen Berichts, das Kirchspiel, das Geschlecht, Alter des Verstorbenen, seine Krankheit und gebrauchter Arzt einzutragen, solches mit dem Schluss des Jahres nebst Anmerkungen über das Verhältniss der Gestorbenen zu den Gebohrnen, Lebenden, Ehen, Zu- und Abnahme der Bevölkerung, wahrscheinlichen Ursachen davon und so weiter, einzusenden hat.

Jetzt

Jetzt werde ich die Rheingegend bis Cöln, und die am Rheinufer gelegenen Städte und Provinzen, wie auch diejenigen, welche vom Rhein eingeſchloſſen werden, betrachten, und dabey dem Lauf dieſes Stromes folgen.

Mit Mannheim mache ich den Anfang. Dieſe Stadt hat, wegen Nachbarſchaft des Rheins, und wegen Abweſenheit unreiner in der Nachbarſchaft gelegnen Oerter, eine freye und geſunde Lage. — Der Wetterſtand iſt hier mit der gröſsten Genauigkeit ſeit vielen Jahren beobachtet worden, und dieſem zufolge nimmt Kirwan die mittlere Temperatur von 51° 5′ an. Was den Stand des Barometers anbetrifft, ſo wechſelt dieſer, nach Medicus[p]) tabellariſchem Bericht, zwiſchen 27° 2′ und 28° 2½′ oft ab, und iſt daher die Witterung manchen Veränderungen unterworfen.

Der Ort iſt ſchön gebaut[q]) und die Häuſer regelmäſsig und zierlich eingerichtet; die Gaſſen ſind reinlich, breit und nach der Schnur gezogen, wodurch die ganze Stadt in 107 Quadrate eingetheilt worden. An gutem, trinkbarem Waſſer iſt hier kein Mangel, indem man zum allgemeinen Gebrauch allein 51 Pompen und 12 Brunnen zählt. An der Heidelberger Landſtraſse iſt der vortreffliche und mit einem groſser Treibhauſe verſehene botaniſche Garten gelegen, zu welchem noch ein mit amerikaniſchen Bäumen verſehenes Gehölz gehöret, welche

o) a. a. O. S. 95.

p) Sammlung von Beobachtungen aus der Arzeneywiſſenſchaft. Zürich, 1764.

q) Pfälziſche Merkwürdigkeiten etc.

che unter Auffsicht des eben so vortrefflichen Pflanzenkenners als Arztes, eines Medicus, stehen. Man trifft ferner in Mannheim ein militärisches anatomisches Theater an, welches aus zwey Sälen bestehet, die mit herrlich gemalten anatomischen Tafeln des bekannten Gauthier ausgezieret sind. Dann hat man hier auch ein chirurgisches Collegium, welches mit den besten chirurgischen Instrumenten versehen ist; ferner eine Hebammenschule, welche mit 12 Bettstellen für Schwangere ausgerüstet ist, und endlich eine Krankenwärterschule, zu welchen jedem jungen Wundarzte, jeder Kindesfrau und jedem herrschaftlichen Bedienten freyer Zutritt vergönnet ist. — Es gebühret dem Herrn Hofrath May zu Mannheim die Ehre, eine solche höchst nützliche und bisher gänzlich verabsäumte Einrichtung, worin gute Krankenwärter, woran doch so viel gelegen ist, gebildet werden können, zuerst getroffen zu haben.

Im Jahre 1782 [r]) hielt dieser Menschenfreund zum erstenmale, drey Monate hinter einander und wöchentlich vier Stunden, im Hörsaale der Hebammenschule, unentgeldlich Vorlesungen über den Wartedienst bey Kranken, und in eben diesem Jahre gab er auch einen gedruckten Unterricht für Krankenwärter, zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen [s]) heraus.

Will man wissen, was für Krankheiten in dieser Gegend — denn von ausserordentlichen epidemischen

r) Rahn a. a. O. 2 B. S. 192.

s) Mannheim. 1782.

ſchen Krankheiten, welche Medicus[t]) ſo muſterhaft beſchrieben hat, rede ich jetzt nicht — am häufigſten graſſiren; ſo muſs man des eben genannten Herrn Mays Brief[u]) über die ſchleimigte Lungenſucht leſen. Er findet von dieſer hier ſo allgemeinen Krankheit die Urſachen in ſolchen Dingen, worin ſie die Aerzte in ganz Deutſchland, mehr oder weniger, antreffen: nemlich im Mangel der Bewegung; im unmäſsigen Gebrauch der warmen Getränke und ſchwelgeriſcher Lebensart, welche, wie er ſich ausdrückt, eine Acrimoniam humorum aulicam hervorbringen, die nicht zu tilgen iſt, wenn man auch die ganze Haut des Patienten mit Seidelbaſtrinde bedecken würde. — Von andern Krankheiten habe ich anderwärts bereits geredet.

Nicht allein die rechten[x]), ſondern auch die linken[y]) Rheinufer ſind bergigt und gröſstentheils vulkaniſchen Urſprungs. Es ſtrecken auch die ſüdlichen Zweige der heſſiſchen Gebirge bey Bingen ihre Arme über den Rhein fort bis zu den Vogeſiſchen, mit welchen ſie einigermaſsen zuſammenhängen. Von Bingen bis Bonn erheben ſie ſich in das ſogenannte Siebengebürge, welche ſich in hohe Spitzen von Granit, Gneus und Porphyr endigen. Bey Bingen enthalten ſie Thon und Schiefer. Bey Flohnheim erhebt ſich ein kegelförmiger hoher Baſaltberg, an deſſen Fuſse man hin und wieder Lem-

t) Im a. Buche.

u) Rahn a. a. O. 2 B. S. 369.

x) G. Forſters Anſichten vom Niederrhein. Berlin, 1791.

y) Nau, m. ſ. Baldingers Journal, 14 Stück.

Lemnifche Erde antrifft. An andern Orten, befonders im Bürgerwald und im Thale findet man dunkelgraue compakte Lava mit Schörlftücken in grauem Kalkftein.

Noch merkwürdiger, und ihres Nutzens wegen, wichtiger find die aus Schiefer und Steinkohlen beftehenden Berge im Saarbrückfchen[z]), in der Gegend von Duttweiler, wo des Schiefers, der fehr alaunhaltig ift, und der Steinkohlen wegen viele Schächte vorhanden find. Nun trug es fich vor etwa 100 Jahren zu, dafs eins diefer Werke, aus Unvorfichtigkeit eines Schäfers, in Brand gerieth. Ohne fonderlich Flamme zu verbreiten, brannte dies immer fort, und liefs fich auf keine Weife durch das, von den erfchrockenen Duttweilern hineingegoffene Waffer löfchen, vielmehr breitete fich der Brand dadurch nur noch mehr aus. Nach und nach legte fich die Furcht, und man fahe, dafs dadurch Alaun war erzeugt und ein ergiebiger Nahrungszweig hervorgebracht worden. Jetzt werden jährlich an die 300 Centner Alaun auf diefe Weife gewonnen. So lange der erhitzte Schiefer die freye Luft nicht berührt, verfpürt man keine Flamme, die aber bey Berührung der Luft bemerkt werden kann. Gewöhnlich ift die Hitze fo grofs, dafs Kartoffeln darinnen gahr gekocht werden können. Alaun und Schwefel fetzen fich überall an den Wänden an, und obgleich viele Schwefeldünfte heraus-fteigen, fo bemerkt man dennoch weder an den benachbarten Landleuten, noch auch an den Bäumen und

z) Chr. Fr. Habel's Beyträge zur Naturgefchichte und Oekonomie der Naffauifchen Länder. Deffau 1784.

und Früchten einigen Schaden; es erhalten ſich ſelbſt die Bäume, welche nahe an den Schächten ſtehen, gut. Herr Forſter iſt geneigt zu glauben, daſs die Steinkohlenberge überhaupt, beſonders die bey Hochheim, mehr Wärme als andere verbreiten, und daſs deshalb der Schnee hier nicht allein eher ſchmelze, ſondern daſs auch der Wein deshalb von vorzüglicher Eigenſchaft ſeye, der auf Steinkohlenbergen wächſt. Dieſe Bemerkung iſt, meines Wiſſens, noch von niemand anders gemacht worden, ſtimmt aber übrigens mit der Kirwanſchen Theorie, daſs nämlich die Erde zur Verbreitung der Wärme vieles beytrage, gut überein: denn Seite 50[a]) ſagt Kirwan: in unſern Gegenden beträgt die innere Hitze immer über 40°, ſie iſt daher hinreichend, den Schnee zu ſchmelzen, der auf der Oberfläche liegt. Man bemerkt daher, fährt er fort, daſs in der Schweitz und vielen andern Ländern der Schnee von unten auf, d. i. zuerſt auf dem Boden ſchmelze, Vielleicht wird die unterirdiſche Wärme durch Steinkohlen noch vergröſsert. —

Sicherer als dieſes iſt es aber, daſs die am rechten Rheinufer gelegenen Berge das entgegengeſetzte Rheinthal gegen die kalten Nordwinde ſchützen, und dadurch den Weinbau ſehr befördern. — So vortheilhaft auch dieſer übrigens ſeyn mag, ſo wenig befördert er doch, nach Forſters Verſicherung, die Induſtrie der Einwohner dieſer Weinländer, indem er alle Hände mit dem Anbau eines einzigen und dabey ungewiſſen Produkts beſchäftiget Es entſteht daraus nicht allein Indolenz, ſondern es hat auch die Einförmigkeit und vielmalige Unthätigkeit oft

a) a. a. O.

oft den nachtheiligſten Einfluſs auf den moraliſchen Charakter der Menſchen: der Weinbau nämlich beſchäftiget die Menſchen nur wenige Tage im Jahre auf eine anſtrengende Art: in der übrigen Zeit aber, wo ſie nur mit Jäten und Abſchneiden der Reben zu thun haben, gewöhnen ſie ſich an den Müſſiggang, und zu Hauſe geben ſie ſich nur ſelten mit einem Gewerbe ab, welches ihnen ſicheres Brod geben könnte. Sechs Jahre lang behilft ſich der gemeine Mann kümmerlich, oder anticipirt den Kaufpreiſs einer endlich zu hoffenden Weinleſe, die gemeiniglich alle 7 oder 8 Jahre einmal einzutreten pflegt. Iſt nun der Wein endlich trinkbar und in Menge vorhanden, ſo ſchwelgt er eine Zeitlang von dem Gewinne, der ihm, nach Abzug der erhaltenen Vorſchüſſe übrig bleibet. Hievon iſt die Folge die, daſs er im folgenden Jahre eben ſo ein Bettler iſt, wie vorher. — Selbſt die Geſichtsbildung und das Phyſiſche des Körpers iſt in den Gegenden, wo bloſser Wein erbauet wird, nicht die vortheilhafteſte, ob ſie gleich viel Geiſt verrathen.

Von Andernach herab, den Rhein herunter, fängt man an, neben dem Weinbau auch Ackerbau zu treiben. Hier herrſcht ſchon mehr Fleiſs; die Geſichtsbildungen ſind regelmäſsiger; die Farbe blonder, aber es miſcht ſich etwas plumpes, materielles und mehr Phlegma in den Charakter ein.

Was übrigens die hieſigen Rheinweine anbetrifft; ſo iſt bekannt, daſs ſolche nur erſt durch ihr Alter ihren Werth bekommen: der gemeine Mann kann ihn aber nicht ſo lange aufheben, und iſt daher gemeiniglich in die Nothwendigkeit

geſetzt

gesetzt, jungen, oft sauren und unreifen Wein, den er sonst nicht absetzen kann, zu trinken. Dieser elende Trank [b]), den der Ausländer nicht an den Mund nehmen möchte, schwächet nun ungemein die Verdauungs-Werkzeuge und seine phlegmatische Säuere wird bey den fetten Speisen doppelt nachtheilig. Zwar thut die Gewohnheit viel, und man hat Leute gesehen, die, ihrem Magen unbeschadet, eine grosse Menge dieses elenden Rebensaftes zu sich genommen haben; allein im Ganzen behält doch obige Behauptung ihre Richtigkeit. Am besten erkennt man dies aus den Wirkungen bey Ausländern, welche hieher kommen und von diesem Getränke Gebrauch machen. Ihnen vergeht die Esslust; sie bekommen Blähungen, aufgetriebenen Magen und werden sehr geschwächt. Auch disponirt dieser elende Nektar weit mehr zu Hypochondrien als andere geistige Getränke, selbst mehr, wie der häufige Genuss des Brandteweins. Deshalb sahe auch Herr Wedekind diese Krankheiten in Niedersachsen und Westphalen, wo doch viel Brandtewein getrunken wird, nicht so oft als in dieser Gegend [c]) Dass aber dieser schlechte Wein zu Nieren- und Blasensteinen hier häufig wie in Frankreich Gelegenheit geben sollte, bezweifelt er.

Allein es bringen nicht allein die jungen Rheinweine eine Unordnung in der Verdauung her-



b) G. Wedekinds Aufsätze über verschiedene wichtige Gegenstände der Arzeneywissenschaft. Leipzig 1791.

c) a. a. O. S. 168.

hervor, ſondern es finden ſich hier auch andere Uebel ein, die bald dieſe bald jene Urſache zum Grunde haben. Hierhin kann man zuerſt die warme und feuchte Luft zählen, welche die Einwohner der am Rhein nahe gelegenen Städte, als **Mainz**, täglich einathmen. Denn da hier der Rhein ein ſehr breites Bette hat; ſo müſſen unausbleiblich eine Menge ausgedünſteter Waſſertheile ſich über die Stadt verbreiten, die deshalb durch die Winde nicht vertrieben werden können, weil die nordwärts gelegenen Berge ſolches von dieſer Seite her verhindern; auch halten die hohen Feſtungswerke und die hohen Gebäude den Wind ab: dazu rechne man nun noch die winklichen Straſsen, welche alle dem Durchzuge der Winde im Wege ſtehen. — Aus allen dieſen Urſachen entſteht nun hier in **Mainz**, wie man zu ſagen pflegt, eine **weiche** Luft, da man hergegen die Luft in höher gelegenen Orte eine **harte** Luft zu nennen gewohnt iſt.

Gleichwohl iſt der Mainzer gewöhnlich ſehr für ſeine weiche Luft eingenommen, und die dem Leichtſinn des Franzoſen ſehr nahe kommende Fröhlichkeit des Volks; das ziemlich geſunde Ausſehen deſſelben; die beträchtliche Menge alter Leute, und die, in Verhältniſs mit andern groſsen Städten, nicht ſehr groſse Mortalität, laſſen glauben, daſs der Mainzer recht habe, wenn er ſeine Luft zwar weich, aber dabey geſund nennt. Weit geſunder würde ſie indeſs gewiſs ſeyn, wenn die Straſsen geräumiger und gerader wären, und wenn die Wälle entfernt werden könnten, damit die Winde einen freyen Durchzug erhielten. — Indeſs, ſagt Herr **Wedekind**, leiſten dies die vielen

Rauch

Rauchfänge und Schornſteine, die durch Rauch und Zug die Luft reinigen. Kann man aber darauf wohl groſse Rechnung machen? weil ſich die unreinen mephitiſchen Dünſte unten und nicht oben aufhalten: und dann hat auch in dieſem Stücke Mainz vor keiner andern Stadt etwas voraus.

Es ſey indeſs darum, wie es wolle; ſo bemerkt man doch, nach Wedekinds Verſicherung, mehr ſolche Krankheiten in Mainz, die man für Folgen einer feuchten, als einer unreinen Luft anſehen kann. Wechſelfieber hat man hier nicht allein im Frühling und Herbſt, ſondern auch mitten im Sommer, und ſogar im kälteſten Winter wahrgenommen. Ausſchläge der Haut ſind hier ferner ſehr zahlreich, ſo wie auch Huſten, Gicht und Rheumatismen. Bey Kindern iſt die engliſche Krankheit ein gewöhnliches Uebel, und die Paedarthrocace ſahe belobter Wedekind nirgends häufiger als hier. Eben ſo beobachtete er hier mannigfaltig Scropheln, wie auch den Schaarbock ſowohl in geringen als ungewöhnlich hohen Grade. Auch trägt die Lebensart der hieſigen Einwohner vieles bey, um die Schwäche und leicht zu erregende Reitzbarkeit ihrer Faſern zu begünſtigen. Im Ganzen genommen führt hier der Reiche nicht allein, ſondern auch der weniger Begüterte einen weit beſſern Tiſch, als in den meiſten Gegenden unſers deutſchen Vaterlandes. Das Gemüſe wird erſt durch ſtarkes Kochen ſeines heilſamen antiſeptiſchen Saftes beraubt, und dann wird ihm mit vielem Fett der genommene Geſchmack wieder erſetzt. Ueberhaupt iſſet man zu fett und zu wenig harte Speiſen. — Gutes und kräftiges Bier wird im Ganzen wenig getrunken, und aus

 Brand-

Brandtewein macht man ſich wenig. Iſt es bey dieſer erſchlaffenden Lebensart zu bewundern, daſs Würmer und unter andern Bandwürmer ſo häufig vorkommen? Gemeiniglich, ſagt Wedekind, bildet man ſich in Weſtphalen und Niederſachſen ein, daſs die daſelbſt gewöhnliche harte Koſt nur allein zu gaſtriſchen Krankheiten diſponire, und daſs der Wein die Menſchen in den Weinländern zu entzündlichen Krankheiten geneigt mache; allein, fährt er fort, die Niederſachſen und Weſtphälinger würden bald aufhören unſerm gewöhnlichen Trinkwein eine Lobrede zu halten, wenn ſie nur einigermaſsen ſeine, die Verdauungskräfte ſchwächenden Eigenſchaften erfahren hätten.

Ich kann nicht umhin, zur Rettung der Ehre der weſtphäl. und niederſächſiſchen Aerzte, hier folgende Anmerkung zu machen: Erſtlich ſo kömmt zu vieler ſchlechter Rheinwein nach hieſiger Gegend, als daſs man ſeine, die Verdauungskräfte ſchwächende, Eigenſchaft nicht ſchon längſt gekannt und die Patienten davor gewarnt hätte. Zweytens ſo hat man immer aus der Natur der harten und feſten Koſt der Weſtphälinger geſchloſſen, daſs daraus feſte, ſtraffe Faſern und ein dickes, feſtes Blut entſtehen müſste, welche Umſtände zu entzündlichen Krankheiten führen, wie denn auch bey unſern Vorfahren die inflammatoriſchen Krankheiten ſehr gemein waren. Jetzt ſind ſie zwar ſeltner geworden; allein davon muſs man den Grund in dem Nebengebrauch der warmen und erſchlaffenden Getränke ſuchen, die unſere Vorfahren nicht kannten. Hierdurch werden die Verdauungswerkzeuge geſchwächet, und da man fortfährt, grobe Koſt zu genieſsen, ſo kann es an Unverdaulichkeit nicht fehlen.

Jedoch

Jedoch ich komme zu Herrn Wedekind zurück, welcher eine grofse Anzahl gaftrifcher Krankheiten, aus der oben angeführten Quelle hat entftehen fehen. Befonders häufig graffiren hier gaftrifche Fieber mit gallichten Ausleerungen, die oft den Charakter anomalifcher Gallenkrankheiten annehmen. — Bey epidemifchen Krankheiten verweile ich nicht, weil ich fonft die Schriften eines Medicus, Strack, Wedekind u. a. ausfchreiben müfste. Ich komme zu andern, meinem Zwecke angemefsneren Einrichtungen. Mainz hat fich jetzt eines allgemeinen Krankenhaufes zu erfreuen, welches unter der Auffícht des Herrn Hofrath Stracks[d]), in dem ehemaligen Clarenklofter, auf einer Infel angelegt ift. Der verdienftvolle C. L. Hoffmann war bekanntermafsen mit diefer Einrichtung nicht zufrieden, und zeigte in einer Schrift[e]), deffen Titel unten angeführt ift, dafs in einem gut eingerichteten Hofpitale einem jeden Kranken fein eigenes Bette und Zimmer zugetheilt werden müfste: unter andern führte er diefen Grund an, weil dadurch ein jeder die convenabele Wärme, wodurch die verfchiedenen Excretiones befördert werden müffen, erhalten könnte: diefemnach wollte Herr Hoffmann, dafs das Krankenhaus in das ehemalige Cartheuferklofter verlegt werden follte: allein nicht zu gedenken, dafs die Vorfchläge des H. H. kaum aus-

 führ-

d) K. Strack das allgemeine Krankenhaus zu Mainz. Frankf. 1788.

e) C. L. Hoffmann von der Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hofpital fein eigenes Zimmer und Bette zu geben. Mainz, 1788.

führbar und mit vielen Unbequemlichkeiten verknüpft ſind; ſo iſt doch das vorgeſchlagene Cartheuſerkloſter, vieler Urſachen wegen, zu einem Krankenhauſe gar nicht geſchickt Denn es liegt unter einem hohen Wall, und hat hohe Mauern, mithin hat es nicht ſo viel freye Luft als das Clarenkloſter, das geraume, helle und luftige Säle hat. Zu dem iſt das Cartheuſerkloſter nicht nur dumpfig, ſondern auch feucht und naſskalt. —

Auch iſt zu Mainz, im Jahr 1782 oder 1783, eine Accouchementsanſtalt [f]) angelegt worden, worin nicht allein viele ſchwangere Perſonen Verſorgung, ſondern auch die Hebammen nöthigen Unterricht finden.

Das Gebäude [g]), ſowohl zum Spital als Accouchement, iſt zwey Stockwerk hoch, wohl gelüftet, und man kann auf allen Seiten auf freye Straſsen ſehen. Die Fenſter ſind auf eine bequeme Art eingerichtet, daſs man ſie von oben, oder von unten, mehr oder weniger öffnen kann. Um die Luft rein zu erhalten, ſind unter den Fenſtern und neben den Kaminen auf beyden Seiten Ventilatoren angebracht. Durch die Mitte des Bodens iſt, der Breite nach, ein Canal durchgezogen, der eine Oeffnung in das Zimmer hat, und wo die Luft beſtändig frey durchſtreichen kann; auch hängen in jedem Zimmer zwey Röhren mit ſchief herausgehenden Armen von Blech, welche groſse Oeffnungen haben, die verdorbene Luft in ſich nehmen, und ſie der Athmosphäre, mit der ſie durch die Mauer communiciren, überliefern; auch

f) Rahn a. a. O. 3. B. S. 653.

g) Krünitz, 47. B. S. 471.

auch ſind keine Oefen, ſondern allenthalben von Backſteinen gebaute Kamine, davon die Seitentheile mit Blech oder Eiſen eingefaſst ſind, um die Wärme länger zu erhalten, angelegt, damit auch durch dieſelben zugleich die Reinigung der Luft erhalten werde.

Die Zimmer ſind insgeſammt geräumig und hoch, doch ſind in keinem mehr als 12 bis 14 Betten, die alle angeſtrichen ſind. Der Boden iſt, ſo wie in den Hoſpitälern zu Paris, mit kleinen Backſteinen belegt, damit ſie nicht ſo leicht, wie das Holz, Krankheitsſtoff annehmen und behalten. Hinter jedem Zimmer iſt ein Gang, an deſſen Ende ſich eine kleine Küche befindet, um Umſchläge, Klyſtiere, Bäder u. d. gl. zuzubereiten, auch die Arzeneyen, wo es nöthig iſt, warm zu erhalten. Neben jedem Bette iſt eine Oeffnung von 2 — 3 Fuſs, die mit einem beweglichen Schieber verſehen iſt; wenn dieſer gehoben wird, ſo kömmt aus dem angrenzenden Gange auf einer Rinne ein Nachtſtuhl zum Vorſchein, wohin der Kranke ſeine Nothdurft verrichtet, der alsbald nach verrichteter Sache wieder in den Gang herausgeſchoben, und der Schieber herunter gelaſſen wird, damit der Geſtank nicht die Luft verunreinige, und die Nachbarn beläſtige. Bey den chirurgiſchen Krankenzimmern iſt ein Auditorium, worin Operationen gemacht und Collegia geleſen werden; in dem mediciniſchen Hörſaale hingegen werden praktiſche Fälle erläutert und die Praxis clinica gelehrt. — Der linke Flügel iſt zum Accouchement beſtimmt.

Man wollte auch im Jahr 1781 die Kirchhöfe auſser die Stadt verbannt wiſſen, und es wurde deshalb ein von den Aerzten angefertigtes Gutachten

gefordert, welches die Gründe der nothwendigen Verlegung des Gottesackers aufser der Stadt in ein helles Licht setzte[h]); allein da man auch die Berichte der Herren Pfarrer darüber einholte, so bewiesen diese, der Länge und Breite nach, dafs die Begräbnisse in den Kirchen und Kirchhöfen bey weitem nicht so schädlich seyn, als die Aerzte angäben, und dabey scheint die Sache ihr Bewenden behalten zu haben.

Im Erzstifte Mainz befinden sich zwey Mineralwasser, deren Bestandtheile genau angegeben sind[i]). Das Rheingauer Stahlwasser, welches ein alkalisch erdiges Stahlwasser ist, und das Weilbacher Wasser, welches ein alkalisches Schwefelwasser ist.

Weiter den Rhein herunter trifft man den Oberlahnsteiner Brunnen[k]) bey Coblenz an, welcher zu den alkalisch salinischen Stahlwassern gehört, und endlich bey Bonn ist die von Würzer[l]) beschriebene Quelle, welche fixe Luft, crystallisirtes mineralisches Laugensalz, ferner Luftsauren Kalch und Luftsaure Magnesia enthält.

Im Cöllnischen hat man auch viele Spuren verloschener Feuerspeyender Berge. Hievon sind die häufigen Bimmsteine, die man hier in grosser Menge antrifft, redende Beweise. Es unterscheidet sich aber der Cöllnische Bimmstein von jedem andern, durch seine weisse Farbe und durch sein feinkörnig-

tes

h) Schlötzers Staatsanzeigen. 2. St. S. 200.

i) Hoffmann a. a. O.

k) a. a. O.

l) Baldingers Journal. 24. St.

tes Gewebe: er ist auch beym Anfühlen nicht scharf, rauh und ungleich.

Das zweyte in dieser Gegend besonders merkwürdige und ohne Zweifel durch unterirdisches Feuer hervorgebrachte und in vielen andern Ländern fast unbekannte Mineral, weil es scheint, daſs Cronstedt desselben zuerst Erwähnung gethan habe, ist der cöllnische Trasstein [m]), welcher auch cöllnischer Cementstein oder Dukstein genannt wird, und der durch seine Vermischung, besonders mit Bimmstein und Eisentheilen, deutlich seinen vulkanischen Ursprung anzeigt.

Die Duckſteinbrüche sind ohnweit Andernach landeinwärts gelegen, und sind nicht allein sehr alt, sondern auch sehr ergiebig, weil fast alle alte Kirchen und Gebäude in Cölln und den benachbarten Städten daraus gebauet sind. In neuern Zeiten hat man angefangen, mit dem Dukstein wirthschaftlicher umzugehen: man läſst ihn nämlich zu einem feinen Pulver stoſsen, oder, wie in Holland geschieht, auf Mühlen fein mahlen, wo man ihn denn, unter den Namen von Tras, als den besten und sichersten Mörtel, bey Mauren, Kellern und Cisternen anwendet, indem man zu einem Malter Trasstein einen Scheffel Kalch setzt, und solches wohl mit Waſſer vermischt. Ins Ausland, besonders nach Holland wird er viel verschickt.

In der Nähe dieser Steinbrüche befindet sich bey dem Carmeliterkloster Tünnestein, der berühm-

m) Freyherrn von Hüpsch Untersuchung des merkwürdigen Ursprungs und des vortrefflichen Nutzens des cöllnischen Trassteines.

rühmte Tünnesteiner Sauerbrunnen, der aus den Tuffsteinlagen entspringt. Er wird auch auswärts geschickt: jedoch hat er lange nicht den Debit, als das im Erzstift Trier gelegene Selterwasser, welches ein alkalisch-salinisches Wasser ist, wovon im Jahre 1788, vom Anfang May bis zum 21sten August, folgender Absatz war n).

1) Neue Krüge, 1,150,000.

2) Alte Krüge, 240,000.

3) Halbe Krüge, 20000.

4) Täglicher Debit, 11000.

Zum Beschluss der in dieser Gegend gelegenen Mineralquellen, führe ich noch die Schwollener o) Sauerbrunnen im Zweybrückschen an, wovon der eine der Trinkbrunnen, der andere aber der Unterbrunnen genannt wird; beyde sind alkalisch erdige Stahlwasser, mit luftsaurer Alaunerde vermischt. Durch diesen letzten Bestandtheil unterscheiden sie sich von dem Spaa-Wasser, welches an der Stelle der Alaunerde luftsaure Bittererde und etwas Kochsalz besitzt. Im übrigen kommen diese Wasser, ihren Bestandtheilen nach, überein.

Nun noch ein paar Beyspiele von Weisheit und Thorheit neben einander gestellt! Vom ersten legte Herr Hofmedikus Beyser p) zu Zweybrücken dadurch ein Beyspiel ab, dass er einen Ventilator verfertigen liess, wodurch in einer Stunde 800 bis

1000

n) Baldingers Journal, 21. St.

o) Hoffmann a. a. O.

p) Rahns Gazette de Santé. 2. B. S. 517.

1000 Kubikſchuhe friſche Luft in jedes Zimmer hinein, und eben ſo viel andere verdorbene wieder herausgebracht werden kann.

Vom andern hatte man ein Beyſpiel im Trierſchen zu Hermeskail[q]), fünf Stunden von Trier, wo die Kirche, ſeit verſchiedenen Jahren das Unglück hatte, vom Wetterſtrahl getroffen zu werden. Meiſtentheils fuhr der Blitz durch den Glockenthurm, und erſchlug oder beſchädigte diejenigen, welche während dem Ungewitter, läuten mußten. Im Jahr 1783 wollte ſich niemand mehr zu dieſem Wetterläuten gebrauchen laſſen. Der daſige Geiſtliche war beſorgt, daſs dieſe Gewohnheit, welche in vielen Gegenden durch obrigkeitlichen Befehl abgeſtellet worden, hier von ſelbſt abkommen möchte; er ſchickte alſo ſeinen eigenen Knecht nebſt drey Gehülfen in die Kirche, um die Glocken zu ziehen. Allein der Strahl erſchlug den Knecht auf der Stelle, und zwey ſeiner Gehülfen wurden gelähmt. Nun ward die Sache in ernſtliche Ueberlegung gezogen. Einige riethen, das Läuten einzuſtellen und das viele Eiſen von dem Thurm wegzunehmen. Andere glaubten, daſs es gut wäre, einen Blitzableiter auf die Kirche zu machen, ſo wie der Herr Graf von Wallendorf, Domprobſt in Trier, ſein ohnweit Trier gelegenes Luſtſchloſs ebenfalls damit hat verſehen laſſen. Allein Herr Niklas Lochem, Pfarrer des Orts, der es für chriſtlicher hielt, Wunder von Gott zu erwarten, als ſich ſolcher natürlichen Mittel zu bedienen, lieſs das Bild des heiligen Donatus neben die Kirche ſetzen, und beſchenkte ſeine Gemeinde mit einem erbaulichen Büchlein von der Verehrung dieſes Heiligen!

Wie

q) a. a. O 3. B. S. 672.

Wie sehr sticht nicht hiergegen das Verfahren der Bauern im Nassau-Siegischen — und hiemit schreiten wir über den Rhein — ab, welche zu Eisenfeld[r]) 16 Kindern, ohne Zuziehung eines Arztes oder Feldscheers, mit dem glücklichsten Erfolg die Blattern einimpften!

## Noch etwas von Frankfurt und der obern Pfalz.

Zur Berichtigung desjenigen, was ich S. 147 im II. Th. von Frankfurt am Mayn und Sachsenhausen gesagt habe, verdient dasjenige noch angeführt zu werden, was Herr Behrends davon im unten bemeldeten Buche[s]) berichtet hat. Den Nachrichten dieses Verf. zufolge, hat diese Stadt, Sachsenhausen mit einbegriffen, an Einwohnern, deren Anzahl man auf 42000 Seelen schätzt, seit Burggravs Zeiten nicht zu-, sondern vielmehr abgenommen.

Noch im Jahre 1742 gab es hier jährlich 241 Ehen, seitdem aber nur 211. Zur Ursache dieser Abnahme giebt der V. den seitdem gestiegnen Luxus und den dadurch, einer jeden Haushaltung schwerer gewordenen Erwerb des nöthigen und erforderlichen, an. Nothwendig muss nun auch deshalb das Verhältniss der Gebohrnen gegen die Lebenden geringer worden seyn, nämlich wie 1 zu $37\frac{1}{2}$; indess wer-

r) Rahn a. a. O. 2. B. S. 518.

s) J. A. Behrends — der Einwohner von Frankfurt am Mayn, in Absicht seiner Fruchtbarkeit, Mortalität und Gesundheit geschildert. Frankf. am Mayn. 1771.

werden doch in Sachſenhauſen ein halbmal ſo viel Kinder gebohren als in Frankfurt, wovon die Urſache in ganz entgegen ſtehenden Umſtänden, wie leicht zu erachten, zu ſuchen iſt. Denn weil hier der Aufwand geringer und der Erwerb leichter iſt, als in der Stadt, ſo verehelichen ſich die Menſchen mehr.

Was aber die individuelle Fruchtbarkeit der Ehen beyder Oerter anbetrifft; ſo iſt ſolche anſehnlich: denn man zählt auf 10 Ehen 53 Kinder, und es waren in 10 Jahren 4526 Knaben und 4525 Mädchen, in beyden Oertern zuſammen, gebohren worden, wovon auf Frankfurt allein 3609 Knaben und 3551 Mädchen kamen: mithin waren auf 1000 Mädchen 16 Knaben mehr gebohren. Der Antheil von Sachſenhauſen betrug nur 917 Knaben und 974 Mädchen, mithin auf 25 Knaben 1 ½ Mädchen mehr, oder auf 1000 Geburten 62 Mädchen mehr. Was die Mortalität anbetrifft; ſo nimmt man für beyde Oerter 1 von 28 an. In Frankfurt allein aber nur 1 von 30; in Sachſenhauſen hingegen 1 von 25. Hievon können nur allein die mehrern Strapatzen und die gröſsere Schwelgerey der Sachſenhäuſer vor den Frankfurtern zur Urſache angegeben werden. In allen werden nur etwa jährlich 960 (Süſsmilch gab 965 an) gebohren, und es ſterben wohl jährlich in beyden Oertern 1246 (Süſsmilch nahm nur 1124 zur Mittelzahl an). Das Verhältniſs der Gebohrnen zu den Geſtorbenen iſt, nach Behrends Berechnung, wie 10 zu 12 oder wie 100 zu 129 [t]).

Im

t) Ohne Juden zählt man in Frankfurt 30456, in Sachſenhauſen 5544 Einw. In 10 Jahren ſind in Fr. 7160, in Sachſenh. 1891 gebohren worden. Es verhal-

Im März, April und May ſterben die meiſten: gemeiniglich in jedem dieſer Monate 118, oder es ſtirbt einer von 305. Im September, October und November ſterben in jedem Monat nur 90 oder der 400ſte. Am geringſten iſt die Sterblichkeit im December, wo nur einer von 493 darauf zu gehen pflegt.

Daſs in der engen, aus 195 Häuſern beſtehenden Judengaſſe, worin an die 7000 Menſchen wohnen, nicht mehr Krankheiten entſtehen, iſt zwar zu bewundern, indeſs läſst ſich dies doch aus der geſchäftigen Thätigkeit der Juden und aus ihrem Hin- und Herlaufen in allen Straſsen erklären. Hergegen weiſs man auch, daſs diejenigen, welche beſtandig ſitzen, viel kränkeln, und an Geſchwüren, Krätze und Hämorrhoiden leiden.

Frankfurt hat auch zwey Mineralquellen aufzuweiſen: nämlich den Grindbrunnen, welcher auſser der Stadt gelegen iſt, und den faulen Brunnen, welcher wie faule Eyer riecht: beyde erregten Laxieren.

Weil die Stadt etwas im Grunde liegt; ſo kann ſie leicht überſchwemmt werden, wie im J. 1764 geſchah, wo das Waſſer in das untere Stockwerk aller Häuſer drang: ferner ſo iſt der Umfang der Stadt nicht groſs, denn innerhalb der Mauern hat ſie nur 4000 Schritte im Umkreiſe; auch giebt es hier viele enge Straſsen: dazu rechne man nun auch die groſse Anzahl Menſchen und die hohen Gebäude: ſo iſt es eben nicht zu

verhalten ſich daher die Gebohrnen zu den Lebenden im erſten Ort wie 1 zu $42\frac{1}{2}$; im letztern aber wie 1 zu $29\frac{1}{3}$.

zu bewundern, dafs es in den untern Etagen ungesund fey. Daher fehen hier die Menfchen blafs und bleich aus. Weiber und Gelehrte, die ftill fitzen, leiden viel an Hypochondrie, und bey Epidemien fterben hier auch die meiften. Jedoch find hier glücklicher Weife Epidemien felten, und felbft nach der Ueberfchwemmung von 1764 fahe man keine Seuche folgen, fondern nur einzelne Tertianfieber. Gewifs hatte man die Abwendung eines folchen Unglücks den dortigen guten Anftalten zu verdanken. — Die Stadt hat grofse und geräumige Plätze, auch verfchiedene breite Strafsen, durch welche die Winde frey ftreichen können, befonders der Nordwind; zur Reinigung der Gaffen hat man überall Plumpen und andere Einrichtungen; die Schlachtbänke find am Waffer angelegt, und die Kirchhöfe liegen auch abgelegen.

Was die Hofpital Einrichtung[u]) anbetrifft; fo kann fie wohl an keinem Orte beffer, als eben hier feyn. Es giebt deren zwey; eins für Fremde, das zweyte für einheimifche Bürger. Das erfte ift fchon feit 500 Jahren vorhanden, und es finden darinnen alle Fremde, in Dienften Stehende, wenn fie krank und dürftig find, ohne Unterfchied der Religion, fehr gute Verpflegung. Bis zum Jahr 1763 fehlte aber den Bürgern felbft eine folche Verpflegungsanftalt. Diefe wurde ihnen aber in diefem Jahre durch die Schenkung eines edlen Mannes, den die Vorfehung zur Beglückung des Menfchengefchlecht und zur Aufnahme der Arzeneywiffenfchaft gefchaffen zu haben fcheint, zu Theil. Diefer vortreffliche Mann war Joh. Chr. Senkenberg, Doktor der Arze-

u) Krünitz a. a. O. 47. B. S. 492.

Arzeneywiſſenſchaft in Frankfurt. Er widmete durch eine unwiederrufliche Schenkung im Jahr 1763 und 1765 ſein ganzes Vermögen, welches auſser einem beträchtlichen Münzkabinet und einer ſchönen Bibliothek, in 117400 Gulden beſtand, zum Beſten der Einwohner ſeiner Vaterſtadt, und zwar insbeſondere zur Einrichtung eines Hoſpitals für Bürger. Er ſelbſt legte noch bey ſeinen Lebzeiten, Hand an den Bau des Hoſpitals, und fand auch ſeinen Tod dabey, indem er am 15ten Nov. 1772, von dem obern Gebälke dieſes Gebäudes, einen ſo gefährlichen Fall that, daſs er nach wenig Stunden verſchied. Dieſe Stiftung iſt durch die Geſchenke anderer mildthätigen Perſonen, zu einem ſo vollkommenen Grad gebracht, daſs jetzt 44 arme Perſonen darinnen aufgenommen und verpflegt werden können. —

In der Pfalz ſind noch folgende Oerter bemerkenswerth.

In Käferthal[x]) hat man einen 20 Morgen groſsen, mit Planken umgebenen Garten, zur Anpflanzung der ächten, handförmigen Rhabarber, (R. pilmatum) die erſt im Jahre 1759 durch die Anſtalten des ehemaligen Ruſſiſchen Leibarztes, Herrn Condoidi bekannt worden iſt, angelegt: auch findet man hier krausblätterichte Rhabarber und die dichte Rhapontik.

Heidelberg liegt in einer der angenehmſten Gegenden am Neckar, bey dem Austritt deſſelben aus den Gebürgen. Dieſe Stadt iſt lang, aber ſchmal; hat 5 Hauptplätze; viele öffentliche Brunnen, und iſt,

x) m. ſ. Pfälziſche Merkwürdigkeiten.

ift, überhaupt wegen feiner vortrefflichen Trinkwaffer, weit und breit berühmt. Der hiefige botanifche Garten gehört zu den älteften in Deutfchland; fo wie auch das chemifche Laboratorium von vieler Wichtigkeit ift.

Bey Schirsheim an der Bergftrafse hat man im Jahre 1766 die Fundamente und Ueberbleibfel römifcher Bäder entdeeckt.

Bey Freyberg in der Graffchaft Hanau befindet fich das Schwalheimer Sauerwaffer, welches, nach Gärtner und Thilenius, ein muriatifch-falinifches Stahlwaffer ift.

Der Fränkifche Kreis y) ift fehr fruchtbar an Korn und allerley Früchten, worunter auch Wein gehört: mit unter trifft man aber auch hohe und rauhe Berge; an andern Orten Moorgrund und je zuweilen folche dicke Wälder an, dafs fie felbft den Bären noch zum Aufenthalt dienen. — Nicht allein das Amt Bifchofsheim, im Teutfchmeifterthum Mergentheim gelegen, ift bergigt, fondern es macht die Röhne vorzüglich eine anfehnliche Gebirgskette aus, die 6 Meilen lang und 1½ Meile breit ift: die Höhe fchätzt man an die 5 bis 10000 Fufs über den flachen Boden. Diefer an das Fuldaifche und Eifenachifche grenzende Berg befteht innerlich aus lauter Felsmaffen, die mit einer dünnen Erdfchicht und Moos allein bedeckt find: übrigens trifft man hier nicht undeutlich Spuren eines verlofchenen Vulkans an. Da kein Waffer durch die Felfenbank dringen kann, fo mufs alles ab-



y) Journal von und für Franken, 1. B. 3. St. 2. B. 3. St. 4. B. 2. St.

abfliefsen, und dadurch bilden fich nun zwey grofse Moore oder Sümpfe, in welchen nichts als fchlechtes Gras wächft. In denen hieran ftofsenden Thälern liegen die Dörfer Frankenheim und Birx, die den Winter über faft ganz im Schnee begraben liegen, und alsdenn von aller Welt gleichfam abgefondert find. In diefen dunkeln, von der Sonne felten befchienenen Oertern kömmt nun zuweilen, befonders im gelinden Winter, eine Epidemie hin, welche in kurzer Zeit, zumal wenn kein Arzt hinkommen kann, mehr wegrafft, als in zehn Jahren gebohren werden.

Dafs der Frankenwein oft von fchlechter Art fey, ift gar nicht zu bewundern, indem die Landeseinwohner oft einen fchlechten Acker, der fich etwa nur zu einer Wiefe fchicken würde, zum Weinbau beftimmen, woraus nothwendig ein fchlechtes Gewächs entftehen mufs. Im Gegentheil begeht man an andern Orten, wie z. B. zu Mergentheim, wo fich der Boden zum Weinbau gut fchickt, andere Fehler: man bekümmert fich um deffen Cultur nicht genug, und man vermifcht wohl gar weifsen und rothen Wein zufammen, welches zur Folge hat, dafs er fich nicht lange hält. Uebrigens geräth der Wein zu Schweinfurth am beften.

Das Fürftenthum Hohenlohe z) ift an die 30 Q. M. grofs und beftehet meift aus fchönen grofsen Thälern, durch welche fich nur mäfsige Berge ziehen, die auf der Sommerfeite viele vortreffliche viele Stunden weit zufammenhängende Weinberge, auf

z) Materialien zu der Gefchichte u. f. w. 2. Heft. S. 139.

auf der Winterseite schönen Ackerbau haben, oder aber mit den schönsten Waldungen von Eichen, Tannen, Fichten u. s. w. besetzt sind. Die beträchtlichsten Flüsse sind der Kocher, Jagst und die Tauber, welche sehr fischreich sind. — Das Land ist mit allen Produkten versehen: das hauptsächlichste Produkt ist aber die Rindviehzucht. — Das Fürstenthum hat Ueberfluss von allen Getreidearten, an Korn, Dinkel, welcher das schönste Mehl giebt, Gerste, Haber, Erbsen, Baumfrüchten, Wiesen und Wein. Im Kocher- und Tauberthal wächst der beste Wein. — Der Wohlstand des Landvolks, der Ueberfluss an allen nothwendigen Lebensmitteln macht, dass das Land sehr bevölkert ist: man rechnet 4000 Seelen auf jeder Quadratmeile.

Das Amt Bischofsheim an der Tauber ist zwar bergigt, ist aber doch auf der Nordseite fruchtbar und man hat hier Rocken und Weitzen und viele andere Früchte; hergegen geräth auf der Südseite nur Dinkel. Uebrigens liefert das Teutschmeisterthum schönes Hornvieh, und in den vorhandenen grossen Wäldern trifft man allerley Wildpret, als: Hirsche und wilde Schweine, die wohl 3 — 500 Pfund wiegen, an.

Das Landvolk ist in einigen Gegenden, als z. B. in Argbergen, zum Luxus sehr geneigt; weniger sind sie es zu Thierheim, daher sind auch im letztern Orte die Menschen nervigter, robuster und industriöser als im ersten.

Sehen wir auf den medicinischen Zustand von Frankenland, so treffen wir hier, wie überall, das Gute mit dem Bösen vermischt. Erstlich so hört man auch hier vielerley Klagen über medicinische Gebrechen führen. Da fehlt es an gut unterrichte-

 ten

ten Hebammen: da treiben Bader und Fallmeiſter ihr Handwerk ungeſtört, wie und wo ſie wollen: da treibt ſich in allen fränkiſchen Provinzen ein Erzquackſalber, der ſich ſelbſt Potanikus Vogel nennt, von Augsburg gebürtig, herum, und wenn er aus einem Lande vertrieben worden, ſo tritt er kurz darauf in einem andern wieder auf: ja, man findet ſogar im 3ten Stück des 2ten Bandes des Journals von und für Franken einen Aufruf an die fürſtliche Regierung zu Anſpach, von einem Menſchenfreunde abgefaſst, um dem verderblichen Kinder abtreibenden Mittel (Sabina), welches in der Gegend von Rothenburg ſo gemiſsbraucht wird, Einhalt zu thun.

Aber wie erfreulich iſt es nicht auf der andern Seite, in dieſem Lande auch die herrlichſten und wohlthätigſten Anſtalten anzutreffen!

Ich fange mit Mergentheim an der Tauber an. Dieſer in einem Thale gelegene Ort iſt mit einer doppelten Mauer und mit einer doppelten Reihe Linden umgeben, welches dem freyen Durchgange der Luft allerdings hinderlich ſeyn muſs: indeſs wird dieſe Unbequemlichkeit durch die breiten Straſsen; durch gut eingerichtete hohe Häuſer; durch reines geſundes Waſſer; durch die Nachbarſchaft des Fluſſes und vieler ſchönen Aecker und Wieſen; endlich durch gute Policeyanſtalten, als wodurch z. B. die Straſsen des Nachts erleuchtet werden, wieder gut gemacht.

Hier hat man nun auch ein Spital, das reinlich gehalten wird, und worin 60 Kranke, doch mit Ausſchluſs aller Veneriſchen und mit anſtekenden Seuchen Behafteten, denen auſser der Stadt ein Siechhauſs

haus besonders angewiesen ist, sehr gut verpfleget werden.

Ein anderes noch vollkommneres Institut ist das Julius-Spital zu Würzburg[z]), welches vom Bischof Julius 1579 gestiftet wurde. Es war aber dieses Spital, beym Antritt der Regierung des letzt verstorbenen Bischofs Freyh. v. Erthal, durch schlechte Administration und durch allerley Verschwendung der Beamten, deren Anzahl sich überdem so sehr gehäuft hatte, daſs es das Ansehen hatte, als wäre diese ganze Einrichtung nur deswegen getroffen worden, um die Bäuche dieser Leute mit niedlichen Speisen und köstlichen Weinen zu füllen, so sehr in Verfall gerathen, daſs die geringe Anzahl Kranke, deren Menge man in dem Verhältniſs abnehmen sahe, in welchem der Reitstall, an Pferden, und die Küchen, an verschiedenen Tafeln, zunahmen, nur kümmerlich in kleinen dumpfigen Stübchen ihre Verpflegung erhielten. Auf einmal und ganz unvermuthet wurde diesem Unwesen Einhalt gethan, und Bischof Freyher v. Erthal lieſs, durch den geistlichen Rath Strobel und durch den Hofkammerrath Goldmeyer, groſse Veränderungen treffen, die noch lange zum Heil der Menschheit gereichen mögen! — Die gewöhnlichen Schmausſsereyen wurden eingestellt; die verschiedenen Tafeln aufgehoben; die überflüſſigen Officianten abgedankt; der Pferdestall nur mit Mauleseln versehen; der Zehntwein, der gemeiniglich sauer und mit Waſſer vermischt war, verkauft: andere Ländereyen vererbzinset: mit dem Holz wurde räthlich umgegangen: kurz, man traf solche Vorkehrungen, daſs die de-

 fekt

z) Krünitz a. a. O. 47. B. S. 474.

fekt werden wollende Caſſe bald zureichte, aus den vielen kleinen ungeſunden Krankenſtübchen, verſchiedene groſse luftige, mit Ventilatoren verſehene, Säle für Kranke zu bilden, worin ein jeder in einem eignen Bette ſchlafen kann, und wenn eine Reinigung dieſer Zimmer nöthig iſt, ſo können ſie, während der Zeit, in benachbarten Stuben verweilen. Die Speiſeordnung, und was ſonſt ein Spital nöthig hat, findet ſich hier auf das beſte eingerichtet: ſo hat man hier z. B. in einem beſondern Nebengebäude Zimmer für Veneriſche, für Wahnſinnige und Epileptiſche angebracht, und es gereichet der Menſchheit zur Ehre, daſs man mit dieſen Unglücklichen ſo umgehet, daſs man es nicht genug rühmen kann. Das Spital kann 200, und das Irrenhaus 60 Perſonen faſſen. Der zum Spital gehörige Garten iſt auch zu einem botaniſchen Garten eingerichtet worden, und auf dem Kirchhofe des Spitals befindet ſich ein Gebäude, in welchem die Leichname macerirt und die Knochen gebleicht werden.

Seit dem Jahre 1786 hat man auch in Würzburg ein Inſtitut für kranke Handwerksgeſellen und Lehrjungen errichtet, wozu der Fond zum Theil aus milden Beyträgen, zum Theil aber auch aus fürſtlicher Schenkung entſtanden iſt. Jeder Geſell oder Lehrjunge, der an dieſem Inſtitute Theil nehmen will, muſs wöchentlich einen Kreutzer bezahlen. Bey eintretender Krankheit wird ſolcher, nach geſchehener Beſcheinigung der Aerzte, in die im Julier Spitale veranſtaltete Krankenpflege gebracht, wo er auf das gewiſſenhafteſte verſorgt wird, und wofür, nach der Geneſung dem Hoſpitale von dem Inſtitute für jeden Tag der Krankheit 25 Kr. bezahlt werden.

Im

Im Jahr 1786 wurden auf diese Art 109 Kranke verpflegt, worunter 57 Landeskinder, 52 Ausländer und unter diesen 9 Lutheraner sich befanden; zu welchen auch, im Falle einer tödtlichen Krankheit, ein Geistlicher ihrer Religion geholt wird, und die damit verbundenen Kosten von dem Institute getragen werden. Von 109 Kranken lagen 30 an tödtlichen Krankheiten, meistens an Faul- und hitzigen Fiebern und Entzündungskrankheiten. Von allen diesen starben nur 7; 4 an der Schwindsucht, 2 an der Wassersucht und einer am Faulfieber. Die übrigen verliessen das Hospital gesund.

Später hin, nämlich i. J. 1789, ist zu Bamberg, von ebenbesagtem Fürstbischof ein ähnliches, und dem menschenfreundlichen Herzen des Stifters Ehre bringendes Institut [a]) errichtet worden. Es wurde nämlich im bemeldeten Jahre in einem grossen und geräumigen Garten, an der Regnitz gelegen, ein aus 3 Stockwerk bestehendes neues und schönes Gebäude zur Hülfe der nothleidenden Menschheit, und besonders armer und kranker Handwerksgesellen errichtet. Im untern Stockwerk werden Verwundete, im zweyten solche, die mit innerlichen Krankheiten behaftet sind, verpflegt. Das oberste Stockwerk ist für Handwerksgesellen bestimmt, so wie die Seitenflügel für Venerische und Krätzige. Jedes Stockwerk enthält 4 grosse Säle, und in jedem Saale stehen 8 Betten: zwischen den Betten ist ein Leibstuhl so angebracht, dass er in einem besondern Verschlage stehet, der von aussen weggenommen werden kann. Für Reinlichkeit, in Ansehung der



a) Der Volksfreund. Eine Zeitung für Handwerker u. s. w. 6. St.

Kleider, Betten und Wäsche, ist hinreichend gesorget: auch herrscht, in Ansehung der Speisen, die beste Ordnung. Jeder Handwerksgesell, welcher beym Einschreiben 3 Kreutzer, und wöchentlich einen Kreutzer Beytragsgelder erlegt hat, kann hier aufgenommen und in Krankheiten verpflegt werden.

In diesem Lazareth sind vom Jahre 1789 bis Anfang 1794 bereits 1842 [b]) Personen aufgenommen, und davon 1555 hergestellt worden. 55 waren als unheilbar entlassen und 94 waren gestorben. Der ganze Kostenaufwand betrug 26397 Gulden.

Auch in der Bayreuthischen Hauptstadt Wunsiedel [c]), wurde durch die edle Denkungsart der dortigen Einwohner, und besonders durch Bemühung des Herrn Dr. Schmidt daselbst, ein dem Erlangischen ähnliches Institut, für arme Kranke, im Jahr 1781 durch Subscription errichtet, dem der durchlauchtigste Marggraf im folgenden Jahre einen ähnlichen Beytrag von 62 Florenen zusicherte. Vom J. 1781 bis zu Ende des Jahres 1785 betrug die ganze Einnahme 388, die Ausgabe 364 Gulden. Dafür waren 134 Kranke verpflegt worden. Aus dem angehängten Verzeichnisse der Krankheiten ersiehet man eben nicht, dass besondere Zufälle hier herrschend sind. Die meisten waren Wechselfieber, Ruhren und Brustkrankheiten.

Von den in der Gegend von Erlangen herrschenden Krankheiten, habe ich zwar schon S. 152 des II. Th. aus den schätzbaren clinischen Nachrichten

b) Hamburgischer unpartheyischer Correspondent. 1794. 11. St.

c) Baldingers neues Magazin. 7. B. S. 385.

ten des Herrn Wendt, Meldung gethan: indeſs verdient dieſe Einrichtung noch eine nähere Erörterung, woraus man ihre Entſtehung und Fortgang erkennen kann. Einige wohlgeſinnte Aerzte d), unter welchen die Herren Wendt, Haſpel, Kramer, Losche, Eiſenberg und mehrere Studierende, die erſten waren, faſsten im Jahre 1779 den Entſchluſs, Geld zuſammen zu bringen, um Hülfloſe und arme Kranke mit Arzeneyen in ihren Häuſern zu verſorgen, und ihnen mit Rath beyzuſtehen, wobey nebenher die Abſicht die Abſicht des Herrn Prof. Wendt war, angehenden Aerzten am Krankenbette Unterricht zu ertheilen. Kaum war dieſer löbliche Gedanke gefaſst, als der gnädige Landesfürſt, Marggraf zu Brandenburg, dieſe Einrichtung nicht allein mit ſeinem Beyfall beehrte, ſondern es auch zu einem Inſtitut erhob, dem er ein Capital von 2000 Gulden ſchenkte. Nach und nach vermehrte ſich auch die Anzahl der Wohlthäter, und da die Einnahme ſtieg, ſo konnte auch von Jahr zu Jahr eine gröſsere Anzahl Kranke verpflegt werden. Das nähere hievon ſiehet man aus folgender Berechnung.

Im Jahre 1779 war die Einnahme 207 Fl. und es wurden dafür 383 Kranke verſorgt: auch blieb noch ein Ueberſchuſs von 28 Fl. 18 Kr.

Die Einnahme von 1780 betrug 426 Fl. 34 Kr. und es wurden 525 Kranke bedient, wovon 464 genaſen und 26 ſtarben; 35 blieben im Inſtitute.

Im Jahre 1781 wurden 529 Fl. 11 Kr. eingehoben und 639 Kranke verpflegt, wovon 511 genaſen, 41 ſtarben und 80 im Inſtitute verblieben.

Im

d) Wendts Nachrichten u. ſ. w. 1. Heft.

Im Jahre 1782 war die Einnahme 596 Fl. 48 Kr. Die Anzahl der Kranken war 826, wovon 705 genafen, 46 ftarben und 70 zurückblieben.

Im Jahr 1783 betrug die Einnahme 546 Fl. 27 Kr. Die Anzahl der Kranken war 912, wovon 798 genafen, 31 ftarben, 78 blieben im Inftitut.

Im Jahre 1784 war die Einnahme 646 Fl. 50 Kr. Die Zahl der Kranken war 834; davon kamen zur Gefundheit 714, es ftarben 35; im Inftitute blieben 72. — Einige wurden, fowohl in diefem als in den vorigen Jahren entlaffen. —

Welchem Menfchenfreunde preffen diefe Nachrichten nicht den Wunfch aus, an mehrern Orten feines deutfchen Vaterlandes ähnliche Anftalten zu fehen! Jedoch wir werden hören, dafs diefe nicht die einzige fey. Vorher habe ich aber noch einiges über Erlangen zu berichtigen und nachzuholen. In Anfehung des erftern mufs ich aüs dem 73ften Stück der Erlanger gel. Zeitung vom Jahr 1793, wo man eine Recenfion der med. Geogr. antrifft, die Bemerkung des Herrn Recenfenten mittheilen, dafs in den dortigen Gegenden die gaftrifchen Krankheiten weit häufiger vorkommen, als ich nach der tabellarifchen Ueberficht derer in Herrn Wendts Nachrichten befindlichen Krankheiten, zu finden geglaubt habe. Zweytens fo darf ich auch die Deliusfche Ortsbefchreibung e) von Erlangen nicht ganz mit Stillfchweigen übergehen, obgleich felbige wenig erhebliches enthält. — Diefe Stadt, fagt Delius, welche in einer anmuthigen Fläche gelegen ift,

e) Delius de aëre, aquis, locis et falubritate Erlangae. Erl. 1766.

ist, hat eine erhöhete Lage, und kann deshalb von allen Winden frey durchstrichen werden. Der höchste Stand des Barometers ist 27°. 8′; gemeiniglich aber steht es nur auf 26°, 2′. Ueberall wird die Stadt mit schönen Kornfeldern und fruchttragenden Aeckern umgeben, so dafs von keiner Seite böse Ausdünstungen herstreichen können. In der Stadt sind die Strafsen reinlich und breit; die Häuser hoch und schön: sowohl Kirchhöfe als andere schmutzige Handthierungen sind aufser der Stadt. Die Anzahl der Gebohrnen beläuft sich des Jahres auf 316 bis 349; die der Gestorbenen aber nur zwischen 224 und 300. Endemische Krankheiten leugnet Herr Delius ganz, so wie auch epidemische, welches aber aus Wendts Nachrichten widerlegt werden kann. —

Was die Nahrungsmittel des gemeinen Mannes im Fränkischen, besonders im Würzburgischen, Darmstädtischen und Baadenschen anbetrifft, so ist sie zwar nicht ganz schlecht, aber die Stelle des Brodes und mehrerer Zugemüse vertreten auch hier die Kartoffeln, die seit 1720 hier bekannt worden sind. Her Pastor Amelung zu Gersfeld sagt: man geniefst die Kartoffeln hier weit häufiger als Brod. Bey sehr vielen, ja bey den meisten vertreten sie völlig die Stelle des Brods. Der Aermste erndet selten unter 70 Säcke Kartoffeln ein.

Diese Nachricht enthält zwar nichts Neues oder von andern Orten Verschiedenes: aber die Bemerkungen und Folgerungen, welche Herr Amelung

f) Journal von und für Deutschland. 1786, 3. Jahrg. 1. St. S. 78.

lung daraus ziehet, verdienen unsere Aufmerksamkeit, und werden hier hoffentlich nicht am unrechten Orte stehen. Es sind folgende:

Ein so häufiger und so allgemeiner Genuss der Kartoffeln, sagt Amelung, machte mich auf dessen Einfluss in die Vermehrung, Gesundheit und Mortalität der hiesigen Bewohner aufmerksam. Ich fand in den hiesigen Kirchenbüchern folgendes.

In der Herrschaft und Pfarrey Gersfeld sind

| vom Jahre | 1680 bis 99. | v. 1715-34. | v. 1766-85. |
|---|---|---|---|
| 1) Gebohren | 1158 | 1302 | 1849 |
| Im Durchsch. jährl. | 57 18/20 | 65 2/20 | 92 9/20 |
| 2) Gestorben | 664 | 804 | 1082 |
| Im Durchsch. j. | 33 4/20 | 40 4/20 | 54 2/20 |
| Darunter sind Verst. | | | |
| a) unter 12 Jahren | 388 | 390 | 575 |
| Im Durchschnitt | 19 8/20 | 19 10/20 | 28 19/20 |
| b) über 12 Jahren | 276 | 414 | 503 |
| Unter letztern sind: | | | |
| 1) über 60 Jahre | 44 | 80 | 137 |
| Im Durchschnitt | 2 4/20 | 4 | 6 17/20 |
| 2) über 70 Jahre | 61 | 99 | 108 |
| Im Durchschnitt | 3 1/10 | 4 19/20 | 5 8/20 |
| 3) über 80 Jahre | 12 | 30 | 45 |
| Im Durchschnitt | 12/20 | 1 10/20 | 2 5/20 |
| 4) über 90 Jahre | 2 | 3 | 2 |
| Im Durchschnitt | 2/20 | 3/20 | 2/20 |
| 5) über 100 Jahre | — | Einer 106 Jahre alt. | |

Blattern, Masern, Seitenstechen und andere Krankheiten finden sich im vorigen und in diesem Jahrhundert in einem und demselben Verhältniss, ob man gleich jetzt weniger Brod geniesst, wovon doch Herr Linguet, der über die Schädlichkeit des Brods

Brods ſchrieb, alles phyſiſche Elend, das die Menſchen drückt, herleitet.

Im vorigen Jahrhunderte findet ſich hier keine endemiſche Krankheit, und man aſs Brod. In dieſem Jahrhundert iſſet man kein Brod, und es bleibt beym Alten. Man weiſs kein Beyſpiel, daſs ein hieſiger Einwohner vom Wechſelfieber ſey befallen worden.

Im vorigen Jahrhundert ſtarben beym Brodgenuſs 33 gegen 57 Gebohrne.

In dieſem ſtarben ohne Brodgennſs 40 und 54 gegen 65 und 92 Gebohrne.

Die Mortalität nimmt alſo ohne Brodgenuſs mehr zu als ab.

Hier findet Herrn Linguets Angeben ſich im mindeſten nicht beſtätiget; vielmehr widerlegt.

Ganz beſonders iſt aber folgender Umſtand. Von 1688 bis 1699 findet ſich kein einziger aſthmatiſch Verſtorbener.

Von 1715 bis 1734 ſind 38 am Aſthma verſtorben.

Von 1766 bis 1785 ſtarben 70 aſthmatiſch. Allein im letztverwichnen Jahre zählte man 7 aſthmatiſch Geſtorbene.

Nur jene wurden aſthmatiſch, welche ſehr häufig Kartoffeln genoſſen. Sonſt niemand. Seit dem Anbau der Kartoffeln ſterben demnach Menſchen aſthmatiſch.

Bey nicht verdoppelter Zahl der Geſtorbenen in den letzten 20 Jahren hat ſich doch die Zahl der am Aſthma, oder, wie man hier ſpricht, am Dampf Geſtorbenen, beynahe verdoppelt.

Aeuſserſt

Aeuſserſt ſelten wird man übrigens das hieſige Verhältniſs der Gebohrnen zu den Verſtorbenen antreffen.

Bald 57 Gebohrne und 33 Geſtorbene: bald
65 — — 40 —
92 — — 54 —

Im abgewichnen 1785ſten Jahre ſtand das Verhältniſs ſogar alſo: 116 Gebohrne, 53 Geſtorbene. Daraus läſst ſich auf die Geſundheit des hieſigen Clima ſchlieſen.

Schieſslich hänge ich noch die fränkiſchen Mineralwaſſer an.

1) das Kiſſinger [g]) Waſſer des Ragozi, oder der Laxierbrunnen im Hochſtifte Würzburg, welches ein muriatiſch - ſaliniſches Stahlwaſſer iſt, und Kochſalz, Kochſalzſaurer Bittererde, Selenit, luftſaure Bittererde, luftſaure Kalkerde, luftſaures Eiſen, Harzſtoff und Luftſäure enthält, und in deſſen Nähe der Bockletter.
2) Bey Buckenhoff, ohnweit Erlangen, iſt ein Mineralwaſſer, welches einige Eiſentheile enthält.
3) Das Alexandersbad, ohnweit Wunſiedel bey Sichersreuth, wo zwey herrſchaftliche Häuſer ſind.
4) Der Sauerbrunnen zu Schönwald, welcher vom Landvolk getrunken wird.

Was das Glockenläuten bey Gewittern anbetrifft, ſo iſt ſolches im Anſpachſchen ganz abgeſchafft worden, zwar nicht durch ein Verbot, ſondern

g) Hoffmann a. a. O.

dern durch einen Befehl an fämmtliche Aemter und Pfarreyen, folches durch einleuchtende Vorftellungen bey den Pfarrgemeinen zu bewirken.

Der füdliche, an Tyrol grenzende, Theil von Bayern[h]), ift fehr bergigt, und die Berge find oft kalchartig, andere enthalten Marmor. An einigen Stellen fahe Schrank den Marmor in Thon verwittert, und diefe Oerter waren fo fchlüpfrig dafs kaum ein Fufs haften konnte: er entdeckte auch ganz deutlich, befonders in der Gegend von Trauenftein, dafs fich die Kalkerde in Alaun verwandelt habe. — Diefe Gegend ift fehr pflanzenreich, befonders häufig trifft man hier Helleborus niger; Anemone hepatica; Pulmonaria latifolia; Anthyllis vulneraria; Menyanthes trifoliata; wie auch den Eibenbaum (Taxus) und Morcheln an. Von den Beeren des Eibenbaums, die man doch fonft für höchft giftig hält, liefert Schrank eine ganz fonderbare Bemerkung, die wohl eine nähere Unterfuchung verdient. Er verfichert nämlich, dafs die Holzknechte im Trauenfteinfchen gewohnt wären, diefelben im Sommer als ein kühlendes und durftlöfchendes Mittel, ohne allen Schaden, zu geniefsen. Da nun, fährt Herr Schrank fort, nach den Berichten anderer, jederzeit mit dem Genuffe diefer Beeren, in heifsen Ländern, grofse Gefahr verknüpft ift, indem bey den Arkadiern fchon der Schatten diefes Baums tödtlich feyn foll, womit auch Plutarch übereinftimmt, welcher fagt: dafs das Schlafen unter dem Eibenbaum den Tod verurfache, und dafs man die vergifteten Pfeile auch Taxica vor Alters genannt habe;

h) Fr. Paula v. Schranks Reife nach den füdlichen Gebürgen von Bayern. München, 1793.

habe; da ferner in kältern Gegenden, als z. B. im Val Anania, auf den Genuſs der Beeren, nur ein hitziges Fieber zu folgen pfleget, welches ſich mit einem Durchfall endiget; ſo folgert aus allen dieſen Bemerkungen nun Schrank: daſs dieſen Beeren nur in heiſsen Ländern eine giftige Eigenſchaft beywohnen müſſe; daſs dieſe aber in dem Grade abnehme, je kälter die Gegend ſey, worin ſie wachſen. — Indeſs iſt doch mit dem Genuſſe dieſer Frucht nicht allein in England, wie Allen und Percival bewieſen haben, ſondern auch im Norddeutſchland, wie man in den Schriften mehrerer Aerzte, beſonders eines Selle[i]) ſehen kann, allezeit die gröſste Lebensgefahr verknüpft. Vielleicht hat aber die Gewohnheit dieſe Knechte in Bayern gegen dieſes Gift abgehärtet. — Auch die Kühe, ſagt Schrank, freſſen um Benediktbäuren, die Taxusblätter mit andern Futter vermiſcht, ohne allen Schaden.

Anderthalb Stunden von Trauenſtein (m. ſ. Hirſching) befinden ſich Eiſengruben, und nicht weit davon ein paar Mineralquellen. Das erſte iſt das laugenhafte Empfinger Bad, welches in Verſtopfungen der Drüſen, Gicht, Kröpfen, Unfruchtbarkeit u. ſ. w. gerühmt wird. Das zweyte iſt das Aedelholzer Bad. Ferner ſo giebt es in dieſer Gegend viele Salzquellen; aber auch viele ſchwere Gewitter mit Hagel, wobey aber angemerket zu werden verdient, daſs da, wo Salz gekocht wird, kein Gewitter, ſeit undenklichen Zeiten, Schaden gethan haben ſoll.

Die

i) Neue Beyträge zur Natur und Arzeneywiſſenſchaft. Berlin, 1782. I. Th. S. 1.

Die Einwohner essen viele Nudeln und Klöfse, und weil die Luft zugleich rauh ist, so sind sie von Natur stark, aber faul.

In diesen bergigten Gegenden, besonders im hohen Waldeckschen, ist die Viezucht der vornehmste Nahrungszweig: auch pflanzet man hier viele Obstbäume, denen aber die Nachtfröste im Frühjahre vielen Schaden zufügen. Die Landeseinwohner sind wohlbegütert; in ihren Häusern herrschet Einfalt und Reinlichkeit; übrigens kleiden sie sich nett und warm: ihr Aussehen verräth Gesundheit: nicht selten wird man aber Menschen gewahr, die mit einer Geschwulst an dem linken Backen, die oft zu einer ansehnlichen Gröfse anwächst, beschwert sind. — Vermuthlich sind es Spuren von einem Kropfe. — Ferner so bemerkt man an diesen Leuten eine besondere Dehnung der Sprache, welche in den Wörtern Ist, Mufs am deutlichsten gehört wird, indem sie solche wie Ischt, Muscht aussprechen. Es scheint, als rühre dies von einem gewissen Grade der Grobheit ihrer Fasern her, welche sich viel zu langsam bewegen, als dafs sie die oft schnell in einem Worte auf einander folgenden Muscular Veränderungen anzunehmen im Stande wären. Im Tyrolschen, Salzburgischen und Bergtolsgadenschen ist die Sprache eben so guttural.

Was die Mineralwasser in dieser Gegend anbetrifft; so wird der sonst so berühmte Heilbrunnen gegenwärtig nur selten mehr besucht, weil ihm die Bäder zu Rosenheim und zu Neukolberg Abbruch thun.

Das Schweinhöfer Wasser hat einen Schwefelgeruch, auch enthält es etwas Steinöl, das man

in der ganzen umliegenden Gegend antrifft. Ohnweit Kreit ist ebenfalls ein kaltes schwefelhaltiges Wasser: auch ist ein solches Bad im Tengerseeischen.

Zu Rosenhain befindet sich ein Mineralwasser, welches etwas Schwefelluft und Eisen enthält. Bey seinem starken Schwefelgeruch hat es nur einen matten und faden Geschmack. Uebrigens giebt es hier gute Anstalten und ein Badehaus.

Endlich, so befindet sich zu Adelholzen, in dessen Nähe ein Eisen- und Hüttenwerk ist, ebenfalls ein Gesundbrunnen.

Der gröſste Theil von Bayern ist flach, und hat ein gutes Kornland, ausgenommen in der Gegend von Reichenhall, wo die berühmte Saline ist.

Zwar giebt es auch in Niederbayern einige Berge und steinigten Boden: allein diese kommen nicht in Betracht. So ist z. B. die Reichsgrafschaft Ortenburg beschaffen (m. s. Materialien zur Geschichte und Topograghie 3. H. S. 283). Hier giebt es Steinbrüche, Waldungen u. s. w. aber es ist auch ein gutes Getreideland, worauf Roggen, Weitzen, Haber, Erbsen, Linsen in hinreichender Menge wächst. Es fehlt auch nicht an Weiden, und die Rindviehzucht, womit der Landmann seine Felder bestellt, ist ansehnlich. Auf einer Quadratm. leben hier 3095 Menschen.

Seite 163 der med. Geogr. II. B. merkte ich an, daſs es in medicinischer Hinsicht, in Bayern noch sehr finster, an manchen Orten, aussehe, und daſs man in bedenklichen Fällen zuweilen seine Zuflucht zu Hexen-

Hexenbannern nehme: ja! dafs man bey dem gefährlichen Tollenhundebifs nicht, wie es feyn follte, zu natürlichen Mitteln greife, fondern da fein Vertrauen im St. Huberts Schlüffel, im Pater nofter und Ave Maria beten fetze. Ich könnte alles diefes noch mit mehrern Zeugniffen bewähren: allein ich ziehe darüber, weil man den dortigen Aerzten die Schuld nicht beymeffen kann, lieber den Vorhang, und bemühe mich jetzt mehr die guten Anftalten und Einrichtungen, woran es doch auch in Bayern nicht fehlt, zu erzählen. — Zuerft will ich als einen wichtigen Beweifs deffen, dafs man auch in Bayern geneigt fey, Vorurtheile zu beftreiten, jene churfürftliche Verordnung bemerken, Kraft welcher, das Läuten in den Kirchen, während einem Gewitter, auf das ftrengfte verboten worden [k]). Eben fo war bisher in Bayern auch die üble, und durch Vorurtheil unterhaltene, Gewohnheit eingeriffen; dafs wenn jemand, der einiges Vermögen befafs, geftorben war, die Zöglinge der Waifenhäufer, für Geld gemiethet wurden, um wechfelsweife bey der im Haufe liegenden Leiche zu beten. Der Verftorbene mochte nun eine unfchädliche oder eine anfteckende Krankheit gehabt haben, fo waren doch die guten unfchuldigen Kinder dazu beftimmt, fich im verfchloffenen Zimmer, bey dem Todten einige Stunden aufzuhalten, und die giftigen Ausdünftungen, zum gröfsten Nachtheil ihrer eigenen Gefundheit, einzuhauchen. Diefer Mifsbrauch [l]) ift nun durch die obere Landesregierung ganz eingeftellt worden, und es wurde in diefer Abficht

 allen

k) Rahn a. a. O. 2. B. S. 713.

l) Rahn a. a. O. 3. Jahrg. S. 660.

allen Predigern der Auftrag gemacht, dem Publikum die wahre Abſicht und den Nutzen dieſer Verordnung zu erklären, und die Einwohner zu ermahnen: die Waiſenkinder, wenn ſie dieſelben noch künftig miethen wollten, für die Geſtorbenen bey guter geſunder Luft in öffentlichen Kirchen beten zu laſſen.

Weiter [m]) ſo hat zu München ein Menſchenfreund, zur Rettung ertrunkener, erfrorner und erſtickter Perſonen, vier mit den dazu erforderlichen Werkzeugen angefüllte Kiſtchen verfertigen, und ſelbige vier bekannten Wundärzten zuſtellen laſſen. Zu gleicher Zeit hat er nicht nur den Erſatz alles gemachten Aufwandes verſprochen, der Verunglückte mag nun zum Leben gebracht worden ſeyn, oder nicht, ſondern auch eine beſondere Belohnung an Geld für die angewandte Mühe. Wer einen Ertrunkenen anſagt, denſelben aus dem Waſſer zieht, oder das Kiſtchen bey dem nächſten der vier Wundärzte abholt, hat ebenfalls ein Geſchenk zu hoffen.

An Krankenhäuſern n) fehlt es ferner in Bayern, beſonders in München nicht, welche aber von verſchiedenem Werthe ſind.

Das Geiſt-Hoſpital iſt ſehr unrein, höchſt ſchmutzig, und in aller Abſicht ganz ungeſund. Nur etwas beſſer ſind das alte Eliſabethen-Hoſpital, das Josephs Hoſpital, das Stadtkrankenhauſs und Hoſpital-Geſteig, eingerich-

m) m. ſ. a. a. O. S. 661.

n) Krünitz, 47. B.

gerichtet, das kurfürstliche Krankenhaus Giesing ist aber über alle Maasen reinlich, und ist eine halbe Stunde von München entfernt. Man hat ferner ein militärisches Lazareth, ein Findelhaus und verschiedene Waisenhäuser. Auch haben sowohl die barmherzigen Brüder als die barmherzigen Schwestern hier ein Hospital. Endlich so hat sich hier eine Gesellschaft mildthätiger Menschen vereiniget, den eigentlich furchtsamen und sich schämenden Armen, in Krankheiten, Erleichterung und liebevolle Hülfe zu verschaffen. Diese lobenswürdige Anstalt hat sich schon eines Fonds von mehrern tausend Gulden zu erfreuen.

In Stadt am Hof, einer Stadt in Niederbayern, befindet sich das St. Katharinen Spital, welches über 80000 Fl. Einkünfte hat. Sowohl Aufseher als Kranke sind zur Hälfte katholisch, zur Hälfte aber protestantisch. Es finden 63 Kranke darinnen gute Besorgung.

Nunmehro komme ich zum Erzstifte Salzburg, welches nach Bayern hin flach, gegen Mittag hin aber, weil es an die norischen Alpen[o]) grenzt, sehr bergigt ist; es wird auch das Land selbst durch viele Berge, welche mit den Bergtholsgadischen, Tyroler und Brixer zusammenhängen, durchschnitten, und einige Oerter bekommen dadurch ein sehr romantisches Ansehen, aber auch oft eine gefährliche Lage. Dies ist mit Salzburg,



o) Hacquets physicalische politische Reisen, aus den Dinarischen durch die Julischen, u. s. w. in die Norischen Alpen. Leipzig, 1785.

burg selbst der Fall. Denn dieser Ort liegt eigentlich an den Seitenwänden drey verschiedener Hügel oder Berge. Da nun einer von diesen aus blosser Breccia besteht, welche leicht verwittert und brüchig wird, wenn sie an die freye Luft kömmt, so trug es sich im Jahr 1669 den 16 Heumonats, des Nachts zwischen 2 und 3 Uhr zu, dass der Grund, worauf eine nicht geringe Anzahl Häuser stand, losriss; worauf alle Häuser in den Abgrund herabstürzten, wobey an die 200 Menschen ihr Leben verloren. Gleichwohl hat dieser schreckliche Vorfall die Salzburger nicht abgehalten, neue Wohnungen an diesen gefährlichen Stellen wieder zu errichten. Doch dergleichen Naturerscheinungen sind in den Bergländern so ungewöhnlich nicht, und daher werden auch die Meuschen daran gewöhnt. Zwischen den oben genannten Bergtholsgadischen, Brixer und Tyroler Alpen, unter welchen der Waxagger Gletscher p) einer der vornehmsten ist, befinden sich allerley Thäler, als z. B. das Zilllerthal, welches ein überaus fruchtbares, mit Aeckern und Wiesen reichlich versehenes Thal ist, in welchem verschiedene anmuthige Dörfer zerstreut liegen: an den abhängigen Wänden der Berge finden sich die Wohnungen der Alpner, die ihre Triften auf den noch höhern Bergtheilen haben, wo man auch hin und wieder einige schlechte Sennhütten antrifft. Die höchsten Gipfel dieser Berge sind Gletscher, die mit ewigen Eis und Schnee bedeckt sind. Die Materie dieser Berge ist Kalkstein; aber die Bedeckung ist von verschiedener Natur. Oft ist es nur lockere Moor-

p) Fr. Paula von Schrank und von Molls naturhistorische Briefe über Oesterreich u. s. w. Salzburg, 1785.

Moorerde, die mit dem Geſteine in keiner feſten Verbindung ſtehet. Bey heftigen Regengüſſen kann eine ſolche leicht losreiſsen und, alsdenn ſtürzt ſie mit dem gröſsten Ungeſtüm ins Thal und nimmt Menſchen und Vieh mit ſich fort. Schrank erzählt einen Fall, wo ein ſolcher Erdſturz, oder Grundlauine, wie man zu ſagen pflegt, groſsen Schaden angerichtet hat, und er ſetzt hinzu, daſs im Zillerthale dieſe Erſcheinung nicht ungewöhnlich ſey.

Nicht allein auf den höhern, an Tyrol und Brixen grenzenden Alpen, ſondern auch auf den ſalzburgiſchen und bayriſchen Bergen findet man viele Alpen-Pflanzen. So wachſen z. B. in der Gegend von Paſſau und Burghauſen die Soldanella alpina, Hyoſeris foetida, Alchimilla alpina, Galium rotundifolium u. d. gl. An den Granitfelſen wachſen Byſſus Jolithus, der einen angenehmen Veilchengeruch hat; die Carlina; das Rododendrum ferrugineum; Juniperus Sabina u. ſ. w.; auf den noch höhern Gegenden trifft man Pinus cembra; pinus montana (Krumholzbaum) und von niedrigen Pflanzen ſind Lilium martagon; Thymus acinus; Chryſoſplenium alternifolium; Geum montanum, Tamarix germanica; Colchicum autumnale; Aconitum lycoctonum, Helleborus niger u. d. gl. m., überall, beſonders in der Gegend von Bergtolsgaden, vorhanden.

Hirſche und Steinböcke gab es ehemals im Zillerthal in groſser Anzahl. Guidobalds Leibarzt hat aber, zur Verminderung dieſer Thiere, vieles beygetragen, indem er für jedes Herzkreutzchen

der Gemſen, Hirſche und Steinböcke, denen er groſse Heilkräfte zuſchrieb, einen Dukaten, und für jede Gemskugel zwey Gulden, wie auch einen Thaler für das Horn einer Ziege bezahlte. Er hielt aber auch viel auf Herz, Leber und Lunge der Wölfe und Füchſe, und deshalb wurde das Land von dieſen Thieren ſo ziemlich gereiniget.

Was die körperliche Beſchaffenheit der Bayern und Salzburger anbetrifft, ſo ſind ſie keinesweges alle ſolche Bierbäuche, wie ſie der Verfaſſer der Briefe eines reiſenden Franzoſen geſchildert hat: denn man findet auch viele ſchlanke Leute unter ihnen, und was deutſche Redlichkeit anbetrifft, davon hat man unter den Bergbewohnern herrliche Beyſpiele. Schrank erzählt folgenden Fall: der Abt Schiffermüller hatte einmal auf einer Bergreiſe einen Boten bey ſich, welchem ſein Rock zu beſchwerlich wurde: er zog alſo ſeinen Rock aus, legte ihn auf der öffentlichen Landſtraſse hin, in der völligen Zuverſicht, daſs er ihn, bey ſeiner Zurückkunft, gewiſs wieder antreffen würde, welches auch geſchahe. —

Die Nahrungsmittnl beſtehen in den bergigten Gegenden, als z. B. im Zillerthal, meiſt aus Milch, Käſe, Gerſte, Klöſse und Muſs von Gerſtenmehl. — Kein anderes als Steinſalz kennt man hier. Dieſes kömmt aus dem hier befindlichen und höchſt wichtigen Salzwerk zu Hallein, welches 1000 Lachter lang, 500 breit und 200 tief iſt.

Was die Kleidungen der Einwohner anbetrifft, ſo ſind ſie nicht allein warm, ſondern auch gemächlich eingerichtet, und erlauben den Gliedmaſſen freye Bewegung darin. Die Mannsperſonen tragen grüne

Hüte

Hüte, wodurch ſie ſich bey dem ſtarken Wiederſchein der Sonne von den Bergwänden ſehr gut die Augen ſchützen.

Das Land iſt faſt übervölkert: denn z. B. in dem kleinen Bezirk von Bergtholsgaden zählt man an die 18000 Menſchen. Da nun eine ſo groſse Anzahl ihren Unterhalt mit Ackerbau und Viehzucht nicht erhalten kann, ſo zieht jährlich eine gsoſse Menge davon aus dem Zillerthal im Sommer weg und begiebt ſich in andere Länder: einige um Arzeneyen zu verkaufen; andere, Thiere zu verſchneiden: die Bergtholsgader endlich tragen allerley künſtliche Sachen, wenn es auch nur Doſen und Mauſefallen ſind, zum Verkaufen herum. Viele kehren gegen den Winter zurück, viele bleiben aber auch Jahre lang aus.

Die Aelpler haben andere Beſchäftigungen, die zwar einfach, aber oft mit vielen Beſchwerden verbunden ſind, zumal im Sommer, wo ſie, wenn ſich das Vieh auf der Weide befindet, alle Erzeugniſſe an Butter und Käſe über Berg und Thal, anf dem Kopfe tragen müſſen. Viele von ihnen ſchleppen auf eine ſolche Weiſe viele Pfund bergauf.

Die Beſchaffenheit der Luft iſt in dieſen bergigten Gegenden der menſchlichen Natur eher günſtig als nachtheilig. Denn die Menſchen genieſsen faſt ſtets eine ungeſtörte Geſundheit, und daher überſteigt faſt jedes Jahr die Zahl der Gebohrnen, die der Verſtorbenen. Es erhellet auch aus einer von Schrank angeführten Mortalitätsliſte, daſs in einem ganzen Jahrhunderte, ſowohl im nördlichen als ſüdlichen Zillerthale, nur 6 Jahre gefunden werden, in welchen die Anzahl der Geſtorbe-

nen,

nen, die Gebohrnen ansehnlich überstieg. In diesen Jahren herrschte aber ein hitziges Fieber. Noch in andern 10 Jahren war im südlichen, und in 5 Jahren war im nördlichen Theile ein Ueberschuss von Gestorbenen. Nur selten waren Pockenepidemien daran schuld. — Selbst von Brustbeklemmungen sind hier die Menschen, und das Vieh von Seuchen frey.

Der geringen Mortalität wegen, giebt es hier nur wenig Ehen: aber die Fruchtbarkeit ist ausserordentlich gross. Die wohlgebildeten starken Weiber haben auch fast immer eine glückliche Niederkunft, und überall findet man hier, besonders im Pinzgauischen viele schöne Menschengestalten.

Die Stadt Salzburg q) selbst liegt in einem angenehmen und fruchtbaren Thale, und wird durch den Salzafluss in zwey Theile getheilt, die durch eine hölzerne Brücke vereiniget sind. Ein hochfürstliches Collegium medicum, das aus einem Direktor und sechs Assessoren bestehet, und das dem Hochfürstlichen Hofrathe untergeordnet ist, besorgt die Medicinalanstalten. In der Stadt, die etwa 14000 Seelen zählt, befinden sich dermalen (1794) acht Aerzte; im Lande sind vier Physikate errichtet. Die Wundärzte werden Bader genannt und können sich, nach abgelegten Examen, nur durch den Ankauf einer Badergerechtigkeit etabliren. Das Haupthospital in der Stadt Salzburg steht am äussersten Ende der Vorstadt an der Tyroler Strasse und wird St. Jo-

q) Diese Nachricht verdanke ich der gütigen Mittheilung der Herrn Verfasser der medicinisch-chirurgischen Zeitung zu Salzburg.

St. Johannis-Spital geheiſsen, und zeichnet ſich durch Schönheit des Gebäudes, eine freye Lage und Reinlichkeit aus. Es hat einen eignen Arzt und prächtige Apotheke. Gewöhnlich ſind zwiſchen 60 und 100 Kranke darin. Es iſt gut geſtiftet, daſs dermalen ſo gar 100,000 Gulden Capital ſtets zur Vorſorge vorhanden ſind. Kleinere Spitäler ſind das Militärſpital, das Bürgerſpital, das Lepröſenhaus und das Brüderhaus. Auſser der Apotheke des Johannesſpitals, ſind noch zwey Apotheken in der Stadt. Auſser chirurgiſchen Vorleſungen und dem Hebammenunterricht, die Herr Hofrath Hartenkeil dermalen giebt, wird hier nichts gelehrt. Die Univerſität befindet ſich in den Händen der Benediktiner Mönche und die mediciniſche Facultät iſt vacant. Bey den Hebammen Inſtitut kommen jedes halbe Jahr 30 bis 40 Schwangere nieder. So bald das zu einem Gebährhauſse beſtimmte Capital, welches ſchon 36000 Fl. ſtark iſt, hinreichend ſeyn wird, ſo wird das ſchon dazu beſtimmte neue Gebäude als ein ſolches eröffnet; indeſſen ſind in dem unterſten Stockwerk deſſelben die Wahnſinnigen aufbewahrt.

In der Kirche des heil. Sebaſtians iſt Theophraſtus Grabmal von ſchönem weiſsen Marmor zu ſehen. —

Waſſerſuchten, Krebs, Ruhr, gichtiſche und rheumatiſche Krankheiten ſind die gewöhnlichſten. Kröpfigte findet man aber nur in den Gebirgen, wo es auch eine Art Kretinen giebt.

Es war nicht irrig in der Geogr. geſagt: daſs das Gaſteiner Wilbad aus fixer Luft, Kochſalz, Bitterſalz und Laugenſalz beſtehe; ich hätte nur noch

noch hinzufügen sollen: dafs es auch luftsaure Kalk- und Alaunerde, nebst schwefelartiger Luft enthalte.

Jetzt komme ich auf die dem Hause Oesterreich angehörigen Länder, als: Tyrol, Trident, Brixen, Cärnthen, Steiermark und Crain. Alle diese Länder machen[r]), mit dem angrenzenden venetianischen Gebiethe, eigentlich nur eine ununterbrochene Kette von Alpen aus, die aber, weil sie hin und wieder einige Scheidungen lassen, verschiedene Namen bekommen haben. Die in Tyrol und Brixen heissen norische Alpen; die im Bunderlande rhätische, diese gehen von Tyrol bis zum Ursprunge des Rheins; kärnische Alpen nennt man diejenigen, welche bey dem Flufs Soyha, wo sich selbiger mit der Hyderza vereiniget, anfangen und bis zu den tyrolischen Alpen gehen, wo sie sich endlich ins Venetianische verlieren. Die Julischen Alpen, welche ihren Namen von Julius Cäsar haben, weil er sein Kriegesheer darüber geführet, trifft man in Crain an. Endlich, so nennt man dinarische Alpen diejenigen, welche von Zeng bis Sophia in Bulgarien laufen, und die dem adriatischen Meere zur Grenzmauer dienen. Die Berge Haemus und Adrius sind Arme davon.

Es würde unendlich weitläuftig und für den Leser ermüdend seyn, von allen diesen Gebirgsketten die physischen und oryktographischen Merkwürdigkeiten anzuführen, da der unermüdete Hacquet in vier Bänden[s]) bey weitem noch nicht alle Merkwürdigkeiten dieser Art erschöpft hat. Indefs kann er

r) Hacquet a. a. O.

s) Oryctographia carniolica u. s. w. Leipzig, 1778.

er uns doch über manche hierhin gehörign Dinge Licht geben. Daher werde ich zuerſt über alle dieſe Berge einige allgemeine Bemerkungen anſtellen, und darauf über die einzelnen Provinzen Betrachtungen darlegen.

Erſtlich iſt anzumerken, daſs, weil alle dieſe Gebürge mit den Schweitzer - Alpen faſt nur eine ununterbrochene Kette von Bergen ausmachen, die Gipfel derſelben auch ſo gut, wie jene, mit ewigen Eis und Schnee bedeckt ſind, und deshalb wahre Eisberge vorſtellen. Für Reiſende iſt es daher im Tridentiſchen und Venetianiſchen an manchen Stellen eben ſo gefährlich, als in der Schweitz. Hin und wieder hat man deswegen, an den gefährlichſten Stellen ein Wachthaus angebracht, worin ſich Pferde, wie auch Menſchen befinden, die den Reiſenden den Weg zeigen müſſen. Dies iſt z. B. der Fall bey St. Pellegrin zwiſchen dem Tridentiniſchen und Brescianiſchen. Die weniger erhabenen Berggegenden werden Planina genannt, welches gute Weideplätze ſind. Nach der Nordſeite hin war vor Zeiten alles mit dicker Waldung bewachſen: da man aber ſehr ſchlecht damit gewirthſchaftet und ohne Unterſchied alles weggehauen hat, ſo fängt hier das Holz, an vielen Stellen, an zu mangeln; ja! es es giebt bereits Oerter, die ſo ſehr von Holz entblöſst ſind, daſs die Bewohner ihre Zuflucht zu trocknen Miſt nehmen müſſen. — Die Südſeite dieſer Berge iſt, beſonders im Crainſchen, mit Weinreben bepflanzt.

Was die Grundmaterie dieſer Berge anbetrifft, ſo beſtehen die meiſten aus Kalkſtein. Da nun dieſer mit der Zeit, zumal an den Stellen, wo kein Holz mehr

mehr vorhanden iſt, leicht verwittert; ſo haben viele Berge von den in Staub verwandelten Kalchtheilen, in der Ferne, das Anſehen von Schneebergen erhalten. Aber ein noch gröſserer Nachtheil entſteht den Bergen, aus der beſagten Verwitterung des Kalks, wodurch ſolche nicht ſelten ganz oder zum Theil zum Einſtürzen gebracht werden, wie davon unten einige Beyſpiele vorkommen, woraus demnach der groſse Schaden zu erkennen iſt, der oft auf die gänzliche Ausrottung der Wälder folgt. Denn ſo lange die Berge noch mit Holz bedeckt ſind, hat es mit einer ſolchen Verwitterung nicht leicht Gefahr.

Ferner ſo verdient angemerkt zu werden, daſs die meiſten dieſer Alpen, beſonders die Karntiſchen, groſse Klüften und Höhlen in ſich enthalten, woraus Seen und Flüſſe ihren Urſprung nehmen, die oft die beſondere Eigenſchaft an ſich haben, daſs ſie, nach zurückgelegtem Laufe von einer gewiſſen Weite, ſich wieder in die Erde verlieren. Dies iſt z. B der Fall mit dem Fluſſe T e m n i z e, welcher ſich wohl vier bis fünfmal ſehen läſst, darauf aber auch jedesmal wieder verſchwindet. Auch der Fluſs T i m a v u s wird, nachdem er einmal erſchienen, nachher wieder unſichtbar, und kömmt nur erſt wieder zu Geſichte, indem er ſich in das adriatiſche Meer ergieſst. —

Es giebt zwar auch einige Granit- und Schiefergebürge hier: aber neben dieſen ſtreichen doch auch immer Kalkberge her, ſo daſs Kalkgebürge überall die vornehmſten ſind.

Viele dieſer Berge enthalten Mineralien und allerley Geſteine, als: Boluserde, Galmey: ſelbſt der Turmalin findet ſich hier und geht oft zu Tage aus

aus. Auch verſchiedene Mineralwaſſer haben dieſen Bergen ihren Urſprung zu verdanken.

Aus den Ritzen und Klüften dieſer Berge ſiehet man allerley herrliche Pflanzen hervorſproſſen, z. B. Dictamnus albus; Satureja montana; Digitalis purpurea; Hibiſcus trionum; Sida abutiloides und Rosmarin. Auch das Lichen islandicum wächſt hier an einigen Stellen ſo häufig, daſs man die Schweine damit füttert.

Was die Temperatur der Luft anbetrifft, ſo iſt ſolche, wie leicht zu erachten, auf den Bergen rauh und kalt. — Ganz anders aber iſt es damit in den Thälern beſchaffen: dieſe ſind fruchtbar und anmuthig; hier trifft man Tordylium, Viola alpina u. d. gl. m. an: in dem Velteliner Thal, wie ſchon oben angemerket worden, geräth ſelbſt der Wein gut. Es giebt aber auch andere Thäler, als das Rheinwaldthal, welches von den benachbarten Alpen, als vom Vogelberg und Mittagshorn ganz eingeſchloſſen wird; dieſe ſind oft Monate lang der Sonne beraubt. Noch ſchlimmer iſt es bey Bormio, wo es neun Monate lang, rauher lappländiſcher Winter iſt.

In ſolchen rauhen Gegenden finden die Einwohner, das Jahr hindurch, nicht hinreichenden Unterhalt, und ſie ſind daher genöthiget, einen Theil des Jahres, auszuwandern und auf allerley Weiſe ihr Brod im Auslande zu verdienen. Die Tyroler treiben gemeiniglich mit Kanarienvögeln Handel: die Kärner mit Kupferſtichen und Landcharten: die Einwohner der Rhätiſchen und Trientiniſchen Alpen geben Schuſter, Weber und Seiler ab.

 Man

Man findet unter diesen Alpenbewohnern oft sehr aufgeweckte Köpfe, aber sie sind auch oft ohne Treue und Glauben, sagt Hacquet. Auch hört man viel von Mord und Todtschlag; daher siehet man im Val Camonica und im Veltelinischen, wo die Einwohner zugleieh sehr träge und dem Trunk ergeben sind, überall an den Wegen steinerne Kreutze und Räder aufgerichtet. In Bormio hergegen, und in verschiedenen andern norischen und rhätischen Thälern, giebt es gesittete und fleisige Menschen.

Was die Nahrungsmittel hieselbst anbetrifft, so sind oft Käse, Polenta, Brod und Wein nebst Milch, die einzigen Speisen. Die Polenta wird aus Mays gemacht, und das Brod aus Haber, der noch dazu an einigen Orten, wie z. B. zu Bormio, nicht einmal geräth.

Es giebt hier aber, wie wir gleich hören werden, viele Bergwerke. Diese verschaffen den Leuten bessern Unterhalt, und daher ist an solchen Orten Wohlstand.

In Ansehung der Gesundheit kann man allgemein behaupten, dafs diese Bergbewohner einen guten, festen Körper haben, und dafs sie zu einem hohen Alter gelangen. Jedoch sind Kröpfe auch keine seltene Erscheinung.

Nun noch etwas von den einzelnen Alpen. Die norischen Alpen in Tyrol haben gegen Mittag den Addaflufs, gegen Abend aber den Berg Ortel zur Grenze. Unter diesen Alpen ist das Traspner Gebürge das höchste. Boluserde und Gallmey findet sich in diesen Bergen; aber den Turmalin nur allein in den abgefallenen Stücken des

des Berges Greiner. Unter den Thälern ſind Val di Rabi und das Puſterthal die merkwürdigſten.

Die Rhätiſchen Alpen, welche von den Kärniſchen anfangen und ſich bis zum St. Gotthard erſtrecken, laufen durch Tyrol und durch einen groſsen Theil des venetianiſchen Gebieths, bis in das Graubünder Land. Hin und wieder erregt ihr Anblick Grauſen, und hier findet triſte Coelum, perpetua Hyems u. d. gl. nur zu oft ſtatt. In einigen dieſer Gegenden iſt, ſeit Erſchaffung der Welt, noch kein Korn gewachſen. — Es ſind Granitberge, denen Kalkberge zur Seite gehen. Gleichwohl giebt es hier doch auch einige anmuthige und mit Wein gezierte Gegenden und Thäler. Man findet hier auch verſchiedene ſtehende Seen, als den Lago Bianco, welcher ganz weiſses Waſſer enthält, welches ihm von dem benachbarten Gletſcher zugeführet wird: ſo bald aber dieſes Waſſer einmal in die Erde gedrungen und daraus wieder zum Vorſchein gekommen iſt, ſo hat es wieder ſein natürliches Anſehen. Der Lago Chiaro bekömmt ſein Waſſer nicht unmittelbar von einem Gletſcher: es hat auch daher daſſelbe keine weiſse Farbe. Aus den rhätiſchen Alpen entſpringen verſchiedene Mineralwaſſer, als das Bad Alvenu oder Alveneu, welches nach Schwefelleber riecht. Das St. Moritz-Waſſer iſt ſäuerlich angenehm und enthält etwas Glauberſalz. Im Val di Viteli iſt ein warmes Bad, ohne Geruch und Geſchmack: es enthält etwas Mittelſalz; ſeine Hitze ſchätzt man auf 30° nach dem Reaum. Eben ſo iſt im Val di Furbo ein unbedeutender Sauerbrunnen: endlich ſo iſt

 zu

zu Trento Pejo ein Sauerbrunnen, welcher dem Geſchmacke und Beſtandtheilen nach, mit dem Spaawaſſer übereinkömmt.

Auch in dieſer Gegend fehlt es ſo ſehr an Holz, daſs viele Menſchen ihre Zuflucht zu Kuhmiſt nehmen müſſen.

Die Juliſchen Alpen in Crain ſind die merkwürdigſten, theils ihrer Bergwerke und Mineralwaſſer, theils auch ihrer Einwohner wegen.

Erſtlich ſo machen die Juliſchen und Cärniſchen Alpen allhier eine Scheidung zwiſchen dem warmen und kalten Theil dieſer Länder. Denn von der Küſte des adriatiſchen Meeres bis nach Görz iſt die Süd- oder warme Seite, und bis dahin ſiehet man faſt nie Schnee. Hergegen von Görz bis Idria und bis zur Grafſchaft Tolmin wird nordwärts ſieben Monate lang des Jahres Schnee gefunden. Der ſüdliche Theil hat zwar viel reitzendes, aber man findet hier auch viele ungeſunde Oerter, ob es gleich auch mitunter geſunde Stellen giebt. So z. B. iſt der Golfo von Fianona und die umliegende Gegend von Liburnien nicht allein ſehr gemäſsiget und mit Weinbergen, angenehmen Hainen, ſchönen Gärten und Ländereyen, die mit Granaten und Lorbeeren umzäunet ſind, geziert, ſondern er iſt auch, wegen Abweſenheit aller Sümpfe und ſtehenden Waſſer, ſehr geſund: aber deſto nachtheiliger für die Geſundheit ſind Aglas oder Aquilegia und beſonders die Gegend am Timavofluſs, deſſen Virgil bereits in jener Beſchreibung: Regna Liburnorum fontemque ſuperavi Timavi etc. erwähnt hat. Zu Aglas können es nur wenig

nig Menfchen, der böfen Ausdünftungen wegen, den Sommer über, aushalten. Viele ziehen alsdenn fort und kehren erft im Herbft wieder zurück, und am letztern Ort verurfachen die ftockenden und mit Mergelerde angefüllten Quellen und die daraus entftehenden beftändigen Nebel, dafs hier die Menfchen ftets mit Verftopfung und Fieber geplagt find. Hievon wiffen nun die Einwohner von Liburnien nichts. Vielmehr zeichnen fich diefelben durch ihre alten Sitten und Gebräuche, befonders durch Muth, Tapferkeit und Stärke des Körpers, vor andern aus. Auch die Weiber find ftark, arbeitfam und mit vielen Kindern gefegnet. Eine Frau trägt oft einen Eimer Wein in einem häutigen Sack auf dem Kopfe zu Markt; auf dem Rücken fitzt ihr dazu ein Kind, und oft trägt fie noch ein acht oder neunmonatliches im Leibe mit fich herum: dennoch hat fie ihren Spinnrocken an die Seite geīteckt und drehet, während des Gehens, die Spindel, um Wolle oder Garn zu machen.

Was das benachbarte Triefte anbetrifft; fo hat diefer Ort von dem beftändigen Steigen des Meerwaffers auch gelitten. Denn man hat die Strafsen, diefes Umftandes wegen, mehrere malen erhöhen müffen, um das Eindringen der See zu verhindern. Man trifft daher unter dem gegenwärtigen Pflafter, beym Nachgraben, mehrere alte Pflafterlagen an.

Die eigentlichen Julifchen Alpen find ganz Kalkgebürge, und daher der Verwitterung fehr blos geftellt. Dies verurfachet nun in den Bergen erftaunliche Riffe und hohle Wege. Man findet Riffe, die über 100 Klafter lang und 2 breit find,

 und

und die das Anſehen einer Landſtraſse haben. Die Steine liegen an den Abhängen der Berge überall los, und nirgends kann man ſich an ihnen feſt halten: auch wüthet hier beſtändig der ſcharfe Buria oder Boreas. Unter dieſen Bergen iſt der Terglou der höchſte, und giebt dem St. Gotthards nicht viel nach. Wie bereits oben bemerkt worden iſt, haben die Juliſchen Alpen das vor andern voraus, daſs ſie viele Höhlen in ſich verſchlieſsen, woraus verſchiedene Seen, unter welchen der Czirknitzer [t]) der berühmteſte iſt, entſtehen. Letzt benannter hat bekanntermaſsen die beſondere Eigenſchaft, daſs er bey trocknem Wetter mit Waſſer ſo ſehr angefüllet wird, daſs ſeine Ufer austreten; hergegen trocknet er nicht ſelten bey vielem Regen aus.

Zwiſchen dieſen Bergen befinden ſich viele Thäler, die einen Mergelgrund haben und daher fruchtbar ſind. Der gröſste Reichthum [u]) dieſer Länder beſtehet aber in den mancherley Mineralien, die im Schooſse der Berge und Thäler vergraben liegen. Die Anzahl derſelben, iſt ſowohl der Verſchiedenheit als der Menge nach, ſehr groſs. Allerley Eiſen und Stahl-Mienern, Glaskopf, Kupferblau, Spiesglas, Bley, Blende, Braunſtein, Zink, Gallmey u. d. gl. mehr. Das vorzüglichſte Mineral iſt aber Queckſilber, wofür zu Idria ein überaus herrliches Bergwerk eingerichtet iſt. Das Queckſilber findet man hier entweder rein und gedie-

t) T. Grubers Briefe hydrographiſchen und phyſiſchen Innhalts. Wien, 1791.

u) Hacquet a. a. O.

gediegen, oder mit andern Erdarten und Metallen, auf mannigfaltige Art, deren man über 50 zählt, vermischt.

Das gediegene Quecksilber trifft man z. B. oft in Kieskugeln, welche mit grauen Schiefer umgeben sind, an. Wenn man die Kugel anbricht, so liegt das Quecksilber, wie eine silberne Platte auf dem Bruch geschmiert. Auch hat man flüssiges Quecksilber, welches durch die Decken der Gruben von selbst durchdringt, und wobey nichts weiter erfordert wird, als dass man es auffammle. Gemeiniglich findet man aber das Quecksilber im Thon oder Stein versteckt: daher theilt man die Minern ein, in Mineram Hydrargyri argillaceam und lapideam. Diese sind nun von verschiedenen Gehalt, Farbe und Consistenz. Man hat Minern, wo man in einem Centner 40, 60, ja 75 Pfund Quecksilber findet: aber es giebt deren auch welche, die nicht über 3 bis 4 Pfund enthalten. Der Farbe nach sind einige schwarzgrau, blaulich, leberfarbig mit rothen Streifen, oder ganz schwarz, oder schwarz mit eingemischten Zinnober, oder wie unreiner Zinnober, d. i. Mohrenkopf; oder röthlich mit silberfarbigen Bruche, welcher Politur annimmt.

Sehr oft ist das Quecksilber mit Schwefel vermischt und giebt einen herrlichen Zinnober ab, der allen übrigen vorzuziehen ist: oder es erscheint in Kiesgestalt.

Was die Consistenz der Minern anbetrifft; so sind sie zwar meist hart; aber man hat auch weiche Minern.

Der Queckſilberbergbau, wozu eine groſse Anzahl Menſchen erfordert wird iſt nicht allein beſehwerlich, ſondern auch gefährlich und oft ſehr ungeſund. Indeſs iſt doch, ſo lange, als bloſse Erze gehauen werden, weder groſse Gefahr noch Schaden an der Geſundheit damit verknüpft. So bald aber das loſe Queckſilber in Schichten bricht; ſo entſtehen mercurialiſche Wetter, und der Bergmann geräth in Schweiſs, worauf Zittern, Zahnwackeln und andere Zufälle erfolgen. Jetzt dauert auch die Schicht nicht länger als 6 Stunden, und nach Ablauf dieſer Zeit wird der Bergmann abgelöſset.

Glücklicher Weiſe hat die Natur in der Nähe von Hydria eine warme Quelle angebracht, die in den Zufällen, denen die Bergleute unterworfen ſind, mit groſsem Nutzen, als Bad, gebraucht werden kann.

Uebrigens kann von den Bergwerken zu Hydria die vortreffliche Einrichtung, in Anſehung des Baues, wodurch allen Gefahren des Einſturzes vorgebeugt wird, nicht genug gerühmt werden.

Bey andern Bergwerken, als z. B. bey dem zu Clagenfurth, wo Stahlminen, Zink, Braunſtein u. ſ. w. gefunden werden, verweile ich nicht und merke nur an, daſs viele dieſer Arbeiten blos wegen Holzmangel eingegangen ſind.

Zu den hieſigen Flüſſen gehört die Lublanza, welche bey Laybach einen Moraſt bildet, der vier Monate lang unter Waſſer ſtehet, und daher der Stadt unſäglichen Schaden verurſachet. Dieſer Moraſt x) hat wohl zwey Meilen im Umkreiſe, und wird von

x) Grubers Briefe a. a. O.

von Kettengebürgen eingeschlossen, auch durch unterirdische Wasser, die auf einer Strecke von 100 Klafter überall aus den Steinritzen herausquellen, unterhalten; zu gewissen Zeiten setzt der Morast die ganze Stadt unter Wasser, woher ein ganzes Heer von Fiebern entsteht. Man ist daher schon längst darauf bedacht gewesen, einen Canal, der nur 1015 Lachter Länge erfordert, zur Ableitung dieses Sumpfes, anzulegen. Im Jahr 1773 meynte es jemand mit 70000 Gulden zu Stande zu bringen: allein es gelang nicht, und ob gleich noch 100000 Fl. angelegt wurden; so wurde dennoch nichts daraus. Im Jahr 1779 hat man noch einon Versuch gemacht: von dessen Ausgang mir aber nichts bekannt ist: nur weiss ich, dass man beym Nachgraben natürliches Berlinerblau [y]) gefunden hat.

Eine Menge Mineralwasser trifft man in dieser Gegend an. Ich will einige nahmhaft machen. Ohnweit Laybach bey Podlippa ist eine warme Mineralquelle, die etwas Kalkerde und muriatisches Salz enthält.

Bey Lesenbörde ist auch ein Gesundbrunnen, Ribnick genannt, welcher etwas Vitriolsäure und Eisen führt.

Bey dem Dorfe Schlackendorf ohnweit Lienz ist eine warme Quelle, die eingegangen ist.

Beym Berge Dobratsch ein Mineralwasser, welches dem Paracelsus schon bekannt war: es hat 24° Wärme nach R. Ausser dem Mineralgeist enthält es keine andern Bestandtheile.



y) Hacquet a. a. O.

In der grofsen Fläche nach Warasdin hin, ift ein warmes Bad, welches Warasdiner Tepliza genannt wird. Auswendig fetzt fich Schwefel an der Einfaffung an: man fchätzt feine Hitze auf $46\frac{1}{2}°$ nach dem R. und es wird in Ausfchlägen und Lähmungen viel befucht.

Noch eine Sauerquelle ift zu Kisla Studenz, welche viele fixe Luft, Kalktheile und Eifenvitriol enthält. Man verfchickt davon viel nach Italien: da die Krüge aber fchlecht mit Bley zugemacht werden, fo mufs es fehr unkräftig werden.

Ohnweit des Sauffluffes beym Berge Stroshie ift ein warmes Bad welches 98° Hitze nach dem Fahr., aber übrigens wenig Beftandtheile hat.

Bey Neuhaufs (Novo Hifha) ein warmes Bad, welches in einer fehr ungefunden Gegend liegt; auch wird es von Kröten und Schlangen nicht reine gehalten.

Dasjenige Bad, welches in Crain am meiften genutzt wird liegt nicht weit vom Kerkaflufs. Ein Badehaus ift zwar dabey; allein es find die Zimmer fo feucht und mit einem fo unleidlichen Geruche verfehen, dafs das Bad dadurch unbrauchbar wird.

Man hat unter den kärnifchen Alpen einige, welche durch Verwitterung entweder ganz oder zum Theil eingeftürzt find. Z. B. der Monte Piz, der aber doch eigentlich zum Venetianifchen gehört, ift zu zweyenmalen eingeftürzt, und hat, durch Verfperrung eines Fluffes, einen See gebildet, worin die Einwohner einiger Dörfer umkamen. Der Berg enthält Stinkftein. Dem Orte Agordo ftehet, wegen Nachbarfchaft eines nahen Berges, der auch einzuftürzen drohet,

drohet, ein gleiches Schickſal vor. Nicht weit davon trug ſich mit dem Berge Goima etwas ſeltſames zu. In einer Nacht glitſchte der oberſte Theil deſſelben mit allen darauf ſtehenden Häuſern und Bäumen ins Thal herab, und die Menſchen waren am folgenden Morgen nicht wenig erſtaunt zu ſehen, was ſich mit ihnen zugetragen hatte.

Jetzt komme ich auf die hier wohnenden Nationen. Dieſe ſind entweder Winden oder Sclaven. Zu den Winden gehören die Cärner, Friauler, Hyſtreicher, Krainer, Illyrier, Kroaten und Dalmatier, zu welchen auch die Morlacken gezählt werden. Die Sclaviſche iſt eine ſehr groſse, mächtige und ſehr ausgebreitete Nation: fängt gegen Abend in Carnien und in dem Thale, welches an Tyrol ſtöſst, an: von hieraus kann man mit eben der Sprache, folglich unter derſelben Nation, die aber verſchiedene Benennungen hat, bis zum Eismeere, wo Behrings Enge iſt, fortwandern.

Die Illyrier, worunter die Seewallachen gehören, bewohnen die Küſte des venetianiſchen Dalmatiens und Liburniens. Es ſind ſehr blutdürſtige und unermüdete Menſchen, dabey von dauerhafter Geſundheit. Winter und Sommer tragen ſie Bruſt und Hals blos, und man hat oft geſehen, daſs ihnen im Winter die Eiszapfen an den Bruſthaaren gehangen. Dieſe ſowohl als die Wallachen, wovon bey einer andern Gelegenheit geredet worden iſt, werden ſehr alt, und nur ſelten hört man von Krankheiten bey ihnen. Die Nahrung dieſer Menſchen iſt ſchlecht. Haberbrod iſt faſt das einzige, was ſie haben, und dabey nur ſparſam: auch mit der Viehzucht will es nicht viel ſagen. Gleichwohl haben ſie eine ſehr vor-

vortheilhafte Bildung; faſt nie ſiehet man unter ihnen Ungeſtaltete oder Kröpfigte. Sie ſind beſtändig aufgeräumt und fröhlich: ihre Geſänge ſind von Königen, Kriegen und Heldenthaten.

Die Friauler, welche auf den kärniſchen Alpen wohnen, ſind meiſt Italiener und nur von gemeinem Anſehen: ſie ſind ſchlecht bekleidet, mit unzubereiteter Wolle, wie ſie von den Schaafen kömmt. Ihre Nahrung beſteht faſt allein aus Polenta und Haberbrod.

Die Krainer, die übrigens arbeitſam und ehrlich ſind, treiben wenig Ackerbau. Die Bergwerke geben ihnen hinreichende Beſchäftigung, und in der Graffſchaft Zuber, welches nach Croatien hin liegt, wohnen meiſt Schmiede; viele von ihnen handeln auch mit Kupferſtichen.

In Windiſch Mark leben die Einwohner in einzelnen Hütten auf den Bergen zerſtreut. Uebrigens ſind die Krainer mehr ſchön als häſslich; weil ſie aber bey ihrem Feldbau niemals einen Huth auf den Kopf ſetzen, ſo iſt ihr Geſicht ganz von der Sonne verbrannt. Ungeſtaltete Menſchen ſiehet man unter ihnen nicht, und die Rachitis kennt man gar nicht. Zu Arzeneyen haben ſie weder Luſt noch Gelegenheit. Die meiſten ſtellen Wallfahrten nach einer Capelle auf dem Berge Terglou an, ſobald etwa einer von ihnen krank wird. Wirkliche Hülfsmittel ſind auch in der ganzen Gegend kaum vorhanden: denn es fehlt ſo ſehr an Aerzten als Krankenhäuſern. Ueberhaupt war Krain vor Carls des Sechſten Zeiten, ſelbſt in Wien, ziemlich unbekannt: man konnte nur zu Fuſs oder zu Pferde dahin kommen: überall waren unfahrba-

re

re Wege, oder es ſtanden Klippen und Sümpfe entgegen.

## S t e i e r m a r k.

Zu Seite 166.

Spätere Nachrichten, die ich über Steiermark zu Rathe gezogen, beſtätigen auch dasjenige, was ich von den Blödſinnigen dieſes Landes geſagt habe. Auch in Grätz, heiſst es in der Skitze von Grätz[z]), giebt es eine groſse Menge der Troteln oder Blödſinnigen. Faſt jedes Haus hat ſeinen blödſinnigen Sohn oder ſeine blödſinnige Tochter: in manchen Hauſern findet man ſogar drey Troteln. Viele ſind ganz ſtumm; andere reden zwar etwas, aber es iſt mehr ein Bellen und Krächzen als Sprache, und dieſe ſiehet man oft ſich mit einander verheyrathen.

## W i e n.

Zu Seite 169.

Es war eben nicht zu bewundern, daſs in vorigen Zeiten, eine ſo ungeheuer groſse Anzahl Kinder, im erſten Lebensjahre, ihr Leben verlohr, indem die Einrichtung des ehemaligen Findelhauſes faſt dazu gemacht zu ſeyn ſchien, um den Findelkindern hier ein Grab zuzurichten. Die Verwaltung deſſelben war im höchſten Grade nachläſſig. Eine[a]) Amme hatte 8 bis 10 Kinder zu beſorgen. In einem Durchſchnitt von 10 Jahren zählte

z) Litteratur Zeitung v. J. 1794. M. März.

a) Rahns Gazette de Santé. 3. B. S. 255.

zählte man, dafs 11 bis 1200 Kinder jährlich eingebracht wurden, und am Ende jedes Jahres waren gemeiniglich nur 120 davon am Leben. Vor einigen Jahren übergab man zwar einen Plan zu befferer Einrichtung des Findelhaufes, aber er wurde von dem Verwalter nicht angenommen, weil er befürchtete, dafs auf diefe Art weniger Kinder fterben, und der ausgeworfene Fond nicht hinreichend feyn möchte! — Endlich fieng der menfchenfreundliche Kaifer Jofeph auch hier an, alle Vorurtheile und Bosheit zu verfcheuchen. In einer Vorftadt ward aus einem Waifenhaufe ein Findelhaus gebaut, worin jedes gefallene Mädchen ihr Wochenbette unentgeldlich, reinlich und ordentlich halten kann. Jede Amme bekömmt nur zwey Kinder zu beforgen. Das Kind wird nur drey Tage in diefem Haufe aufbehalten, am vierten auf das Land gefchickt und einer gefunden Mutter, bey einer jährlichen Beyfteuer von 36 Florenen, anvertraut. Wenn diefer Mutter drey Kinder abfterben, fo ift Verdacht einer Nachläffigkeit wider fie, und fie bekömmt kein Kind mehr zu ernähren [b]). Von hier kommen nachher die Kinder

b) Herr H. Metzger äufsert fich, bey Gelegenheit des Königsberger Waifenhaufes (m. f. Pyl n. gerichtl. Magaz. 2. B. 1. St. S. 98.) über diefe Materie folgendermafsen. „Was beweifen alle die Beyfpiele von fchlecht verwalteten, übel eingerichteten Waifenhäufern, wo jährlich fo viele Kinder fterben, und fo viele Kinder ungefund werden? Auf das ftrengfte genommen, doch mehr nicht, als das, dafs der Stifter fehlerhafte Einrichtungen traf, oder, welches der gewöhnlichfte Fall ift, dafs die Vorfteher zu Schurken geworden find. Was beweifen die Bey-

Kinder in das Waiſenhaus, wo ſie weiter gut verpflegt werden.

Eine ähnliche Veränderung nahm dieſer Kaiſer auch mit allen in Wien vorhandenen Spitälern, um die ſelbige Zeit, vor. Denn auſser dem Militär- und Barmherzigen Brüder-Spital hatte man hier erſtens ein Bürgerſpital [c]), zweytens das Spital von St. Marx, drittens das Beckenhäuſel, viertens das Dreyfaltigkeitsſpital, und endlich fünftens das ſpaniſche Spital. Das erſte war für Kranke aus der Stadt; das zweyte für Kindbetterinnen und Veneriſche; das dritte für ſolche, die mit hitzigen Fiebern befallen waren; das vierte für Patienten von allerley Art beſtimmt; ſo wie im fünften Patienten aus allerley Ländern aufgenommen werden konnten.

Aus allen dieſen zuletzt benannten Spitälern wurde nun im Jahre 1784 [d]) ein Hauptſpital errichtet, welches erſtlich aus einem allgemeinen Krankenſpital, zweytens aus einem Gebährhauſe; drittens aus einem Tollhauſe; viertens aus einigen Siechen-

Beyſpiele von aufgehobenen Waiſenhäuſern und auf das Land verſetzten Zöglingen? Auf das ſtrengſte genommen, mehr nicht, als daſs Regenten und Obrigkeiten auch fähig ſind, ſich von Schreyern übertäuben zu laſſen, und, in der Meynung, eine gute Handlung zu thun, ein durch ſein Alter ehrwürdiges Inſtitut lieber aufheben, als die eingeſchlichenen Fehler und Mängel verbeſſern zu wollen."

c) Nicolais Reiſen. 3. B. 6. Beyl. 4.

d) Wiener Real-Zeitung. No. 58, 59, 60, 61.

chenhäusern, und endlich fünftens aus dem bemeldeten Findelhause besteht.

Die Bestimmung des allgemeinen Krankenspitals, welches an die 2000 Kranke fassen kann, und das in vier Classen eingetheilt ist, ist von der Art, daſs einige Kranke für Bezahlung, andere und die mehresten unentgeldlich aufgenommen werden können.

Zur ersten Classe gehören diejenigen, welche gegen Erlegungung eines Gulden täglich, ein eigenes Zimmer und die nöthige Verpflegung erhalten.

Die zur zweyten Classe gehörigen Patienten zahlen täglich 30 Kreutzer; aber es befinden sich mehrere in einem Zimmer.

Die dritte Classe ist für gewisse Stipendiaten bestimmt, deren es bey der alten Einrichtung viele gab, die aber mit der Zeit verschwinden müssen.

Die vierte und letzte Classe ist der unentgeldlichen Aufnahme derjenigen Personen gewidmet, deren Armuth erweislich ist.

Dieses Spital e) liegt zwischen der Alster und Waringergasse, auserhalb dem Schottenthore, an einem hoch und frey liegenden Orte, wo immerwährend Wind und Zugluft verspürt wird. Es ist ein groſses länglichtes Quadrat, seiner Form nach, das durch Zwischenflügel in sieben Höfe getheilt wird. Hinter dem Spital befindet sich der Tollthurm und neben demselben das neugebaute Militärspital.

Die Krankenzimmer sind von verschiedener Gröſse und Gehalt. Die meisten enthalten 20 Betten.

e) Baldingers neues Magaz. 7. B. S. 317.

Betten. Es ſind aber auch Säle, worin 90 und 95 Betten ſtehen.

Man ſpürt in den Krankenzimmern, wenn ſie auch alle belegt ſind, keinen üblen Geruch, ſelbſt nicht in den groſsen Sälen. Die Reinlichkeit wird darin auf das höchſte getrieben.

Jeder Kranke hat hier ſein eignes Bette, und durchgehends ſtehen ſie $2\frac{1}{3}$ Fuſs von einander ab.

Die meiſten Zimmer werden durch gewöhnliche Oefen geheitzt. Der veneriſche Männerſaal aber wird durch eiſerne Oefen, die unter dem Fuſsboden liegen, erwärmt.

Man kann das ganze Spital in drey Theile abtheilen, nämlich in das allgemeine Krankenhaus, Gebär- und Tollhaus.

Das allgemeine Krankenhaus enthält die Kranken mit innerlichen und äuſserlichen Krankheiten. Für beyde Gattungen ſind 86 Säle, worin 1488 Betten vorhanden ſind.

Nicht allein die Geſchlechter ſind getrennt, ſondern auch die Patienten, die mit verſchiedenen Arten von Krankheiten behaftet ſind; dahin gehören Kranke, die mit hitzigen Fiebern, Wechſelfiebern, der Krätze, Waſſerſucht, Ruhr u. d. gl. befallen ſind. Alle haben beſondere Säle und ſind von andern abgeſondert.

Es werden ferner alle Gattungen von Krankheiten in dieſem Spitale aufgenommen, ausgenommen ſolche, die für unheilbar ausgegeben werden, für welche die Siechhäuſer beſtimmt ſind. Auch wird in Anſehung der Religion kein Unterſchied gemacht.

 Die

Die Beforgung der innerlichen Krankheiten ift regelmäfsig neun Aerzten und verfchiedenen Affiftenzärzten, deren Anzahl nicht beftimmt ift, anvertraut. Von den neun befoldeten Aerzten ift der Erfte Direktor; vier andere find ordentliche, und die vier übrigen find Medici fecundarii, welche die meifte Befchäftigung haben und alles in Ordnung erhalten müffen.

Die äufserlichen Krankheiten werden ebenfalls durch fünf Oberchirurgi, wovon der Erfte Chef ift; durch vier Chirurgos fecundarios und durch eine unbeftimmte Zahl von Affiftenzchirurgen bedient. Aufser diefen ift noch eine Anzahl Praktikanten, die fich auf 30 beläuft, angeftellt, die aber aufser der Wohnung und Heitzung kein Gehalt haben.

Die Wiener medicinifch - praktifche Lehrfchule, welche auf van Swietens Anrathen angelegt wurde, und der Anfangs de Haen vorftand, dem nachher Stoll gefolgt ift, erhält gegenwärtig, anftatt der 90 Kranken, die ehemals aus dem Dreyfaltigkeitsfpital genommen wurden, und worüber der Lehrer fonft nach Willkühr difponiren konnte[f]), nur 12 Kranke aus dem Hauptfpitale. Durch diefe neue Einrichtung wurde der Wirkungskreis der Stollfchen Lehranftalten fehr befchränket. In dem Dreyfaltigkeitsfpitale wurden fonft jährlich 90 bis 100 Kranke aufgenommen, wo es fo wenig an chronifchen als an hitzigen Kranken und an Reconvalescenten fehlte, die dem Scharfblick eines Stolls Gelegenheit gaben, den Genius der herrfchenden Conftitution feinen Zöglingen zu zeigen; auch konnte

f) Howard a. a. O. S. 538.

konnte er aus einer ſolchen Menge Patienten diejenigen beſonders ausheben, welche ihm zum Unterricht, nach Zeit und Umſtänden, die dienlichſten waren. Aber nachher wurde alles anders. Die jährliche Anzahl der Kranken, bey ſo wenig Betten, war gering, und zur Beſtimmung des herrſchenden Krankheitsgenius ganz unzureichend. Aus Mangel eines eignen Zimmers für Reconvalescenten, deren Beſorgung Stoll für ſo wichtig, wo nicht wichtiger hielt, als die Heilung der Krankheit ſelbſt, ſahe er ſich genöthiget, Fieberkranke mehrere Wochen unter ſeinen Augen zu behalten, und dadurch den Platz neuen Ankömmlingen zu verſchlieſen: — er durfte nur ſelten oder gar nicht chroniſche Kranke aufnehmen, weil dieſe lange weilen müſſen, und weil ihm doch immer am meiſten daran lag, ſeine Schüler mit dem Gang und der Heilung der Fieber vertraut zu machen: — er durfte ſich aus dem Hauptſpitale, welches allein die Kranken dahin abzugeben hatte, die Subjekte nicht ſelbſt ausheben, und muſste ſich gefallen laſſen, wenn man ihm vorſätzlich oder aus Unwiſſenheit, bald nicht diejenige Krankheit hinaus gab, welche er verlangt hatte, bald dieſelbe in dem letzten tödtlichen Stadio überliefs, um vielleicht der Lehranſtalt ihre Todtenopfer deſto ſicherer zuzählen zu können. — Ferner hatte er keinen zweckmäſsigen Ort, wo er die Leichenöffnungen, welche ſtets in den Plan ſeines Unterrichts gehörten, anſtellen, oder die Zöglinge ſelbſt in denſelben ſich üben laſſen konnte, welches daher als ein wichtiger Mangel, bey dieſer ganzen Einrichtung, von vielen[g]) angeſehen worden iſt. Denn

 die

g) Baldingers n. Mag. 7. B. S. 333.

die hiesige Sektionskammer gleicht einem engen dunkeln Kerker, und ist in dieser Rücksicht nicht besser als das anatomische Theater auf der Wiener Universität, welches so dunkel ist, dass man beym hellsten Tage ein Licht anzünden muss.

Doch für dies alles wird man in der, neben dem allgemeinen Hospital gelegenen, Militärschule[h]), einer Favoritanstalt des grossen Kaisers, einigermassen schadlos gehalten, indem man in diesem vortrefflichen Institute eine Menge herrlicher Wachspräparata antrifft, die mit grossen Unkosten aus Florenz hieher geschafft worden, und die so genau bearbeitet sind, dass sie beynahe menschliche Cadavera entbehrlich machen.

Allein ich kehre zum Hauptspital zurück, und merke nur noch davon an, dass in dem ersten halben Jahre, nämlich vom 16ten August 1784 bis zum 16ten Febr. 1785 zusammen[i]) 4268 Kranke in demselben aufgenommen worden, woron 2997 gesund entlassen sind. 365 waren gestorben und 906 blieben noch im Spitale.

Dass mit diesem allgemeinen Spitale auch das Gebähr- und Tollhaus in Verbindung stehe, ist schon erwähnt worden. Das erstere kann 200 Schwangere, und der Tollthurm 140 bis 200 Narren aufnehmen. Indess ist jedes ein besonderes Gebäude.

In allen diesen Häusern herrscht die beste Ordnung, und es wird weder an Speisen noch Arzeneyen etwas gespart.

Die

h) Baldingers n Mag. 8. B. 1. St.

i) ebend. 7. B. S. 329.

Die Bestimmung der Siechhäuser[k]), deren es in Wien verschiedene giebt, ist, allen eckelhaften, presshaften, und von der Generalspitaldirektion für unheilbar erkannten Personen ein Unterkommen zu verschaffen und sie dem Anblicke des Publikums zu entziehen. — Auch hier kann, ohne Unterschied der Religion, jederman freye Aufnahme erwarten.

In wie fern nun alle diese schöne Anstalten der Absicht des Stifters entsprechen, und in wie weit das Beysammenseyn so erstaunlich vieler Kranken in einem kleinen Umfange für unschädlich zu halten ist, dies scheint nunmehro bereits so weit entschieden zu seyn, dass schwerlich andere grosse Städte diesem Beyspiele folgen werden. Denn bereits im Jahre 1786 klagte jemand[l]), der übrigens die gute Einrichtung, die hier getroffen worden, nicht genug bewundern konnte, darüber, dass die Menge der Kranken zu gross sey, als dass der Oberaufseher Quarin, auf alle Kurmethoden seiner Untergebenen, Acht haben könnte. Man weiss auch aus dem Obigen, dass man an andern Orten, als z. B. zu Paris, mit Gedanken von ganz entgegengesetzter Art, nämlich aus einem grossen Spitale mehrere kleinere zu bilden, umgegangen sey.

Indess hat doch auch die obige Einrichtung für Wien ihren unverkennbaren Nutzen gehabt, weil es vorher in manchem Spitale nicht zum besten zugieng. So berichtete ein reisender Arzt dem Herrn Nicolai[m]): dass die barmherzigen Brüder

 unter

k) Baldingers n. Mag. 6. B. S. 553.

l) ebend. 8. B. S. 3.

m) 3. B. seiner Reisebeschreib.

unter dem Vorwande, der Krankenpflege, sich selbst recht mästeten, und die Kranken versäumten. In diesem Spitale starb auch oft der achte n).

Es würde zu weit aus meinem Plane liegen, wenn ich hier der vielen löblichen Medicinal-Gesetze und Verordnungen Erwähnung thun wollte, die in den österreichischen Erblanden und im Mährischen ergangen sind, gesetzt ich wollte auch nur die anführen, welche während Josephs Regierung, ergangen sind. Herr Jōhn o) hat alle diese und die vorherergangenen, in seinem Lexicon der k. k. Medicinal-Gesetze, in vier Bänden, Prag 1791, gesammlet herausgegeben. Da mir aber dieses schätzbare Werk noch bis jetzt nicht zu Gesichte gekommen ist, so kann ich die Weisung des Herrn Recensenten in der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung p), daraus das Mangelnde, betreffend die österreichischen Staaten, zu ergänzen, zwar hier mit Dank erkennen, aber nicht benutzen. Indess will ich hier doch, gleichsam nur zur Probe, einige höchst merkwürdige und zum wahren Wohl der Menschheit abzielende Einrichtungen und Verordnungen anführen.

Erstlich so wurde im Oesterreichischen und Mährischen im J. 1784 die Beerdigung q) der Todten in Kirchen und Klöstern verboten; hergegen aber anbefohlen, selbige anstatt der gewöhnlichen Kleidung

n) Krünitz 47. B. S. 443.

o) Litteratur Zeit. v. J. 1792.

p) No. 98. v. J. 1792.

q) Pyl n. gerichtliches Magaz. 1. B. S. 309.

dung und Särge, in Leinewand genähet, nach einem besondern, ausserhalb jedem Ort, anzulegenden und eingeschlossenen Kirchhof zu bringen, und daselbst in eine sechs Fuss tiefe Gruft zu legen und mit Kalk zu überschütten. Vermögenden ist zwar erlaubt, ihre Leichen in Särgen nach dem Ort ihrer Bestimmung zu bringen; allein der Sarg darf nicht mit in die Erde gesetzt werden. Dieser Befehl ist aber aufgehoben.

Zweytens [r]), so sollen alle Todtenbeschauer, in jedem Kreisamt, genaue Register jährlich von den Getrauten, Gebohrnen und Gestorbenen einliefern, und in der letztern Columne die verschiedenen Krankheiten, woran sie gestorben, namhaft machen.

Eben so wurden ferner, sowohl zur Verhütung des Tollwerdens der Hunde [s]), als der Viehseuche, die nützlichsten Verordnungen erlassen.

Auch wurde in Mähren [t]) das Einsieden der Gurken in kupfernen Gefässen, um selbigen eine schöne grüne Farbe zu geben, so wie den Gurkenhändlern der Verkauf solcher höchst ungesunden Speise, bey schwerer Strafe, untersagt.

Die mittlere Temperatur von Wien beträget nach Kirwan [u]) 51° 34'.

Das Baadener Sauerbad [x]) bey Wien gehört unter die eisenhaltig - muriatischen Schwefelwasser,



r) a. a. O. S. 313.

s) a. a. O. S. 314.

t) Rahn Gazette u. s. w. 3. B. S. 651.

u) a. a. O. S. 99.

x) Hoffmann a. a. O. S. 37.

wasser, und enthält Glaubersalz, Bittersalz, Selenit, Kochsalz, salzsaure Alaunerde, luftsaure Bittererde, luftsaure Kalkerde, Luftsäure und schwefelartige Luft.

## B ö h m e n.

Zu Seite 176.

Was die natürliche Geschichte y) von Böhmen anbetrifft, so enthalten seine Berge mancherley Arten von Mineralien, Steinen und Erden, die so wohl zur Bearbeitung für Menschen nützlich, als zur Erzeugung vieler Pflanzen nnd Mineralwasser geschickt sind.

Wenn es auch mit dem vermeyntlichen Golde, das man um Reichenberg gefunden haben wollte, seine völlige Richtigkeit nicht hat; so hat es doch mit dem Silbererze auf dem Berge Groskal keinen Zweifel: nur ist das Bergwerk nicht ergiebig: Eisenminern, Zinn, Zinnober und Braunstein findet man dagegen in Böhmen desto häufiger. Von den Steinarten sind der Jaspis, Topas, Opal, Karniol, Chalcedon, Amethist, Onyx, Porphyr, Serpentinstein, mehr oder weniger, häufig, aber doch sämtlich anzutreffen. Auch an Steinkohlen und Torf fehlt es in verschiedenen Gegenden

y) Joseph Leopold Wander von Grünwald physikal. Beschreibung des Bunzlauer Kreises.

Wenzel Richters Naturgeschichte der Gegend um Reichenberg.

Georg Stumpf physik. Beschreibung des Rakonitzer Kreises. Prag, 1786.

Hoffmann a. a. O.

den nicht. Marmor und Bergkryſtall findet man bey Reichenberg in groſser Menge im Jaſchkenberge, jedoch hat man, auſser einigen Kleinigkeiten, die man für Naturalienkabinette von dort her gehohlt hat, bisher von dieſem Berge keinen groſsen Nutzen gezogen. Unter den Manufakturen ſind die Glashütten und die Turnauer Steincompoſition am berühmteſten. Denn allein im Bunzlauer Kreiſe hat man 5 Glashütten, welche 87 Meiſtern, 44 Geſellen, 40 Gehülfen, 97 Glasſchleifern, 14 Glasvergoldern und 16 Glasmahlern Beſchäftigung geben. Das reinſte Glas wird vorzüglich aus der Morgenſterner und Reichſtädter Hütte geliefert. Was die Turnauer Steinkompoſition anbetrifft, ſo weiſs man hier aus Kiesmehl, Salpeter und Mennig, mit einem Zuſatze von Gold, die beſten Edelgeſteine nachzumachen. Im Anfange dieſes Jahrhunderts gab dieſe Fabrik der Stadt Turnau einen groſsen Glanz; ſo daſs man dieſe Compoſition allenthalben die böhmiſchen Brillanten nannte und aufkaufte. Noch mehr! man brachte es in dieſer Art ſo weit, daſs man durch gehörige Miſchung auch jene Farben der Natur nachgeahmt hat, die man im venetianiſchen Fluſſe nicht hervorbringen konnte. Nur noch vor 40 bis 50 Jahren entdeckte man durch ein in den Tigel gefallenes Stückchen Stahl die Farbe der ächten böhmiſchen Granaten, da ſonſt nur die Farbe der orientaliſchen Granaten bekannt war. Nach dieſer Erfindung beſchäftigte man ſich in Turnau in dreyerley Claſſen der Arbeit, nämlich in Brennerey, Druckerey und Steinſchneiderey, und in dieſem Zeitpunkt war es ein Vergnügen für Reiſende und Kaufleute, dieſe geſchäftige Stadt zu beſuchen, und ſie wurde auch von Handelsleuten aus Paris, London, Neapel, kurz, aus allen Staaten von

 Europa

Europa besucht, ihre Produkte wurden häufig abgesetzt, allenthalben bewundert, und der Handel aktiv betrieben.

Nun aber liegt dieser Verdienst besagter Stadt ganz darnieder!

Was das Erdreich anbetrifft, so ist es in einigen Gegenden des Bunzl. Kr. sandig; in andern hergegen schwer zu verarbeitender Leim; oder Sand mit Leim vermischt; auch wohl steinigter Boden, wie nicht weniger nasskalter Boden. Daher findet man des ungebauten, unfruchtbaren, steinigten, oder durch Wassergüsse verdorbenen Landes, eine grosse Menge: auch giebt es hier sehr viele Gemeingründe, die mit vielen Gestrüppe bewachsen sind und wenig gutes Gras liefern. Selten hat man daher hier gute Wiesen, sondern die meisten sind mit Moos stark bewachsen, und vom Düngen derselben hat man bisher nichts gewusst. Viele Ländereyen liegen braache. Allein in dem Bunzlauer Kreise, welcher auf 62 Quadratmeilen angeschlagen wird, befinden sich nur 397312 Joch fruchtbringende Ackergründe, welche 359878 Metzen Rocken, 301620 Metzen Waitzen, 21744 Metzen Haber u. s. w. liefern, woraus die Fruchtbarkeit des Ackergrundes zu ersehen ist: es kann daher jährlich dieser Kreis 19200 Scheffel Korn ins Ausland schicken. In andern Kreisen, als: im Rakonitzer Kreise giebt, im Durchschnitte, eine Metze Weitzen 4 und eine halbe Metze; eine Metze Rocken 3, eine Metze Gerste 4, und eine M. Haber 3 dergleichen.

In den Gebürgsgegenden geräth Haber und Flachs am besten. Daher beschäftiget die Flachscultur das ganze Riesengebürge, und die Spinnereyen

nereyen ſind ſo anſehnlich, daſs man im Bunzlauer Kreiſe 26209 Leinſpinner und 3581 Leinweber antrifft. In andern Gegenden wird aber der Flachsbau verabſäumt.

Was den Viehſtand anbetrifft, ſo iſt der in vielen Gegenden, beſonders im Rakonitzer Kreiſe, wo die Wieſen ſo ſchlecht beſtellt ſind, nicht der beſte: das Vieh iſt klein und mager. Groſse Raubthiere hat man, ſeitdem die Wälder etwas ausgedünnet worden, gar nicht mehr: aber es giebt Goldadler, Geyer, Falken, Uhus, Perleulen u. d. gl. in Menge. Das zahlreichſte Geſchlecht der Thiere, ſind die Inſekten, beſonders viele Grillen und Cikaden.

An Pflanzen findet man einen groſsen Vorrath; unter welchen auch einige Alpenpflanzen angetroffen werden, als die Anemone alpina und Bartſia alpina etc. Von dem Aconitum napellus glaubt hier der gemeine Mann, daſs, wenn es einmal in der Blüthe iſt, die Pflanze nicht mehr giftig ſey: doch fürchtet man ſich ſehr vor der Wurzel.

In Anſehung des Wetterſtandes, ſo ſtehet das Barometer, nach der verſchiedenen Höhe der Oerter, auch verſchiedentlich hoch.

In Prag z. B. nimmt man die mittlere Höhe gemeiniglich auf 27° 2′; hergegen iſt zu Reichenberg, welches eine höhere Lage hat, die mittlere Barometer Höhe nur 26° 11′.

Die Temperatur der Luft richtet ſich theils nach der Jahreszeit; theils nach der Nähe und Entfernung des Rieſengebirges. Die Nachbarſchaft dieſer Berge und die höhere Lage machen alsdenn das Clima viel kälter und rauher als in der flachen Ge-

gend

gend von Prag. Die Blüthezeit der Pflanzen ſtellt ſich am letztern Ort wohl 18 Tage früher als zu Reichenberg ein.

An dieſem Orte ſtand auch einmal das Reaum. Thermometer im Schatten gegen Norden 23°, ſonſt oft 22° unter 0. Die gröſste Hitze iſt meiſtens im Juli und Auguſt. Der höchſte Thermometerſtand war im Anfang des Auguſts 1783, wo es 24° über 0 ſtand.

Für den Mineralogen iſt Böhmen eben ſo wichtig, als für den Pflanzenliebhaber, indem man nicht allein einen groſsen Schatz von Mineralien, ſondern auch ſeltene Pflanzen auf den böhmiſchen Bergen antrifft, als z. B. die Swertia perennis.

In Anſehung der Erze giebt es hier eine erſtaunliche Mannigfaltigkeit, wovon das Joachimsthaliſche Bergwerk allein Beweiſe genug abgeben kann. Man findet Silber, ſogar gediegenes zahnigtes in Glaskopf z), oder mit Bleyglanz, Zinn und Kupfer vermiſcht; ferner Zinn, Kupfer, Bleyſpat, Eiſen, beſonders aber häufig Kobolt an verſchiedenen Orten, als zu Joachimsthal, Preſsnitz, Graupen, Mückenberg u. d. gl. m.

Aus dem Kobolt, deren es verſchiedene Sorten giebt, die man in verſchiedenen Verhältniſſen vermiſcht, macht man mit einem Zuſatz von Kieſelſand, Potaſche und Giftmehl die bekannte blaue Farbe oder Smalte. Die Vermiſchung wird erſt im Schmelzofen zu Glas geſchmolzen; dieſes wird gepocht, darauf ſechs Stunden lang zu einem feinen Pulver zerrieben, welches in ein groſses Waſchfaſs in

z) Ferber a. a. O. S. 19.

in Waſſer gegoſſen, umgerührt und in ein anderes Faſs übergeſchöpft wird. Nach einiger Zeit wird alles wieder abgeſchöpft und in andere Gefäſse gethan, worin ſich nach und nach die blaue Farbe zu Boden ſetzt.

Herr Ferber hat eine umſtändliche Beſchreibung dieſes Verfahrens mitgetheilt, beſonders hat er das Buziſche Blaufarbenwerk zwiſchen Johanngeorgenſtadt und Platte, wie auch das Puchneriſche Farbenwerk, nahe am Joachimsthal genau beſchrieben.

Daſs das Zinn nicht immer frey von Kupfer ſey, ſiehet man aus deſſen Bereitung zu Mückenberg, wo man mit Fleiſs dem Zinn einen kupferigten Antheil[a]) läſst, weil man glaubt, daſs ſolches zum Verzinnen der Kupfergeſchirre beſſer ſey, als anderes Zinn. Iſt dies aber auch eben ſo wenig der Geſundheit ſchädlich, als reines Zinn?

Zu den böhmiſchen Steinen gehören noch Chalcedon, Achat, Staarſteine, Puddingſteine und Porphyrartige Geſchiebe. Letztere ſind ſo häufig, daſs man ſie an den Ufern der Bäche, in dem Gaſſenpflaſter der Städte und ſonſt in Mauern antrifft.

Das Anſehen des böhmiſchen Bauern iſt nicht häſslich, aber auch nicht ſchön. Roh und ungebildet, wie er aus den Händen der Natur kömmt, erträgt er alle Witterung; iſst viel; begnügt ſich mit der ſchlechteſten Hausmannskoſt; verrichtet die härteſte Arbeit; iſt dabey frohen und muntern Sinnes; ſorgt nicht für den andern Morgen; ſchläft auf ſeiner

a) Ferber a. a. O. S. 20.

ner harten Bank ohne Decke fanfter, als der Weichling in Federn: er ift zu furchtfam, um lafterhaft zu feyn, und bey einem gefunden Clima ift er fruchtbar. Uebrigens verfchläft er die meifte Zeit feines Lebens: kaum hat er den Winter über hinreichendes Brod, und würde im Frühjahre darben, wenn der Jude nicht fein Nothhelfer wäre. — Juden, Frohndienfte, Monopolien und Mauthen find es, worunter der hiefige Landmann feufzt, und diefe machen es hier alle noch einmal fo theuer als in Sachfen, und nichts drückt faft den Landmann und den Armen mehr, als das theuere Salz. Es ift daher nicht fehr zu bewundern, wenn uns von dem böhmifchen Bauern gefagt wird: dafs man ihn zu feinem eigenen Nutzen zwingen müffe: und dafs wenn ihm nicht zugefetzt werde, er weder Hand noch Fufs bewege. Gleichwohl nimmt die Population auf den Herrfchaften täglich zu, und man findet nirgends wüfte Bauftellen: vielmehr bewirbt man fich mit grofsen Kummer und Koften, um neue zu erhalten: es werden aber nur wenigen neue Wohnungen erlaubt, weil fich alles von der Herrfchaft ernähren mufs. Man trifft hier die gröfste Bevölkerung, bey dem wenigften Verdienft, ohne alle Induftrie, an.

Unter die hiefigen Gebirgskrankheiten gehören auch die Kröpfe und Halsgefchwülfte. Diefe leitet Herr W a n d e r von G r ü n w a l d nicht von dem Genuffe des harten Waffers, fondern von dem Verlufte des Speichels, bey der Spinnerey, her, worin er fich aber, ohne Zweifel, fehr irrt.

Jetzt will ich noch kürzlich die Mineralwaffer, deren Beftandtheile genau beftimmt find, anzeigen.

1) Das

1) Das Biliner Waſſer im Leutmeritzer Kreiſe, welches zu den alkaliſch-ſaliniſchen gehöret, enthält luftſaures mineraliſches Laugenſalz, Glauberſalz, Kochſalz, luftſaure Bittererde, luftſaure Kalkerde, Kieſelerde und Luftſäure.

Es giebt eigentlich vier Quellen, wovon die groſse mittlere Quelle, deren Waſſer verſendet wird, die vornehmſte iſt. Denn es befinden ſich in einem Pfunde, bürgerlichen Gewichts, dieſes Waſſers 30½ Grane luftſaures mineraliſches Laugenſalz und 49 Kubikzoll Luftſäure: dieſer letztere Beſtandtheil findet ſich faſt in keinem Mineralwaſſer in ſo groſser Menge. Die zweyte Quelle wird die Seitenquelle; die dritte die kleine Quelle, und die letzte, die Quelle im Gewölbe genannt. Sie haben alle einerley Beſtandtheile, aber in verſchiedenen Verhältniſſen.

2) Vom Carlsbader Waſſer im Elnbogner Kreiſe, hat man ſechs verſchiedene Quellen, die alle zu den alkaliſch-ſaliniſchen Stahlwaſſern gehören.

a) das erſte, welches 1370 durch Kaiſer Carl den Vierten bekannt wurde, heiſst das Sprudelwaſſer und hat eine Hitze von 162 bis 165° nach dem Fahrenh.

b) das zweyte iſt der von Springsfeld entdeckte Neubrunnen, welcher 145° Hitze hat nach Fahr.

c) das Mühlwaſſer: 135 bis 138° Hitze.

d) der Gartenbrunnen: 135° Hitze.

e) der

e) der Schloſsbrunnen hat 124° Hitze.
f) der Felſenbrunnen.

3) Der Egerſche Brunnen, im Saatzer Kreiſe, gehört ebenfalls zu den alkaliſch-ſaliniſchen Stahlwaſſern, und ſind jetzt daſelbſt viele gute Gebäude errichtet worden. Er heiſst nun Kaiſer Franzens Bad.

4) Die Liebwerder Sauerbrunnen, im Bunzlauer Kreiſe, wovon der eine der alte, der andere aber der neue genannt wird. Der erſte oder alte gehört zu den ſaliniſchen Stahlwaſſern; der neue aber zu den alkaliſch-erdigen Stahlwaſſern.

5) Das Töplitzer Waſſer, im Leutmeritzer Kreiſe, deſſen Wärme auf 99° nach dem Fahrenh. angegeben wird, gehört zu den alkaliſch-ſaliniſchen Waſſern.

6) Das Saydſchützer und Seydlitzer Bitterwaſſer im Saatzer Kreiſe.

7) Das Steinwaſſer Bitterwaſſer, ebendaſelbſt.

Es giebt auch noch bey Petſch[b]), Seydowitz, Tſchepern und an andern Orten, ähnliche Waſſer.

Von Krankenverpflegungsanſtalten hat man bisher in Böhmen, und ſogar in Prag nicht viel gewuſst. Denn ſelbſt im Italiäniſchen Lazareth, in der Congregation de Aſſumtione B. V. Mariae[c]) wurden zwar täglich an die 430 Perſonen verſorgt; allein darunter waren wenige Kranke. Herr Melitſch[d]) legte hier zuerſt, vor einigen Jah-

b) Litteratur Zeitung v. J. 1793. März.
c) Pyls Magazin. 2. B. 1. St.
c) Baldingers neues Magazin. 15. B. 1. S.

Jahren, aus milden Beyſchüſſen, ein vortreffliches Inſtitut an, worin arme verheyrathete Schwangere, auch andere arme kranke Weiber und Kinder, in ihren Wohnungen, verpflegt würden. Im Jahr 1791 vom 1ſten November bis zum 1ſten May 1792 ſind hieſelbſt 624 Kranke verſorgt worden, und 657 hat man entbunden. Dermalen iſt dieſes Inſtitut von Sr. Kaiſerlichen Majeſtät, als ein königliches Inſtitut autoriſirt worden.

Nach den meteorologiſchen Beobachtungen des Herrn Güldner von Lobes[e]), iſt die Luft in Prag, ihrer etwas niedrigen Lage wegen, und weil die Muldau vorbey fließt, feucht, und hat viele Nebel. Dies mag eine Urſache ſeyn, warum hier die ſchleimigte Diſpoſition in den meiſten Krankheiten hervorſticht. Vereiniget ſich nun damit eine ungeſunde Lage, Mangel der frey circulirenden Luft, Entbehrung der nothwendigſten Sachen, die zum Leben erfordert werden, und groſse Unreinlichkeit, ſo wie dies der Fall bey dem Prager Arbeitshauſe iſt, ſo hat man nicht Urſache, ſich über die groſse Anzahl der Krätzigen zu verwundern, die man hier antrifft.

Die Peſt, welche in Prag 1637 wüthete, raffte auf 30000 Menſchen weg[f]).

e) Ueber die Krätze. Prag, 1791.

f) Süſsmilch, a. a. O. 1. B. S. 326.

## Ungarn, Croatien u. s. w.

Zu Seite 181.

Schemnitz in Ungarn ist derjenige Ort, dessen ich in der Geogr. gar nicht erwähnt habe, da solcher doch, wegen der so starken Bearbeitung der Erze, alle Aufmerksamkeit verdient hätte, zumal da in vorigen Zeiten, wegen der gewöhnlichen Hüttenarbeit, worin Queckfilber und andere Dämpfe von den Hüttenarbeitern oft eingezogen wurden, nicht wenig Menschen jährlich hieselbst zu erkranken pflegten. Seit dem aber der Herr von Born die Reinigung der Erze, durch Amalgamation mit Queckfilber, vorgeschlagen und solche noch mehr durch den Herrn Bergrath Heidinger verbessert worden ist, sind in sechs Jahren, nach dem Bericht des Herrn Bergarztes Hoffingers[g]), nur vier Arbeiter, wovon noch einer meist durch Zufall, krank geworden, in solche Zufälle gerathen, daſs man sie für Folgen der Queckſilbertheile halten könnte. Da man aber auch jetzt nicht mehr die Erze in kupfernen Kesseln, wie Anfangs, sondern in hölzernen Fässern und kalt anquickt, und da man ferner so viel als möglich verhindert, daſs die Arbeiter das Queckſilber nur äuſserst selten mit bloſsen Händen sondern mit Händen, die mit Handschuhen versehen sind, angreifen, so hat man mit gutem Grunde noch gröſsere Vortheile von dieser Amalgamations Methode zu erwarten, und der Hüttenarbeiter, sagt Herr Hoffinger, wird in der gesundern Atmosphäre, die ihm die Quickarbeit anbietet, sich wie andere Menschen kleiden und seine schwere Furkel in dem reinlichen Quicksaal zum

g) Litteratur Zeit. v. J. 1793. März.

zum ewigen Denkmal der Erlöſung aus dem metallurgiſchen Fegfeuer aufpflanzen, und ſegnen ſeinen Erlöſer, den menſchenfreundlichen von Born.

Auch verdient das Schwefelbad bey Baſſen, unweit Mediaſch, deſſen ich nur ganz beyläufig S. 203. erwähnt habe, in etwas näher gekannt zu werden, ob man gleich muſs bedauren, daſs ſelbiges noch nicht ordentlich chemiſch unterſucht worden iſt. Das Waſſer h) iſt ſehr trübe und dick, kocht und ſprudel tbeſtandig, iſt aber ſo kalt als gewöhnliches Quellwaſſer. Der Brunnen läuft niemals über, flieſst auch nirgends ab, obgleich das Waſſer beſtändig quillt und kocht. Halt man brennendes Stroh hinzu, ſo lodert er ſogleich in hellen blauen Flammen auf, wie angezündeter Brandtwein. Die neben den Brunnen befindliche Lette brennt eben ſo ſtark, wie das Waſſer, das ſich jedoch nur allein in der Quelle und durchaus nicht in einem Gefäſse entzünden läſst.

Im Szekler Stuhle Haromſzek befinden ſich wohl an die 20 mineraliſche Brunnen und Badequellen, wovon einige gute Heilkräfte beſitzen. In der Siebenbürgiſchen Quartalſchrift v. J. 1791 i) wird eines Mittels Erwähnung gethan, welches hieſelbſt ein Hausmittel iſt, und womit ein gewiſſer Land - Pfarrer 200 Patienten, die an einem Faulfieber tödtlich darnieder lagen, gerettet zu haben eydlich verſichert. Man legt kleine Scheiben körnicht gekochten und mit feinem Mehl von Schieſspulver geſättigten Specks, (ſo daſs kein Fett mehr

 durch

h) Litteratur Zeitung, vom Jahre 1793. M. März. S. 575.

i) a. a. O.

durch das Pulver dringen kann) auf die Zunge des Patienten, und läſst es eine Viertelſtunde und länger liegen. „Es ziehet eine Menge Schleim und Unreinigkeiten aus dem Körper, den aber der Kranke ja nicht herunterſchlucken darf, ſondern ſo viel als möglich von ſich ſchaffen muſs. Von Zeit zu Zeit werden neue Stückchen aufgelegt, und zwar 4, 5, 6 Tage lang, bis die Zunge eine neue und rothe Farbe erhält. Dem Patienten, der davon einen ſtarken Reitz zum Trinken erhält, giebt man Fluſswaſſer ſo viel er will, nur muſs es vorher durch einen glühenden Stahl wohl abgelöſchet ſeyn."

Ungarn mit den angrenzenden Ländern, die unter öſterreichiſcher Herrſchaft ſtehen, als Siebenbürgen, Sklavonien, Croatien, Morlachien und dem Temeswarer Banat, begreifen einen erſtaunlichen Flächeninhalt, und zwar nach Templemannſcher Angabe[k]) faſt an die 70000 engliſche Quadratmeilen. Man müſste hier demnach, wenn 200 Seelen auf einer engl. Quadratmeile angenommen würden, an die 12 Mill. Menſchen zählen: gleichwohl findet man nur etwa 3 Millionen, woraus auf die geringe Bevölkerung dieſer Länder geſchloſſen werden kann. Als Urſachen hievon giebt Süſsmilch die häufigen Kriege mit den Türken, die öftern Anfälle von Peſt und böſen Seuchen und den harten Druck, den die Proteſtanten erleiden müſſen, an.

Jene 3 Millionen ſind nun noch dazu nicht einmal alle geſittete Menſchen. Denn da ſtöſst man ſogleich an der Grenze von Kärnten und Croatien auf zwey faſt halb wilde Nationen, wovon die eine

k) Süſsmilch l. c. 2 Th. S. 210.

eine Hotfchewer[1]) oder Gottfchwever, die andere aber Uskoken heifsen. Die erftern find den Zigeunern nicht ungleich, fie treiben auch ähnlichen Handel; fie bekümmern fich um ihre Aecker gar nicht, und laffen ihre Weiber im Elende fchmachten. Es ift das fchlechtefte Volk im Lande. — Nicht viel beffer find die Uskoken, deren Weiber faft ganz nackt gehen.

Das eigentliche Croatien, welches in das Kaiferliche und Türkifche eingetheilt wird, hat zwar grofse und ausgebreitete, einem Siberien nicht unähnlich fehende Steppen, in welchen entweder die Einwohner nomadifiren, oder wo fich 5 bis fechs Familien in einer elenden Hütte zufammen aufhalten. Aber dies Land ift nicht überall von einerley Befchaffenheit: denn es erftrecken fich auch die kärnifchen Alpen bis hierhin. Die meiften derfelben find zwar Ganggebürge und beftehen gröftentheils aus Schiefer und Quarz; indefs giebt es auch viele Kalkgebürge darunter. Auch find diefe Berge reich an Metallen. So giebt es z. B. bey Novi ein Silberbergwerk, das aber, wegen Nachbarfchaft der Türken, jetzt unbenutzt liegt: ferner fo enthält der Berg bey Okitfch Eifen, und bey Rudnick Kupfer.

In dem türkifchen Croatien herrfchen oft die Stürme auf den Bergen auf eine entfetzliche Weife. So z. B. hebt er oft in der Gegend des Kupa-Fluffes Menfchen und Vieh viele Lachter hoch auf, und zerfchmettert fie nicht felten an den Felfen. Selbft ftarke Bäume werden dadurch oft aus der Erde geriffen.



1) Hacquet oryctograph. Carniolica.

In dem türkischen Croatien wechseln Flächen mit Thälern und Hügeln oft ab; hier giebt es auch viele Sümpfe. Auf einem solchen Sumpfe stehet der letzte österreichische Grenzort Kostanitzo, worin ein Kontumazhaus befindlich ist. Alle Häuser in Kostanitzo stehen auf Pfählen.

Uebrigens ist der Boden hier durchgängig von guter Beschaffenheit; dennoch ist hier alles öde.

Schlecht ist aber die Gegend von Istrien und die Gebirgsgegend von Kokusch beschaffen, wo meist alles Felsgrund oder Wald und Wasser ist. Hier wohnt ein elendes, von den alten Japidiern, abstammendes Volk, das von wilden Aepfeln und schlechten Wein lebt, der gegen Mittag hin wächst: wirklich leiden sie oft Mangel an Nahrungsmitteln. Uebrigens sind sie doch gesund und stark.

Die eigentlichen und wahren Landeseinwohner, oder die Croatier, haben grosse Viehtriften, womit sie in diesem Steppenlande herumziehen und daher in allem Betracht ein Hirtenleben führen; sie geniessen fast allein Milch, Käse und Mays; und doch hört man sie oft auf ihrer doppelten Flöte Musik machen.

Die Servische Nation hat sich hier auch stark ausgebreitet. Bey diesen sind Hals und Brust ohne Bedeckung; nur ein Mantel hängt ihnen auf der Schulter, und dabey haben sie Bastschuhe an den Füssen.

In Croatien sind der Unna und Kulpafluss die bekanntesten: es fehlt hier auch nicht an Mineralwassern. So findet man bey Novi ein vitriolisches Wasser, dessen sich die Türken oft bedienen, um sich darin zu baden. Auch ist in der Nähe des Kulpaflusses

flusses ein anderes Bad vorhanden, welches Topla-Potocki heisst, und welches $63\frac{1}{2}°$ Fahrenh. Wärme hat.

Die Carpathischen Gebirge m) hängen mit den dacischen Alpen zusammen; bey Orschowa, wo die Donau eine kleine Trennung macht, treten sie in Ungarn und Siebenbürgen hinein, schneiden den Temeswarer Banat von der fürstlichen Moldau ab, umzingeln Siebenbürgen, wodurch dieses Land von der Wallachey und Moldau getrennt wird: ferner nehmen sie ihren Fortgang theils in die Wallachey, theils erstrecken sie sich bey Gallizien, zwischen Polen und Ungarn, ganz nach Schlesien hin. Diese Gebirgskette ist von sehr verschiedener Art. Im Mittelländischen Dacien oder in Siebenbürgen findet man entweder Quarz oder Kalkstein, aus welchem viele Mineral-Wasser, deren Werth aber oft unbedeutend ist, entspringen. — Von der Wallachey an, ziehet sich an dem Gehäng der Karpathen bis in Oberschlesien ein Salzstock oder ein Salzflötz hin, aus welchem viel Salz gewonnen wird. So z.B. liefert der Okna Salzberg eine erstaunliche Menge Salz. Hier entstehen aber oft sehr erstickende Schwaden, die man dadurch vertreibt, dass man ein Kohlbecken mit glühenden Kohlen hineinläst. — In der Moldau hergegen sind diese Berge dick mit Waldungen bewachsen. In dieser Gegend findet man auch an den feuchten Stellen Torf, einige Klafter tief, worauf Pinus Cembra, Centau-

 reum

m) Hacquets neueste phys. polit. Reise durch die dacischen und Sarmatischen oder nördlichen Karpathen. Nürnberg, 1790.

reum und Rhapontik, zu einer erſtaunlichen Höhe heran wächſt.

Nach Pokutien hin giebt es Mergelgebirge, in denen man groſse Kugeln von Flintenſteinen, die wohl 250 Pfund wiegen, und die inwendig hohl ſind, auch Waſſer enthalten, findet: auch in Podolien trifft man eine ähnliche Menge Flintenſteine an.

Endlich hat man in Siebenbürgen noch einen rauchenden Berg, welcher dadurch ſeine innere Beſchaffenheit beweiſst. Auch fehlt es in dieſer Gegend, beſonders in der obern Moldau und Gallizien, gar nicht an Wäldern, in welchen vieles groſses Wild ſich aufhält.

Die Beſchaffenheit des Bodens iſt in Siebenbürgen nicht die vortheilhafteſte, theils weil es zu ſehr von Bergen eingeſchloſſen, andern Theils auch, weil hier die Luft zu rauh iſt. Indeſs gedeyet doch auch bey Biſtricz, welches der Hauptort der Sachſen iſt, der Mays gut: hier wird auch etwas Wein erbauet.

Von weit beſſerer Beſchaffenheit iſt aber der Boden von der Moldau, von Vollhynien, Gallizien, Pokutien und Podolien.

Die obere Moldau, über den Serethfluſs, iſt aber ihres trocknen Bodens wegen, der untern moraſtigen Moldau weit vorzuziehen, und iſt deshalb nicht allein volkreicher, ſondern auch weit geſunder. Eben ſo haben Gallizien, Vollhinien und Podolien einen überaus fruchtbaren Boden. Die Bukowina oder ein Theil der obern Moldau hat viele Hügel, aus Thon mit Kalk; Sediment und Hornſtein, aber auch viele Wälder, in denen man tartariſche Pferde zicht.

Gras

Gras und Pflanzen wachsen in diesen fruchtbaten Ländern schnell und erreichen oft eine erstaunliche Höhe. Beym Serethfluss wächst das Conium maculatum bis zu 12 Fuss Höhe; bey Chotzim ist das Gras über eine Elle hoch; und in Podolien siehet man den weissen Geisklee einige Schuhe hoch wachsen. Man kann sich also vorstellen, was es hier für herrliche Wiesen geben müsse, auf denen das magerste Vieh fett werden muss. Die meisten Viehweiden findet man aber am Dniester, von Chotzim oder vom Dorfe Kabyschin bis Mohilov Podolski. Hier siehet man fast nichts als Viehheerden: aber dagegen fehlt es an Dörfern, Waldungen und Ackerland. Auch wachsen, auf einem so fruchtbaren Boden, die schönsten Pflanzen, als: Hesperis matronalis, Spargel u. d. gl. mehr, wild.

Je weiter man aber den Pruthfluss, nach der untern Moldau, herunter reiset, desto schwammigter und morastiger wird die Gegend, welches von dem häufigen Austreten des Pruths aus seinen Ufern herrührt, auch weil er so oft sein Bette verändert. Deshalb findet man fast keine Ebene ohne Morast. Daher leiden nun viele am Pruth gelegene Oerter Mangel an gesunder Luft, als: Tschernowitz, Roman und Jassi. Auch andere Distrikte, als der Haslever, und Städte, als Botoczami, die in der Nachbarschaft der Moräste liegen, empfinden davon grossen Nachtheil. Denn ihnen fehlt gutes Trinkwasser. Die Pflanzen gedeyen aber hier ausserordentlich, und nirgends trifft man mehr Lindenwälder an, als am Pruth. Deshalb hält man auch hier so viel auf Bienenzucht. Der hiesige Honig ist von besonderer Güte, und das Wachs ist grün

 von

von Farbe und hat einen lieblichen Geruch. Jeder Bienenstock liefert in einem Jahre wohl 10 bis 15 Schwärme. — Auch findet man hier ganze Wälder von Obstbäumen.

Die jetzt beschriebene Beschaffenheit des Bodens zeigt demnach hinreichend an, daſs die untere Moldau den übrigen Ländern, in gesunder Beschaffenheit, nachstehen müsse. Doch tragen zu dieser ungesunden Beschaffenheit noch andere Umstände vieles mit bey. Die Hauptstadt Jassy n) z. B. würde ein gemäſsigtes und glückliches Clima haben, wenn sie nicht durch hohe Berge, die den freyen Durchzug der Winde verhindern, umgeben wäre: daher ist hier die Sommerhitze erstaunlich groſs. Ferner ist, bey der übergroſsen Anzahl der hiesigen Einwohner, die Unreinlichkeit fast mit nichts zu vergleichen. Die Nahrungsmittel sind auch nicht die besten: Brod aus Mays, welches ungesäuert zu seyn pflegt, und in niedrigen leimernen Oefen gebacken wird: es hat mehr das Ansehen eines Hirsenbreyes als des Brodes. — Unter diesen Umständen findet sich hier die Pest nicht selten ein.

Auch der Müſsiggang, in dem hier zu Lande fast alles, er sey Bojare oder Pöbel, verfallen ist, und nicht weniger die Schwelgerey, tragen zu allen den Untugenden und Krankheiten des hiesigen Landes vieles bey. Jedoch entstehen eigentlich nur alsdenn hitzige Fieber und Ruhren, wenn nicht allein die Sümpfe, sondern auch das Donauwasser zu stinken anfängt: wovon Fries Fälle anführt. Er sahe in dem letztern Türkenkriege, daſs das Donauwasser

n) Fries Reisen.

ſer nicht anders, als mit Eſsig vermiſcht, getrunken werden konnte. —

Was die Fleiſchnahrung anbetrifft[o]); ſo iſt in allen dieſen Ländern, Siebenbürgen ausgenommen, herrliches Maſtvieh anzutreffen und die Tatariſchen Schaafe, welche man am Pruth ſieht, haben ſolche fette Schweife, daſs einer wohl 20 Pfund wiegt. Der Schaafkäſe iſt auch hier von beſonderer Güte und wird oft anſtatt des Brods genoſſen.

Zu den häufigen oder ſeltenen Naturprodukten, die dieſe Länder hervorbringen, kann man erſtlich das viele Salz in Pokutien und Gallizien zählen, wovon Halitz oder Halites ſeinen Namen hat. Zweytens ſo wächſt der thraciſche Rhabarber (Rheum rhaponticum) an den Grenzen von Siebenbürgen ſehr häufig, deſſen ſich der gemeine Mann in Fiebern, mit Brandtewein oft bedienet. Drittens ſo trifft man am Dnieſterfluſs das Linum flavum, welches eine planta annua iſt, und deshalb Vorzüge beſitzt, häufig an. Auch das Dracocephalum moldavicum, das Trifolium pratenſe, der Aſtragalus arenarius, der Tragacanth und andere Pflanzen ſind hier ganz einheimiſch. Von einigen andern, als von Hippophae rhamnoides, und zwar von deſſen rothen Beeren, macht man hier einen mediciniſchen Gebrauch. Dieſe geben nämlich einen ſäuerlichen Trank, der in Fiebern gebraucht wird. Dieſer ſtachelichte Strauch, der hier in groſser Menge wächſt, that aber im letzten Türkenkriege (m. ſ. Canzlers allgem. Litterat.) den Soldaten beym Marſchiren groſsen

o) Hacquet a. a. O.

grofsen Schaden, zumal bey jenem nächtlichen Ueberfall bey Fockfan, wurden die Beine der armen Soldaten elendiglich dadurch verwundet. Aus dem Hyofcyamus Scopoli wird im Gliederreifsen ein Umfchlag bereitet, auch derfelbe wohl zuweilen innerlich genommen.

In Siebenbürgen wohnen, aufser den eigentlichen Landeseinwohnern, auch noch Sachfen und Wallachen. Die letztern ftehen fehr unter dem Druck: und was die Sachfen anbetrifft; fo haben fie noch viele alte Gebräuche beybehalten, unter welche denn auch die Sitte p) gehöret, ihre Leichen zu küffen, und fich während der Leichenrede auf den Sarg zu fetzen.

Von welchen fchrecklichen Folgen mufs dies nicht bey anfteckenden Krankheiten feyn, die in Siebenbürgen doch fo felten nicht find? Allein in diefem Jahrhundert q) hat hier die Peft fechsmal gewüthet. 1708, 1718, 1738, 1756, die durch Chenot befchrieben worden ift; 1770 und zuletzt 1786, die Lange (m. f. deffen Rudimenta doctrinae de Pefte) beobachtet hat.

Die Szekler machen wieder eine befondere Siebenbürgifche Nation aus r), welche fehr faul und träge ift; da hergegen die Sachfen die fleifsigften im Lande find: fie treiben einigen Weinbau: leben fehr frugal: effen viele Hülfenfrüchte, Speck, Sauerkohl und Brod. — Ihre Sitten find ftrenge: fie

p) Litteratur Zeitung v. J. 1793. M. März.

q) Baldingers med. phyf. Journal. St. 27.

r) Hacquet a. a. O.

ſie caſteien die Huren ſelbſt während der Schwangerſchaft.

Auch giebt es in dieſem Theile von Dacien viele Zigeuner, die entweder Moldauiſchen oder Pontiſchen Urſprungs ſind. Die Moldauiſchen oder Daciſchen Zigeuner ſind von ziemlicher Gröſse: haben ein ſtarkes Gerippe, ſind hager, nervigt, mit feſten Muskeln verſehen. Ihr Geſicht iſt lang, die Jochbeine wenig erhaben: die Naſe gehörig gezogen und die Scheitel zuſammengedrückt.

Die Pontiſchen oder Egyptiſchen Zigeuner aber haben einen geſtreckten Wuchs, ſind ſchwächlicher: die Geſichtsbildung iſt runder: die Jochbeine erhabener: die untere Kinnbacke kürzer: ſie haben tiefe ſchwarzbraune Augen. Sie ziehen mit ihren Zelten auf zweyräderigten kleinen Wagen herum: ſie genieſsen alles: ſelbſt abgeſtandenes Vieh und ſind von allen Menſchen die unflätigſten.

Die eigentlichen Einwohner der Moldau ſind ſchön. Sie haben einen dicken Hals, weil ſie denſelben allzeit entblöſst tragen, aber die Füſse ſind wie bey den Europäern, ja noch dünner, weil ſie ſolche oft in kaltem Waſſer baden. Ihre Speiſen, wie ihre ganze Lebensart, ſind einfach; meiſtentheils haben ſie auch nur einen Anzug an: die Bojaren ſitzen gemeiniglich in 2 bis 3 Pelzen eingehüllet: dafür entbehren ſie die Oefen und Camine und genieſsen ſelten die verderbliche Stubenwärme. Bey ihrer groſſen Unthätigkeit ſind aber doch dieſe Menſchen meiſt geſund.

Als der Kaiſer Joſeph den obern Theil der Moldau, im letztern Türkenkriege, in Beſitz nahm, theilte er viele hier befindliche leere Plätze unter

neue

neue Ansiedler aus, denen er große Unterstützung zum Anbau zu Wohnungen und zur Anschaffung des nöthigen Ackergeräthes angedeyen ließs. Dies zog, aus den entferntesten Gegenden, viele Menschen, unter denen viele Schlechtgesinnte waren, nach dieser Gegend hin. Aus Siebenbürgen kamen Szekler; aus Bessarabien und andern Gegenden fanden sich ebenfalls viele ein. Die meisten verzehrten, was ihnen geschenkt war; zündeten die Dörfer an, und nachdem sie ihre Nachbarn noch obendrein beraubt hatten, nahmen sie die Flucht. Unter andern hatte sich hier auch eine Colonie vom schwarzen Meere her, niedergelassen, welche Lippowani oder Philippowaner heissen. Es sind griechische Pietisten und Bilderanbeter. Sie gebrauchen täglich ein warmes Bad, Mann und Weib; sie essen das ganze Jahr hindurch nur achtmal Fleisch, und leben ganz eingezogen. Ihr Aufenthalt ist immer in den Wäldern, wo sie kleine Wohnungen errichten.

Was die gemeinen Leute, oder die untere Volksclasse vom Banat, Siebenbürgen, Bosnien u. d. gl. anbetrifft; so sind sie von ausserordentlicher zäher Natur, und fast ist keine Strafe so hart, die sie nicht ausstehen könnten. An Besserung ist selten zu denken. Beyspiele von ausserordentlicher Zähigkeit der Natur dieser Leute, habe ich an andern Stellen bereits beygebracht, und Hacquet bestätiget sie auch durch seine Erfahrung. Aber er berichtet uns auch, dass viele Frauen der Bojaren, während der Schwangerschaft, ganz unthätig die Zeit zubringen, beständig Kaffee trinken und eine feine Mergelerde kauen, und dennoch glücklich gebähren. —

So

So bald man an die Grenze von Vollhinien kommt, wimmelt alles von Juden. In Brody, welches eine freye Handelsſtadt iſt, leben wenigſtens 14 bis 16000 derſelben. Zwar giebt es unter dieſen viele wohlhabende, die auch ein gutes und geſundes Anſehen haben; indeſs ſind doch die meiſten ſehr ſchmutzige und arme Menſchen, und da nun dieſe Stadt obendrein an einem Moraſt gelegen iſt, ſo kann der Ort nicht geſund ſeyn.

Die Venusſeuche hat in Pokutien ſo ſehr überhand genommen, daſs ſich Kaiſer Joſeph deshalb genöthiget ſahe, an vielen Orten Lazarethe anzulegen.

In der hier ebenfalls gelegenen Stadt Mohilow wird jährlich eine Meſſe gehalten, wohin ſich Türken, Tataren, Armenier, Polen und andere Kaufleute begeben. Dieſer Umſtand iſt oft zur Peſtzeit höchſt gefährlich und bedenklich.

Ich muſs, um die hieſige Claſſe von Menſchen noch näher kennen zu lernen, anmerken, daſs die Moldauiſchen und am Seretfluſs wohnenden Mütter viel zu bequem ſind, um ihren eigenen Kindern die Brüſte zu reichen: ſie gebrauchen dazu gemeiniglich Zigeunerinnen. Hacquet ſahe ſechs Kinder einer Mutter, die ganz weiſs zur Welt gekommen waren, die man aber nachher einer Zigeunerinn übergeben hatte. Alle dieſe Kinder bekamen nachher die Zigeuner Farbe: indeſs verſicherte man ihm, daſs ſich dieſe wieder im zwanzigſten Jahre verlieren würde.

Nun noch ein paar Mineralquellen: Bey Dorna Kandreni iſt eine Sauerquelle, die viele fixe Luft enthält.

An

An dem Grenzgebürge Kirkes ist ein Sauerbrunnen, der ebenfalls viele Luftsäure und andere Bestandtheile enthält. In 4 Pfund sind 4 Gran Glaubersalz; 1 ½ Gr. Küchensalz; eben so viel Kalkerde; 1 ½ Gran Alaun; 1 Gr. Eisen; endlich 2 Gran Kieselerde vorhanden.

In dem Dorfe Alfalu sind auch zwey Brunnen.

Endlich so befinden sich beym Dorfe Novowiela[s]) ein paar Schwefelquellen, wovon ein Maafs 3 Gran Schwefel und 17 Gran Selenit enthält. Die Landleute baden sich oft darin.

Kurz, in Podolien und Siebenbürgen giebts eine grofse Anzahl Mineralquellen. Vielleicht hat man in vorigen Zeiten deren noch mehrere gehabt, wovon einige verschwunden oder unkenntlich geworden sind, und daraus liefse sich einigermafsen jene alte römische Innschrift, die man irgendwo in Siebenbürgen, in Stein ausgehauen findet, erklären, und die folgende ist:

Febri[t]) divae, Febri sanctae, Febri magnae Chemilla amata pro filio male affecto posuit.

Man braucht nur anzunehmen, dafs an diesem Orte ehemals eine heilsame Quelle vorhanden gewesen sey.

s) Canzlers allgemeine Litterat.

t) Fischer Commentatio de remedio rusticano etc.

Grofs-

## Grofsbritannien und Irland.

Zu Seite 231.

Dafs Grofsbritannien, nebſt Irland, nicht ſo volkreich als Frankreich ſey, läſst ſich ſchon aus dem verſchiedenen Verhältniſs der Gröſse dieſer Länder vermuthen: denn erſtere zwey Königreiche verhalten ſich zu letzterm[u]) wie 100 zu 132; mithin iſt Frankreich wohl um 30 Millionen Morgen (acres) gröſser als Grofsbritannien und Irland. Zweytens ſo giebt es in Grofsbritannien mehr Strauch-Moor-unfruchtbares und bergigtes Land, dem Verhältniſs nach, als in Frankreich. In England[x]) hat man allein 10 Millionen Morgen von ſolchen Ländereyen, die zu nichts taugen, und in Irland und Schottland giebt es deren noch mehrere. Nun giebt es aber in ganz Frankreich, nach Youngs Berechnung, nur 27 Millionen Morgen ganz unfruchtbaren Bodens. Dies Miſsverhältniſs kann für Englands Bevölkerung nicht günſtig ſeyn: man rechnet daher für England nur $5\frac{1}{2}$ bis 6 Millionen Menſchen. Von dieſen leben 530000 allein in London; 970000 in andern Städten und 4200000 in Dörfern und Landhäuſern[y]). Die Hälfte dieſer Summe, oder etwa $2\frac{1}{2}$ Millionen Menſchen, iſt wohlbemittelt, und hat ohngefähr 3448800 Pf. St. Einnahme[z]). Dieſe Claſſe beſteht aus Lords, Baronets, Ritters, Esquires, Gentlemens; höhern und niedern Bedienten, anſehnlichen und

u) Arthur Youngs Reiſen durch Frankreich im Jahre 1787.

x) Süſsmilch, a. a. O. 2. Th. S. 511.

y) a. a. O. S. 492.

z) ebendaſelbſt, S. 496.

und geringern Kaufleuten, Juſtitz- und geiſtlichen Bedienten, Lehnsleuten, Freeholders, Pächtern, Gelehrten, Krämern und Handelsleuten, See- und Landofficieren, wie auch Künſtlern und Handwerkern, deren Anzahl allein an die 240000 geſchätzt wird. Nach Abzug ihrer ſtandesmäſsigen Ausgabe bleibt ihnen jährlich noch ein Ueberſchuſs von 3023700 Pf. St.

Etwa 3 Millionen Menſchen machen Arbeitsleute, Tagelöhner, Land und Seeſoldaten und Arme aus. Ihre Ausgabe überſteigt um 562000 Pf. St. die Einnahme. Wenn alſo dieſer Ausfall vom obigen Ueberſchuſs abgezogen wird; ſo bleibt dem Lande noch ein jährlicher Zuwachs von mehr als 2 Millionen Pf. St. übrig. Dieſer Reichthum ſetzet nun die Einwohner in Stand, nicht allein ihren Ackerbau, Viehzucht, Handlung und Manufakturen in beſſern Stande, als irgend ein anderes Volk vermögend iſt, zu ſetzen; ſondern es bleibt ihnen auch noch zum Vergnügen, zur Mildthätigkeit und zur Unterſtützung nothleidender Menſchen ein reicher Schatz übrig.

Zwar hat England, wenn man es mit Frankreich vergleicht, nur wenig Ackerland, nämlich nur 9000000 Morgen [a]): Frankreich dagegen 70000000 Morgen [b]). Allein es iſt in England, der Fortſchritte wegen, die der Ackerbau hier gemacht hat, der Ertrag dieſer geringen Ländereyen ſehr beträchtlich: nämlich es liefern dieſe 9 Millionen Morgen über 90 Millionen Buſhels Weitzen, Roggen, Gerſte, Hafer,

a) Süſsmilch, a. a. O. S. 511.

b) Young, a. a. O.

Hafer, Erbſen, Linſen und Bohnen c), die 10 Mill. und 338600 Pf. St. an Werth haben. — Die Viehzucht an Pferden, Hornvieh, Schaafen, Ziegen und Schweinen iſt in England weit beträchtlicher als in Frankreich. Man zählt an die 12 Millionen Schaafe d); 4500000 Stück Hornvieh; 2000000 Schweine, und mehr als 100000 junge Pferde werden jährlich aufgezogen. Es ſind daher einige, unter andern Davenant e) der Meynung geweſen, daſs es ſcheine, als wenn die Viehzucht vortheilhafter für England ſey, als der Kornbau, und man behauptet daher, daſs der Vortheil von einem Morgen Weide, vermöge des Fleiſches, des Talgs und der Haut eines Ochſen, oder des Fleiſches, der Wolle und des Talgs eines Schaafes, oder auch durch ein Pferd, auswärts von einem weit gröſsern Werthe ſey, als der Ertrag des Korns von einem gleich groſsen Stücke Landes. Aus dieſer Urſache findet man auch mehr Weide und Wieſegrund in England als Ackergrund: nämlich von erſterm hat es 12 Millionen Morgen f), da hergegen von Ackergrund nur 9 Millionen angetroffen werden. Ganz anders ſiehet es aber in dieſem Stücke mit Frankreich aus, wo Young nur 4 Millionen für dies groſse Land an Weiden und Wieſen anſetzt. — In Frankreich giebt es 20 Millionen Morgen Waldungen: in England 3 derſelben. Von dieſen 3 Mill. M. ſind aber viele tauſend Morgen Luſthaine, Bosquetts, und daher mehr als wahre Elyſiums denn Wälder anzuſe-



c) Süſsmilch, a. a. O. S. 515.
d) a. a. O. S. 517.
e) a. a. O. S. 522.
f) ebendaſelbſt, S. 511.

zuſehen, wo die reichen Lords, Baronetts, Esquires und Gentlemens angenehme Sommerwohnungen angelegt haben, in denen ſie mit ihren Familien einen Theil des Jahres über, zubringen, welches auf ihre Geſundheit, in mancher Rückſicht, einen vortheilhaften Einfluſs haben muſs. Denn die reine Landluft: der Genuſs der frohen Ausſicht, das Hüpfen und Springen der in den Thiergärten eingeſchloſſenen Rehe und Hirſche: die Zerſtreuung, welche Jagd und Fiſcherey darbieten; die ungezwungene und von Geſchäften entfernte Lebensart; die mehrere Mäſsigkeit im Eſſen und Trinken; das beſtändige Hin- und Herfahren nach und von der Stadt, verſchaffen nicht allein die reinſten Vergnügungen, ſondern verbeſſern auch ſehr wohlthätig die Säfte unſers Körpers, und entfernen den Grund ſehr vieler Krankheiten, denen der Städter ſonſt unterworfen iſt. — Es leben zwar, wie Young ſagt, in England weit mehr Menſchen, verhältniſsmäſsig, in Städten, als in Frankreich, wo noch nicht der vierte Theil des ganzen Volks ſich in Städten befindet, und deshalb ſollte, in mediciniſcher Hinſicht, Frankreich vor England Vorzüge haben: allein die Einwohner der Städte Englands ſind, theils ihrer Geſchäfte, theils ihres Vergnügens wegen, viel in Bewegung. Da iſt ein beſtändiges Hin- und Herfahren auf den Landſtraſsen, und je näher man der Hauptſtadt kömmt, je ſtärker nimmt die Anzahl der Karoſſen und Wagen zu. Ganz anders verhält ſich aber die Sache in Frankreich, beſonders in der Gegend von Paris. Young [g]) ſagt: die Landſtraſse, die nach Orleans zuführt, iſt eine der gröſsten in der

g) a. a. O.

der Gegend um Paris. Ich dachte alſo, daſs ich wenigſtens hier ein groſses Gefahre bemerken würde: allein auch darin betrog ich mich. Alles zeugte auch da an, daſs wenig Verkehr in der Nähe dieſer groſsen Stadt ſtatt findet. Es iſt eine Wüſteney, wenn man damit die Gegend um London vergleicht. In einer Strecke von 3 Meilen Weges begegneten uns weder Kutſchen noch Diligencen, ſondern nur zwey ſogenannte Meſſageries und einige Poſtchaiſen: kurz, nicht der zehnte Theil ſolcher Fuhrwerke ſtieſs uns auf, die wir auf dem Wege nach London, in der Nähe der Stadt, um dieſelbe Zeit, gefunden hätten.

Die engliſchen Städte h) haben auch vor den Städten Frankreichs und Deutſchlands, in Anſehung einer geſunden Einrichtung, vieles voraus. Die meiſten, wenige ausgenommen, liegen auf einen guten trocknen Boden; ſie ſind ſelten mit hohen Wällen, Mauern und Graben nmgeben; faſt nirgends fehlt es an gutem trinkbaren Waſſer; die Straſsen ſind durchgehends breit, gerade und gut gepflaſtert. Aus wenigen Vertieſungen beſtehen die Häuſer, mithin wird die Ventilation der Luft ſelten gehindert: auch haben die Häuſer keine dicke Mauren, noch weniger wohnen mehrere Familien zugleich darin: der Engländer nimmt mit einem kleinen niedlichen Häuschen vorlieb: er bauet es nicht maſſiv, ſondern nur leicht aus Holz und giebt dem Innern viel Licht. Auf einem Raume, den z. B. der berühmte



h) Beyträge zur Kenntniſs vorzüglich des Innern von England und ſeiner Einwohner. Leipzig, 1791. 1 bis 3. St.

Kochsche Hof in Leipzig allein einnehmen würde, können zu Manchester wohl 15 Häuser stehen. — Reinlichkeit herrscht ferner überall in einem hohen Grade, sowohl auf den Strafsen, als in den Häusern, die Wirthshäuser nicht ausgeschlossen: man wird darin mit Sachen aus Silber oder Wedgewood bedient, die man anderwärts nur aus Zinn oder Kupfer hat. — Man findet ferner in jedem Hause, den ganzen Tag über, ein Flammenfeuer im Camine brennen, wozu das Materiale Steinkohlen sind. Der dadurch hervorgebrachte Zugwind, die Hitze selbst und die vitriolischen Dünste, die sich aus den Steinkohlen entwickeln, passen recht eigentlich für das englische Clima, indem dadurch die feuchte kalte Luft merklich verbessert wird.

Selten ist indefs die Luft feucht und kalt zugleich: gemeiniglich geht eine gemäfsigte Temperatur mit der Feuchtigkeit gepaart. Die Gränzen der jährlichen Wetterveränderung, wovon die mittlere Temperatur für London 52° ist, setzt Kirwan [i]) auf 25 Grad, und die gröfsten Veränderungen der mittlern Temperatur desselben Monats in verschiedenen Jahren machen folgende Grade aus:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Jan. | 6 Grade. | | Jul. | 2 Grade. | |
| Febr. | 5 | — | Aug. | 2 | — |
| März | 4 | — | Sept. | 3 | — 5′ |
| April | 3 | — | Oct. | 4 | — |
| May | 2 | — 5′ | Nov. | 4 | — |
| Jun. | 2 | — | Dec. | 3 | — |

Woraus

i) a. a. O. S. 92.

Woraus zu fehen, dafs die fechs Monate vom April bis September wenig von einander abweichen. Diefe Gleichförmigkeit in der Temperatur hat befonders auf die Pflanzen einen fehr wohlthätigen Einflufs. Alles Laub und Gras bleibt deshalb nicht allein länger grün, als an andern Orten, wo die verfengende Sonnenhitze, in kurzer Zeit, den Feldern ihr grünes Kleid nimmt; fondern das Grün der Bäume, Pflanzen und Gräfer hat hier auch fo etwas Anlockendes und Reitzendes, welches man an andern Orten vermifst. Ein grünes Bete ift daher hier ein herrlicher Anblick. Hier mufs es, nach Ingeuhoufens Bemerkungen, ein grofses Laboratorium für dephlogiftifche Luft geben. Wie vortheilhaft mufs nicht der reine Genufs derfelben feyn, wenn man auch nicht einmal an die Ergötzlichkeiten und körperliche Bewegungen denkt, die damit verknüpft find?

Es ift zwar in England bekanntermafsen fehr theuer zu leben: allein der fleifsige Mann braucht hier nicht leicht für fein Durchkommen beforgt zu feyn, weil hier der Taglohn verhältnifsmäfsig mit der zunehmenden Theuerung fteigt. Die grofse Anzahl Fabriquen fetzt ganze Gegenden in Thätigkeit und guten Verdienft. Dies ift der Fall bey Manchefter, wo man in allen angränzenden Ortfchaften keinen Bettler antrifft, indem felbft 5 bis 6 jährige Kinder bereits Einiges verdienen können. Hier ift kein Dorf fo klein, das nicht feine Fabrikanten zählte. — Ausnahmen findet man indefs doch auch hier. So ift z. B. die Graffchaft Cärnarron fehr öde und fandig; fie bringt kaum etwas mehr als Fichten hervor; es fehlt hier an Induftrie, und daher giebt es

Ii 4 hier

hier eine Menge Bettler. Aber auch für diese Classe von Menschen hat man in einigen Gegenden Englands, besonders in London, durch Errichtung sogenannter Work-houses [k]), oder Arbeitshäuser gesorgt, in welchen Arme und Abgelebte in jedem Kirchspiele unterhalten werden, doch so, dass ein jeder nach seinen Kräften arbeiten muss, wodurch denn bewirkt wird, dass zwey in dergleichen Hospitälern für einen dritten die Kost und Unterhalt verdienen müssen. Diese Leute bleiben also nicht müssig, nicht arm, weil sie ihre Versorgung haben.

Werfen wir unsern Blick auf die Nahrungsmittel, Regierungsform und Vergnügungen der Engländer, so finden wir auch darin etwas, das unserer Aufmerksamkeit würdig ist. — Der Vorrath von allerley Nahrungsmitteln, als: Vieh, Korn, Gemüse, Obst, Hülsenfrüchte, Buttermilch und Käse ist erstaunlich gross. Sie sind auch durchgehends von der besten Beschaffenheit, und mancher missbraucht sie zum Schaden seiner Gesundheit; ihr mässiger Gebrauch bringt aber die kraftvollen Menschen hervor, die man hier in so grosser Anzahl antrifft. Auch ihre Biere, als z. B. das Porter Bier ist voller Substanz.

Jedoch ich darf auch den Missbrauch des Thees nicht verschweigen. In London giebt es (m. s. Teutschen Merkur, Jul. 1785. S. 58) 350000 Theehändler und Theeschenken, und man vertrinkt hier jährlich an dreyzehn Millionen Pfund Thee.

Die

k) Süssmilch, a. a. O. S. 510.

Die Regierungsform hat ebenfalls auf die Gesundheit der Einwohner Einfluſs. Der Engländer iſt frey, oder dünkt ſich doch wenigſtens frey zu ſeyn: deshalb genirt er ſicht gar nicht, und ſchmeichelt niemand. Er wird Kaufmann, wenn er nicht Miniſter werden kann, und hält es ſeinem Adel nicht unanſtändig, wenn er Fabriquen anlegt, oder ſich mit Künſten und Wiſſenſchaften beſchäftiget. Ich lernte vor einigen Monaten, vor dem Krankenbette eines Patienten, einen engliſchen Lord kennen, der von der Natur der Krankheit und von den Geneſsmitteln, in lateiniſcher Sprache, auf eine ſo ſolide Art redete, daſs ich am Ende ungewiſs war, ob ich mit einem Arzte oder mit einem Lord ſprach. Man begreift leicht, daſs dergleichen Beſchäftigungen am geſchickteſten ſind, das Einförmige und Langweilige zu entfernen, die in ſo manchen groſsen Häuſern zu Nervenſchwäche und Vapeurs Gelegenheit geben, und um derentwillen man nur zu oft anderwärts zu dem allerleidigſten Zeitvertreib, der nur je hat erdacht werden können, zu den Spielkarten greift. Der Engländer vertreibt ſich zwar auch oft damit die Zeit und die üble Laune, ſo wie mit Schmauſen und ſtarken Getränken: allein er macht daraus doch kein Tagwerk, und wechſelt ab mit Jagen, Fahren und Reiten. Beſonders liebt er das Pferderennen, wobey ein paar Stücke vorkommen, die einem Arzte intereſſiren. Sowohl Pferd als Mann, welcher Jocky[1]) genannt wird, werden gehörig zum Wettrennen vorbereitet. Das Pferd wird einige Monate vorher mit Decken belegt, fleiſsig

 gerie-

1) Beyträge zur Kenntniſs u. ſ. w. 3. H.

gerieben, purgiert und in aller Abſicht auf eine kunſtmäſsige Weiſe behandelt. -

Der Jocky darf nur ein gewiſſes beſtimmtes Gewicht, nämlich mit ſammt ſeinen Kleidern und Sattel und Zaum darf er nicht über 126 Pfund wiegen, vorausgeſetzt wenn das Pferd nur 5 Jahr alt iſt. Iſt er ſchwerer, ſo muſs der Ueberſchuſs durch Laxieren, Faſten, Waſſer und Brandteweintrinken weggeſchafft werden: er muſs dicke Kleider anziehen und ſich darinnen bewegen, auch muſs er unter dicken Federbetten ſchlafen, damit er ſtark ſchwitze. —

Die Jugend wird auch in England keinesweges verzärtelt, und es iſt ein allgemeiner Grundſatz der Väter [m]) in England, ſich gar nicht um das zu bekümmern, was auf den Schulen vorgehet, noch weniger dem Sohne dort einige Bequemlichkeit zu verſchaffen: auch bemüht er ſich nicht, ihn dieſer oder jener Härte oder Beſchwerde zu entziehen. Wirklich ſind in den engliſchen Schulhäuſern, Wohnung, Meubeln, Bedienung u. d. gl. ſchlecht, und es wird kein Unterſchied gemacht. Die Knaben bekommen alle eine geringe Mahlzeit, die Söhne des Herzogs ſo gut wie die Söhne eines Kaufmanns; die Wohnung iſt oft ſo ſchlecht, daſs in den Schlafſälen zuweilen nicht einmal Glasfenſter vorhanden, und die Oeffnungen allem Wind und Wetter ausgeſetzt ſind. Nie wird hier Feuer angelegt, und nur blos des Nachts wird das Zimmer mit Fenſterläden geſichert. An Bewegung läſst man es den Schulknaben auch nicht fehlen, und ſie müſſen täglich mehrere Stun-

m) a. a. O. 9. H.

Stunden in freyer Luft zubringen, das Wetter ſey, wie es nur immer wolle. Dies giebt den Engländern jene Stärke und Thätigkeit, jene feſten Knochen mit Geſchmeidigkeit verbunden, jene ſtarken Muskeln voller Springkraft, ohne dick oder fett zu ſeyn, Geſchicklichkeit und Leichtigkeit in allen ſeinen Bewegungen, den vollen Gebrauch aller ſeiner Glieder. Auch gewöhnt er ſich, die Näſſe zu ertragen, welches in dieſem feuchten Lande ſo nothwendig iſt. Oft ſieht man daher Knaben mitten im Winter auf der naſſen Wieſe herumſpringen, während daſs ihre Schuhē unter einem Baume ſtehen.

Auch wöchentlich iſt ein Feyertag, wo keine Schule gehalten wird, und an welchem den Schulknaben, wenn ſie den Gottesdienſt beygewohnt, erlanbt iſt, mit Spielen von allerley Art ſich zu beluſtigen. Zu Elton z. B. giebt es gleich hinter den Gebäuden des Collegiums gewiſſe Spielfelder (Playfields). Hier ſiehet man an die hundert Knaben im Cricket (eine Art von Ballſpiel: die Bälle ſind klein und hart, und werden von den Spielenden mit hölzernen Keulen, welche unten breit und ſchwer ſind, geſchlagen) beſchäftiget; ein Spiel, das dem Körper nicht nur Stärke, Gewandheit und Schnelligkeit giebt, ſondern auch viel Kunſt erfordert. Oder man ſtöſst einen groſsen ledernen Ball (Football) mit Füſsen um ſich her. Viele von den Schulknaben entwiſchen aber oft, miethen Pferde oder Cabriolets; andere fahren in Booten auf der Themſe; noch andere halten ſich eine Menge Hunde. — Indeſs will ich mich hiebey nicht länger verweilen.

Jetzt bleibt mir noch übrig, von den Mineralwaſſern und Hoſpitälern in England kürzlich zu reden.

1) In Sommerſet-Shire liegt Bath, (Aquae calidae), welches vortreffliche warme Waſſer ſind, die nicht allein zum Baden, ſondern auch zum Trinken angewandt werden. Ihre Wärme beträgt 107 bis 108° nach dem Fahrenh. Man hat hier ein Hoſpital angelegt, in welchem 150 arme Perſonen, die ſich des Bades bedienen, aufgenommen werden können.

2) Bey Briſtol quillt ein Waſſer (Hot Well), welches in der Schwindſucht beſonders berühmt iſt.

3) In Surrey befinden ſich die bekannten Epſomer Waſſer. Das meiſte Epſomer Salz wird hier auf eine künſtliche Weiſe aus dem Rückſtande der Mutterlauge zubereitet, die erhalten wird, indem man das Meerwaſſer zu Kochſalz einſiedet: und der Lauge den todten Kopf des Vitriols zuſetzt.

4) In Kent ſind die mineraliſchen Waſſer zu Tunbridge: nahe dabey iſt Cold-Bath (kaltes Bad).

5) In Derby Shire iſt eine warme Quelle zu Matlock.

6) In York-Shire die Schwefelquelle zu Harrogate. Eben ſo ſind auch zu Whitby berühmte Spa- oder eiſenhaltige Waſſer.

7) In Glamorgan-Shire die Tav's-Well, welches warme Quellen ſind.

8) In Flint-Shire eine Quelle bey Hollywell, der man wunderthätige Kräfte zueignet.

9) In der Grafſchaft Worceſter das Malverne Waſſer, worüber Dr. Wall Bemerkungen mitgetheilt hat.

10) In

10) In Suſſex iſt zu Brighthelmſtone, einem an der See gelegenen Orte, der vornehmſte Badeort an Englands Küſten. Die ſüdliche Lage, die friſche Luft, die mäſsige Entfernung von London und die umliegende ſchöne Gegend machen dieſen Ort ſehr angenehm. (Mehrere andere Mineralwaſſer übergehe ich.)

Wenn wir unſern Blick auf die engliſchen Krankenanſtalten werfen; ſo muſs jeder Unbefangene bekennen, daſs ihre Anzahl nirgends gröſser; die dazu beſtimmten Wohnungen nirgends prächtiger; ihr Unterhalt nirgends koſtbarer, und die innere Einrichtung und Bedienung nirgends vortrefflicher ſind, als in England. Es mag wahr ſeyn, wenn Wendeborn ſagt: daſs England hierin noch mehr thun könnte, als es gegenwärtig wirklich ſchon leiſtet, und daſs nicht immer die lauterſten Abſichten zum Grunde liegen. Allein, wo iſt das Land, das ſeinen Mitmenſchen alles das zu Gute kommen läſst, was in ſeinem Vermögen iſt; und was ſchadet es einer guten Anſtalt, wenn auch die erſte Triebfeder, die ihr das Daſeyn gegeben hat, nicht die lauterſte geweſen? Sie iſt doch einmal da, und tauſend Elende ziehen davon jetzt Vortheile, deren ſie doch ſonſt entbehren müſsten. — Es mag immer wahr ſeyn, daſs zu Greenwich, welches das Invalidenhaus für Seeleute iſt, und zu Chelſea, welches invalide Landſoldaten verpflegt, weit mehrere, als wirklich geſchiehet, unterhalten werden ſollten und könnten: allein es bleibt doch immer etwas wichtiges, wenn man uns berichtet, daſs in beyden an die 16000 gekrüppelte Menſchen, auf eine ſolche Weiſe verpflegt werden, daſs jemand, der ſie geſehen hatte, verſicherte: man möchte in Verſuchung gerathen, zu wünſchen, ein unglücklicher Matroſe zu ſeyn, um

um stets in Greenwich wohnen zu können[n]). — Jetzt will ich die einzelnen Krankenanstalten durchgehen. —

In Bristol[o]), der Hauptstadt der Landschaft Sommerset-Shire, giebt es 18 grösere Hospitäler, hernach auch kleinere, und Armen-Schulen, welche mit jenen zusammen 52 Armenstiftungen ausmachen. Zu diesen und andern Mildthätigkeiten werden jährlich beynahe 20000 Pfund Sterlinge aufgebracht. Man rechnet in der Stadt und in den Vorstädten 1500 Personen, die blos von milden Gaben leben, und noch 6000 andere, welche besonders mit Geld und Arzeney unterstützet werden. Die vornehmsten dieser Hospitäler sind das Bristol-infirmary; Colstons-Hospital, welches dem Stifter 50000 Pf. Sterl. und Colstons-Armenhaus, welches 25000 Pf. St. gekostet hat.

Das königliche Spital zu Haslar[p]) fand Howard rein; die Fenster waren nicht verschlossen: die Kranken hatten weisse leinwandne Hemden und Spitalkleider an, und das Bettzeug war weiss. In diesem Spitale sind ohngefähr 1800 Betten, 19 bis 20 insgemein in einem Saale. Die Säle sind 60 Fuss lang und 24 breit; 12 Fuss sind sie in zwey Etagen hoch, und 10 in der dritten.

Zu Plymouth ist ein prächtiges Spital; eben so zu Leeds, welches Howards ganzen Beyfall hat, weil hier viele Aufmerksamkeit auf Reinlichkeit

n) Büschings Erdbeschreib.

o) Krünitz 47. B. S. 408.

p) Howard a. a. O. S. 330.

keit verwendet wird, und es ſind 6 zirkelrunde Oeffnungen oder Ventilatoren in jedem Gange vorhanden.

In dem allgemeinen Krankenhauſe zu Cheſter q) ſind die Stuben geräumig und rein: die Betten ſtehen nicht zu dicht an einander: die Fieberſäle, ſagt Howard, ſind nicht im mindeſten übelriechend.

In Norwich r) befinden ſich verſchiedene Hoſpitäler, unter welchen das Norwich-Hoſpital 100 Betten enthält.

Zu Cambridge iſt ebenfalls ein gut eingerichtetes Hoſpital.

In Oxford befindet ſich das Radcliff's Hoſpital, worin nie mehr als 70 Kranke ſeyn dürfen, und zu welchem die Studenten der Medicin freyen Zutritt haben.

In dem Hoſpital zu Leiceſter befinden ſich lauter eiſerne Bettſtatten, die ſo eingerichtet ſind, daſs man ſie vermittelſt einer Schraube höher und niedriger machen kann.

In York, der Hauptſtadt der Landſchaft York-Shire, iſt ebenfalls ein wohlbeſtelltes Hoſpital.

In London hat man folgende Hoſpitäler s).

Das

q) Howard a. a. O. S. 378.
r) Krünitz a. a. O.
s) Howard a. a. O.
Krünitz a. a. O.
Baldingers Journal. 3, 4 und 15. St.

Das erste und ansehnlichste ist das Bartholomäus-Hospital, welches in West Smith Fields auf einer Anhöhe gelegen ist. Es ist eins der ältesten Hospitäler in London und bereits 1102 gestiftet. In diesem wohleingerichteten Gebäude stehen allzeit 430 bis 440 Betten, wovon 10 bis 14 in jedem Saale sind, die ohngefahr eine Klafter von einander abstehen. In jedem Zimmer ist ein geräumiges Camin, welches zugleich einen guten Ventilator abgiebt, weil alle Thüren, ausgenommen bey grosser Kälte, beständig offen stehen; sie verbreiten, sagt Howard, keinen widrigen Geruch, selbst die zwey Zimmer, worin die venerischen Weiber sich befinden, nicht. Man hat hier nicht allein ein grosses kaltes Bad, sondern auch eine Stube zum warmen Bade. Will jemand dieses Spital, in welchem sowohl äusserliche als innerliche Kranke aufgenommen werden, täglich besuchen und allem, was vorfällt, beywohnen, so erlegt man für das ganze Jahr 25 Guineas, und 50, wenn man selbst mit Hand anlegen will. Die Herren Pitcairn, Budd, Austin, Pott, Pitt und Earle standen noch vor wenig Jahren diesem Lazarethe vor. Hitzige Faulfieber, Lungenzufälle, hektische Fieber, Verhärtungen der Eingeweide, Skropheln, Gicht und rothe Ruhr, sind die Krankheiten, welche am häufigsten vorkommen. Die Mortalität verhält sich hier fast in allen Hospitälern wie 1 zu 13, 14 oder 15. Herr Pott hat hier, bis ans Ende seines Lebens, alle Beinbrüche mit der gebogenen Lage, aber mit weniger gutem Erfolge behandelt, als Herr Pitt, der ihnen die ausgestreckte Lage gab.

Das Thomas Hospital, welches von Heinrich VIII. gestiftet worden, und worin 500 Kranke auf-

aufgenommen werden können, hat Bettſtellen von Eiſen und eiſerne in einen Halbzirkel gebogene Stäbe, woran im Winter die Vorhänge auf- und zugezogen werden können. Hier werden die meiſten Operationen, beſonders Steinſchnitte vorgenommen, die Herr Chandler mit vieler Geſchicklichkeit verrichtete. Auſser dieſen waren hier berühmt G. Fordyce, Blane, Crawford und Klein.

Dicht neben dieſem liegt das Guys-Hoſpital, deſſen Stifter ein Buchbinder Guys geweſen. An die 400 Kranke können hier aufgenommen werden. Die Fenſter und Ventilatoren ſind mit den Caminen ſo verbunden, daſs dadurch immer ein Luftzug erregt und unterhalten werden kann.

Beyde Hoſpitäler ſtehen in einer ſolchen Verbindung, daſs Studierende, wenn ſie beyde beſuchen wollen, nur eine einfache Bezahlung nöthig haben. Die Aerzte Hinckley, Thomliſon und Saunder, ſo wie die Chirurgi Warner, Frank und Lucas waren hier berühmt.

Das London Hoſpital iſt zur Verpflegung der Fabrikanten und Matroſen, die auf Kauffahrteyſchiffen gedient haben, beſtimmt. Gemeiniglich befinden ſich 400 Kranke darin, obgleich für 500 Platz iſt. Herr Wendeborn meldet, daſs ſeit 1740, oder ſeit der Stiftung des Hoſpitals 150000 Perſonen hier ihre Geneſung erhalten haben. Mit der Einrichtung dieſes Hoſpitals iſt Herr Howard gut zufrieden; nur gefällt es ihm nicht, daſs auf der Speiſeordnung gar keine vegetabiliſche Nahrung geſetzt iſt. Uebrigens hat daſſelbe einen wichtigen Vorzug vor allen übrigen Londoner Hoſpitälern, nämlich dieſen, daſs hier die äuſserlichen Schäden durch

die Wundärzte selbst und auf eine kunstmäsfsige Weise verbunden werden, da man in allen übrigen Hospitälern das Auflegen der Salben und Pflaster, wie auch den Verband, der Wartfrau zu überlassen pflegt, welches oft von sehr nachtheiligen Folgen ist, weil alsdenn die Patienten nicht selten eine Stunde lang unverbunden liegen bleiben. Die Aerzte von diesem Hospitale sind D. Healde und Cook; die Wundärzte Grindal, Neale und Blizard.

Das Middelsex-Hospital ist nur etwa für 200 Kranke eingerichtet, die in nicht gar zu reinen Zimmern wohnen, die aber doch von geschickten Aerzten, als: Smyth, Milman, Krohne, einem Deutschen, bedient werden. Howard tadelt bey diesem Hospital das Gesetz, dafs die Arzeneyen von denen gekauft werden müssen, die sie am wohlfeilsten liefsrn.

Das St. Georgs-Hospital, welches eine überaus angenehme Lage hat, ist durch Gutthäter für etwa 300 Kranke gestiftet. Howard ist nicht damit zufrieden, dafs die Betten zu dicht an den Wänden stehen, und dafs es hier keine steinerne Treppen giebt. Die Aerzte Robertson, Ford, Bailly und Pearson, wie auch die Wundärzte Gunning, Hunter, Hawkins und Walker sind hier berühmt.

Das Westmünster - Hospital ist nicht reich fundirt, weil es sich blos von demjenigen erhält, was die Londner Musici, bey dem musikalischen Oratorium, welches zusammen alle Musici in London jährlich in der Westmünsterabtey geben. Man könnte daher dies Spital mit Recht das musikalische Spital nennen. Arme kranke Musici finden daher

daher hier vor allen andern freyen Zutritt. Die Reinlichkeit lobt Howard hier eben nicht sehr. — Die Aerzte sind Morris, Dargent und Hicks: die Wundärzte sind Pyle, Watson und Sheldon.

Das von Bromfield gestiftete Lock-Hospital ist blos für Venerische gestiftet, und es befinden sich gemeiniglich 100 Patienten darin, die sehr gut bedient werden; wenn sie aber einmal, nach der Genesung, entlassen worden, so werden sie nicht zum zweytenmale wieder aufgenommen. Als Arzt ist Herr Hervey, und als Wundärzte sind Williams und Pearson angestellt.

Das Small-Pox Hospital ist in viele kleine Zimmer eingetheilt, und nur zwey Kranke nehmen ein Zimmer ein: in allen können aber 140 untergebracht werden.

Das Smal-Pox-Hospital for Inoculation zeigt die Absicht seiner Einrichtung durch seinen Namen an. Nur werden keine Kinder unter sieben Jahren angenommen, wohl aber hier eingeimpft. Man hat bey diesem schönen Spital alles vereiniget, was nur immer auf die Sauberkeit und Lüftung, wie auch angenehmen Spatziergänge, einen Bezug hat. Der Nutzen dieses Instituts ist sehr auffallend. Man siehet in England wenige Menschen, denen ihr Gesicht von den Blattern geschändet wäre.

Das St. Lucas-Hospital for Lunatics ist ein sehr schönes, zwey Stock hohes Gebäude, so mit der Fronte fast eine eigne Gasse einnimmt. In jedem Stock sind 70 abgesonderte Zellen, nebst einigen andern verschiedenen Zimmern, so dass 300 Wahnwitzige untergebracht werden können. Die Stiftung ist auf 86 incurable Wahnwitzige festgesetzt,

 die

die die Zeit ihres Lebens da verbleiben können. Mit allen andern, die aufgenommen werden, wird ein ganzes Jahr durch alles angewendet, um ſie wieder zu ihren vorigen Verſtand zu bringen. Wenn nach Verlauf eines Jahres alles fruchtlos iſt, ſo werden dieſelben ihren Freunden zurückgeſendet, jedoch haben ſie die Anwartſchaft ins Spital, wenn von der beſtimmten Zahl eine Stelle vacant iſt. Der Spitalarzt iſt Foard Simmons, und Wundarzt Herr Vaux.

Das Bedlam - Hoſpital iſt ebenfalls für Wahnſinnige eingerichtet, und hat 300 Zellen, die rein und geſund ſind. Eigentlich iſt die Anzahl der Unheilbaren auf 60 Männer und 50 Weiber feſt geſetzt. Die ſich über dieſe Zahl melden, werden nur auf ein Jahr angenommen. Erhalten ſie binnen dieſer Friſt die Heilung nicht, ſo werden ſie entlaſ-ſen, behalten aber das Recht in die Zahl der Unheil-baren einzurücken, ſo bald einer geſtorben. Herr Monro war hier Arzt.

Das Franzöſiſche Hoſpital iſt für arme franzöſiſche Reformirte. Es werden auf 200 Perſo-nen beyderley Geſchlechts unterhalten. Die Anſtalt erſtreckt ſich auch auf Wahnſinnige.

Auſser dieſen Spitälern findet man in London noch einige ſchön gebaute und gut eingerichtete Ge-burtshäuſer. Als:

Das Britiſh lying-in Hoſpital, worin man jederzeit an die 60 Kindbetterinnen antrifft.

Zweytens, das City of London lying in Hoſpital, das für 80 Kindbetterinnen geſtiftet iſt, und deſſen Einrichtung Howards Beyfall hat.

Drit-

Drittens, das Westminster lying-in Hospital, welches 1765 vom jetzigen Könige gestiftet ist, das aber auch dem Dr. Leak vieles zu verdanken hat, enthält fast immer an die 50 Kindbetterinnen. Die Geburtshelfer hieselbst sind Herr Dr. Leak, welches ein überaus geschickter Geburtshelfer ist, Ford, Huk Saunders und Poignard.

Uebrigens giebt es in London, ausser den Dispensarys, welches solche Anstalten sind, bey welchen die Kranken von den Aerzten in ihren Wohnungen besucht werden, und von deren nützlichen Einfluss Herr Archenholz in den brittischen Annalen 1789 S. 269 folg. gehandelt hat, noch in verschiedenen Gegenden der Stadt, milde Stiftungen, für arme Kranke, unter den Namen Infirmarys[s]). In diesem kommen wöchentlich zweymal die Gutthäter mit dem Arzt, Wundarzt und Apotheker zusammen und verordnen den Kranken Arzeneyen, die ihnen gleich der Apotheker unentgeltlich zusammensetzt und darreicht. Dergleichen Anstalten haben in mancher Rücksicht Vorzüge vor den Spitälern. Denn die Verbürgungen und die Eintrittsgelder[t]), bey der Aufnahme in viele der Londoner Spitäler, fallen den Armen sehr schwer und schliessen sehr viele von denen, welche auf milde Unterstützung den grössten Anspruch machen, schlechterdings von dem Genuss dieser Anstalten aus. So z. B. müssen sich bey dem Bethlem-Hospital zwey Hausherrn[u]) verbinden, wenn hier ein Kran-



s) Baldinger a. a. O. 15. St. S. 24.

t) Howard a. a. O. S. 278.

u) a. a. O. S. 274.

Kranker aufgenommen werden ſoll, hundert Pfund für Betten, Kleidung und Wäſche, während ſeines Aufenthalts im Hoſpitale, zu bezahlen u. ſ. w. Alle dergleichen Ausgaben fallen in den Diſpenſarys und Infirmarys weg. Man findet dieſe aber nicht blos in London, ſondern auch an andern Orten. So z. B. legte Herr Dr. Coxe, ein Apotheker und Chirurgus zu Taunton in Sommerſet, im J. 1789 [x]) eine ſolche Anſtalt an, um dortige Kranke umſonſt zu bedienen. Schon hatten 300 binnen ein paar Jahren ihm ihre Herſtellung zu verdanken.

Zu den löblichen Anſtalten in London muſs man auch die Blitzableiter rechnen. Herr Lichtenberg [y]) verſichert, daſs die Anzahl derſelben daſelbſt ſehr groſs und ſo gemein ſey, daſs, wenn ein Bratſpies in der Küche nichts mehr tauge, ſolcher aufs Haus geſteckt werde, um das himmliſche Feuer damit abzuleiten.

Aus dem vorhin Geſagten, möchte man nun leicht folgern wollen, daſs in London der Sitz der Humanität und der rationellen Medicin ſey. Aber darin würde man ſich doch gewiſs betrügen. Denn in Anſehung des erſten Punktes, ſo erfahren Fremde [z]) nur zu oft einige Unannehmlichkeiten, wenn ſie ſich mehr als zweymal, ohne ſich eingezeichnet zu haben, in einen Operations-Saal einfinden; und was das Rationelle anbetrift, ſo ſtreitet damit der Umſtand ſehr, daſs oft Männer, für die man im Auslande Ehrfurcht hegt, hier, zur Schande

x) Litterat. Zeit. v. J. 1793. Sept.

y) Rahn Gazette de Sante. 2. B. S. 685.

z) Baldingers Journal. 15. St.

de der Kunst täglich durch ihre Bestellte auf den Gassen Zeddel austheilen lassen, worin sie allerley geheime Curen versprechen. Der eine curirt die Franzosen ohne Mercurius und nennt die andern Betrüger. Ein anderer curirt die stärkste Ansteckung in 4 bis 5 Tagen, in ihrem Anfang, oder wohl den Tripper in 24 Stunden. Dieser hat ein Mittel welches für alle Ansteckung sichert, und erbietet sich das Geheimniss für ein honettes Douceur mitzutheilen. Ein anderer hat Pillen für Gliederreissen und Zahnschmerzen. Der eine besitzt eine ohnfehlbare Tinktur für den Scorbut. In London giebts so gar ein Universal medicinal Warehouse[a]), in welchem man James Powder, Hooper's Pills, Iamers Pills, Dalbys Carminative, Cordial Cephalic Snuff, Hil Balsam und noch viele andere Arcana für nicht geringe Preise erhalten kann.

Ehe ich zu Schottland übergehe, muss ich noch berühren, dass es in England eigentlich zweyerley Nationen und zweyerley Climaten gebe. Nämlich die Einwohner von Wallis[b]) sind es, die ihrer Meynung nach, nur ursprüngliche Engländer sind, und die nie mit den Sachsen vermischt worden. Sie sind, dem Körperbau nach; kurz und stark, haben runde, volle, von Gesundheit strotzende Gesichter und blühende Wangen. Sie haben aber etwas schwerfälliges und ernsthaftes an sich. Diese Beschreibung passt aber eigentlich nur auf Südwallis, das ein sehr gut bebautes Land ist: in dem bergigten



a) Baldingers n. Mag. 2. B. S. 189.

b) Beyträge u. s. w. a. a. O.

ten Nordwallis aber fehlt es, der vielen wüſten Gegenden wegen, an Induſtrie, daher ſind auch die Einwohner weniger gut gebaut. Was das Clima anbetrifft, ſo ſchützt die hohe Gebirgskette das eben benannte Land von Wallis gegen die Feuchtigkeiten des atlantiſchen Meeres. Es iſt daher lange nicht ſo feucht, als in den abendländiſchen Provinzen. Von Lancaſter bis Yorkſhire iſt immer eine dicke Luft, faſt nie ſieht man den Himmel: hier giebt es anhaltende Regengüſſe: nie kann man dem Wetter trauen. Es wälzt ſich aber nach dieſer Gegend unaufhörlich eine groſse Maſſe von Feuchtigkeit aus dem atlantiſchen Meere hin, der keine Berge Grenzen ſetzen. Dazu kömmt nun noch der dicke Steinkohlendampf, der aus allen Wohnungen dringt, und der ſeiner Schwere wegen, nicht in die Höhe ſteigen kann. In dieſen Gegenden ſind die ſcrophulöſen Krankheiten beſonders zahlreich, und wegen der Allgemeinheit dieſes Uebels, nehmen auch die veneriſchen Zufälle, nach Hunters Bemerkungen [c]), davon den Charakter an.

Die Sterblichkeit nimmt man, nach den neueſten und genaueſten Berechnungen [d]), für die kleinen Städte und Dörfer in England, die ohngefähr $\frac{7}{10}$ ausmachen, auf 34 an, d. h. von 34 ſtirbt einer. Da man nun noch $\frac{1}{10}$ für London, wo $\frac{1}{24}$ ſtirbt, und $\frac{2}{10}$ für die übrigen Städte annimmt, wo die Sterblichkeit nicht ſo gering als auf den Dörfern, und nicht ſo groſs als in London ſeyn kann, ſo entſteht daraus, wenn alles zuſammen gerechnet wird, 32 als die Sterblichkeit für ganz England.

Schott-

c) Richters chir. Bibl. 9. B. S. 8.

d) Süſsmilch a. a. O. III. T. S. 127.

Schottland[e]) hat, seit einigen Jahren, durch gemeinschaftliche Bemühung vieler patriotisch gesinnten Menschen grosse Fortschritte, so wohl in der Bevölkerung, als in Verbesserung des Innern des Landes gemacht. In Ansehung der Vermehrung der Menschenzahl, so schätzt man, dass dasselbe, binnen 40 Jahren, um 400000 Seelen sey vermehret worden, so dass dermalen die ganze Summe aller Einwohner auf 1700000 angenommen werden könne. Die Ehen sind hier sehr fruchtbar: denn man rechnet auf jede derselben 5 Kinder. Jedoch ist dies nicht überall gleich. Im Hochlande werden mehr gebohren, und es sterben weniger, als in den niedrigen Gegenden. In der Pfarrey Crosmuchael verhält sich die Anzahl der Gebohrnen zu den Lebendigen, wie 1 zu 36, und die der Sterbenden zu den Lebenden wie 1 zu 98. Dergleichen Verhältnisse giebt es hier mehrere. Hergegen hat man auch Pfarreyen, wo offenbarer Verlust ist, welches vorzüglich auf einigen Inseln, als: Lismore und Appin statt findet, wo jährlich sehr viele nach Nordamerika emigriren.

Die Verbesserungen, welche im Lande vorgenommen worden sind, bestehen hauptsächlich darin, dass man eine grosse Anzahl morastiger Gegenden ausgetrocknet und auf die Aecker grossen Fleiss verwendet hat. Dies hat man vorzüglich durch Vermischung des Kalchs mit der Erde erreicht. Aus entfernten Gegenden hat man zu dem Ende Kalch herbeygeschafft, ja! einige lassen ihn sogar aus England



e) Joh. Sinclair the statistical account of Scotland. m. s. allgemeine Litterat. Zeit. v. J. 1793. Aug. u. Sept.

land kommen. Auch hat man die Weiden verbesſert, und eine beſſere Art Rindvieh und Schaafe angeſchafft. In einigen Gegenden, als z. B. in Dumberton, giebt eine Kuh 32 Quartier Milch in einem Tage: mit den Wäldern iſt man weit wirthſchaftlicher als bisher umgegangen: an öden Gegenden hat man vielmehr neue Pflanzungen angelegt. Der Graf Fife bepflanzte 8000 Morgen mit Bäumen, und der Lord Galloway pflanzte alle Jahre 200000 Stämme. — Da es an vielen Orten an Obſt gänzlich gebrach; ſo wurde auch deſſen Cultur eingeführt: ſo bepflanzte Herr Hamilton 20 Morgen mit Obſtbäumen. Dadurch kann nach und nach die Nahrung, ſelbſt der gemeinen Leute, verbeſſert werden, die bis jetzt an manchen Orten höchſt elend war. So lebten z. B. bis jetzt die Einwohner von Dumberton dreyviertel des Jahres faſt blos von Heeringen und Kartoffeln, denen überdem in Schottland zuweilen eine eigne Krankheit anhängt.

Wie weit, durch Austrocknung und Ableitung der Sümpfe und ſtehenden Waſſer, herrſchenden und um ſich greifenden Krankheiten oft abgeholfen werden könne, davon hat man in Schottland auch verſchiedene Beweiſe. So wütheten z. B. in der Pfarrey Careſton ehemals, der vielen Sümpfe wegen, oft die Seuchen ſo häufig, daſs es nicht ſelten an Menſchenhänden fehlte, die den Acker beſtellen ſollten. Jetzt iſt hier dieſe Plage kaum den Namen nach mehr bekannt. — Dafür hat ſich aber, welches doch bemerkenswürdig iſt, hier die Schwindſucht, von der man ehemals, wie die alten Leute verſichern, nichts will gewuſst haben, ſeitdem häufig eingeſtellt. — Weil man nun auch hier, wie überall oft der Fall zu ſeyn pflegt, das Poſt hoc, ergo propter

pter hoc, zum Argument des Raifonnirens macht; fo klagt man nicht felten die Austrocknung der Sümpfe deshalb an, und man bedenkt nicht, dafs der verbefferte Wohlftand der Einwohner eine fchwelgerifche Lebensart eingeführt habe, welche, wie bekannt ift, zur Schwindfucht auf vielfache Weife Gelegenheit geben kann. Vorerft find die warmen Getränke, befonders das Theetrinken in vielen Gegenden fehr allgemein geworden: noch nachtheiliger ift aber der Mifsbrauch des Brandtweins oder Whiskys. Es ift in Schottland kein Dorf fo klein, dafs es nicht feine Whiskyshäufer hat. Nun hat man aber die Bemerkung gemacht, dafs mit der Zu- oder Abnahme diefer Häufer, auch die Zahl der Advokaten fteige oder falle. Ohne Zweifel wird dies auch der Fall mit der Schwindfucht feyn, die an diefen Orten um fo häufiger feyn mufs, je gröfser die Anzahl der Whiskys - Schenken ift. Das weit gefundere Bier trinken die Menfchen nicht, und es geht alfo in diefem Stücke in Schottland, wie an manchen Orten Deutfchlands.

Die Medicinalpflege ift zwar in manchen Gegenden Schottlands noch fehr mangelhaft, indem es in einigen Gegenden ganz an Aerzten und Chirurgen fehlt. So z. B. findet man in der Pf. Ballantrae auf 12 Meilen weder Arzt noch Feldfcheer. Ja! man zweifelt, ob ein halb Dutzend dergleichen Pfarreyen einem Arzte oder Feldfcheer fein hinreichendes Brod geben würden. Uebrigens ift doch unleugbar, dafs feit Einführung eines beffern Medicinalwefens, vorzüglich aber feitdem man den Kindbetterinnen eine beffere Pflege gegeben und die Inoculation eingeführt hat, dem Staate mancher Bürger erhalten worden ift. In manchen Pfarreyen, befon-

ders

ders auf der Insel Sky macht die Einimpfung grofse Fortschritte, und erhält manchem das Leben. Gewöhnlich sind hier die Blattern, sich selbst überlassen, sehr tödtlich. Denn in Schottland, besonders auf den Inseln, stirbt gemeiniglich der 5te an natürlichen Blattern: ja zu East Kilbride konnte man von 32 Patienten mit genauer Noth nur 13 erhalten, woran aber eine ganz verkehrte Behandlung und Mangel an Aerzten Schuld war. Seitdem man aber zu inoculiren angefangen hat, werden die meisten Kinder gerettet. — Niemand hat sich in Schottland um die Inoculation verdienter gemacht, als John Williamson, ein Schneider, Tischler, Uhrmacher, Grobschmidt und Arzt, der in einer gewissen Gegend von Schottland, wo die Blattern alles wegnahmen, tausend Kinder mit solch einem Glück inoculirte, dafs von allen nicht ein einziges starb. Es soll ihm überhaupt die Inoculation bey keinem Kinde, ob er gleich gar keine Arzeneyen dabey gebraucht hat, misglückt seyn. Seine Hauptsorge bestand nur in der Wahl eines guten Eiters, welchen er 7 bis 8 Jahre alt werden liefs.

Ich habe bereits S. 294 des zweyten Th. dieser Geogr. erwähnt, dafs auf der Insel Shettland eine besondere convulsivische Krankheit, unter den Knaben und Mädchen, während des Gottesdienstes, auszubrechen pflege. — Auch Sinclair thut dieses Zufalls Meldung. Nicht selten werden wohl 50 bis 60 dieser Kinder angefallen: nicht auf einmal, sondern nach und nach, indem die Krankheit durch blofsen Anblick andere ansteckt. Wenn die Krankheit in der Kirche jemanden überfällt, so bringt man ihn auf den Kirchhof, wo er sich erst herumwälzt und schreyet, darauf richtet er sich auf, unbewufst,

was

was mit ihm vorgefallen, ohne auch über Ermüdung zu klagen. Es bleibt aber der Zufall selten bey einigen, sondern gemeiniglich werden mehrere befallen. Im Jahre 1780 und 1781, wo die Erndte erst im Monat December zu Ende gieng, und wo fast eine allgemeine Hungersnoth herrschte, bemerkte man diesen Zufall seltner.

Auch in der Countrey Ockney soll diese Krankheit herrschen.

Aus Shettland gehen alle Mannsleute vom 1sten Juny bis zum 14ten August jährlich auf den Fischfang. Diese lange Abwesenheit und noch andere Ursachen machen, dass der Landbau vernachlässiget wird.

An andern Orten, als z. B. in der Pf. Durness, herrschen jährlich Dysenterien, welche man vorzüglich von dem starken Gebrauch der Kuhmilch im Sommer und Herbst, und von der Gewohnheit, in den Feldern zu schlafen, herleitet.

Im Allgemeinen geniesst der Schotte eine glückliche Gesundheit, und erreicht — so bedeutend auch die Verschiedenheit, in dieser Hinsicht in vielen Provinzen ist — ein hohes Alter. In denjenigen Gegenden findet man auch hier die daurendste Gesundheit und die mehrsten Greise, in welchen die Menschen nicht in Städten, sondern auf dem Lande mit dem Ackerbau beschäftiget leben, und wo die Sitten noch rein und unverdorben sind; dies zeigt sich vorzüglich in der, aus 772 Seelen bestehenden Pf. Crosmichael: in dem andern Theile von Galloway starben in den letzten 20 Jahren 12 Personen von 100 bis 115 Jahren, und noch lebte ein Greis von 118 Jahren, den man für einen 60 jäh-

jährigen halten ſollte. Hier verhalten ſich jährlich die Sterbenden zu den Lebenden wie 1 zu 98.

Das häufige Theetrinken hat, ſo viel man bemerken kann, die Zahl der Gebohrnen noch nicht verringert: indeſs glaubt man allgemein bemerkt zu haben, daſs ſeitdem die Kinder nicht ſo geſund und ſtark ſind, als ehemals.

In Schottland giebt es nur zwey Hoſpitäler.

Das erſte iſt zu Edinburg[f]), worin etwa 200 Kranke Platz haben. Es iſt ein anſehnliches, vier Etagen hohes Gebäude mit zwey Flügeln und groſsen Höfen zur mehrern Bequemlichkeit der Kranken.

Das zweyte zu Aberden, welches im Jahre 1739 errichtet, und im Jahre 1766 ſo ſehr erweitert worden iſt, daſs gegenwärtig 700 Kranke darin aufgenommen werden können.

Um den hülfloſen Kranken auf den Dörfern, wo es an Aerzten fehlt, einigermaſsen beyzuſtehen, ſo iſt die Einrichtung auf den Schottiſchen Akademien getroffen worden, daſs alle Candidaten der Theologie einige Grundſätze der Medicin erlernen, und ſich vorzüglich mit der Inoculation beſchäftigen ſollen.

Zu den Mineralquellen gehört das Waſſer zu Moffat in Dumfries.

f) Krünitz a. a. O. S. 428.

Irland

# Irland[g].

Zu Seite 296.

Irland hat an ſeinen Ufern, theils Sanddünen, theils auch abſchüſſige und ſteile Felſen.

Im Lande ſelbſt trifft man viele Berge, Thäler, Ebenen und ſtehende Sümpfe an. Unter den Bergen giebt es einige ſehr hohe: ſo z. B. kann man zu Dublin die 40 engl. Meilen weit entlegenen Berge von Carlingfort ſehen. Auſserdem giebt es im nördlichen Theile von Ulſter und in der Grafſchaft Tipperari anſehnliche Berge. Viele derſelben enthalten Metalle. So z. B. liefern Eiſen und Bley die Berge in Ulſter, die in der Grafſchaft Fermanach, desgleichen in der Grafſchaft Cavau und in Nieder-Tirone. Silber hergegen wird gegraben in den Grafſchaften Antrim, in Connouth und Tipperary. In den Grafſchaften Carlo und Leinſter findet man Steinkohlen.

Die Holzungen und Wälder ſind zwar in vorigen Zeiten ſchlecht geſchont worden, und man hat deshalb an manchen Orten daran Mangel: indeſs trifft man doch in den Grafſchaften Leinſter und Denegal, wie auch in der Provinz Ulſter, und in der Grafſchaft Fermanach anſehnliche Wälder jetzt noch an. Wo aber das Holz nicht zureicht, da muſs man zu Steinkohlen und Torf, den man an vielen Orten unter der Erde antrifft, ſeine Zuflucht nehmen.

Durch-

g) Grand Boate Hiſtoire naturelle d' Irlande. Paris, 1666.

Joh. Rutty an Eſſay towards a natural Hiſtory of the County of Dublin 1772.

Durchgängig ist der Irländische Boden sehr fett, aber auch feucht. Nirgends kann es daher herrlichere Wiesen als eben hier geben. Deshalb haben auch die Weiden und Wiesen vor dem Ackergrund Vorzüge. Indess hängt aber doch die gute oder schlechte Beschaffenheit der Weiden nicht so sehr von der obern, sondern von der darunter liegenden Erdschicht am meisten ab. Denn liegen Steine unter der obern Schicht, so wächst hier herrliches Gras: ist es hergegen Thon, so wächst zwar das Gras sehr in die Höhe, es ist aber sauer und dem Viehe zu hart.

Eine grosse Unbequemlichkeit verursachen in diesem Lande die vielen Teiche, stehenden Wasser, Sümpfe und Moräste, die man zwar abzuleiten bemüht gewesen, wovon aber dennoch eine grosse Menge vorhanden ist. Dazu kömmt nun noch die grosse Feuchtigkeit der Luft. Fast jeden Tag, das ganze Jahr hindurch, fällt hier Regen, und fast nur im Frühling allein giebt es einige Wochen trocknes Wetter, so wie auch am Ende Augusts, wo die Kornerndte einfällt. Diese kurze Frist muss der Landmann sehr benutzen, sonst kömmt das Korn nass zu Hause: wie leicht zu erachten, giebt es hier auch eine Menge Nebel. Merkwürdig ist es, dass es in Irland selten des Nachts regnet, fast nur allein bey Tage: auch regnet es in den abgewässerten Gegenden jetzt nicht mehr so häufig als ehemals, oder in denen, wo noch keine Abwässerung statt gefunden hat.

Den Winden und selbst den Sturmwinden ist diese Insel sehr ausgesetzt.

Der

Der Südwind wehet am meisten im Winter, weniger im Sommer, am wenigsten im Frühling.

Der Westwind ist im Sommer und Herbst am gewöhnlichsten, seltner im Frühling.

Der Nordwind wehet im Winter am seltensten.

Der Südostwind wehet am meisten im Frühjahr, am wenigsten im Winter.

Der Ostwind am meisten im Frühjahr, ferner im Sommer; seltener im Herbst; im Winter am wenigsten.

Nordost am meisten im Frühjahre; selten im Winter.

Nordwest am meisten im Frühjahre; selten im Winter.

Im Frühjahr, besonders im März und April, herrschen die meisten Nord- und Ostwinde.

Im Sommer herrschen meist periodische Winde, als: West und Süd, zumal im August. Der Julius ist feuchter als der Junius.

Im Herbste halten West und Südwest an. Der September ist feucht; der Oktober etwas trockner; der November stürmisch. Auch dauern diese Winde den Winter hindurch fort, und daher hat man zu der Zeit so viele Stürme.

Auch mit dem Südostwind fallen viele Regen.

Wenn im Winter der West und Südwestwind fehlet, wie in den Jahren 1739 und 1740, so entstehen schreckliche Krankheiten. Denn binnen dieser Zeit starben hier an Krankheiten und Hunger an

 die

die 800000 Menſchen. Auch im Jahre 1708 bis 1709 war es eben ſo.

Tabelle der Anzahl Stürme, die jedem Monate einzutreten pflegen, ſo wie man ſie ſowohl in London als in Dublin ſeit einer Reihe von Jahren beobachtet hat.

| In London herrſchten von 1697 bis 1717 folg. Stürme. | | | In Dublin herrſchten von 1716 bis 1766 folg. Stürme. | |
|---|---|---|---|---|
| 1 | März | 1 | März | 3 |
| 2 | April | 0 | April | 3 |
| 3 | May | 0 | May | 1 |
| 4 | Juny | 0 | Juny | 1 |
| 5 | July | 0 | July | 4 |
| 6 | Auguſt | 2 | Auguſt | 4 |
| 7 | September | 2 | September | 9 |
| 8 | Oktober | 5 | Oktober | 9 |
| 9 | November | 2 | November | 14 |
| 10 | December | 7 | December | 17 |
| 11 | Jänner | 2 | Jänner | 16 |
| 12 | Februar | 6 | Februar | 17 |
| | | 27 | | 98 |

Es iſt zwar unläugbar, daſs ſo viele und heftige Stürme groſsen Schaden anrichten: indeſs haben ſie doch auch ihren unläugbaren Nutzen, in der Erhaltung der Geſundheit mancher Oerter, die oft ſo ſchlecht angelegt ſind, daſs die Natur dergleichen gewaltſame Mittel nur zu gebrauchen ſcheint, um die Fehler der Menſchen wieder gut zu machen; wie dies z. B. der Fall bey Dublin iſt, deſſen Lage und innere Einrichtung, wie wir gleich ſehen werden, höchſt ungeſund iſt, ſo daſs dieſer Ort nur durch

durch ſtarke Winde und durch Ebbe und Fluth rein und von Anſtekung frey erhalten werden kann.

Mit Flüſſen und Quellen, von allerley Art, iſt Irland ebenfalls reichlich verſehen. Unter den Flüſſen ſind einige ſogar ſchiffbar. — Gewöhnliche Trinkquellen, die reines, gutes Waſſer liefern, trifft man überall an. Auch fehlt es nicht an Mineralquellen, worunter aber verſchiedene ſind, denen nur noch das Vorurtheil und der Aberglaube Kräfte zueignet, die ſie aber gar nicht beſitzen.

So ſoll z. B. nach dem Bericht des Giraldus Cambreſis, in Münſter eine Quelle vorhanden ſeyn, die die Eigenſchaft haben ſoll, das Haar, wenn man ſich darin waſcht, weiſs zu machen: eine andere in Ulſter ſoll gerade das Gegentheil leiſten, und wenn man ſich in dieſer mehr als einmal badet, ſo ſollen die Haare nie weiſs werden konnen. Es ſoll endlich in Connaught eine den Thieren, beſonders den Schaafen, giftige Quelle vorhanden ſeyn, woraus aber die Menſchen ohne Nachtheil trinken können.

Wirkliche Mineralwaſſer ſind erſtlich das Lucan Waſſer, ohnweit Dublin, welches Schwefel enthält und wie faule Eyer riecht. Auſserdem enthalt es Laugen- und Seeſalz, wie auch fixe Luft. Rutty führet verſchiedene glückliche Curen an, die mit dieſem Waſſer gemacht ſind; beſonders nutzt es ſehr in verſchiedenen Ausſchlagskrankheiten, vorzüglich in Impetigine: auch wurde es in einem Hoſpitale gegen bösartige Geſchwüre, in denen Queckſilber, Spiesglas und Guaiacum vergebens waren verſucht worden, mit Vortheil angewendet Es half auch in Scropheln und in Fehlern der erſten Wege.

 Man

Man hat zweytens in der Country Fermanagh und Cavan auch eine Schwefelquelle.

Drittens das Swadlinbar-Waſſer: dieſes iſt von gleichem Gehalt.

Viertens das Dunard Waſſer iſt laugenhaſt.

Fünftens das Patricks-Waſſer enthält Kalktheile, Laugenſalz und einen Harzſtoff: es wird gegen Stein und Gries gebraucht.

Sechſtens und ſiebentens, ſo ſind die Craigs-Water und Wild-Water von laugenhafter Natur, denen noch ein Sal marinum beygemiſchet iſt. Von gleichen Kräften ſind auch die Waſſer zu Burn's-arms und Whealſheaf.

Was die Temperatur der Luft anbetrifft, ſo iſt ſelbige in Irland faſt das ganze Jahr hindurch ſehr gemäſsiget. Es bleibt daher das Rindvieh, ſelbſt in den Wintermonaten, faſt immer des Nachts, unter freyem Himmel: dies gilt auch von den Schaafen, welche aber hier von kleiner Art ſind; dafür werden ſie aber erſtaunlich fett, doch nicht ſo, wie Pomponius Mela und Solinus ſagen, daſs ſie davon berſten. Der Froſt thut hier nur in auſserordentlichen Jahren Schaden. Selten bleibt der Schnee länger als 3 bis 4 Tage liegen. Die Burſa paſtoris; Braſſica ſylveſtris; Caltha vulgaris u. d. gl. blühen faſt immer ſchon im Jänner.

Die Nahrungsmittel der Einwohner ſind ſehr fettes Fleiſch, Fiſche und einige auserleſene Gemüſe, ſonderlich Erdäpfel; dabey genieſsen ſie viele Buttermilch. Fremde, beſonders Franzoſen und Spanier, können dieſe fetten und ſubſtanziöſen Speiſen nicht vertragen, und ſie verfallen deshalb leicht in Fieber und andere

Krank-

Krankheiten. Bey den Iren ſiehet man aber ſolche Folgen nicht, theils weil ſie daran gewöhnt ſind, und dann mag auch die Buttermilch vieles wieder gut machen. Gewiſs thut aber auch das hitzige Getränke, das weder die Franzoſen noch Spanier lieben, hierbey vieles. Indem dieſe, um Unverdaulichkeit zu verhüten, zu dieſem vermeintlichen Hülfsmittel gar zu oft greifen müſſen, ſo gewöhnen ſich darüber viele an den Trunk. Gewiſs ſind die Iren Meiſter im Trinken: denn nirgends kann man mehr Bier- und Brandteweinſchenken, zumal in groſsen Städten, als hier und in Schottland antreffen. Zwar entſchuldiget das feuchte Clima hier vieles; aber es iſt doch zum Erſtaunen, wenn uns Rutty ſagt: daſs in Dublin faſt der dritte Theil der Stadt Schenken wären, worin man Bier, Brandtewein, Whisky und Wein und zwar von allerley Art, als: Claret, Alicanten und Oporto-Wein feil hat. Dies wird noch genauer durch folgende Angabe beſtimmt. Dublin enthält 12857 Häuſer: davon ſind 2000 Bierhäuſer; 300 Tavernen: und 1200 Brandteweinſchenken; alſo insgeſammt 3500 Schenken. — Wer kann bezweifeln, daſs dergleichen Häuſer der Geſundheit, der Population und den guten Sitten den gröſsten und nachtheiligſten Stoſs geben müſſen? die folgende Generation wird davon den Nachtheil erſt recht erfahren. Doch auch jetzt empfindet man ſchon ſchlimme Folgen In Irland ſterben in den Städten, wo jene Schenken ſo zahlreich ſind, verhältniſsmäſsig weit mehrere Kinder, als auf dem Lande und an andern Orten. Denn das Verhältniſs von Kindern, unter 5 Jahren, die in Städten ſterben, iſt zu denen auf dem Lande, wie 49 von 100 zu 18 von 100. —

Der Selbſtmord iſt auch, ſeit der Vermehrung der Schenkhäuſer, merklich häufiger geworden Vom Jahre 1726 bis 1736 hatte man in Dublin kein Beyſpiel, daſs ſich jemand, mit Vorbedacht, ermordet hatte. Im Jahre 1736 hatte man ſchon zwey Beyſpiele. Von dieſer Zeit an bis 1766 hatten ſich 20 auf dieſe Weiſe entleibt. Durch den Trunk hatten ſich vom Jahre 1736 bis 1766 incluſ. 77 das Leben genommen. Im Jahre 1753 allein waren deren 26 Perſonen.

In Schottland h) hat man, wie bereits geſagt worden, die Bemerkung gemacht, daſs mit der Ab- und Zunahme der Brandteweinhäuſer auch die Zahl der Advokaten ſich vermindere oder vermehre, wovon die Urſache leicht einzuſehen iſt: eben ſo iſt es auch in Irland.

Die Stadt Dublin liegt der See ſo nahe, daſs ſelbſt Ebbe und Fluth in dem Liffey-Fluſs, welcher die Stadt durchſtrömt, bemerkt werden kann. Sie hat eine nach Norden, oder nach der Seeſeite hin, abhängige Lage, und der erhabenſte Theil derſelben liegt 54 Fuſs höher, als der niedrigſte. Nach Südweſten und Südoſten wird die Stadt durch einen halben Cirkel von Bergen, die etwa 4 bis 5 engl. Meilen von derſelben entfernt ſind, umgeben. Daher liegt die Stadt gleichſam in einem Thale, und kann von den meiſten Winden frey durchſtrichen werden, beſonders vom Nordoſtwind, der, ſeiner kalten Eigenſchaft wegen, hier manche Beſchwerde, als Catarrhe und Rheumatismen verurſachet. Das Barometer iſt groſsen Abwechſelungen ausgeſetzet, indeſs

h) Sinclair, a. a. O.

indeſs beträgt doch der gröſste Unterſchied nur $2^{\circ}\frac{4'}{10}$. —

Die groſse aus 12,857 Häuſern beſtehende Stadt hat nur enge, ſehr ſchmutzige und mit allerley Unreinigkeiten, Koth und ſo gar verreckten Vieh angefüllte Straſsen: überall ſtöſst man in der Stadt auf Cloacke und Schlachtbänke, auch Kirchhöfe. Dazu rechne man die 128,870 Menſchen, die die Luft verunreinigen, wie auch den ſo dicken Steinkohlendampf, der die Stadt bedeckt, ſo daſs dieſelbe in allen dieſen Dämpfen vergraben zu ſeyn ſcheint. Sollte man aus allen dieſen nachtheiligen Umſtänden nicht für die Geſundheit der Einwohner nachtheilige Folgen vermuthen? Gleichwohl hört man eben nicht, daſs Dublin ungeſunder als andere Oerter ſey. Folgende Urſachen ſcheinen dieſer Stadt zum groſsen Vortheil zu gereichen.

Erſtlich und hauptſächlich muſs man hieher die vielen Stürme rechnen, von denen ich bereits oben geredet habe. Zweytens die Nachbarſchaft der See; drittens ſo bringt der Liffey-Fluſs durch ſein abwechſelndes Steigen und Fallen groſse Vortheile hervor, indem er nicht allein dadurch eine beſtändige Ventilation verurſachet, ſondern auch durch ſein oftmaliges Austreten die Straſsen abwäſcht und von den Unreinigkeiten befreyet. Auſser dem Liffey-Fluſs giebt es hier noch andere kleinere Flüſſe, die auch ihren Nutzen haben, und die Stadt mit gutem Waſſer verſehen, ob es gleich ſonſt nicht an Quellwaſſer fehlt.

Der Boden um Dublin iſt ferner von guter, trockner Beſchaffenheit und beſtehet entweder aus einer Vermiſchung von Leim und Sand, oder, wie

in der Gegend von Abboſtown, Curduff u. ſ. w. aus Sand und Mergel; oder aus einer Vermiſchung von Erde, Mondmilch, Muſchelſand u. Gyps; Moräſte giebt es in dieſer Gegend gar nicht. Dieſem allen füge man nun noch den Steinkohlendampf hinzu, der ohne Zweifel eine der Fäulung widerſtehende Kraft beſitzt. Ferner ſo ſind die hieſigen Nahrungsmittel von ganz vorzüglicher Eigenſchaft. Man ziehet in den Gärten die beſten Früchte, und weil die Wieſen, die man mit Gyps und Seeſand düngt, die beſte Graſung liefern, ſo iſt hier nicht allein Ueberfluſs an Milch, Käſe und Butter vorhanden, ſondern das Fleiſch iſt auch auserleſen.

In Dublin zählt man 13 Hoſpitäler [i]). Das Hoſpital für Kindbetterinnen wurde 1745, von dem Dr. Moſs, angelegt, und 1750 lieſs das Parlament das jetzige Gebäude, eins der ſchönſten Gebäude in Irland, dazu aufführen. Der patriotiſche Mann fand Anfangs vielen Widerſtand, das Volk ſchrie dawider, er kehrte ſich aber nicht daran, ſondern blieb ſtandhaft, und jetzt ſegnet die Stadt ſein Andenken. Innerhalb 20 Jahren ſind über 100 Perſonen darinnen entbunden worden. — Indeſs hatte dies Hoſpital doch einen Fehler. Denn es ſtarben darin erſtaunlich viele Kinder [k]), in den erſten Tagen ihres Lebens. Nämlich genau gerechnet, ſo ſtarben von 17650 Kindern 2944 in den erſten 14 Tagen an Convulſionen. Herr Clarke, Arzt an dieſem Hoſpitale, unterſuchte dieſen Umſtand,

i) Krünitz, a. a. O. S. 428.

k) Transactions of the royal Iriſh Academy 1789. m. ſ. Allgemeine Litteratur Zeitung v. J. 1792. M. April.

ſtand, und glaubte die Urſache davon allein in der unreinen Luft, die in den Zimmern war, zu finden. Er lieſs daher Löcher in die Mauern brechen, um überall der Luft freyen Eingang zu verſchaffen, und er hatte das Vergnügen zu ſehen, daſs ein groſſer Theil Kinder, ſeit der Zeit, weniger ſtarb. Er ſchlieſst aus ſeinen Beobachtungen, daſs eine verdorbene und unreine Luft zu Krämpfen und Convulſionen die Kinder ſehr geneigt mache, beſonders in den erſten neun Tagen.

Das Patricks Hoſpital iſt für Blödſinnige und Wahnſinnige beſtimmt.

Das Killmanhams - Hoſpital iſt für 500 alte verſtümmelte Soldaten und Officiere angelegt.

Im Hoſpital der Blauröcke werden 170 Knaben durch freywillige Beyträge unterhalten, und hernach als Lehrjungen bey proteſtantiſchen Meiſtern untergebracht.

Das Stevens Hoſpital iſt für 300 Kranke eingerichtet: Mercers Hoſpital ebenfalls für arme Kranke; und das Dubliner Hoſpital blos für ſolche, die unter den Händen der Wundärzte ſind.

Das 1755 errichtete Lock-Hoſpital iſt das erſte in ſeiner Art in Irland, und blos für Veneriſche beſtimmt.

Die Anzahl aller Häuſer in Irland beträget 650000, und die Anzahl aller Bewohner iſt gleich 4040000[l]). In Dublin war[m]) im Jahre 1766 die

 An-

l) Transactions l. c.
m) Rutty l. c.

Anzahl der Gebohrnen 1965, dagegen waren aber 2186 geſtorben.

Auſser dem Irländiſchen Fieber iſt das Tertianfieber in ganz Irland ſehr gemein: dafür ſind aber die Quartanfieber hier ſehr ſelten. —

Zum Beſchluſs füge ich noch folgende abgebrochne Bemerkungen n), über alle drey Königr. bey.

In England wird aus verſchiedenen am Strande angehäuften Seepflanzen eine Sode gebrannt.

In Schottland brennt man ebenfalls aus dem Meergraſe, Alga, eine leichte, ſchwarze und poröſe Pottaſche, welche man Kelp nennt, und unter dieſem Namen nach Holland verkauft.

Die Wiganſchen Steinkohlen in England ſind von allen die härteſten und beſten; ſie nehmen ſelbſt eine Politur an, und man verfertiget daraus Knöpfe, Doſen u. d. gl.

Zu Whiteavon in England wird Seeſalz geſotten, und man bereitet davon täglich 1500 Pf. zu.

Zu Liverpool iſt eine andere Salzſiederey: nämlich hier wird ein gebrochenes unreines Steinſalz zuerſt in Meerwaſſer aufgelöſet und darauf cryſtalliſirt.

Eben ſo iſt auch zu Norwich ein Steinſalzbergwerk, in welchem aber ſolche ungeſunde Schwaden vorhanden ſind, daſs es die Arbeiter nur einen halben Tag darinnen aushalten können.

In

n) Joh. Jac. Ferbers neue Beyträge zur Mineralgeſchichte verſchiedener Länder. 1. B. Mietau, 1778. S. 397. u. ſ. w.

In Schottland bey Port Soya bricht man Asbeft und eine fo grofse Menge Serpentinftein, dafs Häufer davon gebaut werden.

Zu Burton upon Trent wird das meifte Bier, Ale genannt, gebrauet, welches felbft nach Oftindien gefchickt wird.

Allgemein verfichert man in England, dafs zu dem Porter Biere etwas Opium und einige Fifchkörner — Cocculi indici — gefetzt würden, woher ihm die etwas betäubende Eigenfchaft beywohnt: indefs befitzt doch diefes Bier eine befondere ftärkende Kraft.

Bey J. Colm-Kit, einer Infel, foll am Strande die Faba St. Ignatii wachfen.

Bey Leith in England wird aus dem Lichen faxatilis eine herrlich fchöne karmefinrothe Farbe gemacht.

In Schottland füttert man die Pferde mit Ulex europaeus.

Der Saft des Vaccinium myrtillus wird an vielen Orten, anftatt des Citronenfafts, gebraucht.

In Chesterfhire leben faft die meiften Menfchen blos vom Käfemachen.

An verfchiedenen Orten in England, als: zu Cambridge, wächft ächter Saffran auf den Feldern, wo er auch gefammlet wird: in Derbyfhire wächft er auf den Wiefen. Doch man fammlet ihn hier nicht, fondern die Menfchen leben von ihren Bley- und Steinkohlenminen; auch giebt es hier viele Seiden- und Wollenmanufakturen.

Merk-

Merkwürdig ift auch die Zubereitung des grünen Vitriols in England [o]). Nämlich an verfchiedenen englifchen Küften ift der Meerboden zwey oder mehr englifche Meilen voll von Kiesnieren, Kugeln, verkiefetem Holze, Wurzeln und Zweigen, die das Meer aus den thonigten Schichten des Strandes oder feften Landes, welche damit angefüllt ift, nach und nach ausfpühlt. Die Wellen fchleppen diefen Kies bald weiter ab vom Strande, bald näher an denfelben mit fich; daher auch die Meer-Winde diefes Sammlen befördern. Die Befitzer der Vitriolwerke pachten die an Kies reichen Ufer auf mehrere Jahre, und bezahlen etwas Gewiffes an die Fifcher. Der Kies wird darauf ins offene grofse Feld gebracht, und zum Verwittern ausgebreitet, wo er verfchiedene Jahre liegen bleiben mufs: nach und nach erhöhet man die Kieslagen, und nach einiger Zeit wühlet man alles um. Endlich wird felbiger durch aufgegoffenes Waffer ausgelaugt, welches nach den Siedpfannen abgeleitet wird.

Man hat Herrn Ferber verfichert, dafs man in England auf folgende Art die Vitriolfäure aus dem grünen Vitriol deftillire. Ein Mann Namens Franke liefs zwey kleine Häufer oder Gebäude, in einiger Entfernung von einander, aus einer Mifchung von Sand, Quarz oder Kiefel mit feuerfeften Thone aufmauern, und mittelft eines verfchloffenen Canals, über der Erde oder in der Luft, verbinden, und bediente fich fodann des einen Gebäudes ftatt einer Retorte, des andern aber als eines Recipienten, und deftillirte ohngefähr auf die Art die Vitriolfäure, wie man zu Idria und Almaden das Queckfilber abtreibt.

Ge-

o) Ferber a. a. O. S. 321.

Gewöhnlich wird aber in England die Vitriolsäure aus dem Schwefel, durch das Verpuffen mit Salpeter in bleyernen Ballons, herausgetrieben. Es sind vier dergleichen Fabriken in England und Schottland bekannt: eine zu Battersee an der Themse ohnweit London; die zweyte zu Deptford nicht weit von London; die dritte zu Birmingham, und die vierte bey Edinburg, welches die gröfste ist. Die Gebäude sind nicht hoch, aber lang, und das Dach ist mit vielen leicht aufzustofsenden Thüren oder Schlägen versehen, um die Dünste eilig wegzuschaffen und frische Luft hinein zu bringen. In diesen Fabriken arbeiten gröfstentheils starke Bauerdirnen aus Wallis. In ein paar Jahren sollen aber ihre Lungen von den sauern Dämpfen ganz verdorben seyn.

## Amsterdam.

Zu Seite 337.

In Amsterdam ist das Hospital p) für Kranke aus zwey Nonnenklöstern entstanden, und bestehet aus zwey verschiedenen Gebäuden. Der Krankensaal für Männer ist lang und mit 49 Betten versehen, wovon zwey für hitzige Fieberpatienten bestimmt sind. Das Gebäude für die kranken Weiber hat 87 Betten. Aufserdem ist noch für jedes Geschlecht ein besonderes Krankenzimmer, für etwa 50 Kranke. Es sind zwey Aerzte und zwey Wundärzte hier angesetzt.

Ein besonderes hiemit verknüpftes Gebäude heifst der Bagerd, und ist für alle Arten von Armen

p) Krünitz a. a. O. S. 429.

men ohne Unterschied bestimmt, die hier drey Tage und drey Nächte eine Schlafstube und Essen erhalten. Die Männer liegen paarweise, die Weiber aber einzeln. Das Hospital gebraucht in einem Jahr 80 Ochsen, ohne Kalb- und Schöpsenfleich, 176 Tonnen Butter, 61000 Töpfe Milch, 20000 Eyer und wöchentlich 36 Tonnen Bier, ohne Brod, Käse u. s. w. zu rechnen. Die Einkünfte belaufen sich auf 100000 Gulden.

Auch hat Amsterdam eine andere wichtige Anstalt, welche das Pesthaus genannt wird.

In Amsterdam werden viele Arzeneywaaren q) im Großen bearbeitet, und diese verdienen unsere Aufmerksamkeit gleichfalls.

Nämlich allerley Oele werden hier destillirt, wie auch das Hirschhornöl, Salz und Geist. Letzteres aus eisernen Retorten mit Steinkohlenfeuer. — Harze, aus Jalappenwurzel, Guajakholz u. s. w. bereitet man in großen kupfernen Kesseln. Ersteres wird oft mit dem Guajackharz, des Gewinns wegen, vermengt: eben so wird oft Aloe mit Lakrizensaft; Drachenblut und Biebergeil mit Harz; Teufelsdreck mit Weißslauch und Terpentin; ausgepreßstes Moschatöl (Oleum Nucistae) mit Wallrath vermengt.

Wenn man Wallrath zubereiten will, so preßst man zuerst das Fett (Oleum spermatis Ceti) aus dem Gehirn aus. Das Dicke, welches zurückbleibt, wird einigemal mit Kalkwasser, und wenn es sehr unrein ist, mit etwas zugesetztem Weinsteinsalz, gekocht. Es wird davon weiß, setzt sich oben

q) Ferber a. a. O.

oben auf dem Waſſer, wenn es erkaltet, und wird ſodann abgehoben.

Zur Sublimat-Zubereitung werden folgende Stücke in beygeſetzten Verhältniſſen erfordert.

1) Goslarſcher zur Röthe gebrannter Vitriol 400 Pfund.

2) Getrockneter Salpeter 200 Pfund.

3) Gemeines Kochſalz aus Matta in Spanien, im Königreiche Valencia, 200 Pfund.

4) Queckſilber 280 Pfund.

5) der Ueberreſt oder Todtenkopf von der vorigen Sublimation, welcher ein mit Glauberſalz und vitrioliſirtem Weinſtein vermengter Eiſenſaffran iſt, 50 Pf.

6) freſſender Sublimat 20 Pf.

7) Sublimatwaſſer von voriger Arbeit, ſo viel als zum Anfeuchten nöthig iſt.

Das ganze Gemenge wird in 16 Theile abgewogen, und jeder Theil in einer eignen gläſernen Phiole, die in Torfaſche geſetzt wird, ſublimirt. Hieraus erhält man 360 Pfund Sublimat, der in Form von glatten Kuchen (Brood genannt) zum Vorſchein kömmt. Dieſe Kuchen wickelt man darauf in blau Papier und legt ſie in Schachteln.

Um verſüſstes Queckſilber r) zuzubereiten, macht man den Sublimat erſt heiſs, ehe man das Queckſilber hinzuſchüttet, und reibt ihn ſtark. Dies iſt aber eine ſehr ungeſunde Arbeit. Selten ſublimirt man öfter als zwey- höchſtens dreymal.

Bey

r) Ferber a. a. O. S. 352.

Bey Bereitung des rothen Queckſilberpräcipitats bedient man ſich hieſelbſt[s]) des, bey der Bereitung des Sublimats herübergegangenen, ſogenannten Sublimatwaſſers. Nach geſchehener Auflöſung geſchiehet die Deſtillation, bey zuletzt vermehrtem Feuer, bis eine Pomeranzenfarbe auf dem Boden des Gefäſses zum Vorſchein kömmt.

Zinnoberfabriken[t]) hat man nur faſt allein zu Amſterdam. Man nimmt zu dem Ende 170 Pfund Queckſilber und 50 Pfund Schwefel, welche beyde Subſtanzen man in einer Sublimirkruke thut, und innerhalb 36 bis 48 Stunden aufſublimirt. Um hieraus guten Zinnober zu verfertigen, wird der Schwefel zuerſt in einem groſsen eiſernen Grapen geſchmolzen; man gieſst von dem Queckſilber ein wenig zugleich hinein, miſcht es, und gieſst zuletzt alles auf eiſerne, an einem offenen Platz in die Erde eingelegte Platten aus. Dieſe Maſſe wird nach und nach in das Sublimirgefäſs gebracht, welches aus weiſsem feuerfeſten Pfeifenthon gemacht iſt, das ohngefähr zwey ſchwediſche Ellen hoch, und von elliptiſcher Geſtalt iſt, mit einer weiten Oeffnung verſehen, deren Rand ganz glatt und horizontal ſeyn muſs, auf daſs die Mündung mit einer glatten Eiſenplatte, während dem Sublimiren, genau bedeckt werden könne. Dieſe Platte wird zuweilen weggenommen, und eine neue an deren Stelle gebracht: weil ſich nun an dieſer der meiſte Zinnober angeſetzt, ſo haben die Zinnoberbrodte eine runde Geſtalt. Der auf dieſe Weiſe zubereitete Zinnober, wovon

s) a. a. O. S. 354.

t) ebend. S. 339.

wovon in Amſterdam vier Fabriken vorhanden ſind, wird darauf nach Saardam geſchickt, damit er auf den daſigen Windmühlen gemahlen werde. Da man aber dieſe Arbeit ſo ganz geheim hält, und niemanden der Zugang zu dieſen Zinnobermühlen verſtattet wird, ſo ſind viele auf den Verdacht gerathen, daſs hier vieler Zinnober mit Mennige verfälſchet werde. Dies wäre nun zum medicinſchen Gebrauch die allernachtheiligſte Vermiſchung: andere behaupten, daſs man des Gewinns wegen, zerriebene Ziegelſteine, und um die Farbe zu erhöhen, oft Colcothar vitrioli, oder Eiſenſaffran, hinzu ſetze. Noch ſchlimmer wäre es, wenn die Angabe einigen Grund hatte, daſs man ſogar Arſenik zuſetzt, um die Farbe des Zinnobers dadurch eben ſo lieblich zu machen, als dem Kobald wiederfahrt, wenn ſolcher mit Arſenik vermiſcht, ſich verglaſet. Herrn Ferbers Verdacht, in Rückſicht dieſes Umſtandes, wurde dadurch einigermaſſen vermehrt, weil er einmal in einer Zinnobermühle ein Faſs Arſenik ſtehen ſahe Auch Herr Falk, in ſeiner Abhandlung vom Queckſilber und deſſen Kräften bey verſchiedenen Krankheiten, Leipzig, 1777 ſagt: „da „man, um die Farbe des Zinnobers noch mehr zu „erhöhen, ſo gar noch Arſenik und andere der„gleichen Dinge hinzuſetzet, ſo muſs man ſich „zum medicinischen Gebrauch nur des natürlichen „Zinnobers bedienen.

Um Borax, oder Tinkal, der aus Indien in Elephantenhauten oder in Blaſen, die ſo dick als Rindsleder ſind, nach Europa gebracht wird, zu raffiniren [t]), wird erſtlich erfordert, daſs ſolcher in einem

t) Ferber a. a. O. S. 333.

einem bleyernen Becher einige Zeit in Regenwaſſer eingeweicht ſey.

Zweytens gieſst man dieſen eingeweichten Borax in ein hölzernes Gefäſs, und thut mehr Waſſer dazu, rühret alles mit hölzernen Spateln fleiſsig durch einander und zapft die Lauge ab.

Drittens: das übrig gebliebne dicke Gemenge, welches ſich mit kaltem Waſſer nicht hat auflöſen laſſen, kocht man mit Waſſer in einem eingemauerten kupfernen Keſſel, miſcht dazu die Lauge No. 2. und ſiedet alles gehörig ein: da denn

Viertens dieſe Lauge in die vorher zurecht gemachten Kryſtalliſations - Gefäſse hinein filtrirt wird. Es ſind dieſe Gefäſse groſse bleyerne Becher, ungefähr drey Ellen hoch, welche rundum und auch oben mit Miſt bedeckt ſind. In dieſem Zuſtande muſs alles vier Wochen lang bleiben. Der Miſt dienet eigentlich nur dazu, um die Lauge, ſo lang als möglich, warm zu erhalten und die Kryſtalliſation ſehr langſam zu bewirken. Nach vier Wochen hebt man die Becher aus dem Miſte; die nicht kryſtalliſirte Mutterlauge leeret man aus und ſiedet ſie weiter ein; die an den Seiten der Gefäſse ſitzenden Kryſtallen ſtöſst man los und ſortirt ſie nach ihrer Gröſse.

Auch das Raffiniren des Kamphers [u]) geſchiehet in Amſterdam, welches eigentlich nichts anders als eine Sublimation deſſelben iſt. Weil aber dem rohen Kampher allerhand fremde Theile, als Holz, Stroh, Haare und Wolle eingemiſchet ſind,

u) a. a. O. S. 370.

ſind, ſo würde, ohne einen Zuſatz, die bloſse Sublimation einen gelben und brenzlichten Kampher liefern: man ſetzt deshalb jedem Pfunde Kampher zwey Unzen Kreide vor der Sublimation hinzu. Bey Herrn Ferber findet man nicht allein eine umſtändliche Beſchreibung des ganzen Verfahrens, ſondern er hat auch die dabey gebrauchlichen Werkzeuge, durch eine Zeichnung abbilden laſſen. Man ſiehet auch den Grund ein, warum die Kampherbrodte rund und in der Mitte mit einem Loche durchbohret ſind. Denn indem ſich der ſublimirte Kampher inwendig an die Deſtillirkolben anſetzt; ſo bekömmt jedes Brod davon eine runde Geſtalt; weil man aber mit einem eiſernen Stock in der Mitte hineinſtöſst, um Luft zu verſchaffen; ſo muſs auch ein jedes Brod ein Loch erhalten.

Es iſt bekannt, daſs man in Montpellier den blauen Saft des Heliotropiums, oder die Maurelle (Croton tinctorium) dazu gebraucht, um darin eingetauchte Lappen Leinwand blau zu färben, welche man nach Holland, unter den Namen Tourneſol en Drapeau, verkauft, um daraus mit einem Zuſatz von Kalk und Urin den Lackmus (Tourneſol en pain) zu verfertigen: allein man ziehet auch in Holland x) aus zwey Moosarten, namlich aus der Orſeille (Lichen Roccella) und aus der Perelle (Lichen Parellus) den blauen Saft, durch Hülfe des Urins, aus. Wenn das Moos nach einigen Wochen zu einem pulpöſen Brey erweicht worden; ſo mahlt man das ganze Gemenge auf einer eignen Mühle, und bereitet daraus die bekannten Lackmuskuchen.

M m 2 Nie-

x) Ferber, a. a. O. S. 380.

## Niederdeutſchland.

Zu Seite 360.

Man kennt die ſchönen fruchtbaren mit Aeckern und Waldungen reichlich verſehenen Gegenden im Jülicher Lande, wo übrigens das Clima etwas feuchter, als am Oberrhein iſt. Es ſcheint auch aus den Beuthſchen Wetterbeobachtungen, die zu Cleve [y]) angeſtellt ſind, hervorzugehen, daſs dieſer Landſtrich häufigen Wetterveränderungen ausgeſetzt ſey. Die Einwohner [z]) dieſer Gegend ſind beſonders wohl gebildet, ſie haben, ſagt Forſter, keine ſo hervorſtehende Backenknochen, als am Oberrhein, aber etwas mehr Phlegma. Durch Arbeitſamkeit, Nüchternheit und Induſtrie ſtechen ſie aber vor vielen andern hervor. Beſonders bekannt ſind die wichtigen Fabriken zu Burſcheid, Vauls, Eupen, Verviers und in andern Limburgiſchen Gegenden, wodurch Aachen viel verloren hat, und wo es deshalb eine Menge Bettler giebt. Sein berühmtes Schwefelwaſſer, deſſen Hitze auf 160° nach dem Fahrenh. angegeben wird, beſtehet [a]) aus luftſauren mineraliſchen Laugenſalz, Kochſalz, luftvoller Kalkerde, fixer und hepatiſcher Luft und einem Extractivſtoff.

Auch das Limburger Land iſt ein wohlhabendes geſundes Land, das viele Weiden enthält: es fehlt hier nicht an Fabriken; beſonders anſehnlich ſind die Wollenſpinnereyen; das Volk iſt von

y) Encyclopädiſches Journal v. J. 1774.

z) Forſters Anſichten vom Niederrhein.

a) Hoffmann a. a. O.

von Natur fröhlich und munter, selbst die Hirten auf den Feldern nicht ausgenommen.

Das Lütticher Land liefert viel Hopfen, mithin auch starkes Bier; selbst wird hier Weinbau getrieben, und nicht selten macht man hier Champagner Wein nach. Das hier befindliche Spaawasser enthält keinesweges Schwefel, wie S. 368 dieser Geogr. gesagt worden ist, sondern dessen Bestandtheile sind [b]): luftsaures mineralisches Laugensalz, Kochsalz, luftsaure Bittererde, luftsaure Kalkerde, luftsaures Eisen, Luftsäure.

Die Nassauischen Länder sind, ihrer vielen Eisen- und Stahlbergwerke wegen, vor andern unserer Aufmerksamkeit würdig. — Vorzüglich findet man diese im Nassau-Siegeschen [c]), im Dillenburgischen und in der Grafschaft Seyn. Im Nassau-Siegischen giebt es allein 18 wohleingerichtete und gangbare Eisenbergwerke, wovon einige Eisen, andere aber Stahlminern, die eine weisse Farbe haben, liefern. Das vornehmste Stahlbergwerk, welches schon über vier Jahrhunderte im Gange ist, heisst der Müssener Stahlberg, und liegt in der Voigtey Hilgenbach. Sechszehn grosse Schmelzöfen werden durch einen so grossen Vorrath von Eisenerz, als die Bergwerke liefern, verschiedene Monate lang im Jahre beschäftiget, und es werden darin 90000 Centner Eisen und Stahl geschmolzen, das von 30 Hämmern weiter bearbeitet wird. — Hieraus siehet



b) Hoffmann, a. a. O.

c) Joh. Henr. Jung Specim. de Historia Martis Nassavico-Siegensis. Argentorati 1772.

het man, worin die Beschäftigung eines grossen Theils der hiesigen Einwohner bestehet.

Das Clima ist hier gesund, und es erreichen viele ein hohes Alter. In der Topographie der Stadt Herborn (m. s. Steubings Topographie. Marb. 1792) lese ich: dass hier, laut einer hundertjährigen Todtenliste 6946 gebohren, und nur 5528 gestorben sind: mithin hatte man einen Ueberschuss von 1419. Es giebt hier auch viele alte Menschen. Im Jahre 1782 lebten hier 32 zwischen 90 und 100, 17 zwischen 80 und 90, und 14 zwischen 70 und 80 Jahren.

Das nicht weit hievon entlegene Schwalbacher Stahlwasser, in der Grafschaft Katzenellenbogen, bestehet [d]) aus luftsaurem mineral. Laugensalze, Kochsalze, Selenit, luftsaurer Bittererde, luftsaurer Kalkerde, luftsaurem Eisen, Luftsäure und wenigem Extractivstoff.

In der Grafschaft Wittgenstein giebt es nur allein zu Sassmanshausen eine im Gang stehende Eisenhütte und vier davon abhängende Hammer. Uebrigens fand auch Herr Kammerrath Klipstein, bey Fischelbach einige Erze, die antimonialisch sind.

Im Hessischen ist erstlich das im J. 1790 zu Marburg [e]) errichtete Accouchierhaus, und zweytens das zu Cassel [f]) im Jahre 1784, von dem regierenden Landgrafen Wilhelm IX, aus-serhalb

d) Hoffmann, a. a. O.

e) Baldingers med. Journal 22. St.

f) Krünitz, a. a. O. S. 491.

ſerhalb Caſſel, an einem offnen und luftigen Orte errichtete Krankenhoſpital merkwürdig. Die Gröſse des letztern iſt beträchtlich, und das Hauptgebäude iſt mit einem ganz anſehnlichen Thurm verſehen. Es kann in mehrern gröſsern Sälen und Zimmern, auf 500 Kranke faſſen: es werden hier aber nur heilbare aufgenommen. Ein Arzt und zwey Wundärzte beſorgen dieſelben. Die Charité hat ihre eigene Apotheke und einen groſsen Garten zu Obſt, Küchen- und mediciniſchen Kräutern. Der Fond entſtand aus einem ſogenannten Fleiſchheller, den jeder Einwohner von Caſſel, von jedem Pfunde Rindfleiſch, und noch von einem Gelde, welches jeder von den Schweinen bezahlt, die er im Herbſte in ſeiner Haushaltung ſchlachtet. Dieſes Einkommen rechnet man auf 4000 Rthlr. jährlich. Auſserdem bezahlt jeder in Niederheſſen, ohne Unterſchied des Standes, bey ſeiner Copulation, einige Groſchen für die Charité. Man kann auch arme Kranke für drey Gr. darin unterhalten und curiren laſſen. In allem? oder wöchentlich, oder täglich? — Durchreiſende Kranke ſind nicht ausgeſchloſſen. —

Die Beſtandtheile des Dorf-Geiſsmariſchen Waſſers, welches zu den alkaliſch-erdigen Stahlwaſſern gehört, ſind[g]) Glauberſches Wunderſalz, Bitterſalz, Selenit, Kochſalz, luftſaure Bittererde, luftſaure Kalkerde, Kieſelerde, luftſaures Eiſen, Luftſäure und Extractivſtoff.

Im Hochſtifte Fulda[h]) müſſen noch folgende Mineralwaſſer angeführt werden.

 1) Zu

g) Hoffmann, a. a. O.
h) ebendaſelbſt.

1) Zu den muriatiſchen Waſſern gehöret der Johannisberger Brunnen, welcher luftſaures mineral. Laugenſalz, Selenit, Kochſalz, luftſaure Bittererde, luftſaure Kalkerde enthält.

2) Das Kothener alkaliſch-erdige Stahlwaſſer, welches luftſaures min. Alkali, Selenit und luftſaures Eiſen enthält.

3) Das alkaliſch-erdige Waſſer zu Memelſen, das aus Kochſalz, Selenit, luftſaurer Bittererde und luftſaurer Kalkerde beſteht.

4) Das alkaliſch-erdige Stahlwaſſer zu Wernaz, welches Glauberſalz, Kochſalz, Selenit, luftſaure Bittererde, luftſaure Kalkerde und luftſaures Eiſen enthält.

Im Waldeckſchen ſind die Wildunger Waſſer[i]) merkwürdig, welche ſämmtlich alkaliſch-erdige Stahlwaſſer ſind. Der erſte iſt der Salzbrunnen; er enthält luftſaures mineraliſches Laugenſalz, Glauberſalz, Kochſalz, luftſaure Bittererde, luftſaure Kalkerde, Kieſelerde, luftſaures Eiſen, Luftſäure und Extractivſtoff.

Der zweyte heiſst der Stadtbrunnen, welcher von dem erſtern darin unterſchieden iſt, daſs hierin an der Stelle des luftſauren miner. Laugenſalzes ein Bitterſalz und luftſaure Bitterſalzerde vorhanden iſt.

Der dritte, der Thalbrunnen kömmt faſt in allen mit dem vorigen überein, nur ſind die Beſtandtheile ſchwächer.

Eben

i) Hoffmann, a. a. O.

Eben so sind auch die bey Wildungen, im Dorfe Kleinern gelegenen Mineralwasser beschaffen, besonders der Hammerbrunnen, welcher ausser andern benannten Bestandtheilen auch Bittersalz bey sich führet, das aber dem Dorf- und Mühlenbrunnen fehlet.

In Thüringen[k]) hat man ansehnliche Berge, welche den Mittelpunkt desselben, worinnen Erfurth gelegen ist, wie ein Amphitheater umgeben. Auf einem dieser Berge, welcher Erfurth gegen Mittag lieget, und der sich bis Gotha erstreckt, der Steigerberg genannt, befinden sich verschiedene Schlösser, als: Gleichen, Mühlberg, Wachsenburg u. d. gl. Nach Westen ist gleichfalls ein mit Holz und mit einem Schlosse versehener Berg gelegen. Nach Norden hat man die sogenannte Aezmannische Fläche. Ueberall ist der gebirgigte Theil stark mit Holz bewachsen, oder wo dieses fehlt, unfruchtbar. Die höchste Gebirgskette ist felsigt, wird aber fast überall von einem metallischen Ganggebirge begleitet, an dessen Fusse Kalk- und Thonhügel liegen.

Unter den hiesigen Flüssen sind der Gerafluss und die Unstruth die merkwürdigsten; letzterer führet aber nur mittelmässiges Wasser. Der Boden ist übrigens von guter Beschaffenheit und fruchtbar; eher trocken als feucht.



k) Kniphoff Dissertat. de Salubritate Erfordiae. 1751.

Planer de Aëre, Aquis et locis territorii Erfurth. 1778.

Die Stadt Erfurth hat, der oben beschriebenen Lage wegen, eine niedrige Stellung, deshalb ist auch das Clima sehr gemäßsiget, und da die nach Osten gelegenen Berge der Stadt am nächsten sind; so ist sie auch gegen den Ostwind geschützt.

Der Geraflufs fließt durch alle Strafsen; es fehlt daher an gutem reinem Waffer nirgends, auch reiniget dieser Flufs, der alle Jahre im Julius einmal gesäubert wird, die Strafsen und Kloacke. Die umliegende Gegend ist mit schönen Obst- und Küchengärten geziert. Es wachsen auch am Ufer des Geraflusses und an allen Bächen viele, mit grofsen Tugenden versehene, Pflanzen, worunter das Nasturtium aquaticum obenan stehet, weil es so häufig auf den Tisch kömmt, und als Arzeneymittel, wider die Schwindsucht, so sehr anempfohlen zu werden verdient. Der Erfurther Wein bekömmt zwar dem Magen nicht übel, aber der Brust nicht gut. Man rühmt ihn aber, nach überstandener Krankheit, als ein stärkendes Mittel, worin er aber doch, vor andern, nichts voraus hat. Er soll auch weder zu Gicht noch Stein Gelegenheit geben: wenigstens sind diese Krankheiten unter den Erfurthern selten. Ueberhaupt geniefsen die hiesigen Einwohner eine gute Gesundheit.

Im Jahr 1792 ist das Institutum clinicum allhier, welches mit der Tromsdorfischen Officin bisher verbunden war[1]), neu eingerichtet und verbessert worden, und können jetzt darin 5 bis 700 Kranke jährlich gut verpfleget werden; auch finden

1) Baldingers neues Magazin.

finden hier Studierende gute Gelegenheit, ſich in ihren Wiſſenſchaften zu üben.

Zwey Mineralwaſſer findet man in der Nähe: das Erfurtiſche muriatiſche Waſſer, welches Bitterſalz, Selenit, Kochſalz und luftſaure Bittererde enthält, und das Alacher Waſſer[m]). welches ein alkaliſch-erdiges Stahlwaſſer iſt, und Alaun, Selenit, Kochſalz, ſaure Bittererde und Kalkerde, auch luftvolle Bitter- und Kalkerde, ferner Alaun und Kieſelerde, luftſaures Eiſen, Harzſtoff und Luftſäure enthält.

## Sachſen.

Sachſen iſt von der Natur mit ſo vielen Naturprodukten verſehen, daſs es wohl keinem Lande darin nachgiebt; auch findet man darin keinen Ort, in deſſen Gegend nicht etwas zu bemerken ſeyn ſollte. Und was die mineraliſchen Produkte anbetrifft; ſo iſt deren Anzahl ſo groſs, daſs es ein weitläuftiges Verzeichniſs werden würde, wenn ich nur die wichtigſten anzeigen und jedesmal ihren Geburtsort nennen wollte.

Giebt man auf edle Geſteine[n]) Acht; ſo findet man nicht ſelten Opal, Rauchtopas, Topas, Beryll oder Aquamarin in den ſächſiſchen Zinnſeifen; und Jaspisarten trifft man an vielen Orten an.

Iſt die Rede von feinem Thon, ſo zeichnet ſich darin die weiſse Porcellainerde, die zu Meiſsen verarbeitet und ohnweit Schneeberg gegraben wird

m) Hoffmann a. a. O.

n) Ferber a. a. O. S. 245.

wird, vor allen andern aus. Die feinste weisse Erde, die mit feinen Glimmertheilchen gemischt ist, ist die beste. Ehemals grub man diese Erde bey Zwenitz, 9 Meilen von Meissen, jetzt hat man aber bey Zehren, eine Meile von Meissen eine gute Porcellainerde gefunden. Auch ist der Feuerbeständige Thon bey Mehren, woraus die Kapseln, in welchen man das Porcellain brennt, gemacht werden, berühmt. Walkererde giebt es zu Chemnitz, und Alaunwerke an mehrern Orten.

Alles dieses ist aber nichts gegen die grosse Anzahl der verschiedenen Mineralien. Silber, Eisen, Zinn und Bleyerze, Kobold und andere Halbmetalle machen den Hauptgegenstand so vieler wichtigen Werke aus, die hier bearbeitet werden, und wovon ich nur einige nennen kann, als die Bergwerke zu Schneeberg, wo man reiche Silber- und Koboldерze, auch Zinnerze antrifft. Die Schneebergischen Kobolde[o]) werden theils roh, zur blauen Farbe auf Porcellain, unter dem Namen des Fabrikenkobolds gebraucht, theils auch zu blauem Glas geschmolzen.

Die merkwürdigsten sind aber die Bergwerke zu Freyberg und Johanngeorgenstadt.

Wer in der Meynung steht, dass ein jedes Erzgebirge, von aussen, ein rauhes Ansehen haben müsse, und dass sich die unterirdischen Schätze durch eine wohlbeackerte und Getreidereiche Oberfläche der Erde nicht verhüllen lassen, sondern durch ihre Auswitterung solche verbrennen und zerstören, der kann, wenn er selbst Bergwerke besuchen will, sich leicht zu Freyberg[p]) vom Gegentheil überzeugen.

o) Ferber a. a. O. S. 235.
p) ebend. S. 70.

gen. Diese Gegend, wo so viele und reiche Erzgruben zu finden sind, ist nicht nur überall beackert, sondern auch so flach und eben, daſs man keine Berge gewahr wird. Nur kleine und sanfte Erhebungen des Bodens bilden hier und da einige Hügel, die so, wie die zwischenliegenden Plänen, gröſstentheils Kornfelder sind, auf und zwischen welchen die Kauen über die Schächte, die Halden und ganze Züge alter Bingen, den unter dem Gebiete des Ceres, herrschenden Plutus verrathen. — Der Freybergische Grubenbau ist von solcher Wichtigkeit, daſs deshalb eine eigene Bergakademie errichtet worden ist, welche im J. 1772 einen Bericht von dem Freybergischen Bergbau im Druck hat ergehen lassen.

In diesen Bergwerken findet man q) 1) verschiedene Kalkspat- und weiſse Eisenspatdrusen, worin gediegen Silber sitzt. 2) Schwefelkies u. s. w. mit Silber. 3) Strahligt gewachsenes Silber. 4) Gestricktes Silber. 5) Dendritisches Silber. 6) Glaserz mit Silber. Auſserdem giebt es Rothgülden, Weiſsgülden, Kupfernickel, Blende und dergleichen mehr.

Johanngeorgenstadt r) ist nach Freyberg unstreitig der wichtigste Ort im sächsischen Obererzgebürge, sowohl in Ansehung der reichen Geschicke, als auch wegen der besondern Mineralien, die hier brechen: nicht weniger in Betracht der Naturgeschichte der Gebürge. Die Stadt selbst liegt auf dem Fastenberge, in welchem der vornehmste Sil-

q) Ferber, a. a. O. S. 89.

r) ebend. S. 251.

Silberbau getrieben wird, und wo eine grofse Menge von Stollen angefetzt find. Alle Strafsen der Stadt kreutzen fich rechtwinkelicht. Die hieher gehörigen Berge beftehen entweder aus Granit oder Schiefer. Die erftern liefern meift Zinn und Eifen, da hergegen die letztern Silbergänge haben. — Im Faftenberge[s]) ift der vornehmfte der Johanngeorgenftädter Baue. Er ift auf allen Seiten, in verfchiedener Richtung und Höhe, durch unendlich viele Stollen, angegriffen, die theils auf zu Tage ausftreichende Gänge, theils im feften Gefteine um fchon bekannte oder auch unbekannte Gänge zu überfahren, angefetzt und fortgetrieben find. Hierdurch ifts gefchehen, dafs verfchiedene Gewerkfchaften auf einen Gang gebaut haben, mit einander durchfchlagig geworden, und darüber grofse Streitigkeiten entftanden find. Daher ift die Stadt auf dem Faftenberge fehr untergraben. Es giebt hier Silber und Kobold; wie auch Zinn und Eifenerze.

Der Reichthum des Johanngeorgenftädtifchen Bergbaues erhellet[t]) aus der Menge der herausgebrachten Mineralien und ihrem Geldbetrag, vom Anfang der Erbauung der Stadt im Jahr 1654 bis 1766. In diefer Zeit hat man in diefer Bergftadt an Silber, Kupfer, Zinn, Eifenftein, Kobold, Wismuth, Schwefel und Kiefe drey Millionen fünf Tonnen Goldes und fünf und funfzig taufend, dreyhundert und zwey und dreyfsig Thaler gewonnen.

Ohnweit Rothenberg, jenfeits der Saale, bey Fregifch[u]) giebt es ein Alaunwerk. In diefer Ge-

s) Ferber, a. a. O. S. 258.

t) ebendafelbft, S. 261.

u) ebend. S. 297.

Gegend ift Alaun fehr häufig und bisweilen mit Schwefel in den Schiefern vermengt, der hier faft in allen hohlen Wegen als ein weifser Sinter, aus den Schiefern diefer Art, auswittert. Bey Cellerode im Neuftädtifchen Kreife Torgau, Düben u. f. w. find auch Alaunwerke.

In der Gegend von Chemnitz[x]) trifft man geftreiften Alabafter, Walkerthon, Kalcedone, Karneole und andere Halbedelgefteine an.

Bey Zöblitz[y]) eine Stunde von Marienberg trifft man Serpentinfteine an, die mit keiner Erde oder mit andern Geftein bedeckt find.

Das Marienberger[z]) Bergwerk, welches vor Alters grofse Ausbeute geliefert hat, ift durch Krieg und Peft faft ganz zerftört: indefs enthält es Silber, Zinn und Kupfer, und ift zum Theil in gutem Zuftande.

Das Bergwerk zu Tfchopau[a]) liefert viele Spatarten und Arfenikalkies. Hier wird auch Bleyglanz zu Töpferglafur zubereitet, welches in einer Vermifchung des Bleyglanzes mit einem weifsen Quarz beftehet. Diefe Ingredienzen werden auf einer fogenannten Glöthmühle zufammen gemahlen.

In den Bergwerken zu Ehrenfriedersdorf[b]) giebt es weifsen Quarz mit häufigem Arfenikalkies und Wolfram. Man erhält hier aber auch viel Zinn.

Das

x) Ferber, a. a. O. S. 169.
y) a. a. O. S. 176.
z) ebendafelbft, S. 171.
a) ebend. S. 177.
b) ebend. S. 183.

Das Bergwerk zu Geyer[c]) liefert Vitriolkiese. Man hat hier auch eine schöne Glashütte, die aber niemanden gezeigt wird. Man macht hier auch rothen, gelben und weissen Arsenik.

Die Bergwerke zu Annaberg[d]) sind, der Höhe des Berges wegen, sehr tief. Silber und Kobold bricht hier in einander auf Gängen: auch Kupfernickel in Kobold.

Zu Förstel bey Langeberg[e]) ist eine Braunsteingrube. Der Braunstein bricht gleich unter der Dammerde ein paar Lachter tief in bräunlichem Thon und mit demselben untermengt. Dieser Braunstein ist entweder derb, welcher zum Glasmachen gebraucht wird, oder auch mürbe und erdhaft, den die Töpfer zur Glasur, und die Seifensieder zur schwarzen Seife gebrauchen.

Auf dem Bergwerke zu Scheibenberg[f]) ist eine Eisengrube, wo schöne schwarze Glasköpfe, von allerley spielenden Gestalten, brechen.

Zu Schwarzenberg[g]) giebt es viele Eisenhammerwerke; Vitriolwerke und Schwefelöfen. Besonders ist der Beyerfeldsche[h]) Schwefel und Vitriolofen berühmt. — Dies sind die vornehmsten Bergwerke in Sachsen! — Ueberall findet hier der Mineralog etwas. — Pirna[i]) z. B. liefert Sandsteine; —

c) Ferber, a. a. O. S. 192.
d) a. a. O. S. 203.
e) ebendaselbst, S. 213.
f) ebend. S. 214.
g) ebend. S. 216.
h) ebend. S. 221.
i) ebend. S. 55.

ſteine;— Stolpen[k]), Baſalt in ſolcher Menge, daſs damit deſſen Straſsen gepflaſtert ſind. — In den Leipziger Sand- und Thongruben[l]) findet man bituminöſes und zugleich arſenikaliſches Holz, wie auch zuweilen Bernſtein im Thon. Zu Dürrenberg[m]), wo die groſse ſächſiſche Saline iſt, Steinbrüche von allerley Art.

Viele ſächſiſche Städte leben gröſstentheils vom Bergbau. — Annaberg und Schneeberg[n]) ſind mit ſchwarzem Schiefer bedeckt.

Es fehlt auch in Sachſen nicht an ſeltenen und höchſt nützlichen Produkten. So z. B. findet man bey Zwickau[o]) die bekannte ſächſ. Wundererde (terra miraculoſa Saxoniae), welches eine ſpeckſteinartige Erde iſt, die Eiſen enthält, welches der Magnet nach dem Röſten, auch zuweilen ohne Röſten anzieht. —

Salzwerke hat Sachſen ebenfalls aufzuweiſen, und man zählt deren insgeſammt 5. Das zu Dürrenberg[p]) iſt indeſs das gröſste und vorzüglichſte: indeſs wird doch ſowohl bey dieſem, als bey allen übrigen, die Sohle durch das Gradiren in die Enge gebracht.

Unter den Mineralwaſſern iſt das Lauchſtädter[q]), welches ein alkaliſch- erdiges Stahlwaſſer iſt, das

k) Ferber, a. a. O. S. 57.
l) ebend. S. 61.
m) ebend. S. 69.
n) ebend. S. 226.
o) ebend. S. 287.
p) ebend. S. 62.
q) Hoffmann, a. a. O.

das merkwürdigſte. Es enthält Bitterſalz, Selenit, kochſalzſaure Bitter- und Kalkerde, luftſaure Bittererde und Kalkerde, Kieſelerde, luftſaures Eiſen, Extractivſtoff und Luftſäure. —

Die im Voigtlande gelegenen gräflich Reuſſiſchen Herrſchaften Gera, Greitz, Schleitz und Lobenſtein (m. ſ. Materialien zur Geſchichte und Topographie u. ſ. w. 1. H.) betragen etwa 20 ½ Quadratmeilen. Dieſe Länder haben ein gemäſsigtes Klima und guten, fruchtbaren Boden. Die vornehmſten Flüſſe ſind die Elſter und Saale. Sie beſtehen aus ſchönen, fruchtbaren, ſehr gut angebauten und ſtark bevölkerten Landſtrichen. Vom Erzgebürge u. ſ. w. her, ziehen mehrere Bergreihen durch, die mit ſtarken Waldungen bedeckt, aber doch nicht zum Kornbau unfruchtbar, ſondern an vielen Stellen mit ſchönen Getreidefeldern verſehen ſind. Die Waldungen enthalten viel gutes Holz, eine Menge Wild und ſchöne Weiden. In den Thälern iſt hie und da vortrefflicher Wieſenwachs, daher die Viehzucht ſehr gut und ſtark iſt. Ueberhaupt findet man einen ſehr fruchtbaren Boden, und eine Menge der vortrefflichſten Obſtgärten, mithin gehören ſie zu den ſchönſten Landſtrichen in Sachſen.

Die Bevölkerung iſt anſehnlich, und in allen R. Herrſchaften leben an die 75000 Menſchen und auf jeder Quadratm. 3750.

Die Bergwerke und die Wollenmanufakturen geben einer groſsen Menge Menſchen Beſchäftigung und Unterhalt. So z. B. iſt zu Zeulenrode eine Alaunſiederey; bey Gera eine Porzellainfabrike; bey Wurzbach ſind Eiſenhämmer u. ſ. w.

Im

Im Weimariſchen iſt die Geſundheitspflege ſeit kurzem, auf einen ſehr guten Fuſs geſetzt worden. Denn der Generalpoliceydirektion[r] iſt aufgetragen worden, ſogleich, nach geſchehener Anzeige einer anſcheinenden epidemiſchen Krankheit, einen Arzt dahin zu ſchicken, um das Uebel zu unterſuchen, proviſoriſche Anſtalten zu treffen und gutachtlichen Bericht darüber zu erſtatten, nach welchem alsdenn die Vorkehrungsanſtalten getroffen werden ſollen. Die Armen erhalten durch dieſe menſchenfreundliche Anſtalt von der Landſchaftscaſſe die Arzeneyen unentgeldlich. Auſserdem werden auch die Armen, bey nicht epidemiſchen Krankheiten, durch einen Arzt (dermalen Herrn Buchholz) auf herrſchaftliche Unkoſten, mit Arzeneyen verſorgt.

Ohnweit Halle trifft man den Bellberger Geſundbrunnen[s] an, welcher Bitterſalz, Selenit, kochſalzſaure Bittererde, luftſaure Kalkerde, Eiſen und Luftſäure enthalt.

In der Reſidenzſtadt Dresden giebt es, Krünitzens Nachrichten zufolge, 5 Hoſpitäler, wovon das älteſte das Hoſpital zum heil. Maternus heiſst. Es iſt ſeit 1286 vorhanden, und iſt eigentlich nur für 24 alte abgelebte Weiber beſtimmt.

Das St. Jacobs Hoſpital iſt zwar urſprünglich für 100 Perſonen eingerichtet, und mit groſsen Einkünften verſehen geweſen: allein jetzt ſcheint es, ſeit dem Kriege, merklich gelitten zu haben.

 In

r) Rahn, a. a. O. 2. B. S. 506.

s) Hoffmann, a. a. O.

In dem heil. Bartholomäus-Hofpital werden nur einige unvermögende Weiber unterhalten.

Der Pefthof ift aufser der Stadt gelegen, und wird gegenwärtig für allerley Kranke gebraucht, deren Anzahl aber nicht über 24 fteigen darf, die dann auch gute Pflege zu erwarten haben.

Das katholifche Hofpital ift von allen das wohleingerichtefte, in welchem die Kranken, in fehr reinlichen und gefunden Stuben, fehr gut verpflegt werden.

Auch die Stadt Leipzig t) hat, vor dem ranftädter Thore, ein Lazareth, welches eine vortreffliche und wohlthätige Stiftung ift, in welcher arme Kranke ganz unentgeldlich auf das befte verpfleget, Inficirte curirt und arme Alte erhalten werden. Auch kann jede Weibsperfon, die zu Fall gekommen ift, hier ihre Zuflucht nehmen, und fie geniefst hier die erwünfchtefte Verpflegung. Die Anftalt wird ganz auf Koften des Leipziger Stadtraths unterhalten, wie denn auch die Allmofenarmen von zwey Aerzten auf das befte verpflegt werden.

Zwar habe ich fchon S. 390 die Ehre Leipzigs, in Anfehung des Kindbetterin-Friefels, zum Theil gerettet: Georg Fr. Franz hat dies aber in einer befondern Streitfchrift, die den Titel führet: Lipfia parturientibus ac puerperis minus lethifera u), weiter bewiefen. Ich lefe zwar in den Göttinger gelehrten Anzeigen v. J. 1765. S. 1177, dafs fich diefer Friefel zuerft zu Heiligenftadt im Jahre 1729 geäufsert; dies kann aber mit der S. 390 diefer Geographie angeführten Hoppifchen

t) Krünitz, a. a. O. S. 498.

u) Lipfiae, 1785.

schen Schrift nicht bestehen, die ja schon im Jahr 1652 erschienen ist.

Ohnweit Leipzig, in einer Entfernung von 5 bis 6 Meilen, befindet sich das, seiner guten Einrichtung und Verwaltung wegen, berühmte Waldheimer Irren- und Zuchthaus[x]), in welchem nicht allein Züchtlinge, sondern auch Rasende, Wahnwitzige, Melancholische, Epileptische, Blödsinnige und Gebrechliche, von allerley Stand, aufgenommen werden. Gemeiniglich befinden sich an die 600 Personen darin, wovon nicht ganz der dritte Theil Züchtlinge sind. Nach ihrem verschiedenen Stande, und je nachdem die Verwandten mehr oder weniger zum Unterhalt einer zur Verwahrung dahin gebrachten Person beytragen können, werden sie auch verschieden mit Kleidern und Speisen versehen. Jedoch bleibt auch der untersten Classe von Menschen, die aber, wenn sie zu Geschäften fähig sind, zur Arbeit angehalten werden, keine gegründete Ursache zur Klage, weil nicht allein der Inspektor, sondern auch der Arzt täglich die Stuben besuchen, und für Reinlichkeit und Wartung die nöthige Sorge tragen müssen. Die ganz rasenden Personen legt man entweder in Ketten, oder man bedient sich bey ihnen, wenn sie gar zu unruhig sind, eines sogenannten Zwangstuhls der mit einer zweckmäfsigen Einrichtung versehen ist. Es sind nämlich an dessen Armlehnen auf jeder Seite zwey lederne Riemen; den einen legt man um den Oberarm, den andern um die Hand, so dafs die Person mit den Händen nicht zusammen kommen kann, zugleich sind unter dem Sitz des Stuhls an der Vorderwand zwey Riemen, um die untern Schenkel hin-



x) Pyls neues gerichtliches Magazin. I. B. S. 100.

hinein zu schnallen, so dass selbige nicht zusammen können, und alle diese Riemen sind weich gefüttert, so wie der ganze Stuhl noch gepolstert ist. Auch ist der Stuhl zugleich so eingerichtet, dass er, ohne die Person erst auszuschnallen, die Stelle eines sogenannten Nachtstuhls vertreten kann. Vorne an den Stuhlarmen ist ein Brett in Falz eingebracht, das statt eines Tischchens dienet, und auf welches der angeschnallten Person das Essen vorgesetzt wird, und entweder der Krankenwärter speiset sie, oder es wird der Person eine Hand zum Selbstessen losgeschnallt, nach dem Verhältniss der Umstände. In diesem Stuhle läst man sie Tag und Nacht sitzen, bis sie ruhiger werden, oder, wie es gar oft geschiehet, gute Worte geben; und dieser Zwangstuhl, in dem sich niemand Schaden thun kann, ist gewiss das kräftigste Mittel, ganz rasende Personen wieder zu sich selbst zu bringen.

Zu Preuschwitz[y]), bey Budissin in der Oberlausitz, befindet sich ein Mineralwasser, welches unter andern Bestandtheilen auch ein besonderes Sal seleniticum enthält, das, nachdem es geschmolzen, durch das Glas, worin es enthalten gewesen, dringt und einen sehr caustischen Geschmack an sich hat, bey grosser Trockenheit und Kälte sich aber wieder in Salzkrystallen verwandelt.

y) Taschenbuch für Scheidekünstler und Apoth. v. J. 1784. S. 3.

Schle-

## Schlesien[z]).

Zu Seite 394.

Der Preufsische Antheil Schlesiens soll, nach den neuesten und genauesten Angaben der Herren Sack und Schubart 685 geocentrische Quadratmeilen ausmachen: der österreichische aber nur 83 dergleichen betragen. Dieser letztere, mit Inbegriff einiger preufsischen Provinzen, macht Oberschlesien aus; da hergegen alles übrige zu Niederschlesien gerechnet wird. Weder dem Boden, noch der Bevölkerung und Industrie nach, kommen beyde mit einander überein. Denn in allen diesen Stücken übertrifft Niederschlesien bey weitem Oberschlesien. Jedoch mufs man auch bey Niederschlesien in Ansehung der Fruchtbarkeit einen Unterschied machen. Denn eigentlich hat nur der Südöstliche Theil desselben, welcher am linken Ufer der Oder liegt, das beste und fruchtbarste Erdreich, und dieser kann daher den übrigen Provinzen von seinem Ueberflusse mittheilen. Aufser Korn, werden hier viel Flachs, Röthe und Kartoffeln erbaut; wie auch an einigen Orten Wein. So ist es aber nicht mit den an klein und grofs Polen, wie auch an die Mark-Brandenburg stofsenden Ländern beschaffen, weil hier das Erdreich von schlechterer Art ist.

Die Menschenzahl ist in Niederschlesien sehr beträchtlich: man rechnet in allem 1861578 Ein-



z) Joh. Fr. Zöllners Briefe über Schlesien. Berlin, 1792.

Fr. Carl Gottl. Hirschings Denkwürdigkeiten für Länder- und Völkerkunde. 1. Th. 1792.

Ausführliche Nachrichten von Schlesien. Salzburg, 1794.

wohner. Jährlich rechnet man die Zahl der Gebohrnen, in der Voraussetzung, daſs von 26 eins gebohren wird, 66563; und die Zahl der Geſtorbenen ſchlägt man, am Ende eines jeden Jahres, auf 59266 an, weil man gefunden zu haben glaubt, daſs jährlich von 36 einer ſtirbt. Der Herr Graf von Herzberg nimmt an, daſs auf jeder Quadratmeile 2300 Menſchen leben. Eine ſolche Bevölkerung hat aber Oberſchleſien, ſelbſt die preuſsiſchen Provinzen mitgerechnet, nicht.

Der Boden iſt bekanntermaſsen in Schleſien nicht flach: vielmehr hat man hier hohe mit dem Rieſengebürge zuſammenhängende Berge. Daher hat man hier kein groſses Hornvieh, vielmehr iſt es von kleiner Art: die Schaafzucht iſt dafür deſto beträchtlicher, und man ſchätzt an die 2000000 derſelben.

Eben dieſer Berge wegen trifft man hier vielerley Mineralien an, wie auch Geſundbrunnen. So giebt es zum B. hier verſchiedene merkwürdige Thonerden, die zu allerley Geräthſchaften gebraucht werden können. Aus dem Bunzlauer Thon macht man allerley Töpfe, und es iſt bekannt, daſs man den, aus dieſem Thon gemachten Kaffeetöpfen, den Vorzug vor allen andern giebt. Aus dem Glinitzer Thon macht man Pfeifen; aus dem Proskauer Fajance und aus dem Zobtenberger Thon Porcellain.

Mergel, Marmor, Gyps und Kalkſteine findet man ſehr häufig. — Halb-Edelgeſteine, als Topas, Amethiſt, Carniol, Opal und Chryſopras trifft man am Fuſse des Rieſengebürges und im Fürſtenthum Münſterberg an. Steinkohlen findet man in

in dem Schweidnitzischen Kreise und in der Grafschaft Glatz.

Vitriol und Schwefelkies zu Schreibershausen. Galmey in Tarnowitz: Arsenik zu Reichenstein: Eisen zu Tarnowitz und am Fusse der Riesengebürge, wo auch Zinn und Kobold gefunden wird, wie nicht weniger Kupfer- und Silberhaltiges Bley zu Tarnowitz.

Die vornehmsten Mineralwasser sind: 1) zu Flinsberg, 2) Altwasser, 3) Warmbrunn bey Hirschberg, 4) Charlottenbrunen, 5) zu Reinerz, 6) Codova, 7) zu Landeck. Kleinerer zu geschweigen.

Weil hier die Tuch- und Leinwand-Fabriken so beträchtlich sind; so leben, ohne Spinner zu rechnen, 56058 Menschen allein davon. — Die Judenschaft ist hier nicht beträchtlich: denn man zählt nur 9066 Köpfe, von denen aber nur der 40ste stirbt: es wird aber auch nur der 35ste gebohren.

Das Fürstenthum Breslau ist ein flaches, aber mit einem sehr fruchtbaren Erdreich versehenes Land, zumal im Namslauischen. — Von 28 pflegt hier einer zu sterben: es giebt hier auch viele todtgebohrne Kinder: es befanden sich nämlich unter 5041 Geburten 186 todte Kinder: mithin war das 27ste Kind todt gebohren. Es werden hier auch viele Kinder ausser der Ehe gezeugt.

Die Stadt Breslau, welche durch die Flüsse Oder und Ohlau bewässert wird, ist geräumig. Denn man zählt darin 3406 Häuser, worin, mit dem Militair, an die 60000 Menschen leben. Die Strassen, deren 78 vorhanden sind, haben zwar eine hinreichende Breite, aber sie sind nichts weniger als reinlich. Es giebt hier auch 3 geräumige Plätze: die Gegend um Breslau ist etwas sandig.

Bis 1600[a]) hat die Zahl der Getauften jedesmal in Breslau die Geſtorbenen übertroffen, wie aus Kundmanns 180jähriger Liſte von Breslau erhellet. Von dieſer Zeit an aber, iſt es beſtändig nach den Mittelzahlen umgekehrt geweſen, ſo daſs 2 bis 300 mehr geſtorben als gebohren ſind. Herr Süſsmilch iſt ſehr geneigt, die Urſache in dem geſtiegenen Luxus zu ſuchen, der in Breslau ſchon längſt, wegen der ehemaligen Fürſtentage und Verſammlung des Adels in ſelbiger, zur Einrichtung des Don-Gratuits und anderer Abgaben, ziemlich groſs geweſen. Dadurch iſt der Unterhalt einer Familie koſtbarer, folglich das Heyrathen ſchwerer und der ſtehenden Ehen ſind weniger geworden; einzelne Perſonen aber, Bediente, Laquayen, Mägde und andere haben ſich aus eben der Urſache vermehrt. Daher hat die Proportion zwiſchen den Gebohrnen und Geſtorbenen ſo ſtark verändert werden können.

Es nehmen aber auch einige Krankheiten, als Convulſionen[b]) und Zahnkrankheit hier erſtaunlich viel Kinder weg, faſt verhältniſsmäſsig ſo viele als in London. Denn unter 4578 waren 216 an Convulſionen, und 233 an Zähnen, alſo zuſammen 449 oder beynahe 98 unter 1000 geſtorben, welches in London das nämliche Verhältniſs zu ſeyn pflegt. — Die Urſache hievon darf man ebenfalls nicht weit ſuchen, ſondern ſie liegt ohne Zweifel in dem geſtiegenen Luxus, Verzärtelung u. ſ. w.

Uebrigens hat Breslau[c]) von 1568 bis 1633 ſechsmal die Peſt erfahren. Im Jahre 1634 wüthete

a) Süſsmilch a. a. O. 1. Th. 14. Tab.

b) ebend. 3. Th. S. 438.

c) ebend. 1. Th. 14. Tab.

thete die nämliche Seuche zwar überall in Schlesien, war auch bis vor Breslaus Thore gekommen, wurde aber durch gute Vorkehrungen abgehalten und hat auch seitdem keinen Eingang wieder gefunden.

Hielte man die Strasen reinlicher und würfe man nicht so viel Unflath in den Ohlaufluss, so müsste der Ort noch gesunder seyn, da es ihm an schöner Wasserleitung und herrlichen Gärten nicht fehlt.

Im Fürstenthum Oels giebt es schon Gebirgsgegenden, mithin auch Weinbau, wie z. B. zu Medzibor. Uebrigens stirbt hier der 29ste.

Das Fürstenthum Brieg hat ansehnliche Felsen und Berge, die in ihrem Innern merkwürdige Naturprodukte enthalten. Hier ist es, wo die fast für unüberwindlich gehaltene Festung Silberberg auf einem hohen Felsen angelegt ist: hier ist es aber auch, wo man den mörderischen Arsenik zu Reichenstein gräbt, von welchem man jährlich eine Ausbeute von 1500 Centner erhält. Deshalb hat man nun Reichenstein für sehr ungesund jederzeit gehalten: allein der Herr Bergrath Plümike hat diese Meynung zu widerlegen gesucht. Am besten läst sich dies aber auch aus dem Verhältnifs der Lebenden und Sterbenden bestimmen. Hier zu Reichenstein ist aber dieses Verhältnifs[d]) wie 20 zu 1, mithin stirbt von 20 Personen eine, welches einen hohen Grad der Sterblichkeit, der sonst nirgends in Schlesien statt findet, anzeigt, zumal da es nur ein kleiner Ort ist, der am Fuse eines Berges liegt

d) Zimmermanns Beyträge zur Beschreibung von Schlesien.

liegt und die Gegend herum gesund ist. Es bleibt also keinem Zweifel ausgesetzt, dass nicht die arsenikalischen Dämpfe, an dieser Sterblichkeit Schuld seyn.

Man trifft ferner in den hiesigen Bergen schöne Kristalle, wie z. B. bey Prieborn, an: Agate sind so häufig, dass man sie an manchen Orten zum Mauren gebraucht: endlich so ist auch der Kotzemitzer Chrysopras bekannt. Zu den hiesigen Fabrikenwaaren rechnet man die Marmorbrüche und den Tobacksbau.

In Brieg giebt es ein sehr gut eingerichtetes Irrenhaus, wovon der verdienstvolle Stadtphysikus Glawnig[e]) eine umständliche Beschreibung gegeben hat. Es fasset dasselbe 40 bis 50 Irren, wenn alle Plätze besetzt sind. Es ist für Sicherheit, Reinlichkeit und gute Anordnung in Kleidern und Wäsche, wie nicht weniger für Medicinalpflege, hinreichend gesorgt. Auch ist die lobenswerthe Einrichtung allhier getroffen, jeden am Wahnsinn Verstorbenen, unter Aufsicht eines Arztes, öffnen zu lassen, damit die etwa in die Augen fallende vorhandene Ursache des Wahnsinns aufgesuchet werden könne.

Zu Creutzberg[f]) hat der hochselige König Friedrich II. für 42000 Thaler ein sehr nützliches Armen- und Krankenhaus anlegen lassen, worin an die 300 Arme und Kranke verpflegt werden. Diejenigen Armen, welche zu arbeiten im Stande sind, müssen

e) Pyl n. Magazin. 1. B. S. 467.

f) Zimmermanns Beyträge. 1. B. 2. St.

müssen Wolle spinnen, Fries wirken oder andere Geschäfte verrichten.

Das Fürstenthum Schweidnitz ist eins der ansehnlichsten Distrikte Schlesiens. Man hat hier grosse Ebenen, die mit dem vortrefflichsten Erdreich versehen sind: es fehlt aber auch nicht an kleinen und hohen Bergen, wovon einige, als der Zobtenberg 2142 nach den Felbiger, nach einer andern Angabe aber 2234 Fuss über die Meeresfläche erhaben ist. Das fette Erdreich liefert hier die herrlichsten Kornfrüchte, so wie die Berge gute Schaafweide und viele medicinische Pflanzen. Ueberdem sind die meisten mit schönen Nadel- und Laubhölzern, als Fohren, Buchen und Erlen bewachsen. Auch die Eingeweide dieser Berge sind von sehr grossem Werth: einige liefern Steinkohlen; andere Marmor, Kristall, Karniol, Jaspis, Agate, u. s. w. Bey Rudolstadt giebt es Arsenikal- und Kupferbergwerke, und bey Weistritz silberhaltiges Bleyerz.

Endlich so findet man bey Strigau eine Terra sigillata. Aus den Bergen entspringen 3 Mineralquellen, die alle reichlich mit Gas versehen sind; der Sulzbrunnen, Charlottenbrunnen und das Altwasser: Letzteres wird für das vorzüglichste gehalten. Was aber den Charlottenbrunnen anbetrifft, welcher in der, der Gräfin von Pückler gehörigen Herrschaft, Tannhausen gelegen ist; so zählt man [g]) selbiges unter die alkalisch-erdigen Stahlwasser, indem es luftsaures Laugensalz, Kochsalz, Selenit, luftsaure Kalkerde, luftsaures Eisen, Kiesel-

g) Hoffmann, a. a. O. S. 52.

Kieselerde und Extractivstoff, aber alles in sehr geringem Gehalt, enthält.

Das Fürstenthum Schweidnitz ist sehr bevölkert, indem man auf jeder gevierten Meile 3500 Seelen zählet: in allem leben 154000 Menschen darinnen.

Eine grosse Anzahl derselben treibt allerley Handthierung, besonders wird Leinwand und Tuch hier stark fabricirt. In dem einzigen, aber eine Meile langen Dorfe, Bielau, worin an die 6 bis 7000 Seelen wohnen, sind an 1000 Weberstühle vorhanden, und ausserdem noch viele andere Professionisten. Hier in diesem Dorfe, wo doch so viele Menschen eine sitzende Lebensart führen, ist die Sterblichkeit, gegen alle Erwartung, sehr gering. Denn hier kömmt auf 47 nur ein Todter: da man doch sonst in dem schönen und reinlichen Schweidnitz unter 28 einen Todten zählt. Mit der Lüderlichkeit geht es hier aber weit. Denn von 17 gebohrnen Kindern sind immer 2 uneheliche.

Das Fürstenthum Jauer übertrifft noch das vorige an Grösse, an Fruchtbarkeit und innerm Reichthum. Da es am Fusse des Riesengebirges gelegen ist, so geniesst es nicht allein alle Vortheile der Berge, in Ansehung der Erze, sondern es hat auch eine gemässigte und gesunde Luft, reines Wasser, auch einen für Flachs und Getreide gleich wohlthätigen Acker. Dies giebt zu einem reichen Handel und zu Fabriken Gelegenheit. Nirgends ist der Leinwandshandel blühender als hier. Denn allein in der kleinen Stadt Hirschberg wohnen 115 Kaufleute, welche jährlich für 2 Millionen Thaler Leinwand versenden. Die Bevölkerung ist daher hier

hier sehr grofs, indem man annimmt, dafs 3000 Seelen auf jeder Quadratmeile wohnen. Die ganze Summe bestimmt man auf 175669, von denen auf 27 ein Todter kömmt. — Die Bergwerke liefern Kupfer, Eisen, Vitriol, Kobold und Marmor. Zu Bunzlau, woselbst sich auch ein Waisenhaus befindet, werden jährlich für 8 bis 10000 Thaler Töpfe gemacht.

Sowohl zu Warmbrunn als Flinsberg sind Bäder, aber die Luft ist bey letzterm Ort, der nahe gelegenen hohen Berge wegen, fast zu rauh.

Im Fürstenthum Münsterberg giebt es guten Ackergrund, der Weitzen, Flachs und Hopfen trägt. Es giebt hier auch Marmorbrüche, und im Frankensteinschen Opale, Chrysoprase und Türkisse. Die Menschenzahl schätzt man auf 41717, unter denen der 31ste stirbt.

Im Fürstenthum Liegnitz leben auf jeder Quadratmeile 2068 Seelen und von 27 stirbt einer.

Das Fürstenthum Sagan mufs sehr gesund seyn, weil von 47 nur einer stirbt. Es liefert viel Heu und Holz.

Das Fürstenthum Glogau und Carolath, welches an Polen gränzt, ist dem Flächeninhalte nach, von allen das gröfste und deshalb auch das volkreichste. Es enthält 84 Quadratmeilen und 137444 Seelen, und man nimmt auf jeder Quadratmeile 2079 Köpfe an. Diese Provinz ist aber nicht die fruchtbarste: denn an vielen Orten ist schlechter, sandiger Boden, und hin und wieder giebt es stehende Seen. Der Weinbau und die Tuchmanufakturen sind in dieser Provinz nicht unbeträchtlich.

In

In Grüneberg giebt es an die 500 Tuchmachermeister, und auch eben hier wird der Weinbau nicht schlecht betrieben, weil jährlich 31563 Eimer Wein gewonnen werden, woraus 4000 Eimer Essig kommen. Von 38 stirbt hier einer.

In dem 23 Quadratmeilen grofsen Fürstenthume Wohlau giebt es viele Sandgegenden, und es leben hier etwa 49104 Menschen. Von 26 pflegt einer zu sterben.

Das kleine Fürstenthum Trachenberg hat einen vortrefflichen Boden und grofse Teiche. Von 24 stirbt einer.

Wenn man einige in Oberschlesien gelegene Preufsische Besitzungen ausnimmt; so sieht es im übrigen in Oberschlesien weit schlechter als in dem abgehandelten Niederschlesien aus. Hier giebt es weit mehr Wälder, und der Ackerbau und die Viehzucht sind in schlechtem Stande. Von Industrie und Manufakturen, wenn man Bergwerke, Glashütten, Zubereitung der Pottasche und Schiffbauholz ausnimmt, weifs man hier eben nicht viel. Alles nimmt hier schon das Ansehen von polnischer Unterdrückung, Faulheit, Dieberey und Unreinlichkeit an. Da fehlt es überall an Stroh, Kleidung, Betten und Hausrath in den dabey überaus elenden Hütten. Kälber und junge Schweine theilen die Wohnstuben mit dem Menschen, letztere haben auch kaum bessere Schlafstellen als jene; denn sie liegen entweder auf Heu oder Lumpen neben dem Ofen, oder wohl gar auf dem Ofen selbst. Man siehet auch unter ihnen viele Krüppel an Geist und Körper: sie sind so abergläubisch, dafs sie es für das sicherste Heilmittel bey Kopfschmerzen halten, wenn man sich bey dem ersten Ge-

Gewitter im Jahre dreymal mit einem Steine vor den Kopf ſchlägt. Die Niedrigkeit und Armuth dieſer Menſchen rührt gröſstentheils von dem Druck her, den ihnen die Leibeigenſchaft und die Frohndienſte, die hier noch nicht abgeſchafft ſind, auflegen. Freylich iſt man in den hieher gehörigen preuſsiſchen Provinzen bemüht, durch Aufmunterung und Belohnungen dem Volke mehr Geiſt zum Ackerbau und Fabriken zu verſchaffen, und die Oerter Malapane und Königshuld haben hievon Beweiſe in Händen, indem der jetzt lebende König Friedrich Wilhelm II. dem zuletzt benannten Orte 70000 Thaler geſchenkt hat, um dadurch eine Eiſenfabrike, die Meſſer, Senſen u. d. gl. Dinge fabricirt, in gehörigen Stand zu ſetzen. Es gehören dieſe Oerter zu dem Fürſtenthum Oppeln, das viele Waldungen, Thonerden und Eiſenbergwerke enthält. Man zählt hier 300000 Menſchen und man ſchätzt, daſs auf jede Quadratmeile 1333 Menſchen kommen, von denen der 28ſte jährlich ſtirbt.

Im Fürſtenthum Ratibor, wo die Polniſche Sprache geredet wird, giebt es viele Wälder und Berge. Kupferhämmer und Drathziehen machen hier eine anſehnliche Beſchäftigung aus.

Das Fürſtenthum Neiſse ernähret auf jeder Quadratmeile 2734 Menſchen, wovon etwa der 33ſte ſtirbt. Das Erdreich iſt hier von guter Beſchaffenheit und giebt gutes Rindvieh und Pferde. Indeſs tritt der Neiſseflufs zuweilen aus ſeinem Ufer und verurſachet in mancher Gegend groſsen Schaden. Moräſte und ſtehende Waſſer ſind Folgen davon. Die Stadt Neiſse, die 4550 Einwohner zählt, iſt deshalb nicht geſund; denn nach Zimmermannſcher Angabe ſtirbt hier der 17te Menſch, welches eine

grofse Mortalität anzeigt. Die feuchte dunkle Luft mag auch Urfache von der finftern Laune feyn, welche man den hiefigen Einwohnern, nach Herrn Schummels Verficherung, zueignet. Uebrigens findet man hier keine Erze, wohl aber Schieferfteine, Blutfteine und Marmorbrüche. Auf jeder gevierten Meile zählt man hier 2734 Menfchen.

Die Graffchaft Glatz, deren Flächeninhalt auf 19¼ Quadratmeile angefchlagen wird, ift bergigt und hat grofse Wälder. Sowohl der Viehftand als das Manufakturwefen befinden fich hier in einem guten Zuftande, deshalb hält man auch dafür, dafs an die 90000 Menfchen hier leben. Die Luft wird für gefund gehalten und nur von 34 pflegt einer zu fterben. Die Tuchmanufakturen geben diefer Gegend viele Befchäftigung. Zu Neurade find 261 Tuchmacher, welche 260 Gefellen halten: zu Reinerz find 106 dergleichen Meifter und 62 Gefellen.

Die Graffchaft Glatz hat einige wichtige Mineralquellen, als erftlich das Landecker Waffer, welches warm von Natur ift und, wegen feiner auflöfenden Eigenfchaft, von Tralles fowohl zum innerlichen als äufserlichen Gebrauch empfohlen wird, zumal in Lähmungen. Sein Geruch und Gefchmack, welche den faulen Eyern gleich kommen, zeigen an, dafs hier eine hepatifche Luft entbunden fey. Uebrigens[h]) ift der hiefige Brunnen nach Art eines chinefifchen Bades angelegt. Im Jahre 1765 bediente fich der unfterbliche Friedrich diefes Bades, zur Wiederherftellung feiner Gefundheit, die er auch wieder erhielt: es waren damals an die 80 Badegäfte zugegen.

Ein

h) Hirfching a. a. O.

Ein anderes Mineralwaſſer iſt das Cudovaer Waſſer, welches zu den alkaliſch-erdigen Stahlwaſſern gezählt wird. Es enthält[i]) luftſaures mineraliſches Laugenſalz, luftſaure Bittererde, luftſaure Kalkerde, luftſaures Eiſen, Extractivſtoff und eine groſse Menge Luftſäure. Auch zu Reinerz iſt eine Mineralquelle vorhanden.

Das benachbarte Rieſengebürge hat zwey verſchiedene Reviere, nämlich die höchſte Alpe, oder die Schneekoppe, welche über 1000 Klafter über die Meeresfläche erhöhet und faſt mit ewigen Schnee bedeckt iſt, und zweytens die weniger erhöhete Gegend, oder die Hangelbude, wo die hieſigen Aelpler wohnen, die man auf 1500 Seelen anſchlägt, die eine Menge ſchöner Heerden unterhalten. Auf der Hangelbude liegt im Sommer kein Schnee, ſondern den trifft man nur in den Klüften an: auch giebt es hier verſchiedene Teiche und erſtaunlich groſse Wälder: unter andern findet man hier einen Forſt von 90000 Morgen. Die hieſigen Einwohner leben ſehr nüchtern und mäſsig: ſie eſſen ſelten Fleiſch, ſondern ihre meiſte Nahrung beſtehet in Brod, Butter, Milch und Käſe und zwar Ziegenkäſe, der hier in Menge gemacht wird. Ferner ſo genieſst man hier faſt alle Speiſen kalt. — Die eigentliche Baſis des Rieſengebirges iſt Granit; dieſen umgiebt aber manche andere Steinart, als Gneus, Glimmer, Thonſchiefer, Kalkſtein, und ſelbſt eine Torfrinde. Früchte und Thiere kommen hier nicht gut fort, und auf den hohen Alpen wächſt faſt nichts als das Krummholz oder die Alpenkiefer. Mancher Fluſs nimmt aber hier ſeinen Urſprung;

 der

i) Hoffmann a. a. O.

der Zacken und Bober fliefsen nach Schlesien hin; die Elbe, Aupe und Ifer aber nach Böhmen.

Ohnweit Friedberg befindet fich der Flinsberger Brunnen, bey dem man fehr gute Anftalten antrifft, und weil das Waffer fehr wirkfam ift, fo werden jährlich an die 2000 Bouteillen ausgeführet.

Der Herr Apotheker Tfchärtner in Warmbrunn hat deffen Beftandtheile unterfucht und in einem medicinifchen Pfunde folgendes gefunden.

| | |
|---|---|
| Luftvolles min. Laugenfalz | $\frac{8}{15}$ Gr. |
| Vitriol gefäuerte Kalkerde | $\frac{9}{15}$ |
| Salzgefäuerte Kalkerde | $\frac{2}{5}$ |
| Luftgefäuertes Eifen | $\frac{3}{16}$ |
| Luftgefäuerte Bittererde | $\frac{8}{15}$ |
| Kiefelerde | $\frac{2}{15}$ |
| Extractivftoff | $\frac{2}{15}$ |
| Luftfäure | $18\frac{6}{37}$ Zoll. |

Noch ift das Freudenthaler Waffer [k]) in Oberfchlefien übrig, welches zu den alkalifch- erdigen Stahlwaffern gezählt wird und Selenit, luftfaure Bittererde, luftfaures Eifen und Luftfäure enthält.

Das Bad zu Krzezovice [l]) gehört nicht nach Oberfchlefien, fondern nach Polen. Niemand wird leicht Luft bekommen, dahin zu reifen, weil man felbft fein Bette mitbringen mufs.

k) Hoffmann a. a. O.

l) Zöllner a. a. O.

Weft-

# W e ſt p h a l e n.

Zu Seite 397.

Die Mineralquellen Weſtphalens verdienen ebenfalls eine etwas genauere Anzeige.

In Pyrmont[m]) giebt es deren ſieben. Der 1ſte iſt der Augenbrunnen, ein ſaliniſches Stahlwaſſer, welches Glauber- Bitter- und Kochſalz, wie auch Selenit, desgleichen kochſalzſaure Bittererde, luftſaure Bitter- und Kalkerde, luftſaures Eiſen, Harzſtoff und Luftſäure enthält.

2) Der alte oder niedere Badebrunnen, welcher weder Luftſäure noch Glauberſalz, aber Kieſelerde und luftſaure Alaunerde enthält; im übrigen aber mit dem erſten übereinkömmt.

3) Der Brodelbrunnen kömmt mit dem erſten, den Beſtandtheilen nach, überein, enthält aber mehr Luftſäure, Glauber- und Bitterſalz.

4) Der neue Brunnen hat kein Wunderſalz, aber vitriolſaures Eiſen: übrigens kömmt es mit 1 und 3 meiſt überein.

5) Der Säuerling kömmt faſt in allen mit dem 1ſten überein, ausgenommen, daſs kein Eiſen darin iſt.

6) Der Trinkbrunnen kömmt ebenfalls mit dem 1ſten den Beſtandtheilen nach überein, hat aber weit mehr Luftſäure, wie jenes erſte.

7) der Salzbrunnen: in einem Pfunde, zu 16 Unzen gerechnet, entdeckte Herr Trampel folgende Beſtandtheile:

 Glau-

m) Hoffmann, a. a. O.

| | | |
|---|---|---|
| Glauberſches Wunderſalz | $7\frac{6}{25}$ | Gr. |
| Selenit | $6\frac{19}{25}$ | |
| Kochſalz | $63\frac{9}{25}$ | |
| Kochſalzſaure Bittererde | $8\frac{17}{25}$ | |
| Kochſalzſaure Kalkerde | $\frac{1}{25}$ | |
| Luftſaure Bittererde | $\frac{4}{5}$ | |
| Luftſaure Kalkerde | 6 | |
| Luftſaure Alaunerde | $2\frac{9}{28}$ | |
| Harzſtoff | $\frac{1}{25}$ | |
| Luftſaure | 20 | |

Zwanzig Gran Luſtſäure betragen ungefähr 40 Kubikzoll: es wäre demnach dieſes Waſſer, unter allen bisher unterſuchten Mineralwaſſern, das Biliner ausgenommen, das reichſte an Luftſäure.

Mit dem Pyrmonter Trinkbrunnen hat das Driburger Waſſer n) groſse Aehnlichkeit, nur enthalt es weit mehr Glauberſalz, aber etwas weniger Bitterſalz als jenes: es führet auch etwas luftſaure Alaunerde.

Zu Meinbergen o) giebt es drey verſchiedene Quellen.

1) Der Trinkbrunnen, ein ſaliniſches Stahlwaſſer, enthält in geringen Quantitäten Glauberſalz, Bitterſalz, Selenit, Kochſalz, kochſalzſaure Bittererde, luftſaure Bittererde, luftſaure Kalkerde, luftſaures Eiſen und Luftſäure.

2) Das Schwefelwaſſer beſitzt faſt die nämlichen Beſtandtheile wie das vorige; auſserdem aber auch Schwefel, erdige Schwefelleber, ſchwefelartige Luft und luftſaure Alaunerde.

3) Mi-

n) Hoffmann, a. a. O.

o) ebendaſelbſt.

3) Mineral-Salzwaffer: in einem Pfunde zu 16 Unzen, find enthalten nach Weftrumb

| | |
|---|---|
| Glauberifches Wunderfalz | 3 Gran. |
| Selenit | 16 |
| Kochfalz | $49\frac{1}{2}$ |
| Kochfalzfaure Bittererde | $5\frac{5}{16}$ |
| Luftfaure Bittererde | $1\frac{1}{8}$ |
| Luftfaure Kalkerde | $7\frac{31}{100}$ |
| Luftfaures Eifen | $\frac{1}{8}$ |
| Harzftoff | $\frac{3}{16}$ |
| Luftfäure | 8 Kubikz. |

Man hat diefem Waffer zu einem Vorwurfe gemacht, dafs einige Flocken daffelbe trüben. Es hat deshalb der Herr Hofrath Trampel, fo lange er Meinbergfcher Brunnenarzt war, folches jederzeit vorher durchfeihen laffen, ehe es zum Trinken gereicht wurde. Die jetzigen Brunnenärzte Herr Scherf und Ziegler find aber übereingekommen das Waffer undurchgefeiht trinken zu laffen, weil fie befürchten p), welches auch nicht ohne Grund ift, dafs dadurch dem Waffer ein Theil feiner wirkfamen Beftandtheile, wenn es auch nur Luftfäure wäre, entzogen werden könnte. Sollte man aber nicht unmittelbar, beym Schöpfen folche Veranftaltung treffen können, dafs jene Flocken zugleich mit ausgefchloffen würden?

Das Nenndorfer Schwefelwaffer q) in der Graffchaft Schaumburg ift ein falinifches Schwefelwaffer. Seine Beftandtheile find aufser Luftfäure, Schwe-



p) J. Chr. Fr. Scherfs Briefe für das Publicum über die Gefundheitswaffer zu Meinberg. 1. Heft. Lemgo, 1794. S. 152.

q) Hoffmann a. a. O.

Schwefel, ſchwefelartiger Luft oder Schwefelleber, auch Glauberſalz, Bitterſalz, Selenit, Kochſalz, kochſalzſaure Bittererde, luftſaure Bittererde, luftſaure Kalkerde, Kieſelerde und erdharziger Stoff.

Zu Oldenburg[r]) iſt im Jahr 1784 eine wohlthätige Einrichtung, zur Verpflegung und Cur armer Hauskranken, nach Art des Hamburgiſchen Inſtituts, errichtet worden. Eine Anzahl gut geſinnter Menſchen hat ſich hier zu einem jährlichen Beytrag, womit die Unkoſten an Medikamenten, Wundarztlohn und nöthigen Bedürfniſſen, als Torf, Hausmiethe u. ſ. w. beſtritten werden können, vereiniget. Der regierende Herzog und deſſen Gemahlinn, wie auch der Herr Coadjutor nebſt deſſen Gemahlinn, haben ſich allein zu 90 Louisd'or jährlichen Beytrag ſubſcribirt. Bereits im erſten Vierteljahre wurden 41 Kranke in ihren Häuſern verſorgt, wovon 23 hergeſtellt und 3 geſtorben waren.

## Geburts- und Sterbeliſte der Stadt Lingen ſeit 10 Jahren, nebſt den dazu gehörigen Bauerſchaften.

| Im J. | ſind geb. | und | geſtorben. |
|---|---|---|---|
| 1785 | 85 | 75 | |
| 86 | 99 | 96 | |
| 87 | 92 | 87 | |
| 88 | 85 | 82 | |
| 89 | 92 | 59 | |
| 90 | 85 | 97 | |
| 91 | 77 | 62 | |
| 92 | 95 | 97 | |
| 93 | 94 | 101 | |
| 94 | 81 | 57 | |
| Summa | 885 | 813 | |

Ueber

r) Journal von und für Deutſchland. 2ter Jahrgang, 9. St. 1785.

Ueberfchufs 72. — Es ftirbt von acht und dreyfsig jährlich einer [s]).

## Niederfachfen.

Zu Seite 436.

Zu Ofterode am Harz hat man fet 1770 [t]) die Eifengranulierwaffer als Heilmittel zum Bade gebraucht, wovon Herr Lentin [u]) gute Wirkungen gefehen und befchrieben hat. —

Göttingen, deffen Gefundheitsbefchaffenheit Deichmann [x]) näher befchrieben hat, befitzt feit 1773 ein öffentliches clinifches Inftitut [y]), welches fowohl für arme Kranke in der Stadt, als aufser derfelben, höchft vortheilhaft eingerichtet ift, weil fie täglich im Clinico, zu einer gewiffen Stunde, einen

 Arzt

s) Ich fchreibe dies am 31ften December 1794, und kann verfichern, dafs, meines Wiffens, nicht einer meiner Patienten, in diefer Stadt oder im Umfange von 3 Stunden, vom 1ften Jänner d. J. bis heute geftorben fey, ob gleich kein Tag verftrichen, worin ich nicht mehrern als Arzt bedient gewefen, und unter diefen befanden fich viele fehr gefährliche. Jedoch ich kann mich auch nie vorher eines folchen Glückes während meiner 22jährigen Praxis rühmen, und es dürfte auch wohl das einzige bleiben.

t) Baldingers n. Magaz. 6. B. S. 77.

u) Beyträge zur ausübenden Arzeneywiffenfchaft u. f. w.

x) Ant. Pet. Deichmann de falubri aëre et aqua Göttingenfi 1738.

y) Krünitz, a. a. O. S. 548.

Arzt vorfinden, der ihnen Arzeneyen, die ihnen unentgeltlich ausgetheilt werden, vorſchreibt: ſind ſie bettlägerig; ſo werden ſie in ihren Häuſern beſucht. Ieden Monat beläuſt ſich die Anzahl auf 70 bis 80.

Verſchieden vom Clinico iſt das chirurgiſche und Krankenhoſpital, welches 1780 errichtet wurde. Das Clinicum iſt indeſs damit in eine ſolche Verbindung geſetzt, daſs es gleichſam für daſſelbe zur Pflanzſchule dient, aus welcher die Patienten ausgehoben werden, welche für das Hoſpital inſtructiv ſeyn können. Denn da dieſes nicht allein zur Verpflegung der Kranken, ſondern vorzüglich zum Unterricht und Bildung der jungen Aerzte und Wundärzte dienen ſoll, ſo wird bey Aufnahme der Kranken darauf geſehen, daſs ihre Krankheit und die Behandlung derſelben für die Studierenden lehrreich ſey.

Zu dem Hoſpitale iſt ein Gebäude von zwey Stockwerken errichtet worden, in deſſen obern Etage drey groſse Krankenſäle befindlich ſind. Im mittlern groſsen Saale ſind fünf, und in jedem andern vier Krankenbetten aufgeſtellt; alle mit Rollen verſehen, damit ſie zu chirurgiſchen Operationen von einem Ort zum andern geſchoben werden können. Auch im untern Stockwerk befinden ſich noch zwey Betten in einem Zimmer: in allen alſo 15. — Die Krankenzimmer werden alle Morgen gereiniget und ſo oft es die Witterung geſtattet, geſcheuert. Zur Reinigung der Luft ſind in jedem Krankenzimmer zwiſchen den Fenſtern, nahe unter dem Balken, blecherne Röhren angebracht, die mit Klappen verſehen ſind, wodurch die Circulation der Luft unterhalten wird. Auch wird die Luft in den Kranken-

zim-

zimmern durch öfteres Räuchern und Oeffnen der Fenſter erfriſcht und verbeſſert.

Bey der ſorgfältigen Auswahl der Kranken, macht die mäſsige Zahl derſelben das Hoſpital für die Studierenden um deſto nützlicher, wobey auch das Publikum ſelbſt gewinnet, wie aus den von dem Herrn Director, Hofrath Richter, herausgegebenen Bemerkungen, die in dieſem Hoſpitale gemacht ſind, zu erſehen iſt.

Seit dem May 1781, da eigentlich das Krankenhaus eröffnet wurde, bis im December 1787 ſind überhaupt 667 Kranke aufgenommen worden. —

Was aber die Anzahl aller im Cliniſchen Inſtitut verſorgten Patienten anbetrifft, ſo iſt die Zahl weit gröſser. Denn allein in den zwey Jahren von 1785 bis 1786 und von 1786 bis 1787 wurden 986 (man ſehe Baldingers Journal 17. St. S. 66.) verſorgt. Davon ſind überhaupt in den zwey Jahren 39 geſtorben, 21 im erſten und 18 im zweyten Jahre. Folglich verhalten ſich im erſten Jahre, die Geneſenen zu den Geſtorbenen wie 23 zu 1, und im zweyten wie 27 zu 1. Dabey herrſchten im erſten Jahre häufig Faulfieber mit Petechien begleitet, und im zweyten die Blattern. Der Ausgang des Winters, oder Februar und März, lieferte die meiſten Kranken und Todten.

## Goslar[z]).

Zu Seite 443.

Zu Goslar, im Rammelsberge, hat man ſchon verſchiedenemal die Erfahrung gemacht, daſs da-

z) Chr. Fr. Habels Beyträge zur Naturgeſch. und Oekonomie der Naſſauiſchen Länder. 1784.

daselbst in den, wegen des Schwefelerzes und des Feuersetzens, sehr heissen Gruben, ganz hektische Personen wieder zu ihrer Gesundheit gelangt sind. Sind hier etwa die Dämpfe von besonderer Art, oder muss man die gedachte Wirkung dem starken Schweisse zuschreiben? Man weiss, dass hier die Dämpfe nicht von so grober Art sind, dass dadurch Erstikkung hervorgebracht werden könnte: auch hat man die Bemerkung gemacht, dass die Rammelsberger Bergleute älter werden, als in andern Bergwerken.

## L ü n e b u r g[a]).

Zu Seite 451.

Im Lüneburgischen, ob es gleich ein flaches Land ist, trifft man doch Berge an. So liegt z. B. unweit Danneberg ein Alaunberg, welcher aber nicht sehr ergiebig ist: auch die Stadt Lauenburg liegt grösstentheils auf einem Berge; endlich ist noch in der Nähe von Lüneburg ein Kalkberg, worin Gips bearbeitet wird, welches eine für die Gesundheit nachtheilige Beschäftigung ist.

An Sümpfen fehlt es im Lüneburgischen noch weniger; so giebt es einen bey Danneberg, in welchem das Phellandrium aquaticum in grosser Menge wächst: bey Altenburg giebt es noch grössere, in denen die Cochlearia armoracia, die Pastinaca sativa u. d. gl. angetroffen werden: besonders ist die Gegend um Sulze, weit herum, mohrigt und mit Brüchen versehen: das hiesige Wasser

a) Joh. Taubens Beyträge zur Naturkunde des Herzogthums Zelle. 1766.

Wasser ist salzig und unrein: Arbutus Uva ursi wächst hier Fuderweise.

In andern Gegenden ist das Erdreich nicht so sehr sumpfig, als mit Theerquellen — einer Art Asphalt — durchdrungen. Dergleichen findet man in dem Dorfe Edenissen, und eine andere trifft man in der Gegend von Teutschevern an: die ansehnlichsten sind aber 2 Meilen von Zelle, bey dem Dorfe Winze, wo sie einen Umfang von 400 Schritten einnehmen. In den zuerst genannten Oertern sind wahre Theerquellen, am letztern findet man aber nur unter dem Sandboden eine Thonerde mit Theer vermischt, welcher durch eine eigne Bearbeitung von der Erde abgeschieden und bald zum ökonomischen, bald medicinischen Gebrauch, wozu auch derjenige bestimmt ist, der sich in den Theerquellen befindet, angewendet wird. Wenn man besagten Theer destillirt, so erhält man ein weisses, feines, flüchtiges Oel, eine Art Naphtha. — Endlich so trifft man in der Gegend von Dalenberg einen Bernstein von allerley Farbe unter der Erde an.

Was die wüsten Haiden anbetrifft, so findet man die ansehnlichsten bey Lüneburg und bey Dötzingen: letztere erstreckt sich bis Warmsburg und ist bergigt: sie ist ganz bedeckt mit dem Lycopodio clavato. Endlich so giebt es auch einige ganz sandigte Gegenden, wo die Wiesen selbst mit Flugsand bedeckt werden: der Elymus arenarius kann dies nur allein verhindern. Grosse Flüsse hat man hier nicht, wohl aber verschiedene Bäche, unter denen nicht wenige Perlen enthalten: man hat hier Perlen von 18 Gran gefunden.

Einige Bäche haben ſchlechtes Waſſer und ſchmecken nach Salz. Dieſem Umſtande ſchreibt man es allein zu, daſs in dieſer Gegend viele Menſchen mit dem Schaarbock, einer Krankheit, die man in einem von der See ſo weit entlegenen und offnen Lande nicht vermuthen ſollte, befallen werden. Zu dem Scorbut geſellet ſich nicht ſelten Gicht, Abzehrung und Schwindſucht. — So ſchädlich nun dem Menſchen ein ſolches ſalziges Waſſer iſt, ſo vortheilhaft zeigt ſich deſſen Gebrauch beym Hornvieh, das es trinkt. Denn in den Gegenden, wo das Vieh das Salzwaſſer ſtets lecken kann, weiſs man von Viehſeuche nichts. Iſt aber auch ein Ort mit Salzquellen reichlich verſehen, und es flieſset nicht zu Tage aus, ſo daſs der Genuſs deſſelben dem Viehe nicht ſtets zu Dienſten ſtehet, ſo hat man davon beym Vieh keinen Vortheil, und die Seuche wird dadurch nicht verhindert. Dies iſt z. B. der Fall bey Lüneburg, wo es zwar Salzquellen genug giebt, die aber verſchloſſen ſind. Man kann ſich daher an dieſem Orte nicht rühmen, daſs man mit der Seuche ſey verſchont geblieben: dieſes zeigt demnach unläugbar, daſs das Salz nur ein Präſervativ gegen die Seuche ſey.

Die Beſchaffenheit der Luft iſt faſt überall im Lüneburgiſchen gut, und wenn auch epidemiſche Krankheiten zu herrſchen anfangen, ſo ſind ſie ſelten von langer Dauer. Im Lauenburgiſchen ſcheinet die Luft noch beſſer zu ſeyn. Von Ruhr, Schwindſucht und Auszehrung hört man hier ſelten etwas, und obgleich der gröſste Theil der Stadt auf einem Berge liegt, wo das Bergſteigen unvermeidlich iſt, ſo weiſs man hier dennoch nichts von Kröpfen.

Unter die hier zu Lande häufig wachſenden Pflanzen gehören Feſtuca fluitans, oder der Schwaden, Marrubium vulgare und Sambucus. Vom letztern wird viel Roob zubereitet und im Auslande verkauft.

An Mineralwaſſern iſt dieſe Gegend eben nicht arm, indeſs enthalten doch nur wenige viel kräftige Beſtandtheile.

Das kräftigſte Waſſer iſt das Rehburger und Verdener. Erſteres[a]) liegt etwa eine halbe Stunde von dem Städtchen Rehburg. Herr Ehrhard zählt dieſes zu den Gasartigen Waſſern, in welchem Eiſen aufgelöſet iſt. An Brunnen und Badehäuſern, wie auch an angenehmen Spatziergängen fehlt es hier nicht.

Das Verdener[b]) Waſſer gehört zu den alkaliſch-erdigen Stahlwaſſern: es enthält Glauberiſches Wunderſalz, Bitterſalz, kochſalzſaure Kalkerde, Selenit, Kochſalz, luftſaure Kalkerde, Kieſelerde, luftſaures Eiſen, Extractivſtoff, Luftſäure — überall in ſehr ſchwachen Quantitäten. — Mit dieſem kömmt

Das Deiſter Waſſer[c]) ſo ziemlich überein. Desgleichen der Gasbrunnen zwiſchen Bederkeſa und Figgmühle[d]) und der Rodenberger Brunnen[e]) im Schaumburgiſchen.

Unter-

a) Baldingers n. Magaz. 6. B. S. 124.
b) ebendaſelbſt, 8. B. 3. St.
Hoffmann, a. a. O.
c) Baldinger a. a. O. 6. B. S. 123.
d) a. a. O. S. 124.
e) a. a. O.

Unter den Schwefelwaſſern iſt das Limmerſche im Fürſtenthum Calenberg f) das merkwürdigſte. Es enthält Kochſalz, Selenit, kochſalzſaure Kalkerde, luftſaure Bittererde und Kalkerde, wie auch luftſaure Alaunerde, Kieſelerde und Schwefelluft.

Auſserdem giebt es in der Nachbarſchaft noch andere Schwefelwaſſer, als z. B. im Spiegelbergiſchen den Schwefelbrunnen bey Koppenbrügge g), welches in vorigen Zeiten in groſsem Rufe ſtand, und von welchem in einer ſächſiſchen Chronik vom Jahre 1531 folgendes geſagt wird: „Um das Jahr 1520 war aus dieſem Lande ein groſses Laufen nach einem gewiſſen Brunnen in der Grafſchaft Spiegelberg. Man zog auf allen Straſsen dahin. Viele fuhren, manche wurden dahin getragen und geſchleppt. Es war um den Brunnen, wie um ein Heerlager. Man hat wohl auf einmal 2000 Menſchen gezählt, die um ihn herum gelegen haben. Etliche ſind von den ſchmerzhafteſten Seuchen dabey geſund worden."

Der Schwefelbrunnen bey Haſede h) nicht weit von Hildesheim, iſt wenig bekannt. Dies galt auch ſonſt von dem Schwefelbrunnen zu groſſen Endorf i), welcher im Schaumburgiſchen liegt, jetzt aber unter dem Namen des Nenndorfer Brunnens ſehr bekannt iſt.

Salzquellen giebt es in dieſer Gegend in groſser Menge, als: bey Sulze, bey groſsen Heyde, bey Darmſtadt, bey Münder, Helden u. ſ. w.

Bey

f) Hoffmann a. a. O. S. 81.

g) Baldinger a. a. O. 6. B. S. 130.

h) a. a. O. S. 130.

i) a. a. O. S. 131.

Bey einigen Salzquellen, als z. B. beym Salzbrunnen zu großen Heyde[k]), im Amte Daneberg, und bey dem Salzbrunnen zwischen Alt-Salzwedel und dem Amte Dambeck[l]) giebt es verschiedene Pflanzen, die ihren Geburtsort verrathen. So z. B. wachsen am ersten Orte Poa salina, After tripolium, Glaux maritima, Triglochin maritimum, Rumex maritimus, Scirpus maritimus, Plantago Coronopus, Arenaria rubra maritima und so weiter. Am letztern Orte aber Leontodon Raji Gouani, After tripolium, Triglochin maritim. Salicornia herbacea, Plantago Coronopus, Glaux maritima u. s. w.

In Jelle[m]) hat man erstlich ein Tollhaus, zweytens ein Werkhaus und drittens eine Hebammenschule errichtet. Das Tollhaus enthält an die 300 Personen, wovon 126 wahnsinnig sind. Die Lage des Hauses ist frey, gesund und schön.

Im Braunschweigischen und Magdeburgischen erreichen viele ein hohes Alter.

Noch vor wenig Jahren starb im Magdeburgischen[n]) ein Mann in seinem 115ten Jahre. Dies war vielleicht der letzte Soldat, der aus der Schlacht bey Malplaquet übrig geblieben war.

Was Braunschweig anbetrifft, so starben hier im Jahre 1771 folgende Personen in beygesetztem Alter[o]).

Von

k) a. a. O. S. 133.
l) a. a. O. S. 138.
m) Pyl a. a. O. 1. B. S. 692.
n) Rahn a. a. O. 2. B. S. 755.
o) Baldingers n. Magazin, 8. B. 3. St.

| Von | bis | Jahren | |
|---|---|---|---|
| 0 | 5 | | 360 |
| 5 | 10 | | 66 |
| 10 | 20 | | 19 |
| 20 | 30 | | 45 |
| 30 | 40 | | 51 |
| 40 | 50 | | 70 |
| 50 | 60 | | 73 |
| 60 | 70 | | 59 |
| 70 | 80 | | 49 |
| 80 | 90 | | 20 |
| 90 | 100 | | 3 |
| | | | 815 |

## H a m b u r g.

Zu Seite 455.

Bereits im Jahre 1652 errichtete der Senat zu Hamburg p) eine öffentliche Anatomie, und übergab ſelbige Marchard Schlegel; auch legten verſchiedene Senatoren ſchöne Gärten an, wodurch die Pflanzenkenntniſs erweitert wurde.— Jedoch ehe wir von Einrichtungen reden, müſſen wir die Stadt und die Zahl ſeiner Bürger kennen lernen.

Wie groſs eigentlich die Anzahl der Hamburgiſchen Einwohner ſey, läſst ſich deshalb nicht genau beſtimmen, weil nicht die Geburts- und Sterbeliſten aller Religionsverwandten genau angegeben werden q). Der ſel. P. Neumeiſter ſetzte die Zahl der Einwohner auf 240000 Seelen r), ſo aber

p) Baldingers med. Journal 27. St.

q) Süſsmilch 3. B. S. 651.

r) ebend. 2. B. S. 472.

aber weder Stryck noch Süſsmilch zugeben, weil man ſonſt annehmen müſste, daſs von 80 nur einer zu ſterben pflege, welches gegen alle Erfahrung ſtreitet. Nimmt man aber an, daſs von 28 einer ſtirbt, ſo würde die Anzahl der jährlich Geſtorbenen, die man ohngefähr auf 2776 anſchlägt, die ganze Menſchenzahl auf 77728 [s]) bringen. Andere Angaben [t]) ſetzen ſie auf 86800, jetzt hat ſie ſich noch mehr vermehrt.

Die Ehen ſind hier auch nicht fruchtbar. Denn zehn Ehen bringen hier in vier Jahren nur 27 Kinder [u]).

Dieſe wichtige Handelsſtadt iſt gegenwärtig mit verſchiedenen guten Medicinalanſtalten verſehen.

Das erſte Inſtitut iſt der ſogenannte Peſthof [x]), welcher im vorigen Jahrhundert, nachdem dieſe Stadt groſse Verwüſtungen von der Peſt erfahren hatte, auſserhalb der Stadt angelegt worden iſt, und welcher im Jahre 1758 erweitert und mit Röhrleitungen und Waſſerbehältniſſen verſehen wurde. Gegenwärtig iſt dieſes Hoſpital für Arme, Kranke, Preſshafte, Blödſinnige und Veraltete, von allerley Art, beſtimmt. Die Kranken haben ein eigenes Krankenhaus, in welchem drey Säle ſind. Dieſe drey Säle enthalten wenigſtens 100 Betten, deren jedes zu zwey Perſonen iſt. Auſser dieſem Krankenhauſe enthalten noch mehrere Nebengebäude



s) Süſsmilch, 3. B. S. 651.

t) ebend. 2. B. S. 472.

u) ebend. 3. B. S. 102.

x) Krünitz, a. a. O. S. 566.

bäude eine Menge Krankenzimmer, jedes zu fechs und mehr oder weniger zweyfpännigen Betten. — So vortheilhaft auch für die Stadt die Einrichtung ift, dafs diefes Hofpital nicht in der Stadt felbft gelegen ift; fo nachtheilig ift die Lage des Hofpitals felbft, weil es mit einem ftinkenden Graben umgeben ift, welcher das Lüften der Krankenzimmer faft unthunlich macht. Es hat auch der Pefthof noch andere Fehler, die gerügt zu werden verdienen, als z. B. die Nachtftühle ftehen in den Sälen und verderben die Luft: zweytens, ftirbt jemand nach 10 Uhr Abends, fo bleibt er bis zum folgenden Morgen liegen, und der Lebendige mufs die ganze Nacht bey dem Todten liegen oder fitzen: dafs auch drittens der Chirurgus zugleich der Speifemeifter ift, will ebenfalls vielen nicht gefallen.

Das Hiobs Hofpital y) beftehet eigentlich nur in einer Reihe aneinander gefügter Wohnungen, die den offenbaren Fehler haben, dafs der Rauch aus den Fenftern herausziehen mufs.

Da es nun mit den Hofpitälern in Hamburg nicht eben auf dem beften Fufse ftand, und noch immer eine grofse Anzahl armer und kranker Menfchen übrig blieb, die von jenen Anftalten keinen Nutzen ziehen konnten; fo war allerdings der Gedanke höchft rühmlich und nachahmenswürdig, welchen die Herren Büfch und Sturm fafsten, um eine Krankenanftalt für Hausarme, durch eine freywillige Collecte, und durch Beyftand verfchiedener Hamburgifchen Aerzte, die fich erboten, ohne Vergeltung, den armen Kranken

y) a. a. O.

ken in ihren Wohnungen Rath und Beyſtand zu geben, zu errichten. Mit dem 1ſten October 1788 [z]) fieng dieſe ſegensvolle Kranken- und Armenanſtalt an.

Die Mortalität war in dieſen zwey Jahren geringer, als man ſonſt in den Hoſpitälern zu bemerken pflegt: auch war der Koſtenertrag für jeden Kranken geringer als in den Hoſpitälern. Denn im erſten Jahre kam jeder Patient dem Inſtitute, für Gehalt der Wundärzte, Arzeneyen, Krankenſpeiſen, Wein, Bandagen u. ſ. w. im Durchſchnitt gerechnet, nicht höher als auf 2 Mark 12½ Sch. im zweyten Jahre aber nur auf 2 Mark 11 Sch. zu ſtehen. Auf dieſe Weiſe wurden jährlich 4000 Kranke verpflegt.

Bey dieſer Gelegenheit haben auch die Hamburgiſchen Aerzte in Erfahrung gebracht, daſs einige Theile der Stadt weniger Kranke als andere enthalten, und daſs dieſe vorzugsweiſe geſunder ſeyn. So zum Beyſpiel hat man gefunden, daſs die Gegend von der Alſter bis zu dem Mittelthore, die auf der nordweſtlichen Seite der Stadt liegt, wo nur wenige und gröſstentheils breite Gänge vorhanden ſind, und wo die Gebäude überall mit Gartenplätzen untermengt ſind, und wo viele Armenwohnungen unmittelbar an den Wall ſtoſsen, die geſundeſte ſey, und daſs hier bey weitem und in überwiegendem Verhältniſſe, die mindeſten Kranken waren. Nach dieſen folgten



z) Joh. Arn. Günthers Argumente und Erfahrungen über Krankenbeſuch-Anſtalt für Arme. Hamburg, 1791.

ten die an den Wall ſtoſsenden Gegenden, zwiſchen dem mittlern Thore und der Elbe, wie auch die Gegend in der Nähe des Havens und der Oberelbe. Auch waren in allen dieſen Gegenden wenig anſteckende Krankheiten, und faſt kein Beyſpiel vom weitern Umſichgreifen derſelben. Im Gegentheil hatte die dicht bebaute Gegend bey dem groſsen Neumarkt, und eine andere, in der Nähe des Steinthors, nicht nur eine bey weitem gröſsere Krankenanzahl, ſondern auch oft ſehr ſchnell um ſich greifende anſteckende Fieber, und vielleicht waren es dieſe Gegenden, in welchen die verdienſtvollen Aerzte Grüno, Reimarus und Bolten, durch gar zu groſsen Eifer beſeelt, Opfer[a]) ihrer treuen Menſchenliebe, in Beſuchung von Kranken, die an faulen Fiebern darnieder lagen, wurden, ſo wie die Aerzte Büſch und Schröder noch glücklich der Gefahr entgiengen, in welcher ſie bereits ſchwebten. —

Altona, ein wichtiger Handels- und Grenzort, der an die 18000 Einwohner zählt, hat ſich ſeit 1783 eines ſehr vortrefflichen neuerbauten Krankenhauſes[b]) zu erfreuen. Um dieſe Anſtalt auszuführen, wählte man den Weg der Subſcription: es fanden ſich über 580 Subſcribenten ein, wovon einige 50 eis 100 Rthl. erlegten, und die ganze Summe betrug 26079 Mark: auſserdem giengen noch beträchtliche Geſchenke von Leinwand, Kleidungsſtücken und baarem Gelde ein. —

Mit

a) Hensler, über Krankenanſtalten.

b) Ephemeriden der Menſchheit v. J. 1784. Dec. Krünitz a. a. O. Rahn a. a. O. 3. B. S. 653.

Mit diesen und andern Unterstützungen ausgerüstet, führte man ein bequemes, gesundes, wohleingerichtetes Haus, mit 22 mäsig grossen Kammern, in deren jeder 4 bis 5 Kranke Platz haben, auf. Ein jeder hat sein eigenes Bette. Der Bau, mit innerer Meublirung, die aber noch nicht völlig zu Stande ist, hat 22223 Mark gekostet, und ist zur Aufnahme für ganz arme und weniger bedürftige Kranke eingerichtet. Da aber die fixe jährliche Einnahme nur 600 Rthlr. beträgt, so findet sich die Anstalt nicht reich genug, um alle Krankenzimmer mit solchen Kranken zu belegen, denen unentgeldlich Kleidung, Nahrung und Arzeney gegeben werden müsste. Man hat sich daher genöthiget gesehen, in mehrere Classen die aufzunehmenden Personen zu vertheilen, wovon die erste, die aber nicht über 8 bis 9 Personen steigt, ganz unentgeldlich verpfleget wird; die zweyte und dritte Classe erhält nur einen grösern oder geringern Theil umsonst, und für diese müssen Zuschüsse erlegt werden.

## M e k l e n b u r g.

Zu Seite 456.

Auch zu Schwerin[c]) ist im Jahr 1788 eine Krankenbesuchanstalt errichtet worden. Gleich im ersten Jahre wurden 88 Patienten besorgt, von denen 64 zu ihrer Gesundheit wieder gelangten; es starben aber 24. Diese Anzahl scheint grofs zu seyn: allein im Anfange trägt sich mit einer solchen Anstalt so etwas fast immer zu. Denn es

 finden

c) Günther, a. a. O.

finden ſich alsdenn viele unheilbare, verſäumte, übelbehandelte und unfolgſame Patienten ein, wovon nur wenige gerettet werden können. Im folgenden Jahre wurden bereits 115 Kranke verſorgt, von denen nur 13 ſtarben, mithin wurden 102 erhalten.

## Stralſund und Rügen.

Zu Seite 456.

In Pommern[d]) und Rügen werden jährlich mehrere männlichen als weiblichen Geſchlechts gebohren. Im Jahre 1784 bis 1785 betrug der Ueberſchuſs der Kinder männlichen Geſchlechts 160. In allem wurden 2676 gebohren, und da nur 2054 ſtarben, ſo blieb ein Ueberſchuſs von 589.

Es ſtarben von 1 bis 10 Jahren 414 männl. G. und 347 weibl. G.

| von | bis | Zahl | |
|---|---|---|---|
| 1 | 10 | 414 | männl. G. und |
| | | 347 | weibl. G. |
| 11 | 20 | 45 | m. |
| | | 40 | w. |
| 21 | 50 | 207 | m. |
| | | 207 | w. |
| 51 | 60 | 117 | m. |
| | | 142 | w. |
| 61 | 70 | 144 | m. |
| | | 169 | w. |
| 71 | 80 | 76 | m. |
| | | 72 | w. |
| 81 | 90 | 30 | m. |
| | | 33 | w. |
| 91 | 100 | 1 | m. |
| | | 8 | w. |
| über 100 | | 2 | weiblichen G. |

von denen jede 104 Jahr alt geworden iſt.

Von

d) Willich: in ſ. Baldingers n. Mag. 8. B. 3. St.

Von dieſen ſind an folgenden Krankheiten geſtorben:

Alters halber 126, etwa von 30 ſind 2 geſt.
An der Auszehrung 128, beynahe der 16te.
An der Schwindſucht 155, ohngefähr der 13te.
An Geſchwulſt und Waſſerſucht 107, alſo beynahe der 19te.
Am Huſten 16, etwa der 130ſte.
An Engbrüſtigkeit 4, beynahe der 520ſte.
An Krämpfen 22, beynahe der 95ſte.
An Kolik 15, beynahe der 140ſte.
An Verſtopfung 14, etwa der 149ſte.
An Gicht 5, ohngefähr der 520ſte.
Am plötzlichen Tode 21, beynahe der 100ſte.
Am Schlage 224, von 17 ſind 2 geſt.
An hitzigen Fiebern und Pleureſien 151, ohngefähr der 23ſte.
An Bruſtkrankheiten und Katarrhalfiebern 362, beynahe der 6te Theil.
An kalten Fiebern 40.
Am Blutſturz 15
An Ruhr 5.
An Gallenfiebern 24.
An Wurmfiebern 2.
An Blattern 48, ohngefähr 2 von 87.
An Maſern 29, von 72 Geſt. 1.
An Frieſel und Rötheln 50, beynahe v. 22 einer.
Im Kindbette 25, die 84ſte Kindbetterin.
An Kinderkrankheiten 134, von 15 Leichen eine.

Die Nahrungsmittel ſind hier, bey den gemeinen Leuten, zwar nicht ſchlecht aber zäher Art. Viel geräuchertes, kaltes Fleiſch, trockner Schaafkäſe, Klöſe aus Gerſtenmehl, Brod von geſchro-

ſchrotenem oft mit Erbſen oder Wicken vermiſchtem Korn u. d. gl.

Das in Stralſund[e]), vor einigen Jahren, errichtete Krankenhaus empfiehlt ſich durch ſeine Lage, gute Einrichtung und Reinlichkeit ſehr. Es iſt ein aus 2 Stockwerken beſtehendes Gebäude, worin alle Zimmer faſt von gleicher Höhe, Länge und Breite ſind. Es könnnten 24 Kranke darin aufgenommen werden: allein man hat für rathſamer gefunden, die Zahl nie über 20 ſteigen zu laſſen. Jeder Kranke hat ſein eignes Bett, ſeinen Tiſch, Stuhl und Kommode: auch genieſst er in dieſem Hauſe die freye inn- und äuſserliche Cur, freye Arzeneyen, freye Wartung und Pflege u. ſ. w.

In Stettin[f]) befindet ſich ebenfalls eine Krankenanſtalt, worin Unvermögende verſorgt werden. Der zeitige Stadtphyſikus iſt hier auch zugleich Hoſpitalarzt.

Die Marſchländer[g]) an der Nordſee ſind flach, eben und entblöſst von aller Holzung: man findet daher oft auf einigen Meilen gar keinen Baum. Das Erdreich iſt entweder lehmigter Grund, oder Lehm mit Stand vermiſcht. Oft liegt der Lehm wohl 6 Fuſs tief. Aus dieſer Urſache fehlt es hier an gutem trinkbaren Waſſer, und Herr Teten muſste deshalb oft zu Selteſer Waſſer ſeine Zuflucht nehmen. Die hieſigen Einwohner müſſen ſich meiſt mit

e) Krünitz, a. a. O.

f) a. a. O. S. 548.

g) J. N. Tetens Reiſe in die Marſchländer an der Nordſee. Leipzig, 1788.

mit Cisternenwasser behelfen. Das Land auf der Geest, welches neben den Marschländern gelegen ist, bestehet entweder aus Sand, oder aus Mohrgrund. Am letztern Ort ist die Fruchtbarkeit nicht gross, daher sind auch die Geester arm: in den Marschländern aber wächst herrliches Getraide, deshalb sind sie auch stark bewohnt, und man schätzt, dass auf jeder gevierten Meile 4000 Seelen wohnen. Dennoch können diese noch nicht alle Arbeit allein verrichten, und es ziehen deshalb alle Jahre eine Menge Fremde hieher, um Arbeit, die ihnen gut bezahlt wird, zu verrichten. Die hiesigen Einwohner sind von mittlerer Statur, sind nicht fett, haben auch keine dicken Muskeln: ihr Körper hat aber dennoch die gehörige Stärke. — Weil aber alle Jahre mehr sterben als gebohren werden; so kann ohne Rekrutirung das Land nicht bestehen.

## Mark Brandenburg [h]).

Zu Seite 457.

Obgleich die Kurmark wenige Berge besitzt und so flach ist, dass der Plauensche Canal, welcher von der Havel bis zur Elbe 4 ½ Meile weit führet, nur 18 Fuss Gefälle hat erhalten können, so ist sie dennoch mit vielen Flüssen, Bächen und Seen versorgt. Auch trifft man hier viele Wälder und unfruchtbare Landstriche an: die Bevölkerung ist dennoch nicht gering, weil man auf jeder Quadratmeile 1400 Einwohner zählt. Allein die Handlung

h) Borgstedes statistisch topographische Beschreibung der Kurmark Brandenburg. Berlin, 1788.

lung nebſt den Fabriken, die in der Churmark befindlich ſind, erſetzen vieles, was ſonſt wegen der natürlichen Beſchaffenheit des Bodens, der Bevölkerung, entgehen würde. Die königliche Reſidenz Berlin hilft ungemein dazu, weil ſie ſeit 50 Jahren durch den unermüdeten Fleiſs dreyer Monarchen, in ein groſses Aufnehmen, durch Anlegung und Beförderung der Wollen- Baumwollen- und Seidenfabriken gebracht worden. — Es iſt dahet durch die groſse Aufmerkſamkeit der Regenten auf dieſe Provinz, welche ſie ſtets vor Augen gehabt, die Bevölkeruög derſelben mit einer erſtaunlichen Geſchwindigkeit gewachſen, indem die jährliche Mittelzahl der Todten in 60 bis 70 Jahren von 8000 auf 18000 oder von 4 auf 9 geſtiegen iſt, und alſo jetzt mehr als noch einmal ſo viel darin leben, wovon ſchwerlich ein gleiches Beyſpiel in der Geſchichte zu finden ſeyn wird. Die nähere Beſchaffenheit des Bodens in jeder Provinz wird aus folgender umſtändlichern Nachricht zu ſehen ſeyn.

In der Altmark beſtehet das meiſte Erdreich aus Sand mit Lehm vermiſcht. Die beſten Gegenden ſind bey Oſterburg, Seehauſen und Werben. Indeſs leiden dieſelben oft Durchbrüche von der Elbe. Es giebt hier Waitzen- Gerſten- und Haberland, jedoch von verſchiedener Güte.

Die Prignitz hat herrlichen Waitzen- Gerſten- und Haberboden: wie auch Wieſegrund.

In der Mittelmark ſind dreyviertel guter Boden: bey Spandau iſt aber viel Sand.

Der Glienſche Kreiſs iſt Steinreich, und der Löwenberg hat viel Holz.

Der

Der Ruppinſche Kreis iſt hoch gelegen und hat guten Boden: viel Waitzen- und Roggenland: auch Wieſen.

Im Oberbarnimſchen Kreiſe giebt es hohes und niedriges Land: Brüche, auch gutes Gerſten- und Haberland. Der Bruch iſt oft Ueberſchwemmungen ausgeſetzt.

Im Niederbarnimſchen Kreiſe giebt es viel Holz und Sand, deshalb fehlt es ihm an Wieſen.

Der Teltowſche Kreis hat ſchlechten Boden, wenig Waitzenland, aber viel Holz.

Der Lebuſiſche Kreis kömmt mit dem Oberbarnimſchen überein: man hat hier hohes Land und Brüche.

Der Zauch- und Lückenwaldſcher Kreis liefern Hafer, Gerſte, Rocken, Flachs und Obſt.

Die Uckermark hat meiſt vortrefflichen Boden, welcher Waitzen und Gerſte liefert; auch ſchöne Wieſen.

Der Storkowſche Kreis hat nur mittelmäſsigen Boden.

Durch die Abwäſſerung des Oderbruchs hat man auch eine groſse Strecke Landes, welche nicht weniger als 132955 Morgen Landes betragen, urbar gemacht. Um dieſes zu bewerkſtelligen, wurde ein Canal von Altgüſtebiſe, durch den weſtlichen Theil des Oderbruches, bis zu Neuglietzen und von da durch das feſte Land und durch hohe Berge, zwiſchen hohen und nieder Wutzen, bis nach hohen Saaten durchſtochen, und hierdurch

durch entſtand die neue Oder, wodurch eine glückliche Ableitung des ſtehenden Waſſers vom Bruche bewirkt wurde.

Auf dieſem abgewäſſerten Platze wurden 31 Dörfer angelegt.

Desgleichen wurden auf den abgewäſſerten Brüchen bey Rhindoſſe, Jägelitz und Glinze von den Jahren 1773 bis 1778, 24 Dörfer angelegt, worin 413 Familien ihre Niederlaſſung fanden.

Auſserdem wurden noch von 1775 bis 1786, an verſchiedenen andesn Orten, 5166 Morgen urbar gemacht.

In der Mark Brandenburg hat man eben keine ſchnelle Wetterveränderungen. Bis Johanni pflegt es trocken zu ſeyn, nachher folgt Regen. Die Erndte iſt hier früher als im Magdeburgiſchen. Weſt- und Südwinde bringen Regen. Die Oſtwinde ſind trocken und kalt, auch zuweilen heiſs. Der Nordwind bringt im Winter gemeiniglich Schnee. Die gröſste Hitze pflegt 25 bis 26 ° über den Gefrierpunkt zu ſeyn, und die gröſste Kälte iſt beym 12ten ° unter demſelben.

Die Fürſtenthümer Halberſtadt und Magdeburg[i]) ſind von allen preuſsiſchen Provinzen die volkreichſten und fruchtbarſten. Denn auf jeder Quadratmeile des Halberſtädtiſchen leben 3600 und im Magdeburgiſchen zählt man auf einer ſolchen Fläche 2823 Seelen. Das Halberſtädtiſche hat Waitzenacker und es iſt gar kein Sand- oder ſchlechtes Land darinnen. Es liegt mehrentheils in einer ſchö-

nen

i) Zuſätze zu Süſsmilchs Schrift. 3. Th. S. 640.

nen Ebene und wird nur vom Gebirge begränzt. Es hat sehr wenig Waldung und auch nur wenige Wiesen und Seen; daher das starke Stroh den Mangel des Holzes ersetzen muss, welches aber in einem magern Lande theils nicht hinlänglich zur Feurung seyn würde, theils wegen der nöthigen Düngung nicht entbehrt werden könnte. Die künstlichen Wiesen vertreten die Stelle der natürlichen, welches auch in einem guten Lande leicht angeht. Es kann daher in dieser Provinz fast ein jeder Fleck zum Ackerbau benutzt werden; dagegen anderswo die Wälder, Gebirge, Ströme und Brüche viele 100 ja 1000 Quadratmeilen wegnehmen. Daher kommt es, dass in selbigen nicht nur für 3600 Menschen auf jeder Quadratmeile Getreide genug wächst, sondern es wird auch noch jährlich vieles ins Hannöversche und auf den Harz ausgeführet.

Das Herzogthum Magdebug ist jenseit der Elbe und Saale ein eben so fettes und ebenes Land als Halberstadt, hat aber auf der andern Seite der Elbe sandige und schlechte Gegenden. Daher kömmt es, dass es im Ganzen nicht so stark bevölkert ist. Ohnerachtet seit 30 bis 40 Jahren die Wollenfabriken in den Gegenden von Ascherisleben, Calbe und Stassfurt ziemlich weit getrieben, und die Nahrungszweige der Provinz gar sehr dadurch vermehrt worden sind, so ist doch die Bevölkerung der Halberstädtischen nicht gleich gekommen.

Auch wird hier, nach Ferber, viel Aniesöl erbauet.

In Berlin[k]) zählt man verschiedene sehr gute Krankenanstalten. Die vorzüglichste ist die ausser der

k) Krünitz, a. a. O.

der Stadt gelegene Charité, welches eine ſehr weitläuftige und groſse Anſtalt iſt, worin jährlich an die 3000 arme Kranke, Gebrechliche und Schwangere, auf eine ſehr menſchenfreundliche Weiſe, verpflegt und die Schwangern entbunden werden. Weil das Gebäude weder Raum genug hatte, um alle Kranke, die in einer ſo volkreichen Stadt auf dieſe Anſtalt Anſprüche machen können, zu faſſen; auch Alters halber bauſällig zu werden anfieng; ſo wurde im Jahre 1785 der Anfang zu einem neuen Gebäude, wozu Friedrich der II. 40000 Rthlr. ſchenkte, gemacht, welches die Geſtalt eines griechiſchen Π erhalten hat und mit drey Stockwerken verſehen iſt. Mit dieſer Krankenanſtalt iſt gegenwärtig das Irrenhaus, das ſonſt in der Stadt gelegen war, verbunden, auch iſt, zum Unterricht junger Aerzte und Wundärzte, eine ſehr nützliche cliniſche Anſtalt, in neuern Zeiten, hiemit vereiniget worden. — Die Krankenſäle ſind geräumig, luftig, werden ſorgfältig rein gehalten, und es liegt jeder Kranke in ſeinem eigenen Bette.

Eine zweyte ſehr gute Anſtalt iſt das franzöſiſche Hoſpital in der Spandauer Vorſtadt worin jährlich 210 bis 220 Patienten von der franzöſiſchen Nation verſorgt werden.

Auch die jüdiſche Gemeinde hat hier ſeit 1756 ein vier Stockwerk hohes Krankenhaus, in welchem ſich 12 Stuben befinden, 5 ſind für weibliche und 7 für männliche Kranke beſtimmt.

Was für einen groſsen Nutzen dem Staate dadurch zuwächſet, wenn man junge Waiſen, anſtatt in den Waiſenhäuſern aufzuziehen und mit unreiner Luft zu vergiſten, auf das Land ſchickt, um da erzogen

zogen zu werden, davon hat man in dem Nieder-barnimſchen Kreiſe auffallende Beyſpiele geſehen. Nämlich im Jahr 1779 muſste der Herr Landrath von Schulenburg[l]), auf Befehl des Konigs, aus dem Potzdammer Waiſenhauſe, 173 Knaben und 13 Mädchen, alſo insgeſammt 186 Kinder, unter die Hausleute vertheilen. Nach Verlauf von vier Jahren hatte er das Vergnügen zu ſehen, daſs von allen nur zwey geſtorben waren, da man wohl 13 bis 14, nach der Vorausſetzung, daſs 3 von 100 zu ſterben pflegen, hätte erwarten ſollen. Dazu hatten alle dieſe Kinder ein blühendes und geſundes Anſehen[m]).

## Preuſsen.

Zu Seite 469.

Die Stadt Danzig[n]) iſt öfter als irgend eine andere Stadt oder Gegend Deutſchlands der Peſt ausgeſetzt geweſen. Nämlich im vorigen Jahrhundert allein 10mal. Die heftigſte von allen war die Peſt von 1709, wo 24500 Menſchen und alſo die Hälfte aller Einwohner daran ſtarben. Dieſer letztern kömmt die von 1602 am nächſten, da an die 17000 geſtorben. Dann folgen die beyden von 1620 und 1653, da ſie meiſt 12000 weggerafft haben. In den übrigen peſtilenzialiſchen Zeiten iſt ihr Gift nicht

l) Berliner Monatsſchr. Dec. 1783.

m) Ich berufe mich, in Rückſicht dieſer Materie, auf dasjenige, was ich oben, bey Gelegenheit des Wiener Waiſenhauſes, aus Herrn Metzgers Abh. geſagt habe.

n) Süſsmilch 1. Th. 12. Tabelle.

nicht so heftig gewesen. In einer Zeit von 60 Jahren, nämlich von 1600 bis 1660, ist sie achtmal allda gewesen; seitdem in 90 Jahren von 1660 bis 1750 nur einmal. In Deutschland hat sie zwar während des 30jährigen Krieges auch oft gewüthet, doch nicht so oft und so lange als in Danzig, wie aus den Listen von Leipzig, Dresden und Augsburg zu erkennen ist. Doch ist merkwürdig, dass die Pest in Deutschland um die Jahre 1680 bis 1682 Danzig nicht betroffen hat; sie muss also nicht durch Polen, sondern durch einen andern Weg, vielleicht durch Ungarn nach Deutschland gekommen seyn.

Auch andere epidemische Seuchen scheinen in Danzig öfter und heftiger zu seyn, als anderswo. Im Jahre 1734 starben 5843, da die Mittelzahl von guten Jahren nur 1600 ist, also weit über dreymal so viel. 1737 starben wieder fast 4000, weit über zweymal so viel als ordentlich. Beyde Jahre waren in Berlin und anderswo auch epidemisch, aber es zeigt keine Liste einen solchen Grad von Heftigkeit an, der bis auf das Doppelte, geschweige auf das Dreyfache gestiegen sey. — Seit der ersten Theilung von Polen hat sich die Bevölkerung in Danzig sehr vermindert.

## Königsberg.

Zu Seite 472.

Königsberg[o]) hat ein wohleingerichtetes Waisenhaus aufzuweisen, worin 30 Elternlose Knaben, wovon 6 adlichen, die übrigen bürgerl. Herkommens sind, erzogen werden. Die Gesundheitspflege ist darin

o) Metzger: man sehe Pyls Magazin 2. B. 1. St.

darin ſo gut, daſs von 1779 bis 1784 nur ein einziger geſtorben iſt p).

## Der Netzdiſtrikt q) und Polen.

Der Netzdiſtrikt iſt nicht einer der ſchlechteſten in Weſtpreuſsen. Sein Erdreich iſt von guter Beſahaffenheit, und es können allerley Kornfrüchte darauf erbauet werden: auch giebt es hier anſehnliche Wälder, die aber meiſt aus Fichten beſtehen. Man findet zwar wohl hin und wieder Eichenwälder, aber die Eichen haben keinen guten Wuchs und kein gutes Anſehen. — Hin und wieder trifft man in den Wäldern Spuren an, welche beweiſen, daſs der Boden vorher beackert geweſen ſey, woraus man vermuthen muſs, daſs in der Nähe Dörfer vorhanden waren, die in Krieges- und Peſtzeiten gänzlich verlaſſen und zerſtört worden. Man fand bey der Beſitznehmung von Weſtpreuſsen noch andere dergleichen Spuren der ehemaligen Verwüſtung, und ein groſser Theil der Stadt Bromberg lag noch, ſeit undenklichen Zeiten, in Schutt.

Bergwerke findet man hier gar nicht, und an Mineralien iſt das Land arm: es fehlt ſogar an Steinkohlen: zur Noth würde man Torf finden: auch hat man eine Salpeterſiederey.



p) Durch dieſes Beyſpiel beweiſet Herr Metzger (m. ſ. Pyls n. ger. Magaz. 2. B. 1. St) unläugbar, daſs es auch in Waiſenhäuſern gute Wartung und Pflege gebe, wenn ſie nur gut adminiſtrirt werden.

q) Aug. Carl Holſche, der Netzdiſtrikt, ein Beytrag zur Länder- und Völkerkunde. Königsberg, 1793.

In den Wäldern halten ſich keine Hirſche, wohl aber Wölfe, wilde Schweine. Füchſe, Haaſen u. d. gl. auf.

Die Einwohner ſind Polen, Deutſche und Juden, und machen zuſammen ohngefähr 200000 Menſchen aus, die auf 132 Quadratmeilen leben: mithin befinden ſich auf jeder Quadratmeile 1351 Seelen, welches 63 mehr ſind, als in der Churmark an gewiſſen Orten auf einer Quadratmeile.

Die Anzahl der Juden iſt ſehr groſs, und in einigen Orten mehr als die Hälfte. So z. B. leben in Märkiſch Friedland nur 673 chriſtliche Perſonen, aber 703 Juden. Auch in Flatow, Zempelburg, Fordon, Deutſch Crone befinden ſich überall viel Juden.

Deutſche Familien trifft man hier in nicht geringer Menge an, und einige Dörfer haben faſt nur allein deutſche Einwohner, die auch zum Theil Manufakturen treiben.

Der Bauernſtand iſt hier, wie überall in Polen, der anſehnlichſte, der Zahl nach. Man unterſcheidet ſie in freye Bauern und in Schaarwerks oder polniſche Bauern. Die erſtern beſitzen Eigenthum und ſtehen ſich gut und haben auch nur geringe Abgaben. Die letztern aber ſind nur als Knechte von den Edelleuten anzuſehen, denn ſie haben nichts eignes, alles gehört der Grundherrſchaft zu, die Höfe mit allen Gebäuden ſowohl als die Inventarien, und ihre Pflichten beſtehen darin, daſs ſie der Grundherrſchaft ihre Vorwerke bauen, das Getreide einſcheuren, dreſchen und verfahren müſſen. Die Herrſchaft kann dieſe Leute ab und anſetzen, kann ſie auf andere Güter etabliren, kann ihre Höfe gröſ-

ſer

ser und kleiner machen, kann über ihr Inventarium disponiren, wie sie will, muss aber auch für Wohnung, Ackergeräthe, Vieh u. d. gl. was dem Bauer unentbehrlich ist, daher auch oft für Lebensunterhalt sorgen. Auch waren diese Bauern in polnischen Zeiten beständig unter dem Kantschuh oder Peitsche, wenn sie dienten, und waren von den Negern in Westindien wenig unterschieden, welches auch jetzt noch unter grausamen und unmenschlichen Herrschaften, Pächtern und Wirthschaftern hin und wieder statt finden mag, jedoch denkt der polnische Adel jetzt gröſstentheils menschlich, und sucht den unglücklichen Bauern ihr Schicksal erträglich zu machen. Seit preuſsischer Besitznehmung hat sich dies im Netzdistrikt, so wie in ganz Westpreuſsen, sehr geändert; denn da die Bauern, ohne Unterschied dem Enrollement unterworfen sind, und zu den öffentlichen Landeslasten beytragen müssen, haben sie Rechte der Staatsbürger erhalten, und sind der Disposition des Adels nicht unbedingt unterworfen, die Grundherrschaft kann sie nicht willkührlich ihrer Höfe entsetzen; kann sie nicht auf andere Güter bringen, ihnen nicht nehmen, was sie auſser dem Inventario besitzen; dies ist ihr Eigenthum, worüber sie disponiren können; Mishandeln und Schlagen ist auf das schärfste verboten, wenn gleich bey den Dienstverrichtungen Zwang seyn muss, und wenn ein Bauer widerspenstig ist, derselbe eine wichtige Züchtigung zu erwarten hat. Sonst aber haben die Bauern in ordinären Rechtssachen sowohl als über Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen gegen die Grundherrschaften, die ehemals ohne Appellation über Leben und Tod dieser Menschen zu disponiren hatten, zu klagen Befugniss, und finden rechtliches Gehör. Diese Classe von Bauern aber ist so an die

Knechtſchaft gewöhnt, daſs man faſt kein Beyſpiel hat, wo einer gegen ſeine Grundherrſchaft klagbar geworden wäre. Der Dienſtzwang kann auch, ohne groſsen Schaden der Grundherrſchaften, nicht ganz abgeſchafft werden, und die polniſchen Bauern ſind in ihren ſclaviſchen Stand ſo verliebt, daſs ſie ſelten eine Aenderung verlangen, denn es gefällt ihnen, daſs dieſe ihnen alles geben muſs, was ſie nöthig haben, Häuſer, Vieh, Saat und Brodkorn, ſelbſt Feurung.

Dieſe Verfaſſung macht die polniſchen Bauern ſo ſorglos, daſs ſich die meiſten für glücklich ſchätzen, weil ſie das Dienen nicht achten, zum Arbeiten gebohren ſind, und von Freyheit keinen Begriff haben. Der Druck, worunter die Schaarwerksbauern ſeit Jahrhunderten geſeufzt haben, hat ihren Geiſt ſo abgeſtumpft, daſs ſie für die Freyheit kein Gefühl haben, ungeachtet ſie den Wohlſtand der freyen Leute täglich vor Augen ſehen. Sie halten dieſe gleichſam für eine andere Claſſe von Menſchen, und glauben, daſs ſie eines ſolchen Glückes nicht fähig ſeyn, oder ſie können nicht einmal Betrachtungen darüber anſtellen; ſie ſind an die Knechtſchaft ſo gewöhnt, daſs einige die Freyheit zu haben gar nicht wünſchen, und keinen Verſuch machen, ſie zu erhalten.

Die Bürger und freyen Bauern ſind meiſt allein Deutſche.

Mor-

Mortalitäts - und Zeugungsliſte von 1785 bis 1791.

| | | geb. | geſt. |
|---|---|---|---|
| 1785 | ſind im Netzdiſtr. | 8575 geb. ; | 4277 geſt. |
| 1786 | | 8556 | 4821 |
| 1787 | | 9197 | 5753 |
| 1788 | | 8980 | 5747 |
| 1789 | | 8458 | 6632 |
| 1790 | | 9393 | 5684 |
| | Summa | 53159 | 32914 |

Es ſind alſo in 6 Jahren 20245 mehr gebohren als geſtorben, welches im Durchſchnitt auf das Jahr 3374 macht.

Warſchau[r]) hat ſich ſeit 1761 einer vortrefflichen milden Stiftung zu erfreuen, in welcher 1) ausgeſetzte Kinder, oder verlaſſene Waiſen, 2) kranke Arme, welche in den kleinern Hoſpitälern keinen Platz finden, ausgenommen Veneriſche; 3) Gaſſenbettler; 4) Blinde, Sieche; 5) Wahnwitzige und Raſende und mehrere dergleichen unglückliche Menſchen aufgenommen werden. Es iſt dieſem Inſtitute nicht allein ein eigner Arzt und Wundarzt, ſondern auch eine Apotheke zugeordnet. An Waiſenkindern befinden ſich gemeiniglich 40 Knaben und einige 60 Mädchen darin. Für die übrigen Hoſpitaliſten ſind 9 verſchiedene Säle beſtimmt; vier zu 12, 14 bis 16 Betten werden von lauter Kranken bewohnt, nämlich zwey von Manns - und eben ſo viel von Frauensperſonen und ſind mit dem dazu erforderlichen Geräthe, auch einigen Betten, ſogar mit Vorhängen, verſehen. Auſserdem haben die



r) Krünitz, a. a. O.

Kranken noch den gröfsten Saal im Haufe inne, der über 90 Ellen lang und durch ein hölzernes Gitter abgetheilt ift, wodurch beyde Gefchlechter abgefondert werden. —

Das Hofpital des heil. Lazarus ift blos für Venerifche beftimmt.

## Von dem europäifchen und afiatifchen füdlichen Rufsland s).

Zu Seite 502.

Das füdliche Rufsland ift flach, hat wenig Waldung, an vielen Stellen ein fruchtbares Erdreich und ift völlig als ein Steppenland anzufehen. Die Provinzen Kiew, Tfchermzew und Novogrod-Sewerskoy, Worones, Kursk, Orel, Penfe, Tambow u. f. w. find fo fruchtbar, dafs man fie für die gefegnetften Brodkammern Rufslands und anderer Länder anfehen kann. Hergegen liegt zwifchen Moskau und Worones eine unabfehbare Steppe von fchwarzer Erde, die nicht zum Ackerbau gebraucht wird, weil es hier an Holz, Vieh und Menfchen gebricht. Diefe ganze Gegend fcheint indefs ehemals eine blofse Waldung gewefen zu feyn. Ob folche in Brand gerathen oder auf eine andere Weife zerftört worden, ift unbekannt: jetzt fehlt es hier fo fehr an Holz, dafs bis auf einige wenige Birken nichts taugliches zu finden ift: aber unter

s) Pallas nordifche Beyträge. 4. Th.

Güldenftädts Reifen. 1. B.

J. Fries Reife durch Rufsland von 1770 — 1780.

Joh. Georg Gmelins Reifen durch Siberien u. f. w.

unter der Erde liegt eine dicke Torfſchicht. Des gänzlichen Holzmangels wegen müſſen die Einwohner ſich das nothwendige aus den entfernteſten Gegenden anſchaffen. Gemeiniglich ſind aber die Häuſer nur aus dünnen Birken zuſammengeflochten und die Viehſtälle haben nur einige Birkenſtöcke zur Umzäunung, die mit etwas Stroh bedeckt ſind.

Der herrliche Boden macht ſich aber übrigens dadurch kenntlich, daſs bey Woroneſch die ſchönſten Blumen, als Hyacinthus ameth. Fritillaria u. d. gl. wild wachſen.

Bey Kurk, Mogilow und Smolensk giebt es, auſser fruchtbarem Boden, auch Waldungen und Eiſenwerke. Simbirsk und Saratow hat zur Viehzucht günſtige Steppenländer; an andern Orten enthält die Erde viel Salpeter.

Am Chopperfluſſe iſt das Erdreich von ſo guter Beſchaffenheit, daſs es Weintrauben und Aprikoſen trägt: man war deshalb auch entſchloſſen, hier eine Colonie zum Seidenbau anzulegen: hier wächſt Süſsholz in groſser Menge.

Bey Tambof zwiſchen Woroneſch und Aſtrachan iſt das Erdreich Alaunhaltig. Wenn daher, wie oft der Fall iſt, hier eine Dürre herrſcht, ſo bringt der Acker kaum mehr als die Einſaat. Güldenſtädt ſahe hier im Sommer die Menſchen häufig am Scharlachfieber und im Herbſte an Ruhren und drey- und viertägigen Fiebern darnieder liegen. Vermuthlich rühren die zuletzt genannten Krankheiten meiſt von dem Miſsbrauch der Arbuſen her, welche ſie, während der Faſtenzeit, faſt allein zur Speiſe nehmen. Auch ſind Kürbiswürmer bey ihnen ſehr gemein.

Je näher man nach Aſtrachan und da, wo die doniſchen Koſaken ſind, kömmt, je menſchenleerer wird das Land, das übrigens immer fruchtbar bleibt. Man rechnet für jeden Koſaken vier Quadrat Werſte. Sonſt findet man an den Flüſſen, z. B. am Chopperfluſs, ſchöne Weiden und allerley Pflanzen, als: Asparagus off. Amygdalus nana; Sempervivum glabrum, Arenaria rubra u. ſ. w. welche hier alle wild wachſen. — In der Gegend der koſakiſchen Stadt Kumylſchenskaja iſt der Boden ſehr ſalzigt; daher findet man hier allerley ſaliniſche Efflorescenzen, auch Pflanzen, die einen ſolchen Boden lieben, als z. B. Salſola.

Endlich ſo hat der ſüdliche Theil von Rufsland am Caucaſus viel Obſt und ſelbſt Weinbau. — Die mehr öſtlich gelegenen Länder ſind zum Theil ſehr waldigt, zum Theil aber auch öde und ſandige Gegenden, zwiſchen welchen aber doch hin und wieder guter Boden liegt. — Zum Beyſpiel am Kiafluſs giebt es ungeheure Wälder und groſse Moräſte, womit die neuen Coloniſten viel zu ſchaffen haben. Hergegen iſt Selenginsk in einer groſsen, wüſten Gegend gelegen, wo die Sturmwinde den Sand häufig in die Stadt bringen, welches den Augen ſehr ſchädlich iſt. —

Krasnojarsk und mehrere dergleichen Städte liegen in einer ſehr anmuthigen Gegend.

Was die Beſchaffenheit des Waſſers anbetrifft, ſo iſt es zwar durchgängig gut, indeſs giebt es doch auch Ausnahmen. Moskau macht dieſe vor allen andern. Denn faſt nirgends kann es von ſchlechterer Beſchaffenheit ſeyn, als hier, weil die Stadt an einem

einem nahe gelegenen Torfmoore gebaut ift. Es ift aber dies Waffer nicht allein unrein, fondern es enthält auch Kochfalz und Kalkerde. Um diefem Mangel abzuhelfen, ift man gegenwärtig mit Anlegung einer Wafferleitung befchäftiget. — Uebrigens drückt diefe Stadt noch die Peft vom Jahre 1771 und 1772, in welcher fie an die 58091 Seelen verlohr, und es ftarben im ganzen Gouvernement an die 91000 Menfchen. Herr Fries behauptet: die Policey habe vieles zur Verbreitung diefer fchrecklichen Krankheit, durch verurfachte Unordnung, beygetragen.

Uebrigens hat fich Moskau einer medicinifchen Akademie t), welche 6 Lehrer hat; eines Waifenhaufses u), welches an die 3000 Kinder unterhält, und eines Mineralwaffers x) zu erfreuen. Auch bey Tamboff zwifchen Woronefch und Aftrachan ift ein ähnliches martialifches Waffer vorhanden.

Was die Befchaffenheit einiger Flüffe anbetrifft, fo ift ihr Waffer nicht überall von guter Art. So führt z. B. der Irtifch ein leimichtes Waffer und es fliefst dazu fehr langfam. Zu gewiffen Jahreszeiten hat das Waffer in der Wolga eine ähnliche Befchaffenheit, und alsdenn pflegt der Flufs eben aus feinen Ufern zu treten, wie der Nil; er läfst einen Satz liegen, der der befte Dünger ift, in welchem Hirfe, Buchwaitzen, Hanf und Flachs vortrefflich gerathen. Am Tomskflufs wird viel Glauberfalz gegraben, das man nach Tomsk bringt, um es cryftallifiren zu laffen.

Durch-

t) Baldingers n. Magaz. 2. B. S. 173.
u) Rahn, a. a. O. 1. B. S. 250.
x) Fries a. a. O.

Durchgängig ist die Luft in allen diesen Ländern rein und gesund, und dazu tragen die Winde vieles bey. — Da es hier aber viele Salzsteppen giebt, so bringen die Winde oft Sand und Salztheile herbey, wovon die Menschen, wie z. B. zu Orenburg, grofsen Schaden an ihren Augen leiden.

In Ansehung der Temperatur der Luft, ist die hiesige Gegend grofsen Abwechselungen unterworfen. Z. B. zu Orenburg, wo es sonst gemeiniglich gesund und temperirt ist, hat man im Sommer erstickend heifse Tage, aber im Winter ist hier auch die strengste Kälte mit Schnee: bey Irkutzk, wo das Reaumürsche Thermometer im Sommer wohl 30° über 0 steht, gefriert im Winter das Quecksilber.

Im Winter gesellet sich zur Kälte ein trockner kalter Wind, der nicht allein die Kälte um vieles empfindlicher macht, sondern wodurch auch der Schnee in grofse Haufen gethürmt wird, der oft Reisende mit sammt den Schlitten und Thieren darunter bedeckt, denen alsdenn kein anderes Rettungsmittel übrig bleibt, als die Schlittenstange aufzurichten, die aus dem Schneehaufen hervorstehet und Vorbeyreisenden zur Anzeige dient. Auf diese Weise werden oft ganze Caravanen überschüttet.

Aber die strenge Kälte bringt ebenfalls oft viele Menschen um. Fries erzählt einen Fall, wo an die 100 Mann Cavallerie, die bey einer Kälte von 20° unter 0 nach Reaum. auf einem Marsch waren, entweder alle umgekommen oder doch um den Gebrauch ihrer Glieder gekommen waren, weil verschiedene davon, die nicht erfroren liegen geblieben, bey der Zuhausekunft sich auf einen warmen Ofen gelegt hatten. Von dem östlichen Theile Siberiens merkt

merkt übrigens dieser Verfasser noch an, daſs er dem westlichen weit vorzuziehen sey, weil man im erstern eine weit reinere und gemäſsigtere Luft als im letztern einathme.

An Lebensmitteln fehlt es in diesem Welttheile gar nicht und der Unterhalt erfordert nur geringe Mühe. Roggen, Waitzen, Gerste und Hirse wachsen fast überall gut: an andern Orten hat man auch Obst und Kohl.

Das Schlachtvieh ist gut und dabey sehr wohlfeil. Zu Krasnojarks kostet ein Ochse nur 3 bis 4 Rubel; in Tobolks kann ein Mann das ganze Jahr für 10 Rubel leben, besonders ist hier das Brodt wohlfeil.

In Ansehung der Reinlichkeit übertreffen die Kosaken und Tataren die Russen. So ist z. B. die kosakische Stadt Michailow, welche aus etwa 400 Hausern besteht, regulär gebaut: die Häuser sind 15 bis 20 Fuſs hoch, mit Fenstern und Schornsteinen versehen. Eben so ist auch Irkutzk gebaut. Weil aber die Häuser aus bloſsem Holze gebaut sind; so ist die Gefahr, bey einem etwa entstandenen Brande, desto gröſser.

Weil der Boden so ausnehmend fruchtbar ist, so ist hier die Faulheit unter den meisten Menschen sehr eingerissen; dies sieht man besonders deutlich zu Tomsk, welches eine groſse Handelsstadt ist. Daraus entsteht nun Lüderlichkeit und Schwelgen. Hier zu Lande macht man aus allerley schädlichen Sachen, als z. B. aus den Beeren des Juniperus Sabina einen Spiritus. Die Kosaken thun hierin nicht so viel, deshalb hat man hier auch bemerkt, daſs

dafs fie fruchtbarer find. Bey den Tataren bringt Trunkenheit fogar Schande. —

In der Gegend von Orenburg macht man aus dem Birkenfaft eine Art von Champagner Wein und zwar auf folgende Weife. Zuerft kocht man ihn ein, darauf vermifcht man ihn mit Citronenfaft und Franzbrandtewein und verwahrt ihn in Faffern ein halbes Jahr lang: auch kocht man den Birkenfaft mit Honig zu einem Brey ein.

In Irkurzk fand Herr Fries zwey Kinder aus den Aleutifchen Infeln, die nach dem hier errichteten Inoculationshaus, deffen ich S. 579 diefer Geogr. Meldung gethan habe, waren gefchickt worden. Eben derfelbe berichtet auch, dafs in diefer Stadt, der es doch fonft nicht an gutem Waffer fehlet, die Kröpfe fo häufig feyn, als in der Schweitz.

In Anfehung einiger Arzeneymittel merkt er noch an, dafs man fich hier der gebrannten Baumwolle, als des beften blutftillenden Mittels bediene, und dafs man das Rhododendrum altaicum als eine Univerfalmedicin anfehe, womit man alle Krankheiten zu heilen gedenkt. Man gebraucht es aber hier oft in einer fo grofsen Dofis, dafs man darüber in eine Betäubung verfällt. Herr Fries fahe davon bey dem Jaroslowfchen Generalgouverneur, welcher fich damit von der Gicht befreyen wollte, den kalten Brand entftehen: deshalb warnt er fehr für deffen Mifsbrauch.

In diefen Siberifchen Provinzen bemerkte auch Herr Fries den grofsen Abfcheu, welchen die Bauern gegen die Aerzte hegen: fie fterben lieber, als dafs fie von einem Arzte ein Recept holen follten. Sie wenden fich immer an einen Jämaffen, welcher

welcher Priester, Zauberer und Arzt ist. Zur Noth gehen sie noch wohl nach einem chinesischen Quacksalber, deren es hier viele giebt, und holen von ihm Ziegelthee, welches eine besondere Art schlechten Thees ist, der in Form von Ziegelsteinen gepreſst wird.

Je näher man nach Daurien, dem Selengaflusse und der chinesischen Mauer kömmt, je wasserreicher wird das Land, und man trifft hier gute Weiden an. —

Der chinesische Grenzort Kiachta ist sehr reinlich; die Einwohner leben mäſsig, meist von Gemüsen. Das wenige Fleisch, welches sie genieſsen, wird zerhackt und mit Löffeln gegessen. Im Theetrinken sind sie aber ganz unmäſsig: jedesmal an die 30 Tassen. —

Was die Mongolei[y]) anbetrifft; so ist deren Beschaffenheit, an der Grenze von Siberien, vom Selenga- bis zum Tolafluſs nicht unangenehm. Es wechseln hier Berge, Thäler, Waldungen, Flüsse und Weiden oft ab. Unter den Flüssen sind der Boronor und Tola die berühmtesten. Die Wälder bestehen aus Zirbeln, Tannen, Fichten, Birken, in welchen sich viele Hirsche, Rehe, auch wilde Schweine aufhalten. Ackerbau wird hier fast gar nicht getrieben. Es ernähren sich daher die hier wohnenden Mongolen von Kameelen, Pferden und Rindvieh. Reiſs kaufen sie von den Chinesen. Thee trinken sie mit Kameelmilch und Schmand, dem sie noch Mehl zusetzen. Die Aermern setzen zum Thee Fett aus den Hammelschwänzen und Natrum, welches

y) Pallas nord. Beytr.

welches in dieſer Gegend häufig gefunden wird. Käſe und Kuhmiſs wird hier auch viel gebraucht. Das Fleiſch wird aber ſelten friſch, ſondern erſt in der Luft gedörret, und in Riemen geſchnitten gegeſſen. An den ſchon oben genannten Flüſſen trifft man gemeiniglich die Mongoliſchen Hoflager an.

Vom Talafluſs bis zur chineſiſchen Mauer erſtrecket ſich ein fürchterliches Gebirge, auf welches ein unabſehbares und eben ſo fürchterliches Steppenland folgt. — Das hieſige Gebirge heiſst Chan-Ocla und hängt mit der Gebirgskette Kingan zuſammen. Von hier bis zur Mauer iſt keine Spur von Waldung, daher leiden hier die Karavanen groſsen Holzmangel: man iſt deshalb genöthiget, hier zum trocknen Miſt, den man Kargal nennt, und deſſen gute Eigenſchaft Hr. Meſſerſchmidt[z]) ſehr rühmt, ſeine Zuflucht zu nehmen.

Dieſes ungeheuer groſse Steppenland, das über 200 Werſte breit iſt, wird auch die Wüſte Gobi oder Kobi genannt. Wegen der hohen Lage iſt der Boden ſchlecht und beſtehet faſt nur allein aus groben Sand feinen Kieſelſteinen. Daher giebt es nur einzelne kleine Stellen, die ſich zur Weide ſchicken. —

In der Nähe des Tolafluſſes findet man noch einzelne trinkbare Waſſerquellen, aber daran gebrichts auch nachher. Deſto häufiger ſtöſst man aber überall auf Salzſeen und cryſtalliſirtes Salz, das überall auf dem Boden liegt. Es herrſcht aus allen dieſen Urſachen hier eine groſse Kälte. Zu bewundern

z) Meſſerſchmidts Reiſen: m. ſ. Pallas nord. Beytr. 3. B.

dern iſt es deshalb eben nicht, daſs hier den Caravanen ſo viele Pferde abſterben. Aus dieſer Urſache vermeiden jetzt dieſelben dieſen zwar kürzern, aber höchſt beſchwerlichen Weg: ſie nehmen vielmehr jetzt einen Umweg durch Daurien, wo ſie viele Flüſſe paſſiren, die ſich in den Amur ergieſsen, und auf dieſe Weiſe gelangen ſie durch eine beſſere Gegend der Mongolei nach Peking. Hier hat man nicht allein viele Flüſſe, ſondern auch Quellen von gutem Waſſer; ja auch Poſtſtationen mit mongoliſchen oder doniſchen Leuten beſetzt. Ueberall findet man hier Feldlager und Horden an den Flüſſen; oft auch mongoliſche Dörfer aus Lehm gemacht oder aus Schilf. Man ſiehet hier Wälder mit Eichen, Lerchen, Amygdalus nana u. d. gl. bepflanzt. Selten fehlt es hier an Brennholz: gewöhnlich trift man doch nur niedrige Ulmen an den Bächen. Man findet auch hin und wieder Kornmagazine angelegt, die bey einer eintretenden Hungersnoth eröffnet werden. Denn die hier wohnenden Mongolen bauen Korn und ſind reich an Kameelen und andern Thieren. In den Wäldern fehlt es auch nicht an Rehen und Schweinen.

Dieſe letzte Reiſeroute von Nerſchinsk bis Peking beträgt 1958 Werſte; da hergegen die erſte von Kiachta bis Peking nur 1532 Werſte ausmacht. —

Die Stadthalterſchaft Daurien [a]) hat viele Flüſſe, Bäche, Bergwerke und Wälder: auch fehlt es nicht an Wieſen. Man treibt hier auch viel Ackerbau, jedoch nur meiſt Sommerfrucht, beſonders tartariſchen Buchwaitzen, der hier gut geräth. Her-

a) Pallas, a. a. O. 4. B. S. 199.

Hergegen kann das Winterkorn hier nicht gut fortkommen, weil ſelten ſo viel Schnee fällt, daſs ſolches hinreichend bedeckt werden könnte. Gewitter ſind hier ſehr gewöhnlich, wie auch Stürme. Der Herbſt macht die angenehmſte Zeit aus. Allerley Früchte, als Flachs, Rhapontik und Balſampappeln gerathen hier wohl.

Es würden hier auch noch mehrere Früchte gezogen werden können, wenn nicht die Trägheit der Einwohner ſolches verhinderte. Sie kaufen lieber alles von den Chineſen, beſonders Toback und Ziegelthee, den ſie mit Natrum, Grütze, Milch und Brandtewein gekocht trinken.

Unter den Krankheiten ſind die Venusſeuche und der Schaarbock die vornehmſten. Man findet aber auch viele Krätzige unter ihnen. Oel, worin man Taranteln aufgehoben hat, gebraucht man gegen giftige Stichwunden.

## D ä n e m a r k.

Zu Seite 589.

Weil es in Dänemark, nach Radcliffs [b]) Bemerkungen, keine hohen Berge giebt, denn die höchſten ſind nur etwa 308 Fuſs über die Meeresfläche erhaben, und da das meiſte Land aus ſanften Hügeln und offnen Thälern, die durch einzelne Seen getrennt werden, beſtehet; ſo iſt das Clima milder; die Winter ſind ſanfter und die Sommer gemäſsigter als in Schweden. Das Reich hat Ueberfluſs an gutem Boden und Korn. — Gleichwohl leidet

b) Reiſe durch Schweden u. ſ. w. Leipzig, 1790.

leidet dies Land [c]) viel durch Auswanderung: wenn daher nicht neue Coloniſten wieder ins Land kämen. ſo würde Dänemark Mangel an Menſchen haben. Jetzt ſind aber die meiſten Beſitzer der Ländereyen auf den Inſeln, von Geburt Hollſteiner oder Holländer. Dies iſt z. B der Fall mit der Inſel Amak, welche ehemals faſt nur ein Moraſt war, worauf aber jetzt an die 800 Familien leben, die meiſt Ausländer ſind, die hier eine Menge Gärten und Wieſen angelegt haben, mit deren Produkten und Vieh Coppenhagen jetzt reichlich verſorgt wird. Dieſe Stadt beſitzt eine nicht geringe Anzahl Armenhäuſer und Hoſpitäler. Dahin gehöret erſtlich das allgemeine Hoſpital [d]) welches im Jahr 1776 in die vormaligen Caſernen verlegt iſt, und welches 600 Perſonen Pflege verſpricht, von denen aber 100 blos Wohnung, Betten und Wärme erhalten.

Das zweyte iſt das Johannis Hoſpital, auſſerhalb der Stadt gelegen, in welchem an die 300 unheilbare, veneriſche und wahnſinnige Perſonen vorhanden ſind.

Das dritte iſt das Heiligen Geiſt Hoſpital, welches von allen das älteſte iſt, obgleich das Gebäude erſt in neuern Zeiten aufgeführet worden. Es befinden ſich ohngefähr 380 Perſonen, mehrentheils Weiber darin die Wohnung, Betten, Heitzung und wöchentlich einen halben Thaler haben.

Das wichtigſte von allen iſt das königliche Friedrichs oder Krankenhoſpital, welches ein weitläufiges, zierliches Gebäude iſt, das im Jahr

 1756

c) Süſsmilch a. a. O. 1. B. S. 553.
d) Krünitz, a. a. O. S. 274.

1756 von König Friedrich V, durch den Grafen von Bernstorf, errichtet worden ist. Hiemit ist eine Anstalt zur unentgeldlichen Geburtshülfe verbunden, welche dem Staate manchen tüchtigen Bürger erhält. Die jährlichen Kosten, Besoldungen mit eingerechnet, belaufen sich ungefähr auf 25000 Rl. Das Spital hat Gelegenheit zu 280 Kranken. Jeder hat sein eignes Bett und alle nöthige Bequemlichkeiten. Für Reinlichkeit und dienliche Pflege wird wachsam gesorgt. Die Betten stehen in gehöriger Entfernung. Im innern Hofe des Gebäudes sind Bäume zu Spatziergängen für die nicht bettlägerigen Kranken gepflanzt. Bey dem Hospitale ist, außer einer sehr guten Apotheke, alles Nöthige zu den verschiedenen Bädern, Elektrisiren u. s. w. Operationszimmer findet man hier mustermäsig eingerichtet. 150 Arme vom Bürgerstande werden umsonst aufgenommen und haben alles frey. Andere geben wöchentlich 7 Mark; und wer ein eignes Zimmer haben will, noch einmal so viel. Der ordentliche Arzt hat 3 Arzeneybeflissene, und der ordentliche Wundarzt 4 junge Wundärzte zu Gehülfen, die Besoldung und freye Wohnung haben. Alle Kranke werden von dem Arzte und Wundarzte des Morgens und Nachmittags, die Gefährlichen auch noch des Abends spät, besucht. Das Lehrreiche bey jedem merkwürdigen Kranken, wird den Studierenden gezeigt. Alle Sonnabend lieset der ordentliche Wundarzt über chirurgische Krankheiten, nach Anleitung der in jeder Woche vorkommenden merkwürdigsten Fällen. Im Jahre 1785 [e]) sind in diesem allgemeinen Hospitale

1824

e) Baldingers Journal. 8. St.

1824 Kranke eingekommen,
1628 ausgegangen, und
206 gestorben.

Schwangere Personen sind
672 eingekommen,
647 ausgegangen, und
27 gestorben.

Kinder sind darin gebohren
648.

Nach einer im Jahr 1783 verfertigten Liste, sind in der Anstalt dieses Hospitals, seit der Stiftung, bereits über 32000 Menschen curirt worden, von welcher Menge Menschen der grösste Theil, ohne diese wohlthätige Anstalt, nicht wäre erhalten worden.

Das Juliana Maria Hospital ist 1787 errichtet worden, und ist zur Ernährung von 50 armen kranken Frauen bestimmt.

In Tondern[f]) befindet sich eine Anstalt zur Verpflegung und Heilung kranker Armen, und ein damit verbundenes Krankenhaus. Der Physikus in Tondern, der Dr. Kirchouff, war schon seit mehr als 10 Jahren darauf bedacht, das Armenwesen in seinem Wohnorte auf einen bessern Fufs zu bringen, und der Betteley Grenzen zu setzen: allein da er seinen Zweck nicht erreichen konnte, schränkte er seine Bemühungen blos auf bessere Versorgung und Unterstützung dürftiger Kranker ein. Im Febr. 1784 schrieb er desfalls eine Einladung an die wohlthätigen Einwohner seiner Stadt, welche die Begün-



f) a. a. O.

ſtigung jener Abſicht auf eine ſehr ausgezeichnete Weiſe bewirkte. Es wurden ſowohl zum Fond als zur jährlichen Einnahme anſehnliche Beyträge gezeichnet.

## Norwegens[g]).

Zu Seite 595.

Norwegen theilt man ein in Norwegen, Nordland und Finnmark, das ſich bis an die Feſtung Wardehuus erſtreckt.

Im eigentlichen Norwegen beſtehet der Boden gröſstentheils aus an einander hängenden Gebürgen, die von Süden nach Norden laufen. An den Küſten ſind dieſe Gebirge oft getrennt und dazwiſchen liegen verſchiedene bewohnte Thäler, als Gulbrandsthal, Oſterthal, Nummethal, Hedemark u. ſ. w. Alle dieſe Thäler haben die nämliche Richtung, die die Berge haben, und hier befinden ſich noch, des Fiſchfangs wegen, die meiſten Menſchen: man fängt hier Dorſche (Gadus barbatus), Kabeljau (Gad. morrh.), Heeringe u. d. gl. mehr.

Auf dem hohen Lande verſchafft der Holzhandel die meiſte Nahrung, und es werden daher die Wälder alle Jahre ſtark mitgenommen und ausgedünnt, wovon nun zwar einige ein gemäſsigteres Clima für Norwegen vermuthen, welches aber noch keinesweges ausgemacht iſt.

Mit

g) Joh. Chr. Fabricius Reiſe nach Norwegen. Hamburg, 1779.

Kalms Reiſen u. ſ. w.

Mit dem Ackerbau will es daher noch nicht recht fort, und nur ein kleiner Theil von diesem Lande, wie z. B. Hedemark, hat Korn genug: in den übrigen kömmt eigentlich nur Gerste fort. — Zwar will auch anderes Korn mitten im Lande wohl wachsen, aber gewöhnlich wird die Hoffnung durch ungünstige Witterung vereitelt. Denn entweder sind die Frühjahre zu trocken und alles Korn wird von den zurückgeworfenen Sonnenstrahlen versengt: oder die häufigen Regengüsse, welche im Herbst fallen, verhindern das Reifwerden desselben, oder, wenn es ja reif geworden ist, so geben diese nicht zu, dass es zu Hause gebracht werde. Dies verursachet nun nicht selten in manchen Provinzen eine Hungersnoth, die die Menschen nöthiget zu allerley schädlichen Mitteln, als Rinden der Bäume, zu greifen. Gemeiniglich mischen sie Ulmen- und Kiefernrinde mit unter das Brod: allein man hat bemerkt, dass davon in den Knochen eine besondere Schwäche erfolgen soll: sie würden sich daher besser bey dem Lichen islandicum befinden. Die schlechteste Gegend, wo gar kein Korn fortkömmt, und wo die Erdäpfel nicht grösser als eine Wallnuss werden, ist bey Röraas, einem Ort der sehr hoch gelegen ist, und wo die meisten Flüsse Norwegens entspringen. Das Clima ist hier sehr rauh; man hat das ganze Jahr keinen rechten Sommertag, und es vergehet fast keine Nacht, wo nicht Schnee fallen sollte.

Nicht viel besser ist es bey Korsödegaarden, wo das Korn auch selten reif wird, so dass man hier deshalb Fladenbrod aus Habermehl mit etwas Gerstenmehl vermischt, zubereitet.

Auch die ganze Gegend von Laholm bis Halmſtadt iſt ſchlecht. Bey Warberg iſt es felſigt und unfruchtbar. Hinter Falkenberg hat man nichts als Sand und Heide, und hinter Bahus findet man nichts als Tannen auf Felſengrund.

Beſſer iſt die Gegend um Halslöw und Halland, wo man viele ſchöne Güter und Ochſen antrifft. Eben ſo hat man von Gothenburg nach Aahuus ein fruchtbares Thal.

Die Stadt Chriſtiania liegt auch in einer fruchtbaren Gegend; der Ort iſt ſchön gebaut und mit einem kleinen Fluſſe verſehen: in der Nähe befindet ſich ein Alaunwerk. Noch beſſer iſt Chriſtian-Sand, eine kleine Stadt, welche in einer flachen, ſandigten Ebene liegt, in welcher alle Straſsen ganz gerade ſind. Ein gegen Norden gelegenes Gebirge ſchützt gegen den Nordwind.

Die meiſten übrigen Städte haben eine weit unangenehmere Lage; ſo liegt Chriſtian-Sund zwiſchen Felſen; kaum hat man hier eine ordentliche Straſse; man fährt auf Kähnen darin herum. Konsberg, ob es gleich eine volkreiche Stadt iſt, hat auch, ſeiner Berge wegen, eine unangenehme Lage und die ganze herumliegende Gegend iſt ſchlecht und unfruchtbar. Man hat hier ein vortreffliches Bergwerk; indeſs führen die Bergleute ein elendes unterirdiſches Leben, und doch erreichen viele ein hohes Alter; weil ſie aber groſsen Wetterabwechſelungen ausgeſetzt ſind, indem ſie oft zu unvorſichtig ſich aus ihren heiſsen Stuben in die kalte Luft begeben, ſo verfallen viele in Apoplexie und Schwindſucht.

Die

Die Bevölkerung von Norwegen richtet ſich allein nach der mehrern oder geringern günſtigen Lage der Gegend zum Ackerbau, Fiſchfang, Handlung und Bergbau. Giebt es daher in einer Landſchaft nur einige, zur Viehzucht oder Ackerbau ſchickliche Thäler, ſo iſt die Bevölkerung ſo ſehr geringe nicht. So iſt z. B. die einige Meilen weit ſich erſtreckende Gegend um Friedrichsſtadt nicht allein fruchtbar, ſondern auch ſo ziemlich bevölkert. Dies gilt auch von der Gegend von Eichsfors, wo auſser Ackerbau auch Hanf und Flachs gebaut wird, und wo man faſt in jedem Bauerhauſe Weberſtühle antrifft, auf welchen bald Leinen- bald Wollenzeug, zum eignen Gebrauch, verfertiget wird. Die bequeme Lage an der See giebt andern Oertern, als Tonnsberg, Drammen und Chriſtiania Nahrung und Bevölkerung. Wieder andere haben von Sägemühlen und Bergbau alle Vortheile der Bevölkerung. Hierhin gehören vorzüglich Larwig und Kongsberg. Erſterer Ort treibt nicht allein einen ſtarken Bretterhandel, ſondern es liefern auch die benachbarten Bergwerke jährlich ohngefähr 6 bis 7000 Schiffpfund Stangeneiſen und 2000 Schiffpfund Guſseiſen, welches gröſstentheils nach Dänemark und Holſtein, zum Theil aber auch nach England abgeſetzt wird. Das Larwichſche Eiſen hält man für das beſte von ganz Norwegen.

Konsberg iſt die gröſste nordiſche Bergſtadt, die in einem ſchmalen engen Thale, zwiſchen hohen und ſteilen Felſen an dem beyderſeitigen Ufer des Lowe-Stroms, gelegen iſt. Man zählt hier an die 10000 Seelen. Blos die benachbarten Silbergruben geben dieſer Stadt dieſe Volksmenge.

Bey Edwolle giebt es zwar auch ein Goldbergwerk, welches reiche Ausbeute liefern würde, wenn man es eifrig genug betriebe; allein jetzt wird noch zur Zeit so wenig daran gelegt, daſs die aufgehenden Koſten kaum bezahlt werden.

Mit Röraas hat es die nämliche Beſchaffenheit wie mit Konsberg. Denn nur allein das nicht weit abgelegene Kupferbergwerk hat dieſer Stadt in einer wüſten und wilden Gegend ihr Daſeyn gegeben. Denn obgleich Röraas in einer mäſsigen Ebene gelegen iſt, ſo iſt ſie doch allenthalben mit Schnee bedeckten Bergen umgeben. Auf der einen Seite flieſst der Glommen- und auf der andern der Hitternfluſs. Die Stadt iſt ziemlich groſs, aber nicht ſonderlich gebaut, mit lauter hölzernen, gröſstentheils kleinen Häuſern und einem Dache von Soden. Hier iſt die höchſte Gegend in ganz Norwegen, und ſelbſt mitten im Julio iſt es kalt, windig und unangenehm. Die Einwohner pflegen daher auch den ganzen Sommer hindurch ihre Stuben zu heitzen, welches aber für einen Ungewohnten ſehr unangenehm iſt. Daſs Ackerbau deshalb hier nicht getrieben werden könne, habe ich bereits geſagt: ich füge noch hinzu, daſs man hier kaum ſo viel Peterſilie im Garten ziehen kann, um eine Suppe damit zu würzen. Man hat ein Beyſpiel, daſs am 11ten Juny 11 Pferde für Hunger und Kälte hier umgekommen ſind.

Getraide muſs daher dieſer Stadt beſtändig von Drontheim aus zugeführet werden, welches eine immerwährende Theuerung verurſachet, da der Transport beſchwerlich und koſtbar iſt. Man zahlt blos an Fracht für die Tonne 1 ½ Rthlr. Der Roggen koſtet daher bey den ſonſt allenthalben ſo ſehr

niedri-

niedrigen Preisen $4\frac{1}{2}$ Rthlr. die Tonne, die Gerste $3\frac{1}{2}$ Rthlr. und der Haber $2\frac{1}{2}$ Rthlr. Fällt nun zugleich ein Jahr ein, in welchem die Kornpreise in andern Ländern hoch sind, oder der Transport des Korns nach Drontheim wird durch Winde oder sonst gehindert, so entsteht Theurung, ja zuweilen ein gänzlicher Mangel an Getraide und eine ordentliche Hungersnoth. Daſs man unter solchen Umständen oft seine Zuflucht zu den Rinden der Bäume nehme, habe ich oben schon erwähnt.

Das hiesige Kupferbergwerk lieferte in vorigen Zeiten jährlich an die 4000 Schiffpfund Kupfer: in neuern Zeiten nicht mehr so viel. — Einzelne Städte haben ihren Flor und ihre Bevölkerung dem Handel und der Schiffahrt zu verdanken. Dahin gehört nun vorzüglich Drontheim. Die vorzüglichsten Nahrungszweige dieses Orts sind erstlich der Kupferhandel von Röraas und Meldalen, welcher gänzlich über Drontheim geführet wird, und wofür man aus Drontheim wieder Getraide, Fische, Brandtewein, Ellenwaaren u. d. gl. nach Röraas schickt. Der Bretterhandel nach England ist zweytens auch wichtig. Endlich drittens so trägt der Fischhandel gleichfalls vieles zu dem Ansehen und dem Reichthum der Stadt mit bey. Hier in Drontheim giebt es solche ansehnliche Armenstiftungen, daſs wohl keine Stadt gröſsere aufzuweisen hat. Denn die Vermächtnisse belaufen sich gegen eine Million Reichsthaler. Da es hier aber demohnerachtet so auſserordentlich viele Arme giebt, so scheint es, als werde dadurch nur Müſsiggang und Faulheit befördert.

Friedrichshall, eine am Swienesund, einem 10 Meilen weit sich ins Land erstreckenden Meer-

Meerbufen gelegene Stadt, treibt ebenfalls ftarken Handel mit Brettern, welche in mehr denn 60 Sägemühlen allhier gefchnitten werden. Hier ift auch der Fifchfang, befonders der Lachsfang anfehnlich: weil aber die Sägefpäne allzuhäufig, durch den Strom, in den Bufen getrieben werden; fo entfernen fich die Lachfe immer mehr und mehr.

Eben fo befteht die Nahrung der Einwohner von Chriftianfund im Fifchfang und Fifchhandel. Von allen ift aber Bergen, die gröfste, nahrhaftefte und anfehnlichfte Stadt in ganz Norwegen, die an der Spitze eines anfehnlichen und fchönen Bufens gelegen ift, der auf allen Seiten mit hohen, kahlen und fteilen Felfen eingefchloffen ift. Die unwegfamften Gebirge umgeben die Stadt auf allen Seiten, welche man kaum zu Pferde zu überfteigen im Stande ift. Auf keiner Seite kann man mit Bequemlichkeit über eine Meile weit aus der Stadt kommen. Hierzu kömmt noch, dafs die Witterung, wegen Nachbarfchaft diefer hohen Felfen fehr unbeftändig und regnigt ift. Es ift fogar zum Sprichwort geworden, dafs es in Bergen beftändig regne. Die Einwohner fcheinen fich auch darauf eingerichtet zu haben. Denn felten fiehet man ein Frauenzimmer auf der Strafse, ohne einen grofsen fchwarzen Regenmantel, der auch den Kopf bedeckt, und felten eine Mannsperfon ohne Regenfchirm.

Die Stadt felbft ift grofs, ziemlich gut gebaut, obgleich die Strafsen, wegen der Lage an den Felfen, enge, winklicht und uneben werden mufsten. Die Menge der Einwohner rechnet man auf 20000. Die Stadtnahrung befteht einzig und allein im Handel und zwar im Seehandel mit Fifchen

Fischen. Alle Sommer bringen die Einwohner der Nordländer, der südmörischen Inseln und fast der ganzen Küste ihre getrockneten Fische, Thran u. d. gl. auf vielen grossen Jachten nach Bergen, welche alsdenn von hier weiter über ganz Europa ausgeführt werden. In Bergen versehen sich diese im Gegentheil wieder mit Korn und andern nöthigen Waaren, welche sie auf ihren Jachten wieder mit zurückbringen. Für Bergen ist diese Einrichtung von der grössten Wichtigkeit, und es bereichert sie auf Kosten der Nordländer, welche genöthiget sind, auf einer langen und beschwerlichen Reise ihre Fische dahin zu bringen. Von hier holen Holländer, Engländer, Schweden, und andere Nationen den grössten Theil der Fischwaaren ab, und führen sie, theils nach ihren eignen Ländern, theils nach der Ostsee, oder dem mittelländischen Meere.

Das hier befindliche St. Jurgends Hospital, dessen ich schon in dieser Geographie gedacht habe, liegt in der Stadt und ist eigentlich nur für Aussätzige bestimmt. Das Gebäude ist nur alt, schlecht, mit einem grossen Zimmer versehen, in welchem sich die Kranken bey Tage Tage aufhalten, und anstossenden kleinen Kammern, in welchen sie des Nachts zwey und zwey beysammen schlafen. Gemeiniglich sind 80 bis 90 Mitglieder, die mehr oder weniger von dieser Krankheit angegriffen sind. Es ist ein schrecklicher, eckelhafter Anblick eine solche Menge von Menschen zu sehen, die an allen Gliedern leiden. Diese Krankheit ist nirgends häufig; allein sie befindet sich hin und wieder unter den Armen an der nördlichen Küste von Drontheim und Bergens Stift. Sie ist eigentlich nicht ansteckend;

wie

wie denn die Aufwärter des Hofpitals nie mit diefer Krankheit befallen werden. Sie greift aber oft alle Einwohner deffelben Haufes an, weil fie alle auf felbige Art leben. Die Krankheit fcheint in einer gänzlichen Verderbnifs und Schärfe der Lymphe zu beftehen. — Man hat hier Beyfpiele, dafs verfchiedene 30, 40, ja 50 Jahre felbige ertragen, andere find auch plötzlich erftickt.

Die eigentliche Urfache diefer Krankheit beftehet in der Lebensart der Aermern, welche an der Küfte faft gänzlich von den fetten Fifchen, von Thran, von Lebern der Fifche, oft ohne Brodt und ohne Brandtewein leben. Hierzu kömmt noch die feuchte Luft und die häufigen Erkältungen auf ihren Seereifen, welche gemeiniglich Gelegenheit zum Ausbruch der Krankheit geben.

Es wird noch ein neues Krankenhaus in Bergen errichtet, welches geräumig und grofs feyn wird, wenn es erft zu Stande gekommen ift. Uebrigens find Pleurefien und Blattern diejenigen Krankheiten, welche hier viele Menfchen wegraffen: der Probft Krog in Davigen hat die Inoculation hier zuerft eingeführt und war fo glücklich 700 Perfonen zu inoculiren, wovon nur 4 geftorben find.

Man hat aus der fogenannten Spedalskhed eine befondere Krankheit gemacht gemacht, allein Fabricius verfichert, dafs es nichts als der Ausfatz fey, und leugnet, dafs der Gordius marinus fie erzeuge, vielmehr verurfachen Kälte und Näffe, welcher die Leute beym Fifchfang ausgefetzt find, und die fchlechte Nahrung von blofsen fetten Fifchen, ohne Brod und ohne Brandtewein, dies

dies Uebel. Diese Krankheit fängt auch gemeiniglich mit geschwollenen Beinen an, und die Knoten und Beulen zeigen sich erst in der Folge. Ein gewisser Probst Ström hatte verschiedne Kranke aus seiner Gemeinde, die mit der Spedalskhed behaftet waren, durch das Trifolium fibrinum meist wieder hergestellt.

Die Pest soll in Norwegen im vierzehnten Jahrhundert sehr stark gewüthet und viele Menschen weggenommen haben. Vor dieser Seuche soll das ganze Land viel volkreicher gewesen seyn, und man behauptet, dass man selbst auf den hohen Bergen daselbst Ackerbau getrieben habe, wovon man jetzt noch einige Spuren will gefunden haben. Da nun hier jetzt kein Korn, der Kälte wegen würde fortkommen können; so schliesst man daraus, dass es überhaupt jetzt in Norwegen kälter sey als ehemals. Zu dieser Vermuthung wird man noch weiter dadurch geleitet, weil die Waldungen, womit jetzt die Berge durchgängig bedeckt sind, sich immer tiefer herunter ziehen, indem das Holz oben auf den Spitzen der Berge, ebenfalls der grössern Kälte wegen, vergehet[h]).

Unter

h) Kalm besprach sich einmal mit einem alten Norwegischen Bauer, welcher behaupten wollte, dass es in seiner Jugend kälter als jetzt gewesen sey, und dass auch jetzt nicht so viel Schnee mehr falle als ehemals: hergegen wären auch die Sommer nicht so heiss und die Sturmwinde hielten weit länger an, als in seiner Jugend, wovon er die Ursache in den ausgedünnten Wäldern suchte, womit die Norweger nie wirthschaftlich umgegangen sind, in der Hoffnung dadurch Ackerland zu gewinnen und sich Unterhalt

Unter den hiesigen Gewächsen zeichnen sich folgende besonders aus: Linnaea borealis, Tamarix germanica, Saxifraga Cotyledon, Myrica Gale, Bunias kakile, Pulmonaria maritima, Triticum maritimum, Glaux maritima, Gentiana campestris, Polemonium, Rodiola rosea, die Zostera, Arenaria maritima, Trichlochin palustre, Sagina procumbens, Aconitum Lycocton u. d. gl. mehr.

Arbutus Uva Ursi, die Pinguicula u. d. gl. sind ebenfalls gemeine Pflanzen.

Zu den seltenen Thieren gehört Mus lemnus, welches vom Rennthiermoose am meisten lebt.

Zu den Seefischen gehören die verschiedenen Arten Dorsche, besonders Gadus virens, von dem man verschiedene Arten hat. Der kleine, welcher im Herbst in grosser Menge gefangen wird, heisst Mort, und wurde in vorigen Zeiten zum Viehfutter gebraucht, allein jetzt wendet man ihn zum Thran an. Eine grösere Sorte von diesen

terhalt zu verschaffen. Der König Christian V. frug einsmals einen 102 jährigen Greis, wodurch er sich seinen Unterhalt verschafft hatte? Aus dem Holzhandel erwiederte dieser. Wenn aber der Wald ausgehauen seyn wird, sagte der König, wovon sollen denn seine Erben leben? Der Greis antwortete: das macht keinen Kummer: denn wir Norweger werden dann erst anfangen uns wohl zu befinden, wenn die Wälder dünne geworden, womit er den Ackerbau meinte.

ſen Fiſchen heiſst Drotte Mort; von dieſem wird die Leber, wie von allen übrigen Arten, zum Thran[i]) gebraucht; der Fiſch ſelbſt aber getrocknet und zur Speiſe angewendet. Ein dreyjähriger Dorſch heiſst Middel Sey; im vierten und fünften Holufs Sey; im ſechſten Half Sey Ufs; und im ſiebenten Jahre endlich Sey Ufs. Der Handel mit dieſen Fiſchen iſt ungemein groſs, inſonderheit mit der ganzen umliegenden Gegend, wie auch mit den Schwediſchen Provinzen. Der Dorſch wird bloſs aufgeſchnitten und getrocknet; hält ſich auch mehrentheils ſehr gut, wenn nur nicht gar zu feuchtes Wetter, während dem Trocknen, einfällt. —

Bey dieſer Gelegenheit muſs ich noch etwas von der Krätze, die man im Innern des Landes ſo häufig antrifft, anführen, nämlich dieſes: daſs ſie unter den Fiſchern[k]) faſt gar nicht gefunden werde, da man doch das Gegentheil bey dieſen Leuten, die ihre meiſte Zeit auf der See zubringen, und die immer mit naſſen Netzen zu thun haben, auch ſtets fette Fiſche, ohne Brod und Brandtewein genieſsen, vermuthen ſollte. Vielleicht beſchützt ſie aber das viele Seebaden, oder das häufige Naſs werden im Seewaſſer. — Von Jugend auf werden die Kinder an das Seewaſſer gewöhnt, und ſie plätſchern faſt den ganzen Tag darin herum. — So lange ſie aber noch nicht laufen

i) Dies iſt der Leberthran, deſſen ſich an manchen Orten die Leute gegen Gicht und Flüſſe innerlich bedienen.

k) Fabricius, a. a. O. S. 355.

laufen können, liegen ſie in der Wiege, die man mit Schnüren unter dem Boden hängen hat.

In der Gegend von Röraas halten ſich Lappen oder Finnen auf, die ein bloſses Hirtenleben führen, und die ſelbſt bey der grimmigſten Kälte nur in Hütten wohnen. Ihre Heerden beſtehen aus Rennthieren, die vom Mooſe der Felſen und Bäume ihre Nahrung haben; dieſe machen ihren ganzen Reichthum aus, und von dieſen leben ſie, ohne ſich um andere Sachen viel zu bekümmern.

## Schweden[1]).

Zu Seite 601.

Ganz Schweden beſtehet faſt aus einem fortlaufenden Granitfelſen, der an mehrern Orten mit einer gröſsern oder geringern Menge Erde bedeckt iſt, die aber gröſstentheils ſchlecht angebauet wird. Das Land iſt ſehr ſparſam bewohnt, und in einigen Gegenden, trifft man auf einer Strecke von 30 bis 40 franz. Meilen, nur etliche armſelige Hütten an, die auf die Moorerde gebauet ſind, welche die Felſen bedeckt. Die Berge ſind hier, wie in Norwegen, mit unermeſslichen Wäldern, die meiſt aus Fichten und Tannen beſtehen, bedeckt; ſo wie die Eingeweide derſelben den gröſsten Reichthum von Metallen überall verrathen. Indeſs giebt es doch auch von allen dieſen Ausnah-

1) Radcliffs Reiſen durch Schweden. Leipzig, 1790. Fabricius Reiſen a. a. O. Conſetts Reiſen durch Schweden, ſchwed. Lappland etc. Leipzig, 1790.

nahmen. Südermannland, Schonen und Uppland ſind nicht ſo waldigt und entvölkert, ſondern vielmehr gut angebauet: da hergegen die Provinzen Oſtgothland, Nerica, Dalecarlien, der nördliche Theil von Uppland und der ſüdliche von Südermannland hat ſchroffe Felſen und unermeſsliche wüſte finſtere Tannenwälder, die oft 30 bis 40 Meilen lang ſind, vorſtellen, in welchen man nur etwa alle 3 bis 4 Meilen ein Haus antrifft, worin man Pferde bekommen kann. Nur auf einzelnen kleinen offnen Plätzen hat man hier Hopfen gepflanzt: von Gemüſen trifft man aber faſt nichts an. Die Menſchen leben faſt allein von Brod, das mit Waſſer und Milch zu einem Brey gekocht wird. Gleichwohl ſind es meiſt alle ſehr geſunde und ſtarke Leute, beſonders die Dalecarlier; nur bis zum 40ſten Jahre ſcheeren ſie ihren Bart, nachher nicht weiter. Auch die Einwohner von Smoland, welche ihre Abſtammung noch von den alten Gothen herleiten und daher ſich nicht mit Fremden verheyrathen, ſind ſämmtlich geſunde und auch ſtarke Leute. — Zu den ergiebigſten und fruchtbarſten Provinzen gehört ferner noch Weſtmannland, wo allerley Getraide gut fortkömmt.

Der gröſste Reichthum Schwedens beſteht in den Bergwerken, Waldungen, Fiſcherey und dem Handel. — Die Bergwerke zu Dannemora und Fahlun ſind die beträchtlichſten. Dannemora liefert allein für ſich den 10ten Theil von allen Bergen, welche zuſammen jährlich 400000 Schiffpfund Eiſen geben. Eine erſtaunliche Menge Menſchen finden zu Dannemora ihren Unter-


halt

halt und Beſchäftigung. Erſtlich arbeiten an die 1200 Menſchen in den Bergwerken, wo gemeiniglich das Erz geſprengt werden muſs. Bey den Schmelzofen werden wieder viele Leute gebraucht, ſo z. B. dienen allein zu Oſterbey, wo ein Schmelzofen iſt, an die 1600 Perſonen. Ferner ſo giebt es an die 566 Hammerwerke und wohl über 1000 kleinere Eiſenhammer: kurz, man rechnet, daſs wohl an die 25000 Menſchen ihr Brod dabey verdienen; doch dies thun ſie alle kümmerlich, weil die Löhnung ſchlecht iſt.

Die Bergwerke zu Fahlun ſind zwar Kupferbergwerke, indeſs enthalten ſie doch auch ſo viel Eiſen, daſs kein Kompas darin richtig zeigt. Dieſes höchſt merkwürdige Bergwerk ſtellt in einer groſsen Tiefe einen Labyrinth vor, in welchem Pluto ſeine Wohnung aufgeſchlagen zu haben ſcheint. Da giebt es Gänge und Gewölbe, die erſtaunlich groſs ſind, und die von maſſiven Pfeilern getragen werden. Die überall aufgehängten Lampen und Schmiedeeſſen mit den Anböſsen, verurſachen in einer Tiefe von 1100 Fuſs einen ſeltſamen Anblick. Wird nun dazu mit Pulver ein Geſtein losgeſchoſſen, ſo erfolget ein Donner, welcher wohl eine halbe Stunde lang dauert, weil er von allen Wänden zurückgeworfen wird. Auch hier leben viele Menſchen von dieſer Arbeit. — In den Gewölben, wo gearbeitet und geſchmiedet wird, iſt die Hitze ſehr groſs; deſto kälter iſt es aber in den Gängen, wo ein ſtarker Luftzug iſt. Radcliff ſagt, daſs ſich hier der Schweiſs in Eis verwandele. — Alles um die Bergwerke herum und ſelbſt die dabey liegende Stadt Fahlun iſt, wegen des zu Gutemachens der Kupfererze, in einen beſtändigen ſtin-

kenden

kenden Schwefeldampf eingehüllet: gleichwohl beklagen ſich die Leute nicht darüber, ſondern haben ihn vielmehr gern, weil er ſie vor die beſchwerlichen Mücken, welches eine Schwediſche Landplage iſt, beſchützt.

Dieſe groſse Quantität von Eiſen und Kupfer giebt zu einem wichtigen Handel mit Ausländern Gelegenheit, und vornehmlich ziehen davon die, an der See gelegenen Oerter, als Gothenburg und Helſingnoer groſse Vortheile. Wäre das Waſſer an der ſchwediſchen Küſte nicht völlig untief; ſo würden die Schiffe an mehrern Oertern, als z. B bey Helſingburg und Kongsbacka auch anlanden können, woran aber jetzt die Untiefe hinderlich iſt. — Die Stadt Gothenburg iſt zwar nicht ſehr groſs, aber gut gebaut, mit vielen ſteinernen Häuſern und geraden, regelmäſsigen Straſsen verſehen, die mit Bäumen bepflanzet und mit Kanälen durchſchnitten, der Stadt ein angenehmes und holländiſches Anſehen geben. Die Kanäle ſowohl als der Strom ſelbſt iſt mit groſsen Felsſteinen ausgeſetzt und die Brücken über den Strom ſind ſchön, dauerhaft, gewölbt und mit Statüen geziert. Die Stadtnahrung iſt ſehr beträchtlich, und, Stockholm ausgenommen, hat Schweden keine nahrhaftere, reichere und mehr gewinnende Stadt, und ſelbſt Stockholm muſs in Anſehung des Handels vielleicht Gothenburg weichen. — Es giebt zwar noch andere an der See gelegene Oerter, die mit Fiſchwaaren und Holz Handel treiben, als Uddewalla, aber dieſe Oerter ſind klein und gegen Gothenburg von geringer Bedeutung. Jedoch übertreffen ſie bey weitem ſo viele andere, die kein anderes Gewerb als den Ackerbau, in einem felſig-

ten Lande treiben. Hievon muſs man aber die Landgüter der Schonſchen, Halländiſchen und Weſtmannländiſchen Gegenden ausnehmen, die die anſehnlichſten und beſten in ganz Schweden ſind. Hier mäſtet man eine groſse Menge Ochſen, die man nach Stockholm und in andere Städte verkauft; ſogar hat der Graf Hamilton hier eine Holländerey, nach Hollſteinſcher Art, auf ſeinen Gütern errichtet.

Der Zuſtand der Bauern in Schweden iſt nur ſehr mittelmäſsig. Sie ſind zwar nicht leibeigen, allein das Land gehöret völlig dem Adel oder der Krone. Die Kronbauern leben noch am erträglichſten, indem zwar ihre Abgaben ſehr hoch ſind, ſie aber auch dagegen keine Frohndienſte verrichten. Sie müſſen zugleich auch die Soldaten und Matroſen unterhalten. Ihrer 10 bis 12 müſſen einen Mann ſtellen, der zu Friedenszeiten bey ihnen wohnet: geht er aber im Kriege verloren, ſo ſind ſie gehalten gleich wieder einen neuen zu ſtellen. Die Adlichen Bauern müſſen ungemeſſene Frohndienſte thun mit Arbeit, Fahren und wozu ſie der Gutsbeſitzer nur gebrauchen will. Der Gutsbeſitzer kann ſie auch, wenn er will, vom Hofe werfen und einen andern anſetzen. — Dies iſt eine der vornehmſten Urſachen des ſo ſehr vernachläſſigten Ackerbaues in Schweden, woran aber auch das Clima und der Boden mit ſchuld ſind. Denn Schwedens Clima, ſagt Confett, iſt gemeiniglich immer in den Extremen, keine Jahreszeit iſt gemäſsiget. Man hat weder einen eigentlichen Frühling noch Herbſt. Die Sommer ſind ſo heiſs, daſs man hin und wieder Ananaſſe und Melonen ziehet[m]), und dargegen iſt die Winter-

m) Radcliff, a. a. O.

terkälte oft unerträglich, welches aber in denen an der See gelegenen Oertern weniger bemerkt wird. Zu Stockholm n) z. B. setzt Kirwan die mittlere Temperatur auf 42°, 39′ an. Die gröſste Kälte iſt iſt hier gemeiniglich nur 2°, höchſt ſelten 5°; doch hielt ſie einmal im Januar 1760 20°. Die Kälte fängt um den November an, und dauert bis Ende des Märzes fort.

Die Sommerhitze erreicht 75° und nicht ſelten 84° nach Fahr.

Zu Upſal o) iſt es ſchon etwas kälter. Die mittlere Temperatur hält 41°, 88. Die gröſste Kälte ſteigt ſelten über 5°. Jedoch hat man ſie einmal 25° erreichen ſehen.

Die Sommerhitze ſtehet oft auf 80°. Man hat auch wohl zwiſchen 82 und 86° das Therm. ſtehen ſehen. Man hat ferner bemerkt, daſs dieſelbe Gattung von Pflanzen zu Montpellier 31 Tage, und zu London 28 Tage eher ausſchlägt, als zu Upſal.

Brod bäckt in Schweden jeder Hauswirth ſelbſt, und ſelten bäckt er mehr als ein oder zweymal des Jahres. Es wird ſolches aus Roggen- und Habermehl, in Form von runden Kuchen, die die Geſtalt eines hölzernen Tellers haben, ſehr hart und geſchmackvoll gebacken. Jeder, einen Finger dicker Kuchen, iſt in der Mitte mit einem Loche verſehen, um ihn auf einen Faden reihen zu können, deren man wohl 100 auf eine Schnur ziehet, die man unter die Decke der Wohnzimmer aufhängt.



n) Kirwan, a. a. O.
o) ebendaſelbſt.

Mit Brod, Butter und Käſe, wobey eine Flaſche Brandtewein ſteht, fängt man gemeiniglich die Mahlzeit an, und ſelbſt das Frauenzimmer verſchmähet von dieſer Waare nichts.

Schweden hat auch verſchiedene Mineralwaſſer und gut eingerichtete Medicinalanſtalten aufzuweiſen. Erſtlich ſo befindet ſich in der Vorſtadt von Stockholm ein Mineralwaſſer, dem man gute Heilkräfte zuſchreibt. Zweytens, ſo iſt bey Ramlös ein Geſundbrunnen. Der dritte iſt zu Säterbronn. Dieſer Ort beſtehet nur aus einigen wenigen hölzernen Häuſern, die im Sommer von Curgäſten bezogen werden; im Winter aber verſchloſſen ſind. Ein Profeſſor der Medicin kömmt im Frühjahr aus Upſal hierher und bringt alles in Ordnung und theilt auch den Curgäſten die Anzahl der Gläſer zu. Es iſt hier nicht erlaubt weder Wein zu trinken noch die Comödie zu beſuchen. Einmal in der Woche dürfen ſie auch nur tanzen.

Zu Mädevi wird des Morgens und Abends geläutet; des Morgens um zum Brunnen einzuladen; des Abends aber zum Gebet.

Was die Krankenanſtalten anbetrifft; ſo hat Stockholm p) deren zwey. Ein königliches Lazareth und das Dankwicks Hoſpital.

Was das erſte anbetrifft, ſo hat nicht leicht ein Krankenhaus, bey einer nur mäſsigen Zahl von Kranken, ſo viel Gutes geſtiftet, und auch davon ſo viele Proben aus der Hand ihrer Aerzte, durch den Druck bekannt gemacht, worunter die Vorfälle des Herrn von Acrel ſich beſonders auszeichnen, als dies

p) Krünitz, a. a. O.

dies königliche Lazareth zu Stockholm, da die Absicht dabey nicht diese allein war, unbemittelten Kranken zu helfen, sondern auch eine lehrreiche Schule angehender Aerzte und Wundärzte zu seyn. Es ist zu dem Ende auch als ein Beyspiel eines Krankenhauses, worin Reinlichkeit, zweckmäfsige Einrichtung und Ordnung herrschen, bekannt. Im Jahr 1788 ist eine Beschreibung davon herausgekommen. Die Anzahl der Betten hat sich seit dem noch auf 120 vermehrt, und wird sich jährlich nach Maafsgabe des Fonds vermehren. Das Lazareth bestehet nunmehro aus einem gröfsern Gebäude von 50 Zimmern, davon 13 gröfsere unn 12 kleinere für die Bettlägerigen und Genesenden, eins für chirurgische Operationen, die andern für die Bedienung, Küche u. s. w. bestimmt sind; und aus kleinern, mit seinen Flügeln, für den Verwalter, Apotheke, Bäckerey, Absetzen der Leichen, anatomische Theater u. s. w. Nach den Umständen befinden sich mehr oder weniger Betten in einerley Zimmer, jeder Kranke erhält aber sein eignes Bette mit Vorhängen von blauer Leinwand. Die Zimmer für venerische Kranke, nebst der Badeanstalt, zum Behuf derselben, sind von den andern getrennt. Für eine monatliche Abgabe von 6 Species Reichsthaler können bemittelte Personen, ihr eigenes Zimmer, oder für zwey Personen, erhalten. Auch sind für Personen mit stinkenden Geschwüren, oder für solche, die andern durch die Heftigkeit der Krankheit lästig sind, so auch für die Genesenden, eigne Zimmer eingerichtet. Bey der ganzen Anstalt sind ein Arzt und ein Oberchirurgus angesetzt. Beyden ist zur Pflicht gemacht, die Kranken, wenigstens täglich einmal zu besuchen, und nach einem Formular ein Tagebuch über die Krankheit zu führen. Niemand kann als Provin-

zialarzt, Stadt- oder Regimentschirurgus angesetzt werden, wofern er nicht ein ganzes oder doch ein halbes Jahr wenigstens sich im Lazareth geübt hat, wozu ihm durch die Anvertrauung von zwey oder drey Kranken zur speciellen Pflege noch mehr Gelegenheit gegeben wird.

Im Jahre 1774 wurde das Medicinalwesen in Schweden[q]), durch König Gustav in einen verbesserten Zustand versetzt[r]). Erstlich, so wurde ein Collegium medicum errichtet, und auf dem Lande wurden 40 Provinzialärzte angestellt. Das Collegium bestehet, ausser dem Präses, aus 6 besoldeten Mitgliedern und sämmtlichen, in der Residenz befindlichen Professoren der Medicin und Naturgeschichte. Ihre Pflicht ist 1) das Land mit geschickten Provinzialärzten zu versehen. 2) Dafür zu sorgen, dass der arme Landmann, bey herrschenden Krankheiten, unentgeldlich mit Arzeneyen versorgt, und die bisher unbekannten Krankheiten, besonders der Kinder, entdeckt werden. 3) Dem Landmann Unterricht, in Ansehung der Blatternkrankheit, und der dabey zu beobachtenden Wartung zu geben, auch aus einem, dazu bestimmten Fond, die Inoculation, so viel als möglich, allgemein zu machen. 4) Soll das Collegium für die einzurichtenden Lazarethe in den Landeshauptmannschaften, zur Verpflegung der armen Kranken, besonders der venerischen, ein wachsames Auge halten und alle mögliche Vorsorge für die von venerischen Eltern ge-

q) Pyl neues ger. Magaz 1. B. S. 371.

r) Weil diese Medicinalordnung so sehr viel Gutes und Nachahmungswürdiges enthält, so rücke ich sie, in einem Auszuge, hier mit ein.

gebohrne Kinder tragen. 5) Es ſoll ſich zur Pflicht machen, die Urſachen aufzuſuchen, welche gewiſſe Diſtrikte, Städte, Kirchſpiele und Dörfer, wie auch gewiſſe Handwerke und Gewerbe ungeſunder, als andere machen. Zugleich ſoll auch dabey auf epizotiſche Krankheiten der Thiere Rückſicht genommen werden. 6) Weil im Reiche viele gute mineraliſche Quellen, zur groſsen Hülfe und Nutzen der Kranken gefunden werden, ſo kommt auch dem Collegio zu, deren Gehalt und Eigenſchaften durch Verſuche zu erforſchen und dahin zu ſehen, daſs ſolche mit guten Einrichtungen verſehen werden; ſolcher Heilkräfte bekannt zu machen, und das Zutrauen des Publikums zu ſelbigen zu erwecken und zu befeſtigen. 7) Auf die Güte und Preiſse der Arzeneyen ſoll das Collegium wachen und alles anwenden, daſs keine Quackſalbereyen getrieben und kein Handel mit Arcanis, zum Betrug des gemeinen Mannes, geduldet werde. 8) Die Cultur der einheimiſchen nützlichen Pflanzen, ſoll das Collegium, den Apothekern empfehlen, beſonders ſollen die Apotheker in den ſüdlichen Provinzen von ſolchen einheimiſchen Pflanzen einen ſo groſsen Vorrath in ihren Gärten erbauen, daſs damit auch die mehr nördlichen Officinen verſehen werden können. 9) Auf die Hebammen muſs ebenfalls eine gsnaue Aufſicht gehalten werden u. ſ. w. Auſserdem, daſs das Collegium medicum in dieſen und mehrern Medicinalſachen dem Oberſtadthalter, den Landeshauptmännern und Conſiſtorien mit ſeinem Rath an die Hand gehet, und mit den Aerzten, welche unter ſeiner Aufſicht ſtehen, fleiſsig correſpondirt; ſo kömmt dem Collegio auch zu, ſich von dem Zuſtande aller im Reiche befindlichen Blatternimpfungs-Accouchieranſtälten, und ſämmtlichen Kranken und

Wai-

Waiſenhäuſern zu unterrichten, um die Krankheiten und die dagegen dienlichen Anſtalten ausfindig zu machen, worüber die Aerzte, denen es angehet, bey dem Collegio mit ihren Berichten einkommen müſſen.

Der jährliche Fond, zur Beſtreitung des Gehaltes der Provinzialärzte, wovon jeder 600 Rthlr. Silbermünze erhält, beträgt 24000 Rthlr.

Die Beſtreitung der Arzeneymittel, wofür jeder Landeshauptmannſchaft 300 Rthl. beſtimmt ſind, machen 12600 Rthlr. Silberm. aus.

Der Blatterninoculationsfond macht 4200 Rthl. Silberm. Jede Landeshauptmannſchaft erhält 100 Rthlr. davon.

Der Fond zur Hemmung der veneriſchen Krankheiten beträgt jährlich 4000 Rthlr., wovon ebenfalls für jede Landesh. 100 Rthlr. Silberm. gerechnet werden.

Für Reiſe- und Diätengelder iſt für die meiſten Landeshauptmannſchaften 100, für einige aber 200 Rthlr. jährlich beſtimmt, und die ganze Summe beträgt 5100 Rthlr. Silberm.

Für Gehülfen der Provinzialärzte ſind in allen 8000 Rthlr. angeſetzt, und für jede Landesh. 200 Rthlr. Silberm.

Die ganze Summe der jährlichen Ausgaben für 24 Landeshauptmannſchaften beträgt 57900 Rthlr. Silbermünze.

Da in einigen Landeshauptmannſchaften, die einen gröſsern Diſtrikt einnehmen, zwey auch wohl drey Provinzialärzte angeſetzt worden; ſo befinden ſich

ſich deshalb in 24 Landh. 40 Provinzialärzte angeſtellt. So z. B. ſind in Nerka und Wermeland drey angeſetzt worden.

Jeder Provinzialarzt muſs jährlich einen Bericht von ſeinen Amtsverrichtungen, von den epidemiſchen Krankheiten, welche in ſeinem Bezirke graſſirt haben, und was ſonſten merkwürdiges vorgefallen iſt, an das Collegium med. einſenden.

Bey Erſcheinung einer anſteckenden Krankheit muſs der Landeshauptmann dem Provinzialarzte davon ſogleich Nachricht geben, welcher, ſo lange die Krankheit nur ſporadiſch iſt, dienliche Arzeneyen und eine Vorſchrift, wie ſolche zu gebrauchen ſind, dahin ſendet. Der Prediger am Orte iſt gehalten mit dem Arzte über die Krankheit in einen Briefwechſel zu treten und ihm zu berichten, wenn die Krankheit weiter um ſich greift, in welchem Falle ſich der Provinzialarzt an Ort und Stelle begeben muſs, um die nöthige Anordnung in Diät und Arzeneyen zu machen. In dieſem Falle muſs er auch die Beſchaffenheit der epidemiſchen Krankheit ſogleich dem Collegio medico einberichten. Wenn die epidemiſche Krankheit gehoben iſt, ſo kommt der Provinzialarzt gleich beym Collegio mit einem ausführlichen Bericht von ihrer Beſchaffenheit, den Heilmitteln, ingleichen welche und wie viele Kranke geſtorben oder geneſen ſind, ein, zu welchem Ende er gleich beym Anfange der epidemiſchen Krankheit dem Prediger oder Bedienten des Orts aufträgt, darüber ein Verzeichniſs zu halten.

Wenn ein Provinzialarzt zu einem Kranken oder in Amtsverrichtungen reiſen muſs; ſo muſs von ihm die Anſtalt verfügt werden, daſs man in ſeinem Hauſe

Hause allzeit Nachricht von seinem Aufenthalte erhalten könne. Aus der Provinz darf er aber nicht reisen, so lange er gefährliche Kranke in seinem Distrikte zu besorgen oder andere Amtsgeschäfte auszurichten hat. Zu gewissen Zeiten muss der Provinzialarzt auch die Apotheken visitiren und stets ein wachsames Auge auf die Apotheker halten, ob sie auch ihrem Eide stets getreu nachleben. Er muss sowohl zu Hause als auf der Reise mit einer dienlichen und wohleingerichteten Reiseapotheke versehen seyn, auf dass er allezeit Gelegenheit haben möge, denen, welche einer schleunigen Hülfe bedürfen, sogleich zu Hülfe zu kommen.

Die Hospitäler, welche in der Landeshauptmannschaft befindlich sind, muss er auch bey seinen Reisen besuchen, um zu sehen, ob der Warte- und Krankendienst in gehöriger Ordnung sey. Desgleichen hat er die Hebammen anzuhalten, dass sie ihrem Berufe getreulich nachleben, und was die Inoculation anbetrifft, so hat er solche dem Landmanne zu empfehlen; Inoculationsmaterie vom Impfungshause zu Stockholm, wenn er damit nicht selbst versehen ist, abzufordern und zu einer guten Jahreszeit anzustellen.

Da auch in Stockholm gewisse Armenärzte angestellet worden; so gehet deren Instruktion dahin 1) dass jeder in der Gemeinde, deren arme Kranke er zu besorgen hat, wohne und gewisse Stunden des Tages ansetze, da ihn ein jeder, der seines Rathes und Hülfe bedarf, zu Hause antreffen kann. 2) Dass er allen, die von ihrer Armuth Zeugnisse darbringen können, freye Arzeneymittel austheile, zu deren Bestreitung ein eigner Medicinalfond errichtet worden. 3) Soll er den armen Kindbetterinnen der

der Soldaten und Matrosen gleichfalls Hülfe angedeihen lassen. 4) Zu Anfange jeden Monats muss der Armenarzt beym Collegio medico ein Verzeichniss der armen Kranken, welche er im vorigen Monat versorget hat, und einen kurzen Bericht von den Krankheiten, welche am häufigsten vorgekommen sind, oder die am schwersten gewesen, einreichen.

## Curland und Livland[s]).

Zu Seite 621.

Obgleich Livland hohe Ufer und im Innern des Landes viele, aber nicht sehr hohe Berge hat, so kann man es doch für ein ebenes Land halten, das aber dennoch höher ist als die benachbarten Länder, welches die vielen Flüsse beweisen, die alle im Lande entspringen, durch dasselbe hindurchgehen, sich in grösere Ströme ergiessen und mit denselben in die See stürzen.

Die Küsten der Ostsee sind erhaben und bestehen um Livland grösstentheils aus Sanddünen, um Ehstland mehrentheils aus Kalkfliesen und längs dem finnischen Meerbusen aus leichter Erde mit Sand vermischt.

Das ganze Land ist in neun Kreise eingetheilt, nämlich in den rigischen, wendennschen, wollmarschen, walkschen, dörptschen, fellinischen, pernauischen, den neuen Kreis und den aresnburgischen.

Ehst-

s) Fischers Versuch einer Naturgesch. von Livland. Königsberg, 1791.

Ehstland hat fünf Kreise, den harrischen, den baltischportischen, den wierlandischen, jerwenschen und den wiakschen Kreis.

Unter den vielen hier befindlichen Bergen sind der Eyerberg und der Blauberg die höchsten: dennoch wird ein groſser Theil derselben beackert, weil diese sowohl, als die meisten übrigen mit einer Schicht guten Erde versehen sind. Im Innersten bestehen sie aus Kalkstein und Thonlagen: auch trifft man viele versteinerte Schaalthiere darin an. Zwischen den Bergen giebt es viele Wiesen, aber auch tiefe, moosigte und schlammigte Moräste, woraus man vermuthen sollte, daſs diese Gegenden ehemals ganz mit Wasser bedeckt gewesen wären. An einer Stelle hat die Natur zwey von einander getrennte Moräste, durch zwey natürliche Brücken, die vier Meilen von einander entfernt sind, verbunden, und dem Reisenden es möglich gemacht diese Moräste zu passiren, welches sonst nie hätte geschehen können. Eigentlich sind es zwey schmale Berge, die hier die Stelle einer Brücke vertreten; da sie aber ausgehöhlt und mit einer Lehne auf den Seiten versehen sind; so hat es dem Herrn Pastor Börger, in seinen Versuchen über Livlands Alterthümer, geschienen, daſs sie durch Menschenhände wären angelegt worden, wovon aber Herr Fischer die Unmöglichkeit zeigt. Die gröſste Brücke ist über eine Meile lang und gehört allerdings unter die Seltenheiten der Natur. Nirgends findet man gröſsere und ausgedehntere Moräste als im Oberpahlenschen, die sich bis ins Revalsche erstrecken. Auch diese sind ehemals offne See gewesen, welches theils aus den noch darin befindlichen Fischen, theils auch

aus

aus dem ſchlammigten Weſen derſelben zu erſehen iſt, weil man lange Stangen hineinſtoſsen kann. Sie trcoknen auch nie aus, und können durch keine Ableitung brauchbar gemacht werden. Hin und wieder befinden ſich darin einzelne erhabene Stellen, die bewohnt ſind, und die man wie Inſeln im Meere anſehen kann.

Man hat hier einige Seen, von denen alle Vermuthung vorhanden iſt, daſs ſie auch nach und nach in Moräſte werden verwandelt werden. Der eine See hatte ehemals 670 Schritte Länge, und 440 Schritte Breite. Jetzt iſt er aber nur 207 Schritte lang und 190 Schritte breit.

Wahrſcheinlich hat es vor dieſem noch mehrere Moräſte, ſowohl in Livland als in Ehſtland gegeben, die aber von Zeit zu Zeit durch nützlichen Fleiſs urbar gemacht und zu Kornfeldern umgeſchaffen worden ſind, auch hat man Heuſchläge und Viehtriften daraus gemacht.

An Haiden hat Livland gleichfalls keinen Mangel. In vielen Kirchſpielen machen ſie beträchtliche Landſtriche ganz unfruchtbar.

Was Wälder und Buſchholz anbetrifft, ſo fehlt es daran hier gleichfalls nicht. Die Brüche ſind mit niedrigem Strauchholz, und viele Berge und auch andere Stellen mit Laub und Nadelhölzern ſtark bewachſen.

Sand giebt es gleichfalls an einigen Orten viel, beſonders, im Rigaiſchen und die St Petersburgiſche Heerſtraſse hat bis auf mehr als 6 Meilen von der Stadt, tiefen ermüdenden Sand.

Bey allem diesem Ueberfluſs von Sand, Sumpf, Haide und Wäldern sollte man wohl einen groſsen Mangel von tauglichem Ackerland vermuthen, aber im Ganzen genommen, giebt es dessen hinlänglich, und würde noch mehr geben, wenn in manchen Gegenden mehrere Hände da wären, die das Land bearbeiten und urbar machen könnten. Der Boden ist gröſstentheils gut und bringt gesundes Korn hervor, das durch das Dürren in den Rigen, zum langen Aufbewahren tauglich gemacht wird. Daſs aber auch Ueberfluſs von Korn hier wachse, kann man daraus abnehmen, weil jährlich eine groſse Menge davon in fremde Länder verschiffet wird.

Das Erdreich ist hier verschieden, jedoch findet man fast überall Leim mit Sand und Erde vermischt. Hin und wieder, besonders längs der Düna, liegt unter dieser obern Leim- und Erdschicht, ein Kalksteingrund, welches dem Lande eine gute Fruchtbarkeit giebt. Auf der Insel Oesel ist meist mit Leim vermischte Ackererde, die nur 5 Zoll dick ist; unter dieser liegt Sand oder Fels. Morastige Felder sind nur bey starker Düngung fruchtbar.

Es ist ein groſses Glück für Livland, daſs nicht alles lehmigter Grund ist, weil darin nur der Waitzen gut geräth, nicht aber Sommersaat und Winterkorn. Diesem Boden schaden auch sowohl starke Dürre, als anhaltender Regen. Alle diese Hindernisse pflegen bey den höher gelegenen Ländereyen und bey denen, wo vieler Sand mit Lehm vermischt ist, nicht leicht einzutreten.

Ehemals scheint Livland fast ganz mit Wald und See bedeckt gewesen zu seyn, und es sind noch viele Spuren vorhanden, woraus man erkennen kann, daſs da

da, wo jetzt Ackerland ist, ehemals ein Wald gewesen ist. Selbst anjetzt giebt es noch ungeheure Wälder, in welchen aber nicht selten, aus Unvorsichtigkeit der Menschen, ein Brand entsteht, der nicht leicht gelöscht werden kann. Im Jahr 1789 brannte auf diese Weise in einem Walde eine Strecke von vielen Meilen ab, der erst nach achttägigem Brand, durch einen starken Regen gelöscht wurde.

Was die Seen und Flüsse anbetrifft, so findet man davon in jedem Kreise eine grosse Anzahl. So z. B. giebt es im Rigaischen Kreise die Stintsee, weisse See, Jägelsche See und noch viele andere. Unter den Flüssen ist die Düna oder Dwina besonders merkwürdig.

Im Wendenschen Kreise giebt es weit über 50 grössere und kleinere, und auch eben so viele Flüsse und Bäche. Unter den Flüssen sind der Aa, Ewst und Oyerfluss die beträchtlichsten.

Im Wolmarschen, Walkschen, Fellinschen und Werroschen Kreise giebt es nicht so viele Seen und Flüsse, als im Dörptschen und Pernanischen, in welchen es weder an Seen noch an Flüssen fehlt.

An Mineralien ist dies Land arm. Marmor findet man nur auf der Insel Oesel, aber Tropfstein, Gyps, Mergel, Quarz u. d. gl. überall. Sehr selten findet man Jaspis und Granat. Bernstein trifft man am Ausflusse der Düna in die Ostsee an, auch wird er am Seestrande, im Sande des Ufers in grossen und kleinen Stücken, doch nicht alle Jahre gleich viel, gefunden. Vor einigen Jahren wurde in einem Sandgebirge, eine kleine halbe Meile von dem Rigischen Meerbusen, eine Lage Bernstein gefunden,

und darunter Stücke von vier Loth und darüber. Von Metallen hat man aufser einigen fchwachen Spuren von Bleyerz und Eifenerz hier fonft nichts. —

An Verfteinerungen fehlt es hier gar nicht. Man hat Krötenfteine, Gloffopetrae, Belemnitae, Trochitae, Afteriae u. d. gl. m.

Bey einem folchen Mangel von Mineralien hat man eben keine Mineralwaffer zu vermuthen: indefs findet man doch im Walkfchen Kreife eine Quelle[t]), welche einen ftarken Schwefelgeruch und dintenhaften Gefchmack an fich hat.

Von Thieren findet man den Seewolf (Phoca) und das kleine Meerfchwein (Phocaena) in der Oftfee; in den Wäldern aber den Wolf, Fuchs, Luchs, den Bär, den Hirfch, das Elend, das wilde Schwein, Haafen, Marder und Iltis; in den Seen und Flüffen den Fifchotter, den Biber, Wafferratzen; in den Höhlen den Dachs, die Fledermaus, Maulwurf, Hermelinchen, Schweinigel, Kaninchen und allerley Arten Ratzen und Mäufe. Von Vögeln giebt es hier erftaunliche Abwechfelung; befonders grofs ift das Gefchlecht der Adler, als der fchwarze Adler, Goldadler, Fifchadler, Steinadler u. f. w. der vielen Moräfte wegen halten fich hier viele Berghühner auf, als der Auerhahn, Birkhahn, Schneehuhn und Hafelhuhn. Die vielen Seen und Flüffe enthalten ebenfalls eine Menge Fifche, als Dorfche, Lachfe, Butten, Barfche, Sanders, Schmerlinge, Makrelen, Forellen, Hornfifche, Hechte, Strömlinge, Karpfen, Schleye, Gründlinge, Bleyers, Aale und Heeringe. In einigen Flüffen finden fich auch Perlen,

t) a. a. O. S. 129.

len, und wie man hat verſichern wollen, ſo groſse, daſs ſie den Orientaliſchen nichts nachgeben: allein Herr Fiſcher ſetzt hinzu, daſs die Perlfiſcherey wieder eingegangen ſey. Nicht weniger zahlreich iſt die Claſſe der Pflanzen, unter welchen aber das Geſchlecht der Binſen, Sauerampfer und Preuſselbeeren beſonders groſs iſt. Man findet aber auch häufig den Porſt (Ledum paluſtre), die Mehlbeere (arbutus uva urſi), den Weiderich, die Birke, Gagel (myrica Gale), Weiden, Eichen und Fichten. An Arzeneyhaltigen Pflanzen fehlet es hier ebenfalls nicht; man hat das Bingelkraut (Mercurialis), Miſtel (Viſcum), den Aron (Arum maculatum), viele Arten von Knabenwurz (Orchis), die Schaafgarbe (Achillea millefolium), die Chamomille, den Flieder, die Alantwurzel (Inula Helenium), die Wolverley (Arnica), den Huflattig (Tuſſilago), den Beyfuſs und ſelbſt den Meerbeyfuſs (Artemiſia maritima), den Löwenzahn, Erdrauch (Fumaria) u. d. gl. m.

Die Witterung in Livland pflegt Fremden, die dieſes Land beſuchen, oft unbequem zu fallen. Die hieſige, zuweilen lange anhaltende Kälte, noch mehr aber die oft rauhen Frühlingstage, auf die gemeiniglich unmittelbar eine ſtarke Sommerhitze folgt, gereichen den mehrſten zu einer groſsen Beſchwerde. Die Lage dieſes Landes zwiſchen der Oſtſee, und waldigten, unbebauten, moraſtigen Gegenden, auch wohl die häufigen Landſeen tragen vieles dazu bey. Die hieſigen Einwohner aber, bekannt mit dieſer Unbequemlichkeit, finden die Strenge des Winters weit erträglicher. Der anhaltende Winter und die groſse Sommerhitze ſind nothwendige Wohlthaten der gütigen Natur. Die Winterkälte reiniget die Luft von Dünſten, welche aus der umgebenden

Oſtſee, aus den unzähligen Gewäſſern und vielen Moräſten ſich im Lande häufig verbreiten; ſie ſchlieſst den Schoos der Erde zu, wodurch Fruchtbarkeit befördert, und nebenher das Reiſen leichter gemacht wird: und wenn in den kurzen Sommern die Hitze nicht ſehr durchdringend wäre, ſo würden keine Früchte ihre Reife erhalten können. Der hieſige Winter währet gemeiniglich 6 Monate, und nicht, wie man irrig zu ſagen pflegt, 9 Monate, indem man die oft kalten Frühlinge und Herbſte mitzählt, die aber doch auch oft ſehr angenehm ſind. Denn oft bringt ſchon der März einige angenehme Tage; gemeiniglich aber folgen ihnen unfreundliche Apriltage nach, die in den mehrſten Jahren Schnee, Hagel, kalte Nordwinde und Stürme in ihrem Gefolge haben. Und auch dieſe haben ihre gute Eigenſchaften: denn ohne ihnen würden eine Menge ungeſunder Dünſte und ſchädlicher Nebel der Geſundheit groſsen Schaden bringen.

Selbſt das kalte Maywetter, inſonderheit wenn es von kaltem Regenwetter begleitet wird, iſt dem Korn und dem Wieſenwuchs ſehr zuträglich, weil ſonſt die Sonnenſtrahlen, die von Schnee und Regen befeuchteten Felder und Wieſen leicht ausdörren, und die Wurzeln, die alsdenn von den Blättern noch nicht hinlänglich beſchattet ſind, leicht welk werden und verderben würden.

Bereits im September ſtellet ſich oft die Kälte ſchon in dem Grade ein, daſs man die Ofen heitzen muſs; doch dies trägt ſich ſeltener zu, als die Abwechſelungen und Veränderungen der Witterung.

Im Wintermonat pflegt gemeiniglich erſt die Erde zu frieren und der Schnee bleibt liegen: in den

den letzten Tagen des Märzmonats pflegt ſich das Eis in der Düna los zu ſetzen. Gewöhnlich geſchiehet dies mit einemmal und ganz unvermuthet: das Eis hebt ſich und wird in einem Strich von mehrern Meilen in Stücken zerbrochen. Ein gewaltiges Getöſe, gleich einem dumpfigen Donner, verkündiget den Anfang dieſer Naturſcene an, die, wenn ſie ſich Abends ſpät, oder in der Nacht ereignet, durch ein paar Kanonenſchüſſe von den Stadtwällen zu Riga bekannt gemacht wird. Kann das zerſchmetterte Eis ſeinen Abfluſs finden, ſo gehet alles glücklich ab: da es hergegen, im entgegengeſetzten Falle, die gröſste Verwüſtung an Häuſern und Brücken anrichtet. Zuweilen wird das Eis ungewöhnlich dick: im Jahre 1785 war es 6 Fuſs. Im Frühjahre, ſo bald ſich das Eis verlaufen, ſchwillet die Düna von dem geſchmolzenen Schnee, in den ruſſiſchen, polniſchen und livländiſchen Gegenden ſehr an, alsdenn thut er aber keinen Schaden, ſondern befördert vielmehr die Schiffahrt und den Handel.

Wider die gewöhnliche Winterkälte iſt der Körper der hieſigen Eingebohrnen abgehärtet, und ſie achten ihn nicht, es müſste denn ein ſchneidender Nordwind damit verknüpft ſeyn. Es fehlt auch nicht in Livland an ſtarken Nordlichtern. Die gröſste Kälte pflegt 17 bis 20° unter 0; die gröſste Wärme 17 bis 18° über 0 zu ſeyn.

Daſs bey dem Ueberfluſs an Moräſten, bey den vielen Flüſſen, bey der ziemlichen Fläche des Landes, bey der Vielheit und dem groſsen Umfange der zum Theil dichten Wälder, die den Durchgang der Luft nicht verſtatten, und beſonders bey den vielen Laubgebüſchen, deren niedriger, feuchter

Boden, weil Luft und Sonne nicht durchdringen können, nie ganz austrocknet, wozu noch die Lage des Landes kömmt, da es von der Ostsee, von breiten Flüssen und waldreichen morastigen Ländern umgrenzt wird, dass bey allen diesen Umständen, sage ich, die Witterung so beschaffen seyn muss, dass sie oft nachtheilige Wirkungen auf den Körper äussert, läst sich leicht erachten. Daher entstehen gemeiniglich in heissen Sommern, besonders gegen Ende desselben, da die Hitze am stärksten zu seyn pflegt, wenn die Luft mit Dünsten aus den feuchten Gegenden angefüllet ist, und die Hitze das Blut und die Säfte verdickt hat, Diarrhoen, hitzige und faule Fieber, Flussfieber, die oft bösartig sind, und die alle fast bis in den Herbst anhalten, auch dann wohl, wenn häufiges Regenwetter die feuchten Luftdünste vermehret, allgemeiner und hartnäckiger werden, und bösartige Blattern in ihr Gefolge zu bekommen pflegen, bis endlich wohlthätige Sturmwinde, die im Herbste selten ausbleiben, die verdickten Dünste zertheilen und vertreiben. Die Winterkälte reiniget endlich die Luft von den feuchten Ausdünstungen völlig, weil der Frost die Feuchtigkeit gleichsam in die Erde verschliesst. Wenn aber die feuchten Dünste wieder im Frühjahre in die Luft steigen, dann verursachen sie Flussfieber und Catarrhen, und auch kalte Fieber. Dass Sturmwinde auf unsere Luft und auf die Gesundheit einen heilsamen Einfluss haben, das bemerkt man hier alsdenn erst, wann sie lange ausbleiben. Den Beweiss davon hatte man hier im Frühjahr 1781, da viele Menschen an bösartigen Fiebern erkrankten und starben. Die hiesigen Aerzte fanden die Ursache leicht; denn der Sommer des vorhergehenden Jahres war fast durchgängig

gängig angenehm und heiter gewefen: man hatte faſt beſtändige Windſtille, auch die Winterkälte war nur fehr mäſsig gewefen, und durch öfteres Thauwetter unterbrochen worden.

Die Stadt Reval[u]) liegt an einer Anhöhe, die ſich vom Ufer der Oſtſee anfängt, und bis an den Dohm, welches ein Berg iſt, endiget.

Gegen Norden und Weſten wird ſie von der See begrenzt, und von Oſten bis Süden berührt ſie das feſte Land. Ohngefähr 3 Werſte von der Stadt fängt ſich ein Berg an, der ſich von Oſten gegen Südweſt hinziehet. Er beſtehet aus Bruchſteinen, in welchen verſchiedene Schaalthiere, als Ammonshörner, Lilienſteine u. d. gl. verſteinert angetroffen werden. Vor dieſem Berge iſt eine flache und ſandige Ebene.

Die Stadt ſelbſt iſt eine mittelmäſsige Feſtung mit Graben umgeben, deren ſtehendes Waſſer im Sommer einen unerträglichen Geſtank in die Luft verbreitet. Die Häuſer, deren ungefähr 500 gezählt werden, ſtehen dicht neben einander in gröſstentheils engen Gaſſen, die über eine Elle hoch im Winter, mit Eis bedeckt ſind, das ſelten vor dem May wegſchmelzen würde, wenn es nicht durch Aufeiſen fortgeſchafft wird. So nothwendig dieſes iſt, ſo hat es doch die Unbequemlichkeit, daſs zu der Zeit die ganze Stadt mit einem höchſt unangenehmen Geſtank erfüllt iſt, der demjenigen gleichet, welcher in der heiſseſten Zeit des Sommers entſteht,

 wenn

u) Herm. Bluhms Verſuch einer Beſchreibung der hauptſächlichſten in Reval herrſchenden Krankheiten. Marburg, 1790.

wenn ein ſtarker Regen allen Unflath von den Gaſſen in Bewegung ſetzt und verflüchtiget. — Die ſchmutzigen Gewerbe ſind hier nicht aus der Stadt, ſondern nahe an die hohen Ringmauern derſelben verlegt, welche die daher entſtehenden Dünſte aufhalten. — Eine der wichtigſten Vorzüge dieſer Stadt iſt dennoch das ſchöne Trinkwaſſer, welches von beynahe 3 Werſte her aus einem See, der aus lauter Quellen entſtanden iſt, durch bedeckte Kanäle in die Stadt geleitet wird, wo es ſich durch verſchiedene aus Tannenholz verfertigte Röhren durch alle Gaſſen verbreitet. Da hier Bierbrauerey und Brandteweinbrennen ſehr gemein ſind, ſo werden die Brunnen oft erſchöpft und dadurch der ſo heilſame Strom des Waſſers unterhalten. Ueberdem reiniget man jährlich einmal in den Hundstagen alle Brunnen und verbeſſert ſie und die Röhren. Das Waſſer iſt weicher Art, ſchäumt leicht mit der Seife, kocht das Fleiſch und die Erbſen weich, iſt klar, rein von Geſchmack und ohne allen Geruch. Mit Reagentibus unterſucht zeigt ſich, daſs es etwas von einer Kalkerde bey ſich führe, die ſich durchs Kochen niederſchlägt, und in lang gebrauchten Theekeſſeln als eine Incruſtation anſetzt. Daher pflegt man zu dieſem Behuf aus einer andern nahe bey der Stadt gelegenen beſſern Quelle zu ſchöpfen.

Die Luft iſt im Sommer ſehr heiſs und ſchwül, und erregt bey Schwachnervigten ein mattes Gefühl wie vom Sirokko. Im Winter ſteigt das Queckſilber in den kälteſten Tagen bis an 20 ° unter 0 nach dem Reaum. Dieſe Kälte iſt aber ſelten lang anhaltend. Im Ganzen iſt die Witterung unbeſtändig. Im Sommer giebt es bald Regen bald Dürre und wenig Gewitter, die mehrentheils in Süden entſtehen. Der

eigent-

eigentliche Sommer währet nur 3 Monate, nämlich vom Ende des Maymonats bis August. Nach Johannis fällt oft ein ſtarker Nebel, der die Luft jähling abkühlet. Mitten in der heiſseſten Zeit entſteht zuweilen ein ſtarker Wirbelwind, der Ziegel von den Dächern reiſst, und im Freyen ſtehende Häuſer abdeckt, aber die bangemachende Luft ungemein erfriſcht. Der Herbſt iſt regnigt und die Luft voll dicker ſtinkender Dünſte, die ſich frühe Morgens und Abends merklicher äuſsern und die Kirchthürme unſichtbar machen. Der Winter fängt mit dem Oktober an und währet bis zum Ende des Märzmonats. Die Nachtfröſte fangen zuweilen ſchon im Auguſt an. Die in der Vorſtadt gelegenen vielen Obſt und Küchengärten tragen doch vieles zur Verbeſſerung der Luft bey und beſchäftigen und beluſtigen die Einwohner. Die Einwohner ſind wohl gebaut und ſtark. Das andere Geſchlecht iſt mehrentheils ſchön, von blühender Farbe und fruchtbar. Doch ſcheint es, als wenn die Conſtitution nicht mehr ſo ſtark ſey, als ſie bey den Vorfahren war; auch vermindert ſich die Fruchtbarkeit, und es werden jetzt mehr Mädchen als Knaben gebohren, Vor dieſem war es nichts ſeltenes, daſs von einem Ehepaar 18 bis 20 Kinder erzeugt wurden, jetzt reicht die Zahl der Kinder kaum bis zur Hälfte. Das Caffee- und Theetrinken iſt nunmehro allgemein und ſtark im Gebrauch, ſchon jährige Kinder trinken ihn. Ein gutgekochtes malzreiches Bier diſponirt zeitig zur Corpulenz. Faſt kein Tag vergehet, daſs man nicht ſowohl Mittags als Abends Fleiſch genöſſe, und dieſe Speiſen werden mehr den Gaumen und der Zunge reitzend, als vordem zubereitet; auch erſcheinen mehrere Schüſſeln auf dem Tiſch. Feine Weine und engliſch Bier werden öfterer getrunken.

trunken. Die Jugend kleidet ſich wärmer, wird früher und mehr angeſtrengt, weil ſie früher reiſet und legt hierdurch zeitig den Grund zu Krankheiten, die die Vorwelt nicht kannte. Daher werde ich gewahr, ſagt Herr Blum, daſs 70jährige Greiſe eher dem Schlage und der Engbrüſtigkeit entrinnen, als 40 und 50jahrige Männer.

Die gegenwärtige Anzahl der Einwohner möchte ſich höchſtens auf 8000 Menſchen erſtrecken, wovon der kleinere Theil der Stadt, der gröſsere die Vorſtadt bewohnt. Zu dieſen können noch immer ein paar tauſend gerechnet werden, die nicht beſtändige Bewohner ſind, aber doch hier jährlich ihren Aufenthalt des Gewerbes, der Handthierung und anderer Urſachen wegen, haben. Von dieſen, wie die ſeit wenigen Jahren, obgleich nicht vollſtändig, angefangenen Sterbeliſten anzeigen, ſterben 360 bis 370, alſo ohngefähr der 27ſte. Von dieſer Zahl muſs der gröſste Theil zur Vorſtadt gerechnet werden, wo ſich der gemeine Mann ſeinem Schickſale überläſſet, und öfterer ſtirbt, weil er in kleinen niedrigen Zimmern unter einer Menge anderer wohnt, und nicht viel Glauben an den Arzt hat. Sehr viel trägt auch wohl der ſehr tief eingewurzelte Grunſatz des unveränderlichen Schickſals, zu der mehrern Sterblichkeit dieſer Claſſe Menſchen bey, und mit dem Wahne, was zum Sterben beſtimmt iſt, muſs ſterben, ſtirbt der gemeine Mann mit mehr als philoſophiſcher Gelaſſenheit, und verſchmähet des Arztes Hülfe. Seit einigen Jahren bemerke ich, ſagt Herr Blum, daſs, wo des Arztes Hülfe angewandt wird, und nur keine zu bösartige Krankheiten zu allgemein herrſchen, von hunderten 5 bis 6 ſterben. Nur in einem Jahre, da Faulfieber, die Ruhr und

und das Scharlachfieber zugleich herrſchten, ſtarben von hunderten acht.

Mit Curland hat es faſt die nämliche Beſchaffenheit wie mit Livland: auch hier giebt es groſse Waldungen, Brüche und Gewäſſer, aber auch zugleich vortreffliches Ackerland. Mithin kann Curland, eben ſo wie Livland, jährlich einen groſsen Abſatz von Korn machen, und, wenn mehr Hände zum Arbeiten da wären, könnten noch mehrere wüſte Gegenden, die guten Ackergrund verrathen, urbar gemacht werden. Allein daran fehlt es in beyden Ländern, die nur etwa 2 Millionen Menſchen[x]), auf einer Fläche von 26000 engliſchen Quadratmeilen, auf welchen wohl 5 Millionen leben könnten, enthalten. An dieſer ſchwachen Bevölkerung ſind Leibeigenſchaft, Mangel an Manufakturen und Fabriken, wie auch die im Jahre 1709 hier allgemein herrſchend geweſene Peſt, vorzüglich bisher Schuld geweſen.

Es erhellet aus Ferbers[y]) Bemerkungen deutlich, daſs Curland, vor Zeiten, ganz unter Waſſer geſtanden und Meer geweſen ſey. Die an manchen Stellen zurückgebliebene moraſtige Beſchaffenheit des Bodens ſetzt allem Betrieb Grenzen.

An dem weſtlichen Strande von Curland war in dem vorigen Jahrhundert die Sammlung des Bernſteins noch ſo beträchtlich, daſs man ihn durch Strand-

x) Süſsmilch a. a. O. 2. Th. S. 205.

y) Ferbers Bemerkungen zur phyſiſchen Erdbeſchreibung von Curland.

Strandreuter, die unter einem Strandvoigt ſtanden, zu bewachen, der Mühe werth hielt. —

Nachdem ich die natürliche Beſchaffenheit beyder Länder abgehandelt habe, will ich nunmehro den Gang der hier herrſchenden Krankheiten, ſo wie ſie Herr Blum[z]) in Reval beobachtet hat, beſchrieben.

Die von Sydenham ſogenannten Winterfieber oder Synochi imputres fangen ſchon öfters im December an und währen bis zum März. Sie fangen mit Kopfſchmerzen an, die oft ſehr heftig ſind, wobey Erbrechen, bitterer Geſchmack und ein voller, nicht ſehr geſchwinder Puls iſt. Die Zunge hat eine dicke, ſenffarbige Schleimhaut, und beym Erbrechen gehet ein häufiger, zäher Schleim von bitterm Geſchmack ab. Es ſcheint, als wenn die Kälte die Galle unwirkſamer machte, oder daſs ihr Stoff mehr im Blute zurückgehalten würde, weil der bittere Geſchmack lange vor dem wirklichen Ausbruch der Krankheit bemerkt wird[a]). — Das Winterfieber dauert gewöhnlich 11 und 14 Tage oder 3 Wochen und endiget ſich ſchnell, wenn anfangs ſtarkes Erbrechen geweſen iſt, langſamer aber durch den Urin und Stuhlgang.

Zu eben dieſer Zeit herrſchen auch das falſche Seitenſtechen, die falſche Peripneumonie, Schlagflüſſe und Coliken, welche alle eine materielle Urſache haben. Denn alle dieſe dem Anſcheine nach verſchiedene Krankheiten, ſind von mir (Blum) mit einerley ganz einfachen Mitteln gehoben worden.

Im

z) a. a. O.

a) Ich begreiſe nicht recht, was der V. hiemit ſagen will.

Im Frühlinge find mehr Catarrhe und Gliederreifsen im Gange, die aber noch viel gallichtes mit fich führen und in kühlen Sommern fehr allgemein werden. Entzündungs- und kalte Fieber find feit mehr als 12 Jahren fo felten, dafs fich Herr Blum nur eines einzigen Beyfpiels von einer Pleuritide exquifita erinnert. Faft eben fo felten find jetzt die kalten Fieber und feit 1774 hat er davon keine zwey oder drey zu behandeln gehabt.

Die Sommerkrankheiten find vom Junius bis Auguft Gallenfieber, Faulfieber, Ruhren von gallichter und fauler Art. Auf dem Lande gebraucht man in der Ruhr getrocknete Erdbeeren in Pulver mit Nutzen.

Herbftkrankheiten find die Cholera, Diarrhoen und Gliederreifsen, zuweilen auch fchleichende Fieber, die gewöhnlichften. Merkwürdig ift es, dafs auch hier die entzündungsartigen Krankheiten, kalte Fieber und die Fufsgicht fo felten find, da fie doch vor etwa 20 Jahren weit häufiger waren. Allein man liebt auch jetzt die einfache Koft nicht mehr, wie damals, und die grofse Schüffel, aus der fich eine ganze Familie nährte, wird jetzt in etliche kleinere umgefchmolzen, welche auf franzöfifche Art zubereitete, und mehr die Nerven reitzende und kitzelnde Speifen füllen. Die Triebfedern der Natur find daher abgefpannt, die Nervenkraft ift halb gelähmt, die Krankheiten nehmen einen unordentlichen Gang, und daraus entftehet die Nothwendigkeit die China und andere ftärkende Mittel, zu jeder Zeit eines etwas ernftlichern Fiebers, in jedem Alter, bey jedem Gefchlecht zu gebrauchen.

Von

Von zwischen einlaufenden und hier oft vorkommenden Krankheiten kann noch folgendes angemerkt werden.

Die Blattern herrschen hier oft und sind gemeiniglich sehr bösartig. Von 1774 bis 1789 sind sie hier alle Jahre, ausser 1776, gewesen.

Das Scharlachfieber hält hier oft Jahre lang an. So z. B. herrschte es von 1779 bis 81.

Eben so ist es auch mit dem Keichhusten und dem Schleimfieber beschaffen. Letztere Krankheit herrschte hier im J. 1785 allgemein.

Unter den chronischen Krankheiten fallen hier folgende häufig vor. Die Lungensucht, aus verabsäumten Catarrhen; Engbrüstigkeit, die die meiste Zeit aus Repletion entsteht; Wassersuchten von aller Art; Gicht und Gliederreissen; Hypochondrie und Hysterie; Steinschmerzen: diese Krankheit gehört hier mit unter die gewöhnlichsten. Denn nicht allein in der Stadt, sondern eben so oft im Lande, doch immer nur unter dem bessern Theil der Menschen, foltert dieses Uebel den geängstigten Kranken. Der Nierenstein ist hier häufiger als der Blasenstein. Jener bestehet mehrentheils aus länglicht viereckigten Crystallen von röthlicher Farbe, die nur ganz locker zusammenhängen, wenn sie abgehen, und sich erst an der Luft verhärten. Die Blasensteine sind mehrentheils von aschgrauer Farbe und kieselhart, auch von ansehnlicher Grösse und Schwere. Gegen den Nierenstein haben sich hier die Seifensiederlauge, Pillen aus Rhabarber und venetianischer Seife, und der Thee von Bitterkleeblättern am wirksamsten gezeigt. Sollte nicht die hiesige

gar

gar zu nahrhafte Koſt am meiſten zur Erzeugung des Steins beytragen? —

Die Flechten von aller Art ſchonen hier keines Alters und laſſen ſich mit Mühe bezwingen. Der Genuſs vieler ſalzigen und geräucherten Speiſen und vorzüglich die feuchten Wohnungen geben wohl am meiſten dazu Gelegenheit. Es iſt faſt kein Haus in Reval, in welchem nicht ein oder mehrere Brunnen in den Kellern zur Sammlung der Feuchtigkeit angelegt wären; demohngeachtet ſteigt die Feuchtigkeit in die Mauern hinauf und veranlaſſet, daſs ſich Schimmel in den Zimmern und Schränken anſetzt, und Kiſſen und Bettücher feucht werden. Weit beſſer war das Verfahren unſerer Vorfahren, die alle ihre Wohnzimmer mit Brettern bekleideten, die unſere neuere, klügere Welt wegreiſst, und ſich daher dieſes und mehrere Uebel zuzieht.

Aus eben dieſer Urſache iſt hier auch ſowohl die feuchte als trockne Krätze ſehr gewöhnlich und bezeigt ſich auch nicht minder gegen eine jede Behandlung widerſpenſtig.

Die veneriſche Krankheit hat ſich ſowohl im Lande als in der Stadt ziemlich ſtark verbreitet Die ſtehenden Regimenter im Lande, die dort ſowohl als in der Stadt gemeinſchaftlichen Badeſtuben, auſser den allenthalben wirkenden Urſachen, haben dazu das meiſte beygetragen. Nicht weniger wirkſam zur Allgemeinheit dieſes Uebels mag es ſeyn, daſs Angeſteckte unwiſſenden Quackſalbern ſich anvertrauen, die eine Zeit von 4 Wochen zur Cur beſtimmen, und ſie dann als Geheilte entlaſſen. Dieſe, ihrer Heilung wegen Sichere, ſtecken wieder andere um ſo viel gewiſſer an, je weniger man etwas von

 ihnen,

ihnen, und ſie etwas von ſich befürchten. Dieſes Uebel ſcheinet indeſs auch hier etwas von ſeiner Heftigkeit verloren zu haben; allein deſto tieſer wurzelt es ein, und verbreitet ſich unter der Geſtalt der laufenden Gicht und Knochenſchmerzen. Bubonen und Schanker ſiehet man ſelten, am öfterſten kranke Hälſe, die nicht ſchwürig, ſondern nur entzündet und wie mit einem weiſsen Flor überzogen ſind. Mit ſo einem kranken Halſe plagt ſich Mancher Monate lang, ja wohl gar Jahre, fühlt ſich im Sommer leichter, und bey herannahender kalter Witterung treten die Plagen wieder ein. Die hier üblichſten Mittel dagegen ſind die Einreibung der Queckſilberſalbe, das verſüſste Queckſilber und van Swietens Mixtur.

Schlagflüſſe, Lähmung und Schwäche der Seelenkräfte rühren hier eben ſo häufig von verſetzter Gichtmaterie nach dem Kopf, als Fehlern des Unterleibes her.

Auch Melancholie und Wahnſinn kommen hier oft vor. Sie entſtehen mehrentheils aus dem Miſsbrauch hitziger, ſpirituöſer Getränke, ſeltener aus zurückgetriebenen Hautausſchlägen.

Unter den Kindern herrſchen Würmer, Milchgrind und Zuckungen allgemein.

Die engliſche Krankheit iſt hier ſeit 15 Jahren allgemeiner als vorher. Man ſiehet immer, daſs diejenigen Kinder derſelben am meiſten ausgeſetzt ſind, die man von der Wiege an, in kalten und feuchten Zimmern hält, und wo man die Reinlichkeit verwahrloſet.

Das

## Das mittlere Rufsland [b]).

Dafs die gegenwärtig trocknen Gegenden um und bey dem Onega- und Ladoga-See ehemals Meeresgrund gewefen feyn, bezweifelt niemand. Von einigen Oertern findet man noch Nachrichten, dafs fie ehemals moraftig gewefen: von andern mufs man es nach der Befchaffenheit des Bodens nothwendig vermuthen. Von der erften Art ift das Landgut Rabowa, welches 15 Meilen von Petersburg entfernt ift, welches offenbar ehemals ein Moraft gewefen ift, der aber jetzt ganz gut ausgetrocknet worden. — Von der andern Art find faft alle um Petersburg gelegene Ländereyen. Sie find fehr waldigt und bilden ein Torfmoor von einer weiten Ausdehnung: es wachfen darin das Wollgras (Eriophorum), die Kranigsbeeren (V. oxycoccos), die Heidelbeeren (V. myrtyllus), die Preiffelbeeren (V. vitis idaea), die Moorbeeren (Chamaemorus), die Calla palluftris, die Hippuris, das Comarum paludofum, der Poft u. d. gl. m in grofser Menge, woraus man die dermalige und alte Befchaffenheit diefer Gegend erkennen kann. Diefe Befchaffenheit des Erdreichs bemerkt man von Petersburg bis Novogrod, weil man hier überall Wald und Moorerde, aber wenig Dörfer, antrifft — Gleichen Urfprungs, obgleich von verfchiedener Befchaffenheit, ift der Landftrich an der Neva. Denn hier beftehet alles aus Sand und

 Schlamm,

b) Pallas nord. Beyträge u. f. w.

Güldenftädts Reifen u. f. w.

Richardfons Anecdoten wegens Rufsland. Amfterd. 1784.

Schlamm, welches ebenfalls beweifet, dafs hier ehemals kein trockner Boden vorhanden gewefen. Diefe fandigte Befchaffenheit hält bis Olonez, das nordwärts gelegen ift, an. — Diefem Sande hat man es zu verdanken, dafs der Nevaflufs ein gefundes und lauteres Waffer führt, und er die Stadt Petersburg, die doch auf einem moraftigen Boden fteht, mit einer unentbehrlichen Sache verfiehet, die ihr ohne dem fehlen würde.

Bey dem Nachgraben findet man in diefem, zwifchen dem Onega- und Ladoga-See gelegenen Gegenden viele Spuren von Eifenminern fogar in Eifenerz verwandelten Rafen, und vererztes Birkenreifig; weiter fo findet man viel Kies; Marmorbrüche und Trapftein. Ja man hat hier auch im Jahr 1716, beym Dorfe Buigowa einen mineralifchen Brunnen entdeckt, der von Peter I. ordentlich eingefafst worden ift. Das Waffer hat einen dinten- und vitriolartigen Gefchmack und fein Geruch ift nach Schwefel. In den hiefigen Bergen, welche eine ordentliche Kette bildeten, wenn fie nicht oft durch Moräfte unterbrochen würden, und die fich ganz bis Archangel und den weifsen Meere hin erftrecken, findet man fogar einige Spuren von Gold und Silber.

Die moraftigen Gegenden find ungefund, und Pallas will bemerkt haben, dafs in trocknen Sommern, fich auch hier, in der Nähe von Petersburg, die Siberifche Brandbeule, Momo genannt, ebenfalls zu zeigen anfange. Wenigftens waren die Beulen und die übrigen Zufälle, die man bey einer Epidemie, an Menfchen und Vieh entdeckte, mit jenen Siberifchen ganz gleich. Auch bezeigte fich die Krankheit fo tödtlich, dafs

einige

einige ſie für etwas mehr als anſteckend hielten, nämlich für die Peſt ſelbſt. Es ſtarben aber doch weniger Menſchen als Thiere daran. — Die Menſchen bekamen Geſchwülſte am Halſe, Bruſt, Kopf; es entſtanden ſchwarze Blaſen, Karbunkeln u. d. gl. der Puls war kaum zu fühlen; — ſie hatten wenig Fieberhitze; — es entſtand Raſen, worauf der Tod folgte.

Ohnweit Stara Ruſſa iſt noch ein martialiſches Waſſer mit vieler fixer Luft.

Petersburgſche Witterungstabelle[c]) vom 1. Dec. 1769 bis 24. Jan. 1770.

| | | |
|---|---|---|
| Dec. 1 um 8 Uhr M. | 9° unter 0 nach Reaum. | dunkel. |
| 2 | 8 1/2 | Wolken, Nebel. |
| 3 | 7 1/2 | Schnee. N. O. W. |
| 4 | 10 1/2 | hell. |
| 5 | 1 3/4 über 0 | Wolken. |
| 6 | 2 unter 0 | hell. |
| 7 | 2 über 0 | hell, S. W. |
| 8 | 1/2 unter 0 | Wolken. |
| 9 | 3 1/2 über 0 | Südw. |
| 10 | 3 | |
| 11 | 8 unter 0 | |
| 12 | 2 1/2 | Weſtw. Schnee. |
| 13 | 2 1/2 | Wolken. |
| 14 | 3 | Wolken, O. W. |
| 15 | 3 | Wolken. |
| 16 | 3 | Schnee. |
| 17 | 4 | Schneé, N. O. W. |
| 18 | 7 Abends 15° | N. O. W. |
| 19 | 22 | hell, N. O. |
| 20 | 23 | — — |



c) Richardſon l. c.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Dec. | 21 um 8 U. M. | 12° unter o. | Schnee. |
| | 22 | 17 | hell. |
| | 23 | 15 | Wolken. |
| | 24 | 14 | Wolken, Schnee. |
| | 25 | 11 | Schnee. |
| | 26 | 9 | Schnee, N. O. W. |
| | 27 | 11 | — — — |
| | 28 | 15 | hell, N. O. |
| | 29 | 17 | Wolken, N. O. |
| | 30 | 9 | — — — |
| | 31 | 9 | Schnee. |
| 1770 | 1 Jan. | 10½ | — |
| | 2 | 8½ | Wolken. |
| | 3 | 15 | — |
| | 4 | 12½ | Schnee, S. W. |
| | 5 | 6 | Wolken |
| | 6 | 5½ | Schnee. |
| | 7 | 6 | — |
| | 8 | 6½ | — |
| | 9 | 8½ | — |
| | 10 | 6 | — |
| | 11 | 5½ | — |
| | 12 | 5 | — N. O. |
| | 13 | 5 | — |
| | 14 | 1 | — S. W. |
| | 15 | 3 über o. | — |
| | 16 | 1 | — |
| | 17 | 1½ | — |
| | 18 | 4 unter o. | — N. O. |
| | 19 | 5 | — — |
| | 20 | 17 | Nebelicht. |
| | 21 | 15 | Schnee. |
| | 22 | 18½ | Wolken. |
| | 23 | 9 | Wolken. |
| | 24 | 10 | Wolken. |

Aus diefer Tabelle erfiehet man, dafs es in diefen zwey Wintermonaten nicht allzeit fehr ftrenge in Petersburg friert, fondern dafs das Thermometer zuweilen über den Gefrierpunkt ftehet. Im Marz pflegt es aber oft erft die kälteften Tage zu geben. Denn in dem nämlichen Jahr 1770 ftand es in den erften Tagen des Märzes auf 32°, und wie andere wollten, auf 34° unter 0.

Die Ruffifchen Bauern gehören entweder der Krone oder dem Adel. Der Zuftand der erftern ift weit beffer als der letztern, welche nicht beffer als Sclaven find: jedoch hat die grofse Kaiferin, durch Abfchaffung mancher Mifsbräuche, ihren Zuftand fchon um vieles erträglicher gemacht. — Eigentlich befitzt der ruffifche Bauer gar kein Eigenthum; fein Acker, fein Vieh, fein Korn, felbft fein Kleid anf dem Leibe [d]) gehört feinem Gutsbefitzer, der ihm von allen, was er durch feinen Fleifs, Handel oder Ackerbau erworben hat, nur fo viel läfst, als er zu feinem und feiner Familie nothwendigen Unterhalt nicht entbehren kann. — Der Gutsherr kann, nach Wohlgefallen, feinen Bauern an einem andern verkaufen, oder, wie nicht felten gefchiehet, gegen ein Pferd oder Hund vertaufchen; ihm auch Strafen nach Willkühr auflegen, die oft fo hart ausfallen, dafs mancher darüber den Geift aufgiebt.

In Moskau trieb eine gewiffe vornehme Dame ihre Graufamkeit fo weit, dafs fie mehr als 70 Sclaven zu Tode geifeln liefs: indefs wurde diefe Sache nachher unterfucht, ihr wurde der



d) Richardfon, a. a. O. S. 127.

Procefs gemacht, und fie wurde zur fchimpflichen Pranger- und Gefangnifsftrafe verdammt, worüber fie ihren Verftand verlor.

Feftgefetzt ift es, dafs jeder Bauer feinem Gutsbefitzer jährlich einen Rubel bezahle: von feinen Kindern mufs er auch eine gewiffe Schazzung erlegen, und es liegt daher dem Edelmanne daran, dafs jeder feiner Bauern viele Kinder habe; deshalb mufs er fich bald möglichft verheyrathen, er mag dazu Luft haben oder nicht; der Gutsherr[e]) zwingt ihn dazu. Weil ferner viele Bauern in den Städten oft als Knechte oder als Handwerksleute Arbeit treiben und etwas mehr, als zu Haufe, verdienen, fo find fie, bey ihrer Rückkunft verpflichtet, von ihrem Gewinnft Rechenfchaft abzulegen, und es hängt alsdenn von der Gefinnung des Gutsherrn ab, ob er ihnen dies laffen oder nehmen will. Ift der Herr gut gefinnt, fo kann der Bauer für hinreichend Geld fich freykaufen, und damit fällt er der Krone anheim. — Andere werden dies durch ihren Stand. So find alle Geiftliche und Soldaten nicht vom Adel, fondern von der Krone abhängig. — Die niedere Geiftlichkeit leidet aber auch grofsen Druck von der höhern.

Die Kleidung der Bauern befteht in Rufsland entweder aus Schaaffellen, oder aus grobem Tuch und grober Leinwand zu Hemden und Hofen. Ein grofser langer Ueberrock, der vorne über einander gefchlagen werden kann, und der mit einem Gürtel zugebunden wird, hängt bis zu den Füffen herunter. Die Füffe werden mit Lappen von Tuch umwickelt, die man mit Bändern befeftiget. Den

e) a. a. O.

Den Hals tragen fie immer blos. Den Kopf bedecken fie mit rauhen Mützen.

Die Häufer find oft fo klein, dafs man fie auf Rollen fetzen und von einer Stelle nach der andern bringen kann, und find entweder mit Brettern oder Rohr bedeckt.

Ihr Brod ift fehr fauer und befteht aus Roggen, Gerfte und Buchwaitzen: fchlechtes Oel und Fifche find ihnen auch angenehm. Von Käfe und Milch machen fie nicht viel Gebrauch.

Von Natur find die Ruffen grofs, ftark, wohlgewachfen; ihre Zähne find ausnehmend weifs; die Haare fchwarz und lang; auch ihr Bart ift lang und ftark gekräufelt: ihre Gefichtsfarbe ift blühend und gefund.

Von ihrer übrigen Lebensart und Krankheiten habe ich in diefer Geographie bereits umftändlich geredet.

Die erften Medicinalanftalten f) hat Rufsland Peter dem I., fo wie viele andere gute Einrichtungen, zu verdanken. Er errichtete ein Collegium medicum, dem er die Gewalt ertheilte, das ganze Medicinalwefen in feinem Reiche nach eigenem Gutbefinden zu dirigiren, welches auch noch bis jetzt das medicinifche Reichs - Collegium genannt wird. Diefes beftehet aus einem Präfidenten und verfchiedenen Gliedern, wovon die eine Hälfte Medici, die andere aber Chirurgi find. Dabey aber ift auch noch ein Apotheker und ein Sekretär. Vor diefem Colle-



f) Baldingers n. Mag. 6. B. S. 70.

gio mufs nun ein jeder, wenn er in Dienfte treten, oder auch nur prakticiren will, fein Examen ablegen.

Um felbft in Rufsland gefchickte Chirurgi zu bilden, fo ift bey dem Petersburger Hofpital der Landtruppen, eine Schule für Wundärzte angelegt, worin fich ein fchönes Theatrum Anatomicum befindet; auch ift ein Lehrer der Materia medica und Botanik, zu welcher ein vortrefflicher botanifcher Garten angelegt ift, ingleichen ein Lehrer der Pathologie und Semiotik dabey angeftellet worden. Die Phyfiologie wird mit der Anatomie verbunden.

Dies waren nun die erften Grundlagen von Peter dem Grofsen, welcher nur mehrentheils für das Militair hiemit forgte. Allein Catharina die Zweyte fuchte auch ihre grofse Menfchenliebe über das ganze Land zu verbreiten, und weil es hier noch immer auf dem Lande an Aerzten mangelte, fo wurden bey Errichtung der Statthalterfchaften in einem jedem Städtchen, wo ein Gouverneur ift, ein Chirurgus beftimmt, in der Hauptftadt felbft aber ein Medikus, ein Chirurgus nebft zwey Unterchirurgis, welche alle von dem Staate befoldet werden.

Ferner fo wurde, aufser zu Petersburg, auch zu Moskau und Cronftadt, durch den Etatsrath von Kelchen [g]), eine medicinifche Pflanzfchule errichtet. Die zu Petersburg bey dem Land- und Seehofpitale, beftehet aus 45 Unterwundärzten und 150 Lehrlingen.

Die

g) Baldingerr Journal. 21. St. S. 27.

Die zu Moskau hat 30 Unterwundärzte und 100 Lehrlinge.

Die zu Cronftadt hat 40 Unterwundärzte und 50 Lehrlinge.

Die Unterwundärzte haben 150 Rubel und die Lehrlinge jeder 50 Rubel Gehalt.

Bey jeder Schule find die Profeffores mit 1000 Rubel Gehalt befoldet.

Der Unterhrlt mit den Hofpitälern koftet jährlich 56860 Rubel für das Perfonale.

Der Unterhalt des botanifchen Gartens in Moskau und Petersburg koftet 4500 Rubel.

Auch ift in Petersburg, durch die jetzige Kaiferin Katharina II. ein Stadthofpital [h]) für arme und unheilbare Kranke errichtet worden.

Dafs überhaupt die Gefundheitspflege diefer grofsen Kaiferin fehr am Herzen liege, davon könnte man viele Beyfpiele anführen: hier nur einige wenige noch.

Der Fontanka [i]), ein 6 Werfte langer Arm des linken Newa, der Petersburg von den Vorftädten fcheidet, hatte fich nach und nach verfchlemmt, und fein Waffer war bey gewöhnlicher Höhe der Newa ftehend, faul und ungefund. Im Frühjahre 1781 mufste der Anfang gemacht werden, den Flufs ausgraben und einfaffen zu laffen. Dadurch ward er 15 bis 20 Faden breit, erhält auch im Sommer 8 Fufs tiefes fliefsendes Newawaffer.

Dafs

h) Krünitz, 47. B. S. 283.

i) Rahn, a. a. O. 2. Th. S. 190.

Dafs Moskau[k]) fchlechtes und ungefundes Waffer habe, ift fchon mehrmal in diefer Geograph. gefagt worden. Auch für diefe ungeheure Stadt liefs die Monarchin Wafferleitungen anlegen, die von einem nahen Gebirge das Waffer führen. Die Stadt foll fogar mit Springbrunnen geziert werden.

Ferner, fo wurde auf Befehl der Kaiferin, das Armenhofpital zu Petersburg, mit allen Mafchinen verfehen, die zum Elektrifiren und Magnetifiren[l]) erfordert werden. Alle arme Patienten in der Stadt, welchen von den Aerzten dergleichen Heilmethoden verordnet worden, können fich zu beftimmten Stunden einfinden, wo unentgeldlich die Cur vorgenommen wird.

Ohnftreitig hat die Ruffifche Nation in diefem Jahrhundert die gröfsten Fortfchritte gemacht: denn ob es gleich noch an vielen Orten fehr finfter ausfiehet, fo fiehet man doch fchon überall eine frohe Morgenröthe. Pallas[m]) fagt: manche ruffifche Dörfer ftehen fchon in gerader Linie: in den Häufern hat man fchon, aufser den fogenannten Schwarzftuben, eine weifse: anftatt Blafen und Papier, womit bisher die Fenfter verfehen waren, braucht man fchon oft Glas; auch hat man bereits Kachelöfen eingeführet. Durch dergleichen Veranftaltungen werden die Wohnungen gefunder und die Einwohner menfchlicher.

Zum Befchlufs meiner Befchreibung von dem ruffifchen Reiche, füge ich noch etwas von Ufting hinzu.

Diefe

k) Rahn, a. a. O.

l) a. a. O. S. 514.

m) Nord. Beytr. 4. B. S. 343.

Diefe Stadt n) liegt unter dem 60ften Grad 50′ N. B. und 62°, 10′ öftl. Länge von Ferro. Sie ift 94 Meilen von Archangel, 129 von Moskau und 167 von Petersburg entfernt; fie ift die Hauptftadt ihrer eignen, zur Statthalterfchaft Wologda, gehörigen Provinz; fie hat eine überaus anmuthige und gefunde Lage, längs einem waldigen Flötzgebirge und an den drey Flüffen Jug, Suchona und Dwina: der Boden ift trocken, aus Sand, Kiefel und Thon vermifcht. Sonnenaufgang ift im Sommer um 2 Uhr 30 M. im Winter, am kürzeften Tage, um 9 Uhr 30 M. Der längfte Tag hält 17 Stunden, der kürzefte 5.

Mit gutem trinkbaren Waffer ift die Stadt hinreichend verfehen. Die mittlere Sommerwärme ift 2° nach dem Reaum. Die mittlere Kälte aber 3°. — Vom 25ften May bis zum 25ften Auguft ftehet das Thermometer gemeiniglich über 0, im April fchon wohl 20 Gr. darüber. Indefs hat man doch auch wohl in diefem nämlichen Monat das Therm. 30 Gr. unter 0 gefehen. Im März hat man das Queckfilber noch wohl hämmern können. Indefs giebt es doch vom 10ten März bis zum 25ften October abwechfelnd gemäfsigt warme Tage, deren im Jahre 135 zu feyn pflegen. Vom 18ten May bis zum 10ten Auguft giebt es ununterbrochen heifse Tage: ihre Anzahl beläuft fich auf 75. Alsdenn fteht das Thermom. des Nachts felbft 14 Gr. — Indefs hat auch dies feine Ausnahmen. Denn man hat felbft im Sommer die Erde mit Schnee und Reif bedeckt

n) Fries, in. I. Baldingers neues Magazin. 16. B. 1. St.

deckt gefehen, fo wie in den letzten Tagen des Decembers Thauwetter, ja Donner und Blitz keine ganz ungewohnte Erfcheinungen find. — Vom 10ten November bis zum 10ten April findet fich gemeiniglich die gröfste Kälte ein. Es giebt aber weniger fehr kalte als fehr heifse Tage: auch halten die fehr kalten felten über 24 Stunden an. Beym — 34 Gr. gefriert das Queckfilber, welches Herr Fries in den Jahren 1786 bis 1793 mehrmalen gefehen hat. Im J. 1792 blieb es 46 Stunden fo gefroren. Im Juny fällt der meifte Regen; fo wie im November der meifte Schnee. Nicht felten giebt es Gewitter mit Hagel, wobey wohl ganze Heerden verunglücken. Im Febr. und März giebts oft Nordlichter: auch um diefe Zeit hat man aus S. O. u. N. W. viele Orkane. Wirbelwinde, welche die Luft mit Sand und Staub anfüllen, find hier ebenfalls nicht felten, und find die gewöhnlichen Urfachen von den Entzündungen der Augen.

Die gefundeften und anmuthigften Monate find März, September und Oktober. Das Barometer hat alsdenn feinen höchften Stand erreicht; die Temperatur der Luft bleibt einige Tage hinter einander fich gleich; die Luft ift fo klar und helle, dafs man bey Sternenglanz lefen kann.

Bey geringem Schnee wird das Eis in den Flüffen wohl 35 Zoll dick: wenn aber der Schnee 35 Zoll hoch liegt, dann pflegt das Eis nur 12 Zoll dick zu feyn.

An Gemüfen fehlt es hier fehr: nur Kohl, Rüben und Zwiebeln wachfen.

Der Roggen ift fo ziemlich ergiebig: aber man findet zwey Zoll lange Kornzapfen darunter, die aber der Gefundheit, wie es fcheint, nicht fchaden.

Es

Es giebt hier zwar viele wohlgewachſene, muntere und geſunde Leute, aber auch nicht wenig gebrechliche, mit Scropheln und veneriſchen Uebel Behaftete.

Sowohl die rauhe Witterung, als die überhand nehmende Unmäſsigkeit und Verwahrloſung der Kinder, können gleiche Schuld an der überwiegenden Anzahl der Todten gegen Neugebohrne, haben. Auch ſind hyſteriſche Uebel, ſchwere Geburten und Unfruchtbarkeit hier zu Lande ſehr häufig.

In den heiſsen Sommermonaten ſiehet man faule Fieber, Pocken und Ruhren, die durch die Unreinlichkeit des Volks, wie auch durch die oft ſchnelle Abwechſelung von Hitze in Kalte deſto gefährlicher werden, hier allgemein.

## Siberien.

Zu Seite 699.

Vom Urſprung des Anadyr bis an den Jablonnabach[o]) iſt keine Waldung vorhanden, ſondern alles iſt hier kahles Gebirge. Der Jablonna herunter findet man Strichweiſe Pappeln, Weiden, Lerchen - kriechende Zirbelbäume; den Anadyr herauf aber fehlt es ganz an Stammholz: es giebt nicht einmal Weidengeſtrippe.

Eben ſo merkt Meſſerſchmidt[p]) an, daſs längs der ganzen Hyperboriſchen Küſte von Ob bis Jeni-

o) Pallas nord. Beytr. 1. B. S. 243.

p) ebend. 3. B. S. 157.

Jenisey mehrentheils flaches und offnes Land sey. Die Erde verliert hier vor dem Junius den Frost nicht, und im August fängt es schon wieder an zu frieren. Hier wachsen nur Zwiebeln, Lauch und Rettig.

Vom Jenisey bis zum Eismeer und von da nach dem Chatangaflufs, wo ein feuerspeyender Berg ist, konnte Messerschmidt, der Kälte wegen, nicht kommen: es wurde ihm aber versichert, dafs es am Chatangaflufs viel Bernstein gäbe, und dafs man beym feuerspeyenden Berge viel Salmiak finde.

Die Winterhütten der Samojeden sind würfelförmig gebaut, mit trocknen Grase bedeckt, und die Lichtlöcher mit Blasen beklebt; es befindet sich ein Backofen darin, sowohl zum Backen als zur Erwärmung; alles ist voller Rauch, und da die Hütten so niedrig sind, so kann man nicht gerade darin stehen; man sitzt oder liegt daher auf den Bänken.

## Die Esquimaux[q]).

Zu Seite 723.

Die Engländer haben in der Hudsonsbay und im Lande der Esquimaux ein paar Forts und eine Colonie angelegt. Das Fort-Nelson und York-Fort sind die wichtigsten. Am ersten Ort ist der Boden

q) Wynne's British Empire in Ameria. Vol. I. p. 241. m. s. Encyclopädisches Journ. vom Jahr 1774. 13tes St.

Ellis Reisen.

Boden noch von ziemlich guter Beſchaffenheit und dabey nach hieſiger Art, fruchtbar. Es giebt hier ſchwarzes gutes Erdreich, worunter Thon befindlich iſt: nahe an der Küſte iſt der Boden moraſtig und niedrig: hier wachſen Birken, Lerchen, Pappeln und Erlen: auch giebt es hier groſse, kahle Flächen mit allerley Staudenwerk, als Johannisbeeren, Heidelbeeren, auch eine herrliche und gewürzhafte Pflanze, Wenzekukka genannt, welche in Unverdaulichkeit, Schaarbock u. d. gl. als Thee nützlich befunden wird. Man findet hier auch noch andere Pflanzen, als Erdbeeren, Neſſeln, Löwenzahn, Angelikenwurzel, wilden Reiſs und dergleichen mehr. Weiter im Lande giebt es auch noch gute Gegenden: ingleichen Eiſen, Marmor, Talk und Kupfererz.

Die Luft iſt wenigſtens an den Küſten ſelten hell, ſondern gemeiniglich mit dicken, aber doch nicht ſalzigen Nebeln, beſonders im Frühling und Herbſt angefüllt: es ſteigt auch gemeiniglich ein dicker Dampf aus dem gefrornen Waſſer in die Höhe. Hieraus muſs man die vielen Nebenſonnen, deren Ellis einmal 6 zählte, und die Kreiſe um den Mond, herleiten — Den ganzen Winter über hat man ſo ſtarkes Nordlicht, daſs ſelbſt der Vollmond davon geblendet wird.

Wegen der grimmigen Kälte können die Menſchen nie ohne Pelze ausgehen und die Natur hat daher den meiſten hieſigen Thieren ſehr kurze Füſſe gegeben, damit ſelbige durch das Pelzwerk geſchützt werden können.

Ellis ſagt: die der Colonie am nächſten wohnenden Esquimaux, wären nur kleine, magere Men-

ſchen, aber dem Trunk ſehr ergeben. Deſto muskulöſer ſollen aber die weiter im Lande befindlichen Einwohner ſeyn, die keine hitzigen Getränke kennen: ſie ſollen dicke Geſichter und ein kupferfarbenes Anſehn haben, welches das Schmieren mit Fett und Thran in der Sonne ihnen verſchaffet. Hitzigen Bruſtkrankheiten ſollen ſie ſehr unterworfen ſeyn, nicht aber anſteckenden Fiebern. Nach Ellis ſind ſie gutmüthig: nicht aber nach Wynne's Bericht, welcher ſie von allen Indianern die wildeſten, boshafteſten und ungezähmteſten nennt. Ihren Bärten nach, ſagt er, ſcheinen ſie urſprünglich aus Grönland abzuſtammen, und ſie haben in ihrer Miene und Bildung etwas beleidigendes. Ihre Statur iſt ſchön, und ihre Haut iſt ziemlich weiſs. — Sie tragen eine Art Hemden von Blaſen oder Eingeweiden von Fiſchen, welche artig zuſammen genähet ſind: über dieſes Hemd tragen ſie ein Bärenfell, oder andere Thierhäute. An ihren Hemden iſt eine Kappe, mit welcher ſie den Kopf bedecken können, die ihnen bis an das Haar, welches ihnen bis ins Geſicht hängt, geht; die Hemden gehen ihnen bis auf die Waden, die Oberfelle ſind aber länger; den Weibern hängen ſie bis an die Schenkel; die Hoſen, Schuhe und Stiefeln ſind alle von Thierhäuten gemacht, woran die Haare einwärts gekehrt ſind. — Sie ſind ſehr geſchäftig, und halten ſich den Sommer über beſtändig in freyer Luft auf, im Winter aber liegen ſie in Höhlen.

An der ſüdlichen Seite der Hudſonsbay, welche ein Theil von Weſtcanada iſt, liegt eine Reihe wüſter unbekannter Berge und Länder, welche von Nationen bewohnt werden, die wir gar nicht kennen. Die Franzoſen erwähnen der Malaſſins, Maſo-

nis,

nis, Chriſtinaux und Aſſiniboils, wobey ich mich aber nicht verweile.

Die geſunde Beſchaffenheit der York-Forts Colonie kann man daraus beurtheilen, weil Ellis verſichert, daſs von 100 hier in 7 Jahren niemand geſtorben ſey. Gegen den Schaarbock bewahren ſie ſich durch das bekannte Sprüce-Bier.

---

Einige

# Zusätze zu dem Vorigen.

## Zu Spanien und Portugal. [r])

S. ob. S. 3. u. B. 1. S. 3.

In Portugal zählt man auf 1845 Quadratmeilen, ohngefähr 2300000 Menschen, darunter 200000 Geistliche sind. — In Spanien wohnen in 9277 Quadratmeilen ohngefähr 10 — 10½ Millionen, worunter 250000 Geistliche sich befinden.

## Corsika.

S. ob. S. 56. u. 1. Th. S. 32.

Diese Insel zählt auf 220 Quadratmeilen 120 bis 130000 Einwohner.

## Sicilien und Malta.

S. ob. S. 57. u. 1. Th. S. 34.

Ersteres hat 476 Quadratmeilen, und 1200000 Einwohner. Letzteres enthält auf 15 Quadratmeilen, die nahgelegenen Inseln Gozo und Camingo dazu gerechnet, 130 bis 150000 Einwohner.

## Italien.

S. ob. S. 62. u. 1. Th. S. 43.*)

Nirgends sah Schäffer so viel grosse und so übel gestaltete Nasen als in Turin. Die Anzahl der

r) S. Briefe auf einer Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien v. D. I. C. G. Schäffer, Regens-

der dortigen practischen Aerzte beläuft sich ziemlich hoch und ist überhaupt im Piemontesischen zu groſs. Der botanische Garten enthält über 4000 Pflanzen, und ist im guten Stande. Das groſse Spital von St. Iean Battista enthält mit Schwangern, Findelkindern und Unheilbaren auf fünftehalb Hundert Personen. Die Säle sind geräumig, hoch, und die Betten haben Vorhänge. (S. 1 Th. S. 54.) Die Luft ist ziemlich rein. Die Findelkinder werden erst einige Tage in dem Hospital von Ammen gesäugt und sodann auf das Land in die Ziehe gegeben. Die Apotheken könnten besser seyn. Hausarme werden von dazu bestellten Aerzten und Wundärzten besucht, und ihnen die Arzneyen umsonst ertheilt. Man hat öffentliche Bäder mit steinernen Wannen, sie werden aber wenig gebraucht. — Die Lungensucht ist in Turin sehr gemein.

In Mayland ist anjetzt das groſse Hospital (Spedale maggiore, S. ob. S. 65.) befindlich, welches in jedem Betracht mehr einem Pallaste als einem Hospitale ähnlich sieht, und alle übrigen Hospitäler Italiens übertrift. Es liegt an einem schnell flieſsenden Kanale, durch welchen die Unreinigkeiten sehr leicht fortgespült und die Luft erfrischt wird. Die Säle sind sehr hoch, unterdessen ist wegen der groſsen Anzahl Kranken die Luft doch etwas unrein. Auch wird das leinene Zeug nicht oft genug gewechselt. Ein groſser Fehler ist, daſs die Säle zu Winterszeit nicht geheizt werden können,

Xx 3 da

Regensburg 1794 B. 1. und 2. und W. X. Jansen Briefe über Italien, vornämlich den gegenwärtigen Zustand der Arzneykunde und die Naturgeschichte betreffend, Düsseldorf 1794, B. 1. 2.

da es manchmal in Mayland ziemlich kalt ist. Die Anzahl der Kranken soll von 900 — 1000 seyn, belauft sich aber zuweilen auf 1600. Im August und September sind Wechselfieber und hartnäckige Durchfälle sehr gemein. Eigentlich wird dieses Hospital von 12 Aerzten und eben soviel Wundärzten besorgt. Die Apotheke ist in ziemlich gutem Zustande. In einiger Entfernung von diesem Hospitale ist ein neues für solche Kranke errichtet, die etwas für ihren Unterhalt bezahlen. Kein Kranker kann in seinem Hause eine bessere Wartung haben als hier. Für die Findelkinder, die sonst auch in dem grofsen Hospitale verpflegt wurden, ist jetzt ein neues Gebäude, Santa Catarina alla Rota genennt, eingerichtet, worinn auf 500 Kinder gut unterhalten werden, von denen jährlich nicht mehr als ohngefähr 30 sterben. Einige Säuglinge werden auf das Land geschickt, und man bezahlt monatlich 5 bis 6 Lire für sie. Die Findelkinder erhalten jährlich neue Kleidung. Die Knaben lernen Handwerke, die Mädchen weibliche Arbeiten. Aus ihnen werden die Aufwärterinnen des Hospitals genommen, und wenn sie heyrathen, so bekommen sie 100 Lire zur Ausstattung. Ein Zimmer in diesem Hospitale ist ganz mit Leuten angefüllt, welche an der Pellagra leiden. Man sehe oben S. 70. Aufser diesem Hospitale sind auch mehrere in Mayland, die sich meistens in guten Umständen befinden. Auch wird von der Regierung für die Krankheiten der Landleute, sonderlich bey Epidemien sehr gesorgt. — Das oben S. 71 erwähnte, für die pellagrösen gestiftete Hospital, ist zu Legnano, 15 italienische Meilen von Mayland befindlich. — Der Wuchs der Mayländerinnen ist schlank und sie sind brünett. In Mayland sahe Schäffer viel Krüpel und Ausgewachsene, wel-

welches nach feiner Meynung wohl davon kömmt, dafs die Kinder in den erften Jahren, faft alle von fremden Weibern auf dem Lande erzogen werden. Die Lebensart ift fehr ausfchweifend. Die öfterreichifchen Staaten in Italien, welche ohngefähr 210 Quadratmeilen enthalten, follen auf 1314000, nach Andern aber viel weniger Einwohner haben. Nach der erften Angabe follen im Mayländifchen allein 1110000 wohnen. — In Pavia befinden fich nicht über 30000 Einwohner. Die Stadt felbft ift für diefe Anzahl zu grofs und fchlecht gebaut. Für die Arzneykunft aber ift fie anjetzt eine der vornehmften Akademieftadte. Unter ihren Lehrern ift vorzüglich der berühmte Deutfche I. P. Frank bekannt. Es ift ein herrliches, fehr gut eingerichtetes klinifches Hofpital, auch ein guter botanifcher Garten, Naturalienkabinet, Laboratorium u. f. w. dafelbft befindlich.

In Venedig beläuft fich die Anzahl der Einwohner auf 150000, die Mittelzahl der Gebohrnen auf 5168, der Todten auf 6155. Es fehlt hier, wie in Amfterdam, das füfse Waffer, daher ganze Tonnen bey grofser Dürre aus der Brenta hergeführt werden. Die Luft ift, wie bekannt, feucht und oft bey grofser Hitze, wegen der vielen Kanäle ftinkend. Auch giebt der Mangel an Spatziergängen zu einer fitzenden Lebensart Anlafs. Ein andrer der Gefundheit fchädlicher Umftand, ift das viele Fifcheffen. Demohngeachtet giebt es hier viel alte Leute, welches eine Folge ihrer Mäfsigkeit im Effen und Trinken ift.

Die hier häufigen Hämorrhoiden find mehr eine Folge der fitzenden Lebensart als des Genuffes des Weins, dem Fr. Hofmann (S. d. 1. Th. S. 60.)

S. 60.) dieses beymisst. Es sind verschiedene Hospitäler hier, welche ziemlich gut eingerichtet sind. Das Gebiet von Venedig begreift 625, und mit den Nebenländern 865 Quadratmeilen. Hier leben 2600000, und darunter in den Nebenländern 51 bis 52000 Einwohner. Die Akademie zu Padua hat anjetzt bekannte gute Lehrer. Der botanische Garten ist gut. Das klinische Hospital hingegen ist schlecht und unsauber. Die Luft zu Padua ist gesund.

Ferrara ist nicht sonderlich bevölkert, und die Luft wegen der Menge der nahe gelegenen Moräste ungesund. — In dem Modenesischen giebt es mehrere Gesundbrunnen. Man geniesst in dieser Gegend und in ganz Italien viel Nudeln oder die sogenannten Maccaroni, wozu das Weizenmehl aus Sicilien und der Levante kommt. Es wird mit Wasser ohne Hefen gemischt, und vermittelst einer Presse durch Löcher durchgedruckt, die ihnen ihre Form geben. — In Parma, Piacenza und Guastalla wohnen auf 90 Quadratmeilen auf 330000, und im Modenesischen, das fast eben so grofs ist, auch eben so viel Menschen. — Genua, dessen Bezirk auch gleich grofs ist, hat aber 400000 bis 470000 Einwohner. Von dem genuesischen Quarantaine-Haus findet man in Howards Account of the principal Lazarettos in Europe. Warrington 1789. einige schöne Abbildungen. Besonders ist, dafs der Staat hier mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen des Lebens, Brod, Obst, Wein ein Monopolium treibt; doch sind die Lebensmittel hier nicht theuer; das Obst ist häufig und gut, die Fische aber schlecht und in geringer Anzahl. Die Hospitäler in Genua sind äusserst prachtig, die innere Einrichtung aber zum Theil tadelhaft, doch nicht so

ſo ſchlecht, als einige Schriftſteller ſie machen. Das beſte iſt das ſogenannte groſse Spital, worinne auch Findelkinder und Schwangere aufgenommen werden.

In Bologna ſind auf vier gute Hoſpitäler. Es giebt hier haufige kalte Fieber, aber faſt gar keine Steinbeſchwerden. Das oben S. 72 erwähnte anatomiſche Theater iſt in dem bekannten Bononiſchen Inſtitut befindlich. Der botaniſche Garten aber ſoll nach Andern nicht ſo gut ſeyn, als er am angeführten Orte beſchrieben wird.

Lucca hat 7½ Quadratmeile und 120 — 140000 Menſchen. Das Gebiet iſt äuſserſt fruchtbar und die Einwohner glücklich.

Toſcana hat 440 Quadratmeilen, und nach einer 1766 gemachten Zählung über 945000 Menſchen. Die Anzahl der Einwohner von Florenz ſelber beläuft ſich über 78000. Das Clima iſt hier nicht mehr ſo heiſs, als in Unter-Italien, und kommt mehr mit Frankreich überein. Die Gegend iſt fruchtbar u. die Lebensmittel ſind ziemlich häufig. Das groſse Spital zu Florenz, della Maria nuova, enthält auf 900 Betten und iſt ſehr reinlich. Es wird, nach Janſen, von 28 Aerzten und 8 Wundärzten beſorgt, und es iſt auch eine gute Hebammenſchule allda. Die Apotheke iſt ſehr gut. Auch werden in dieſem Hoſpitale über die praktiſche Arzneykunſt, Zergliederungskunſt, Chirurgie u. ſ. w. Collegia gehalten. Die chirurgiſche und innerliche Behandlung iſt nach Janſen, vielleicht etwas zu einfach. Es giebt in Florenz auch noch einige andere Hoſpitäler, auch eins für Wahnſinnige, das über 200 Zellen enthält. Im Findelhaus werden auf

300 Kinder und von diesem Haus 2700 auf dem Lande unterhalten. Das grosse Museum, welches Leopold II. als Grossherzog angelegt hat, verdient die grösste Aufmerksamkeit. Es sind hier die Praparate der Lymphgefässe von Mascagni und die von Felix Fontana verfertigten anatomischen Wachspräparate, die sich in einer unglaublich grossen Anzahl da befinden, vorzüglich merkwürdig.

Die Lage von Livorno ist sumpfigt, das Wasser schlecht, und viele lassen es von Pisa kommen. Der oben S. 75. erwähnte starke Nebel wird von den Einwohnern Epolverino genannt. Die Krankenhäuser in Livorno sind in gutem Stand, und eines für weibliche Patienten, wird durch Nonnen so besorgt, dass sie auch die Apotheke versehen, die Wunden verbinden u. dgl. m. Die Akademie zu Pisa kömmt in Ansehung der medicinischen Facultät der zu Pavia u. s. w. nicht bey. Es ist ein guter Kräutergarten da. Das Hospital ist geräumig, heiter und reinlich. Drey gute Eigenschaften, durch welche die Hospitäler in dem Florentinischen viele andre übertreffen. Die berühmten Bäder zu Pisa sind neuerlich von Santi[f]) zugleich mit dem Sauerwasser von Asciano im Toscanischen beschrieben worden, welche Schrift Eyerel mit Krankengeschichten von Cocchi vermehrt hat. Eine englische Uebersetzung und Auszug hat davon Nott[t]) gegeben. Der

f) S. G. Santis chemische Untersuchung der pisanischen Bäder. Uebers. u. vermehrt v. J. Eyerel. Wien 1793. 8.

t) S. J. Nott chemical Diss. on the thermal waters of Pisa and on the neighbouring acidulous spring of Asciano etc. London 1793. 8.

Der Grad der Wärme dieser Bäder ist von 27 bis 33° nach Reaumur. Sie enthalten Glaubersalz, Küchensalz, und viel Gips, Bittersalz, salzsaure Magnesia und Kalckerde. Der Gesundbrunnen zu Asciano enthält viel Luftsaure, Glaubersalz, Küchensalz u. s. w. mit einem Worte, fast eben die fixen Bestandtheile, die in den ohnweit davon gelegenen Bädern zu Pisa befindlich sind. Die oben S. 75. angeführte Wasserleitung geht nicht nach Livorno, sondern nach Pisa. Die Einrichtung der Bäder in Pisa ist so wie die der Tropf- und Schweisbäder vortrefflich, und hierin übertreffen sie, wenn gleich nicht in der Menge ihrer Bestandtheile, viele unsrer deutschen Bäder. Die Lungensucht, gegen welche man in auswärtigen Ländern die Luft von Pisa so sehr empfiehlt, ist in Pisa und in der ganzen Gegend sehr gemein, und glaubwürdige Aerzte versichern, dass die aus der Fremde dahin gekommenen Kranken daselbst geschwinder als zu Hause stürben, weil das Fieber und die verzehrenden Schweisse bald stärker werden.

Dass die Luft in Siena, obgleich nicht weit davon die bekannten Moräste (mareme di Siena) sind, sehr gesund sey, bestärken fast alle Reisende. Die philosophische Facultät ist auf dieser Universität mit der medicinischen vereinigt. Das Hospital ist ganz nach dem Florentiner eingerichtet; da aber dasselbe weit kleiner ist, so ist es auch weit reinlicher und gesünder. Das Findelhaus ist anjetzt, da man mehrere Säugammen angenommen, die Kinder reinlicher hält, die Zimmer besser eingerichtet hat, und die Ammen eine bessere Kost erhalten, in einem sehr guten Zustande, und es sterben darinn anjetzt nicht mehr Kinder als in der Stadt.

Die

Die zu allgemeinen Ausſprüche mancher Reiſenden von der Unfruchtbarkeit des Kirchenſtaats ſind übertrieben, weil manche Gegenden deſſelben wirklich fruchtbar und gut angebaut ſind. Im Ganzen hatte der Kirchenſtaat, zu der Zeit, da der Pabſt noch Avignon beſaſs, 800 Quadratmeilen und 1100000 Einwohner.

Der Wein von Cirolo bey Loretto iſt vortrefflich, und Janſen hält ihn für den, von welchem Plinius (Hiſt. Nat. 14, 6.) unter dem Namen des Anconiſchen ſpricht. — Das Thal bey Narni im Kirchenſtaat iſt ſo gut bebaut, daſs es zu den glücklichſten Plätzen in dieſem Theil von Italien gehört.

Janſen hält die Ungeſundheit von Rom bey weitem nicht für ſo groſs, als man gemeiniglich glaubt. Würde die Reinlichkeit mehr beobachtet, und die Moräſte ausgetrocknet, ſo würde das Clima geſund ſeyn. Rom liegt auf einer Ebene, denn die Hügel, auf denen es gebaut iſt, ſind klein. Die hohen Berge liegen wohl 14000 Schritte von der Stadt, und eben ſo weit iſt das Meer entfernt. Im Sommer hat man oft Tage, wo das Thermometer über 90° nach Fahrenheit ſteigt, und im Winter fällt es bis 30 oder 25° herab. Manche Winter liegt ſogar einen Tag Schnee. — Der Siroccowind oder Südoſtwind bringt Hitze und die Ausdünſtungen aus den Pomptiniſchen Sümpfen. Auch der Süd- und Südweſtwind verurſachen die nehmliche unangenehme ſchwüle Luftbeſchaffenheit, daher ſie das gemeine Volk gleichfalls Siroccowind nennt. Man verſchlieſst daher für ihn die Zimmer, ſetzt ſich aber dadurch einer üblern Luft aus, als man abzuhalten ſucht. So wie der Sirocco im Winter trü-

bes

bes Wetter bringt, (s. oben S. 78.) so bringt der Nordwind (Tramontano) sodann kühleres Wetter. Man erklärt solches durch die Verschiedenheit der Ausdünstungen des Seewassers und des Schmelzens des Schnees in den Appenninen. Fällt kein kühlender Regen im Sommer, und weht der Sirocco anhaltend, so entstehen Wechselfieber und remittirende, woran viel Menschen sterben. Daher sind manche Jahre viel ungesünder als andere. Im Iahr 1768 starb von 17, und im Jahr 1781 sogar von noch nicht 16 Einwohnern einer; Im Jahr 1774 u. 1775 aber von 33 Personen kaum eine. Im Durchschnitt stirbt einer von 25. Lancisius Lobsprüche von der Gesundheit Roms sind übertrieben. — Im Jahr 1782 waren 162805 Einwohner zu Rom.

Die vielen milden Stiftungen vermehren die Bettler, so wie die Stiftung zur Aussteuer der Mädchen macht, dass sich solche drauf verlassen, und sich nicht auf die Erlernung des Nähens und der Haushaltung legen. Die Römer essen und trinken stark, betrinken sich aber selten. Man geht wenig spazieren, und die schönsten Gärten sind meist leer. Der Hospitäler ist zu Rom eine grosse Anzahl. Die meisten europäischen Nationen haben eigene Spitäler, auch manche Handwerker u. s. w. Das Archi spedale di S. Spirito (s. oben S. 79.) hat an der Tiber eine gute Lage. Die Einrichtung ist ziemlich gut, könnte aber doch noch besser seyn. Eben dieses gilt von der Luft, Reinlichkeit u. s. w. Die Betten sind ohne Vorhänge, und es stehen immer zwey oder drey hinter einander. Junge Leute werden hier zur practischen Arzneykunst erzogen. Es sind auch gute anatomische Zubereitungen und eine schöne Büchersammlung hier, deren erster Anfang

fang die von Lancisi ist. Von 11 Kranken stirbt gewöhnlich einer. Unter den übrigen zahlreichen Hospitälern ist das von S. Salvatore, worinnen nur hitzige Krankheiten aufgenommen werden, eins der vorzüglichsten. Man giebt in Rom von der Fieberrinde bey Wechselfiebern wohl 3, 4, und noch mehr Unzen des Tags. Auch ist man mit den Aderlässen so freygebig, dass man 6, 7, ia wohl mehrere Pfund bey Peripneumonien abzapft.

Vor Rom ist bey der Porto del Popole ein Sauerwasser. Um Tivoli ist die Gegend fruchtbar. Der Storaxbaum (Styrax officinalis Linn.) wächst als Strauch hier häufig. — Bey Viterbo sind berühmte Mineralwasser, sowohl kalte als warme, letztere sind schwefelhaltig.

Im Sommer steigt zu Neapel das Thermometer zwischen 88 und 92°, im Winter fällt es selten bis auf den Gefrierpunkt. Meistens bleibt es zwischen 45 und 60°. — Die Unannehmlichkeiten des Sirocco sind nach Jansen bey weitem nicht so gross als sie viele Reisende und sonderlich die Italiäner machen. — Im Winter ist viel Regen und Wind, und die Witterung veränderlich. Doch fällt nicht soviel Regen zu Neapel als in der Lombardey. — Unter den Hospitälern in Neapel ist nach Jansen das degli Incurabili das grösste: das dell Annonziata das reichste, und das von S. Giacomo das beste für die Kranken. Man hält hier so wie in Rom und an andern Orten in Italien die Lungensucht für ansteckend.

Die Einkünfte des Hospitals della Annonziata belaufen sich auf 1000000 Thaler. Die Wiedergenesenen werden ausser der Stadt verpflegt. Das Hospital

Hoſpital von S. Giacomo iſt das reinlichſte und blos für kranke Officiere und Soldaten. Auch werden hier junge Wundärzte gut unterrichtet. Hyſteriſche und hypochondriſche Uebel, Faulfieber mit Peteſchen oder nachlaſſende Fieber mit einer Lungenentzündung ſind häufig. Blattern und Maſern herrſchen jährlich und ſind oft tödtlich. Die Einimpfung der Blattern iſt nicht gemein. Die Veſuvsausbrüche verurſachen keine Epidemien, hingegen ſind aber doch die Dünſte der flieſſenden Lava tödtlich. Der Scharbock kömmt ſelten und nur in einem leichten Grade; Steinbeſchwerden aber häufig vor. Die Schlagadergeſchwülſte der Aorta kommen nicht ſelten in Neapel vor. Die Luſtſeuche iſt ſehr gemein. Sie zeigt ſich oft als eine bloſse Hautkrankheit, ohne daſs die Zeugungstheile dabey leiden. Die Anzahl der Apotheken iſt groſs, ſie ſind aber ſchlecht. Die Lebensmittel ſind zu Neapel wohlfeil und gut.

Bey dem L a c o A g n a n o ſind die Dampfbäder (Stuffe) von Santo Germano: nehmlich klein gewölbte Gemächer, die eine ſteinerne Bank enthalten, und mit einem vom Grunde aufſteigenden Dampf erfüllt ſind. Man verſpürt von ihm eine ſtarke Hitze, und es bricht bald ein Schweiſs am ganzen Leibe aus. Dieſe Dämpfe ſollen ſalzigt ſeyn: es wird aber doch die Bruſt von ihnen nicht angegriffen. Ihr Gebrauch ſoll nicht nur die Gicht und rheumatiſche Uebel, ſondern ſelbſt die Luſtſeuche, ohne andre Mittel heilen. Man bleibt gewöhnlich anderthalb Stunden darinnen. In einigen dieſer Gemächer ſteigt die Hitze auf 130° auch mehr nach Fahrenheit.

In der S o l f a t a r a bey N e a p e l findet ſich ein alaunhaltiger Brunnen, P i s c i a n e l l o genannt, deſſen

deſſen Waſſer bis auf 180° nach Fahrenheit heiſs iſt. Vairo zu Neapel hat es im Scorbut, dem Ausſchlag, bey Schwären, Wunden, Krankheiten der Eingeweide und Harnwege, alten Trippern u. ſ. w. mit Nutzen gebraucht. Man trinkt davon täglich einige Unzen mit Milch oder Wein. Der Salmiak wird anitzt aus der Oefnung, aus der die ihn enthaltenden Dämpfe auffteigen, in thönerne Röhren gefaſst.

Die ſogenannten Bäder des Nero oder auch Sudatori di Tivoli an dem Lago Averno werden in Wechſelfiebern gebraucht. Doch bedient man ſich, weil ſie zu heiſs ſind, ihrer nicht ſo ſehr, als der von S. Germano. — Das Königreich Neapel hat ohngefähr 1260 Quadratmeilen und 3800000 Einwohner.

## Europäiſche Türkey.

Th. I. p. 103. u. ob. S. 97.

Sie hat ohngefähr 11400 Quadratmeilen und iſt folglich faſt ſo groſs wie Deutſchland. Demohnerachtet wohnen kaum 8 Millionen Menſchen in ihr.

## Zu Aſien.

S. den I. B. S. 140. u. f. S. 313. u. f. 566. u. f. 652. u. f. u. ob. S. 100. u. f. 187. u. f. 136. u. f.

Die Trockenheit in Cypern rühret davon her, daſs das Land nicht gewäſſert wird. Die Alten leiteten die Moräſte ab, und vertheilten das Waſſer gleich Die Brunnen ſind meiſt ſalzigt, auch giebt es Salzſeen, wo das Regenwaſſer, das in der Erde enthaltene

u) Aus Büſching und Borbeck, wie auch aus Sauveboeuf, Savary und andern Reiſenden.

haltene Salz auflösst, und dann im Sommer ausdünſtet. Die Vegetation iſt ſehr ſchön, und es wachſen ſehr wohlriechende und nützliche Pflanzen allda. Zum Beyſpiel der Ciſtus Labdanum, das Lignum Rhodii, das Iohannisbrod, ſchöne Färberröthe. Guter Cypriſcher Wein wächſt bey Limaſole. Der ſogenannte Vino di Commentaria, der in Weinbergen, die ehemals den Maltheſerrittern gehörten, wächſet, wird für den beſten gehalten. Die Bevölkerung iſt ſehr ſchwach, und es leben nicht viel über 400 Menſchen auf der Quadratmeile. Die Einwohner ſind witzig, aber träge und falſch.

Natolien iſt ſehr heiſs, der kurze Winter aber ziemlich kalt. Es ſind Spuren von ehemaligen feuerſpeyenden Bergen in dieſem Lande. Kaum die Hälfte vom Lande iſt angebaut und viele Oerter leiden groſsen Mangel an Brennholz. Nicaea, jetzt Isnick iſt wegen eines in der Nähe liegenden Sees ungeſund. — Die bey Burſa befindlichen warmen Bäder, die man in die alten und neuen abtheilt, ſind prächtig gebaut. — Bey Smirna ſteigen aus dem von der Hitze aufgeſprungenen Erdreich zuweilen ſchwefeliche Dünſte auf. — Bey Lampſacus wächſt guter Wein. — Der Landſee Tatta iſt ſalzig. — Athalia iſt unerträglich heiſs, weil die nahe liegenden Berge den Nordwind abhalten; daher die Einwohner im Sommer auf die Berge ziehen, welches auch an mehrern Orten Kleinaſiens geſchieht. — Auf dem Gebirge Amaſan ſind die Bäche von der im Waſſer aufgelöſsten rothen Erde, meiſtens blutfarbig. — Der Caucaſus iſt zwar ſehr hoch, zum Theil mit Schnee bedeckt und ſehr unwegſam, allein auf den niedern Gebirgen wachſen viel Föhren und andere Bäume, und die am Fuſs gelegenen Felder ſind ſehr fruchtbar.

Die am caspischen See bey Derbent wohnenden Chaitacken, leben von Schaaffleisch, Wild, Reifs, Milch und Brod aus Weizen und Gersten. — Bey Barakay im Vsmeischen Gebiete sind warme schweflichte Bäder. Auch giebt es allda Naphthaquellen. Die Witterung ist hier gelinde, nur verursachen die Nordwinde im Winter einige kühle Tage. Das Erdreich ist sehr fruchtbar und die Verschiedenheit der Pflanzen wegen der Nähe der kühlen Gebirge und der Hitze der Thäler sehr grofs. Man sammlet hier viel Salep. Die Orchis coriophora wird vorzüglich dazu erwählt. Man nimmt aber auch andere Arten der Orchis, z. B. Orchis Morio. Die grofsen Wurzeln werden vorzüglich theuer bezahlt. — Zu Derbent pflanzt man statt der Erbsen die Nochotta oleracea, davon die Persianer die Schoten sowohl gekocht als auch roh und in Confituren essen. Der reife Saame der Nigella sativa wird statt des Mohnsaamens auf das Brod gestreuet, und mit ähnlicher Wirkung gegessen. Aus den Blumen der Kalofstaude bereiten die Persianer ein wohlriechendes, und wie sie glauben, herzstärkendes Wasser. — Mingrelien ist voller Hügel und Berge, waldig und wenig angebaut, der Boden unfruchtbar und die Thäler feucht, weil die vielen Flüsse dieses Landes in ihnen Seen bilden. Der Südostwind, dem dieses Land allein vom schwarzen Meere offen steht, treibt die Dünste von da her gegen die Gebirge, die sich in Regen auflösen. —

Die Früchte sind von schlechtem Geschmack, aufser den Weintrauben. Die Einwohner sind zum Theil wohlgewachsen, aber übelgesittet und schmutzig. Sie ermorden Kranke und bejahrte Leute, denen sie dadurch eine Wohlthat zu erweisen glauben

Da.

Das Land ist wegen des Drucks, den das gemeine Volk von den Vornehmen erleidet, sehr entvölkert. Sie lassen, wenn sie krank werden, einen Geistlichen rufen, um von ihm zu erfahren, ob der Kranke genesen werde oder nicht. — Georgien ist anjetzt sehr entvölkert und die verlassenen Gegenden mit Waldungen bedeckt. Am Kurafluss sind die Gegenden sehr fruchtbar, aber ungebaut. Teflis enthält 20000 Einwohner, es könnten ihrer aber weit mehr seyn, wenn nicht wegen der unreinen Strassen, ausschweifenden Lebensart und Vollerey die Sterblichkeit so gross wäre. Es giebt hier warme und kalte mineralische Quellen. Die hier befindlichen Capuziner üben die Arzneykunst aus. Der in Georgien wachsende Wein ist sehr gut, hält sich aber, da die Einwohner keine Fasser zu machen wissen, kaum ein Jahr. Auch hier werden die Unterthanen sehr vom Adel gedrückt.

Das Turkomannische Ufer des caspischen Sees ist meist sandig und besteht aus Steppen. Hin und wieder findet man Bergöl. Die Turkomannen sind von starker Natur und erreichen bey vollkommener Gesundheit ein hohes Alter. Sie haben keine Aerzte und überlassen äusserliche Verletzungen der Natur. Ihre Speisen und Getranke sind ganz ungekünstelt. Sie geniessen die Milch von Pferden, Kameelen, Kühen und Schafen, doch erst dann, nachdem sie ein Paar Tage in einem ledernen Sacke gesäuert hat, und man sie sodann so stark rüttelt, dass der buttrige Theil sich ganz mit den Molken vermischt. Die auf diese Art bereitete Milch der Stutten ist leicht berauschend, doch sollen die Turgomannen keinen Brandwein oder sogenannten Kumyss, wie die Buckharen, daraus destilli-

 ren.

ren. — Das Land der Kirgiesen ist hin und wieder angebaut und fruchtbar. Die Witterung ist warm, es regnet genug und der Winter währet nur drey Monate. — Der Aralsee ist nicht so salzig als das kaspische Meer. — Die Chiwaner bauen Waitzen, Gerste, Reifs, Hirse, Baumwolle und Toback.

Die grosse Bukarey ist im ganzen nordlichen Asien am meisten bebaut und äusserst fruchtbar, sonderlich ist das ehemalige Sogdiana ein vortreffliches Land. Die Bucharen beschäftigen sich blos mit dem Handel, und machen dieserwegen auch nach andern asiatischen Ländern grosse Reisen. Der Genuss spirituöser Getränke ist hier sehr verboten. Der sogenannte Fadenwurm (Gordius) soll hier sehr gemein seyn. — Die sogenannte kleine Buckarey führt diesen Namen nicht wegen ihrer mindern Grösse, sondern ihrer geringern Fruchtbarkeit und Bevölkerung; sie besteht meist aus Steppen und dazwischen liegenden felsigten Gebirgen.

In Hami (S. 1. Th. S. 170.) wachsen vortreffliche Melonen. --- In der grossen Wüste Kobi, welche ein sehr erhabenes Plattform in der Mitte von Asien bildet, sind viele Wasser salzigt und bitter. Fast immer findet sich in solcher, auch mitten im Sommer, unter der Oberfläche Eis. — Die Mongolen führen eine nomadische Lebensart, und ziehen mit ihren Heerden im Sommer an Flüsse oder Teiche, im Winter aber an die mittägliche Seite der Berge, wo sie Schneewasser bekommen können. Im Sommer essen sie meist Milchspeisen und trinken Thee von der schlechtesten Art, wozu sie Milch thun. Sie bereiten auch Kumyss; übrigens leben sie von Pferdefleisch, der Jagd und Fischerey.

In der Halbinsel Corea wächst häufig der wahre Ginseng (Sium Ninsi). Er wächst vorzüglich an der abhängigen Seite waldigter Berge, an dem Ufer tiefer Flüsse, und um steile Felsen. Er kann keine Wärme, aber auch keine grofse Kälte vertragen, weil man ihn nicht über den 47° hinaus findet. Die ältesten und gröfsten Wurzeln werden für die besten gehalten. Aerzte giebt es in Corea gar nicht.

Ueber Japan ist aufser Thunberg's angeführter Reise auch dessen Flora Japonica. Lipsiae, 1784. 8. nachzusehen. Es mangelt in Japan nicht an einer Menge efsbarer Pflanzen. Auch haben sie viele in Europa nicht übliche Arzneypflanzen. Man sehe Thunbergs Flora in der Vorrede p. 33. Es finden sich in Japan warme Bäder und Schwefelberge. Die Japanischen Aerzte haben gar keinen Begriff von der Anatomie. Sie kennen nicht einmal den Kreislauf des Blutes; den Puls befühlen sie mit vielen Umständen, wie die Chineser, und entschliefsen sich nur schwerlich zum Aderlassen. Der Ausfatz ist hier sehr gemein, und die damit befallenen Personen werden an einen einsamen Ort sich selbst überlassen. Blattern und Blutflüsse sind bekannt, werden aber nicht sehr gefürchtet. Der Stein und die Gicht sind aber unbekannt. Das Reifsbier (Sacki) bringt, wenn es kalt und sehr häufig getrunken wird, die Colik hervor, wozu auch das gewöhnliche Trinkwasser von Nangasacki beyzutragen pflegt.

Auf den, dem chinesischen Kaiser zinsbaren, Lekejo- oder Lien-Kieu-Inseln giebt es Frauenzimmer, die dem Dienst der Geister oder Götter geweihet sind, und bey solchen, wie man glaubt,

 viel

viel gelten. Diese besuchen die Kranken, geben ihnen Arzeneyen und beten über sie. Diese Inseln sind sehr feucht, so dass man sich genöthiget sieht, die Häuser auf Pfähle zu bauen und unten einen offnen Raum zu lassen. Im übrigen sind sie fruchtbar und bevölkert. Auf einer dieser Inseln findet man viel Schwefel. Die Einwohner sollen liebreich gegen die Fremden, reinlich, geschickt und arbeitsam seyn.

Die Ursache der Kälte von Armenien ist in der hohen Lage dieses Landes zu suchen. Im Julius fanden Reisende vor Aufgang der Sonne noch Eis an den Quellen. Der kalte Theil dieses Landes ist unfruchtbar, der wärmere ziemlich fruchtbar, der Waitzen ist zwey Monate, und die Gerste vier Wochen nach der Ausfaat reif. Wahrscheinlich ist diese Unfruchtbarkeit die Ursache, warum sich die Armenier als Handelsleute durch den ganzen Orient vertheilen. Doch sind nicht alle, die diesen Namen führen, gebohrne Armenier, sondern sie erhalten solchen von der Religion, zu der sie sich bekennen. Die Viehzucht ist ziemlich gut, die Bevölkerung aber schlecht und die Feuerung rar. — In der Gegend von Erzerum finden sich warme Bäder. Auch wird hier herum viel Mohn erbaut, aus dem man gutes Opium erzeugt. —

Kurdistan besteht meist aus einem Arm von dem Gebirge Taurus, der hoch und mit Schnee bedeckt ist. Es wächst hier die sogenannte persische Manna, auch giebt es Naphthaquellen, aus deren einer man auch ein bitteres Salz erhält.

In der Provinz Irak weht, zur Zeit der grössten Hitze, gemeiniglich in der Nacht der Nordwind;

wind; kömmt aber der Wind zu dieser Zeit von Süden, so entkräftet er die Menschen. — Der schädliche Wind Samum oder Samiel soll, wie Thevenot sagt, im Julius 1665 zu Bassora 4000 Menschen getödtet haben. Dieser Wind wird nur in den heissesten Sommermonaten, und auch da nicht alle Jahre, verspürt; er wehet nur etliche Minuten, ja oft nur die Dauer eines Blitzes. Allein er ist äusserst verheerend. Seine Ankunft verkündiget eine röthliche Luft oder ein Nebel, wie eine Staubwolke am Horizont. Er stürmt wie ein Wirbelwind und scheint Feuertheilchen zu enthalten. Sein Ursprung ist in den Sandwüsten Syriens. Daher kömmt er nach Mecca von Osten, nach Bagdad von Westen, nach Bassora von Nordwesten, und nach Surate von Norden. Er streicht meistens ganz niedrig auf der Erde, hinterläſst einen stinkenden Schwefelgeruch, und vermeidet entweder die Flüsse oder wird von ihnen unschädlich gemacht. Sobald die Einwohner die Zeichen seiner Ankunft erblicken, werfen sie sich auf die Erde und kehren das Gesicht nach solcher, weil das Einhauchen seiner Dünste tödtlich ist. Ein gleiches thun aus einem Naturtrieb die Thiere. Wer die vergifteteu Theile aber einhaucht, fallt meistens im Augenblick auch zu Boden, nur wenige haben noch Zeit auszurufen, daſs sie inwendig brennten. Die Erstickten bleiben noch lange warm, und oft stürzt ihnen aus Nase, Mund und Ohren das Blut heraus. Sie schwellen auf, werden blau und endlich schwarz. Das Fleisch löset sich, wenn man es angreift, von den Knochen ab, ja es sollen zuweilen ganze Glieder, wenn man sie schüttelt, vom Leibe abfallen. Zeigen sich aber diese Anzeigen nicht, so hat man noch Hoffnung die Erstickten zum Leben zu bringen. Man bedeckt

sie mit Kleidern, schüttet ihnen warmes Getränke ein, und oft werden sie dadurch erhalten. -- Im Sommer sieht man hier keine Wolken, oft regnet es mehrere Jahre nicht, und nie fällt Schnee. Frieret das Eis aber zur Dicke eines Thalers, so hält man es für einen kalten Winter. So viele Wüsten und Einöden es auch in diesem Lande giebt, so sind doch alle Gegenden, wohin man Wasser leiten kann, sehr fruchtbar. Es wachsen hier viel Datteln. Mineralien und Metalle finden sich aber ausser Erdharz fast gar nicht, weil das Land eine grosse Ebene ist. Die meisten Einwohner sind herumziehende Araber oder Beduinen. — Obgleich der Euphrat und Tigris an ihren Ufern Dämme haben, so zerreissen doch diese öfters. Es entstehen sodann Ueberschwemmungen, die, wenn die Wasser durch die Hitze eintroknen, schädliche Krankheiten hervorbringen. Um Bagdad ist die Gegend sehr fruchtbar. --- Bey Meschied Ali ist ein Salzsee. Zu Bassora ist die Luft rein und auch die Gegend fruchtbar. ---

Dschesira oder das alte Mesopotamien liegt ohngefähr zwischen 55 und 61° der Länge, und dem 33 und 37° der Breite. Die Nordhälfte ist gebirgigt bis an dem Chabur. Die Südhälfte bestehet meistens aus röthlichen Hügeln und Wüsten, und ist in der Entfernung von den Flüssen ohne Wasser, Lebensmittel und fast ohne Pflanzen. Doch wächst hier Süssholz, dessen man sich zur Trinkbarmachung des sonst bittern Wassers bedient. Der Sand wird von Winden beständig hin und her bewegt, und breitet sich bey der geringen Anzahl und Trägheit der Einwohner immer weiter aus. An Oertern, wo die Einwohner das Land bebauen, ist aber die Fruchtbarkeit doch beträchtlich. Im Ganzen ist jedoch dieses Land bey weitem nicht das mehr, was es zu den

Zeiten

Zeiten der Alten war. --- Die Gegend von Mosul ist ziemlich bevölkert. Die Hitze ist aber hier im Sommer fast unerträglich und verursachet Entzündungen der Lunge u. s. w. reisst die Haut auf und schälet sie ab. Man trägt daher, um die Augen zu schützen, Masken aus weichem schwarzen Flor, doch leiden die Augen dem ohnerachtet nicht selten. In der Gegend dieser Stadt findet man Erdpechquellen.

Syrien oder Soristan kann man nach Volney als ein aus drey langen Erdstrichen, von verschiedener Natur, bestehendes Land ansehen. Der Strich am Mittelländischen Meere ist ein heisses, feuchtes, sehr fruchtbares, aber ungesundes Thal. Der zweyte Strich ist bergigt und rauh, aber gesund und trocken. Der dritte an den östlichen Gebirgen vereiniget die Trockenheit des zweyten Striches mit der Hitze des erstern. Es sind also hier die Vortheile mehrerer Zonen vereiniget. In den niedrigen Gegenden fällt gar kein Schnee oder er schmilzt bald. Die Abwechselung der Jahreszeiten ist ohngefähr wie in den gebirgigen Gegenden Frankreichs. In den Ebenen tritt die Hitze plötzlich ein, die nicht eher als spät im Herbst aufhört. Der Winter ist aber sehr gemäsigt. In Norden und auf der Ostseite der Berge ist der Winter strenger, aber doch der Sommer eben so heiss. Zu Antiochien, Aleppo und Damascus dauert das Eis und der Schnee mehrere Wochen, dieses rührt aber von der Höhe des Landes und davon her, dass diese Gegend den Nord- und Nordostwinden ausgesetzt, und gegen die feuchten West- und Südwestwinde gedeckt ist. — Der Libanon ist niedriger als die Alpen, ja selbst die Pyrenäen; der Schnee schmilzt fast überall auf dem Libanon, und

bleibt nur in den Klüften und auf der Nordostseite liegen. Die Schneelinie beträgt in dieser Breite 1500 bis 1600 Toisen. Man hohlt das Eis und Schnee von dem Libanon, um das Getränke im Sommer abzukühlen. --- In Syrien wird viel Oel aus dem Sesamsaamen, wie auch aus dem Saamen vom Ricinus gepresst. Des erstern bedienen sich sonderlich die Juden. Das letztere brennt das gemeine Volk in Lampen. Der weisse Wein ist wohlschmeckend, aber scharf; der rothe aber schwach. — Aus den jungen Cedern auf dem Libanon tröpfelt, in der Hitze des Sommers, ein weisses durchsichtiges Harz heraus (Cedria), das sich verhartet, und dem man sonst grosse Kräfte zuschrieb. -- Das Wasser des todten Meeres ist sehr salzigt und bitter. Es enthält, wie eine von Macquer (Dict. de Chym.) angeführte Untersuchung zeiget, wirklich Bittersalz. An seinem Ufer sind auch Salzbergwerke. Von dem Boden dieses Meeres steigt Asphalt in die Höhe, den man ehedem zur Einbalsamirung der Mumien brauchte. Um Jerusalem bauet man viel Wein, und bereitet zum Theil ein Rob oder Syrup daraus. Um Haleb oder Aleppo ist die Luft rein und gesund. Der Winter dauert nur vom 12 Dec. bis zum 20 Januar, ist aber gar nicht stark, so dass der Schnee nie über einen Tag liegen bleibt. Im Februar grünen schon die Felder, und die Bäume fangen an zu blühen. Allein vor Ende des Märzes ist bereits alles von der Hitze verbrannt, und es regnet nicht bis in den September, worauf einige Wochen eine sehr heitere Witterung herrschet. Nachher tritt wieder Regen, und kurze Zeit darauf der Winter ein. Die Luft zu Haleb ist trocken und dünne, und für alle gesund, die keine Lungenkrankheit haben. Das sogenannte Uebel von Aleppo (Ma-

(Malum Aleppense) ist eine endemische, diesem Orte eigene Hautkrankheit im Gesichte, die bald kürzere, bald längere Zeit dauert, und sich mit einer trocknen Borke endigt, die, wenn sie abfällt, eine garstige Narbe zurückläst, und die meisten Einwohner von Aleppo befällt. Man schreibt sie dem dasigen Wasser zu, und manche bekommen sie, nachdem sie schon einige Monate von Aleppo weg sind. Man thut am besten, gar nichts dagegen zu brauchen. Die große Hitze benimmt den Europäern die Esslust, verursacht auch zuweilen Durchfälle. --- Alexandrette oder Eskiandrum, welches der Hafen von Aleppo ist, ist sehr ungesund, sonderlich im Sommer. Fremde, die in dieser Jahreszeit dahin kommen und dort bleiben, sterben meistens. Dieses rühret zum Theil von den stehenden Wassern her, deren Ausdünstungen nicht, wegen der vorliegenden Gebirgen, durch die Luft zerstreuet werden. In dieser Gegend ist eine warme Quelle. — Auch um Tripoli oder Tarablüs in Syrien herrschen epidemische Fieber, die man der Ausdünstung der Gräben zur Wässerung der Maulbeerbäume, und der Verhinderung der Erneuerung der Luft durch die Berge zuschreibt. Auch Homath ist ungesund. Die Gegend um Acre ist fruchtbar. Bairut ist heiss aber gesund, es soll aber ungesund gewesen seyn, ehe man in Süden ein Gehölze angelegt hat. — Bey Sur oder Tyrus ist ein Brunnen, dessen Wasser allemal im September von einem röthlichen Thon gefärbt wird. Die Einwohner schütten sodann eine Schaale Seewasser darein, und glauben, dass er dadurch wieder klar werde. — Die Gegend von Damask ist steinigt und mager, und träget bessere Früchte als Getrayde. Die Gegend ist sehr angenehm. Das weissliche Wasser des Flusses Barady,

rady, an welchem Damask gelegen ist, ist kalt und hart, daher sind die Einwohner mit Verstopfungen geplagt. Sie haben eine kränkliche weisse Farbe; auch bringt der übermässige Genuss der Früchte, sonderlich der Apricosen, im Sommer und Herbst Wechselfieber und Dysenterien hervor. Man findet um Damask eine rothe Erde, die gegen den Biss giftiger Thiere nützen soll. — Um Gazza ist die Gegend und das Clima dem von Aegypten ähnlich. Auch gleichen die Einwohner den Aegyptiern. Der Boden ist schwarz und fruchtbar und sehr gut gewässert, daher man in den Thälern schöne Obst und schöne Blumen ziehet. Man bereitet in dieser Gegend viel Kali. — Das Land der Drusen ist besser als das übrige Syrien, wegen der daselbst herrschenden Freyheit, bevölkert, und eine Quadratmeile hat fast 1100 Einwohner.

## Zu Arabien.

(I. B. S. 324 und oben S. 193).

In Mekka giebt es wenig Quellen und Brunnen, ausser dem Wasser des bey den Muhamedanern heiligen Brunnens Zemzen oder Gemsan, das aber bitter ist, daher die Einwohner Cisternenwasser trinken müssen.

Das sogenannte glückliche Arabien ist nicht überall ein so glückliches Land, als es sein Name anzuzeigen scheint, sondern sehr verschieden. Die Küsten sind eben, sandigt, trocken und unfruchtbar; im Innern aber, das gebirgigt ist, wechseln hohe und unfruchtbare Gegenden mit herrlichen fruchtbaren ab, wo gute Luft und Wasser ist; doch verschwinden viele Flüsse wieder, ohne zur See zu gelan-

gelengen. Man verkaufet im Sommer die Heuſchrecken ordentlich als eine Speiſe, auf den Märkten, die nicht nur friſch gegeſſen, ſondern auch gedürrt und zu Winterſpeiſen aufgehoben werden.

Die Sitten der Araber auf den Gebirgen, ſind von den Sitten der Einwohner der Städte ſehr verſchieden. Ihre Weiber heyrathen weit ſpäter und nicht unter dem 15ten Jahre. Selten hat einer mehr als eine Frau. Im übrigen ſind ſie ſehr geſund, und behalten bis in ihr hohes Alter ein ſcharfes Geſicht. In der Provinz Hadraumaut finden ſich ſehr hohe bergigte Gegenden, und an der Küſte verſchiedene Häfen, aus denen Weihrauch, der aber ſchlechter wie der Indianiſche iſt, arabiſches Gummi, Myrrhe, Drachenblut und ſocotriniſche Aloe, die man noch immer für die beſte hält, verſchickt wird. — Um Maſkat verurſacht das Zurückprallen der Sonnenſtrahlen, von den dürren Felſen, eine unerträgliche Hitze und dieſe, nebſt den Blattern, welche die Einwohner nicht zu behandeln verſtehen, ſehr viele Augenkrankheiten. — Der Caffee aus Jemen hat deswegen vor dem amerikaniſchen den Vorzug, weil er auf hohen Bergen wächſt, wo eine regelmäſsige Witterung herrſcht. — In dem ſogenannten wüſten Arabien iſt die Gegend am Euphrat die beſte, weil ſie gewäſſert werden kann. Je weiter man ſich aber von dem Strom entfernt, deſto wüſter wird das Land. — Zwiſchen den Ruinen von dem alten Palmyra oder heutigem Todmor entſpringen einige warme ſchwefelichte Waſſer, die, wie eine alte Inſchrift ſagt, auch ſchon ehedem ſehr geſchätzt worden ſind. Südöſtlich von den Ruinen liegt ein Salzthal, woraus die benachbarten Städte mit Salz verſehen werden. Man gräbt in den Boden

Boden Löcher, worinnen ſich Regenwaſſer ſammelt, nach deſſen Verdünſtung ein ſchönes weiſses Salz gewonnen wird. — In der Landſchaft Hadſcha iſt die Hitze äuſserſt heftig, und an vielen Orten wehet der Wind den Sand hin und wieder in Hügel zuſammen. — Das ſteinigte Arabien hat doch einige fruchtbare Gegenden und Weideplätze; man glaubt auch einige Spuren von alten Bergwerken anzutreffen. Der Himmel iſt meiſtentheils helle, und es regnet im Sommer ſelten, im Winter aber iſt der Schnee ziemlich häufig. —

## Von Perſien.

(S. I. Th. S. 340.)

Perſien, welches die Einwohner Iran nennen, beſteht aus ſehr ungleichartigen, theils fruchtbaren, theils unfruchtbaren Gegenden. Die Einwohner ſind ſehr mäſsig. Des Morgens trinken ſie Caffee. Ihr Mittagsmahl beſteht aus Milch und Früchten, beſonders Melonen; die Abendmahlzeit aber aus Reiſs, Vögeln und Hammelfleiſch. Sie ziehn beym Tabacksrauchen, wie bekannt, den Rauch durch ein gläſernes Gefäſs voll Waſſer, wodurch er abgekühlt und angenehm wird. Noch immer dient ihnen die Sterndeuterey, auch eine Art von Loos mit den Kügelchen ihres Roſenkranzes zur Richtſchnur bey ihren Unternehmungen. Sie ſind auch in andern Stücken übertrieben abergläubiſch. Aus dem Weintrinken machen ſie ſich weit weniger Gewiſſen als die Türken. Die Aerzte ſtehen hier in der gröſsten Achtung, doch nehmen die Perſer nicht eher Arzney, bis ſie ſich bey den Aſtrologen Raths erhohlet haben, da denn, wenn die Cur misräth,

der

der Astrolog und Arzt einander gegenseitige Vorwürfe machen. In der Wundarzneykunst sind sie sehr unwissend. Die Pest kommt selten nach Persien. Gicht, Hüftweh, Kinderblattern, Auszehrung sind selten, hingegen Fieber, Wassersucht, Ruhr, Colik, Seitenstechen, das venerische Uebel, Augenübel, wie auch am kaspischen See die Gelbsucht, die häufigsten Krankheiten. Die Mädchen sind im 9ten Jahre schon zur Ehe reif. Die in Persien noch übrigen Gebern oder Parsen, die Gott unter der Gestalt des Feuers verehren, sind nicht so wohl gebildet, als die übrigen Perser, weil sie sich nur unter sich verheyrathen; da hingegen die Persianer durch ihre Verheyrathung mit Georgianerinnen u. s. w. sich sehr verschönert haben In dem innern Persien giebt es mehrere Salzwüsten, worunter eine über 60 Stunden lang und 20 breit ist. Das Salz bedeckt sie wie Schnee. Der so berühmte Wein von Schiras wird aus Trauben verfertigt, die fast gar keine Kerne haben. In dieser Gegend wird die sogenannte mineralische Mumie (S. I. Th. S. 355) gefunden. Sie ist äusserst theuer. Man findet sie alle Jahr nur im Monat September, und gewinnt fast nie über 10 Unzen. —Die Insel, auf welcher die ehemalige portugiesische Vestung Ormus gelegen war, ist eben so ungesund, als Gamroon (S. I. Th. S. 343). — In Chorasan finden sich alle Nothwendigkeiten des Lebens, auch viel Galläpfel, Indigo und ziemlich guter Kermes.

## Von Boutan und Tibet.

(S. I. Th. S. 363. und oben S. 167.)

Die im erſten Theil angeführte mineralogiſche Reiſe nach Boutan findet ſich in den Philoſophical Transactions 1789. Vol. LXXIX. P. I. pag. 19. — In Tibet wird der Tinkal oder rohe Borax aus einem See, am Ufer deſſelben, herausgegraben. Aus den tiefſten Stellen dieſes Sees wird Steinſalz geholt. Die dortigen Aerzte nähern ſich, in Anſehung der Vorherſagung aus dem Pulſe, der Beſtimmung der Stellen des Aderlaſſens u. ſ. w. den chineſiſchen Aerzten.

## Von Bengalen u. ſ. w.

(S. I. Th. S. 569.)

Man verſichert, daſs die Frauenzimmer in Hindoſtan eine Salbe von Kräutern und Oel beſitzen, die ſie zu der Zeit auflegen, wenn die Blattern anfangen ſchwarz zu werden, und wodurch ſie das Entſtehen der Narben verhüten. — Wenn jemand durch einen Fall oder Schlag eine Quetſchung erhalten hat, ſo zieht man ihm ſogleich die Kleider ab, und reibt erſt den beſchädigten Theil, und ſodann den ganzen Körper mit der flachen Hand auf eine ſanfte Art, wodurch man oft ſtarke Quetſchungen zertheilt. — Bey dem Blutfluſs, dem die Indianer ſehr unterworfen ſind, bedienen ſie ſich des gekochten Reiſses. —

Kaſchemir, welches in Vorderindien lieget, iſt gebirgigt, kalt, aber wohlgewäſſert, voller Baume und grünen Auen, auch eins der angenehmſten Lander

Länder in Indien Es ist guter Ackerbau da, und die Luft sehr gemäsigt. Die Einwohner und sonderlich das weibliche Geschlecht sind schön. — In der Provinz Sindi wird viel Salpeter, Salmiak, Assa foetida u. s. w. erzeugt, — Der nördliche und östliche Theil von Bengalen ist gebirgig; Der südliche aber flach, morastig und waldigt, voller Flüsse und Canäle. Es ist der fruchtbarste Theil Indiens. — Das Reich Tipra ist sehr heiss, hat aber sehr gute Luft; das Wasser hingegen ist schlecht, und man schreibt ihm zu, dass die Einwohner Kröpfe haben. Die venerische Krankheit wird in Indien das persische Feuer genannt, und man gebraucht dagegen den Arsenik, den man durch den Zusatz von verbranntem Leder mäsiget.

Die Halbinsel jenseits des Ganges oder das von andern sogenannte Hinterindien, ist zwar fruchtbar, hat aber viel grosse Wälder und auch einige ganz wüste Gegenden. Die Produkte sind denen von Vorderindien ähnlich. — Ascham oder Azem ist sehr fruchtbar. Man hält hier das Hundefleisch für das wohlschmeckendste. Man trocknet die vortreflichen Trauben bloss, oder macht Brandtewein daraus. Die Talapoinen oder Priester in Ava u. s. w. sind auch zugleich Aerzte und nehmen in ihre Klöster selbst kranke Fremde sehr liebreich auf. — Die Einwohner von Araban haben meist eine sehr breite und platte Stirne. Sie binden neugebohrnen Kindern bleyerne Plättchen an die Stirne, um ihr diese Bildung zu verschaffen. Ihre Nasen sind sehr roth, die Nasenlöcher weit, die Augen aber klein, und sie sind sehr weitsichtig. Die Einwohner leben sehr mäs-

ſig. Das Land iſt fruchtbar und im Sommer geſund, in der Regenzeit aber ungeſund. Auch hier ſind die Prieſter mit Aerzte, und ſie beten und opfern für die Kranken. — In Siam giebt es einige Aerzte, die aber, wenn ſie dem König oder der Familie deſſelben etwas verordnen, und dieſes nicht hilft, oft hart gepeitſcht werden. Sie heilen meiſt durch Schwitzen, zuweilen verordnen ſie Purgiermittel, ſelten Brechmittel. Gemeiniglich curiren ſie mit alten, von ihren Vorfahren ererbten Recepten. Die vornehmſten hieſigen Krankheiten ſind Bauchflüſſe; zuweilen herrſchen auch ſehr gefährliche Blattern. — In Tunquin behandeln die Aerzte auch die Kranken meiſt auf die Art, wie die Chineſer — Der Reiſs von Laos wird für den beſten in Oſtindien gehalten; ob er gleich einen andern Geſchmack als der gewöhnliche hat.

Die auf den ſüdaſiatiſchen und oſtaſiatiſchen Inſeln, wie auch auf den Inſeln der Südſee wohnenden Menſchen (ſ. I. Th. 652 u. ſ. I. 642. I. 637.) ſcheinen urſprünglich von drey Völkerſchaften abzuſtammen. Die eine Art iſt von heller gelbbrauner Farbe, langen ſtarken Geſichtszügen, hervorſtehenden groſsen breiten Naſen, übrigens wohlgebildet, mit langen ſchlichten Haaren, ſtarken Muskeln, von anſehnlicher Gröſse und gutmüthigem Charakter.

Die andere Art oder Raçe iſt ſchwärzer, magerer, kleiner, hat ſchwarze krauſe oder wollichte Haare, kurze ſtumpfe Naſen, dicke Lippen, einen groſsen Mund, ein lebhaftes Anſehen und ſie gleichen den Negern ſelbſt in der Gemüthsart, denn ſie ſind grauſam, miſstrauiſch und heimtückiſch. Die dritte Art verräth durch ihre hellgelbe Farbe, klei-

kleine Augen u. s. w. daſs sie von chinesischer oder japanischer Herkunft ist. Von diesen Hauptarten giebt es wieder Unterarten, die von dem Clima, Sitten und Lebensart abweichen.

Blos die Küste von Malacca (s. I. Th. S. 678.) ist flach und ungesund. Inwendig ist das Land bergigt, dürr und wüste. — Auf Sumatra (I. 665) sind die holländischen Besitzungen, wegen des guten Trinkwassers, gesunder als die englischen. Die Urbewohner dieser Insel sind die Battas, die auch das Innere bewohnen. Sie sind kleiner als die Malayen, die an der Küste mit den Europäern wohnen, und ihre Haut ist nicht so braun. Sie genieſsen meist Mays und Reiſs, selten Fleisch, jedoch sodann auch welches von gestorbenen Thieren und Pferdefleisch. Sie sind sehr unruhig und kriegerisch. In dem Innern von Sumatra giebt es viel Ausſätzige. Die Bergbewohner drücken den Kindern die Nasen platt, geben dem Kopf die Gestalt einer umgekehrten Birn, und ziehen die Ohren vom Kopf ab. Sie lassen die Nägel wachsen und feilen die Zähne spitzig. Dieses thun auch die Malayen auf Sumatra. Diese letztern kennen die Arzeneypflanzen ihrer Insel gut. Der höchste Berg auf Sumatra ist der Ophie mitten unter der Linie, der 13842 Fuſs über die Meeresfläche erhaben, und höher als der Pick zu Teneriffa ist. Im Innern von Sumatra sind, so wie auf vielen andern asiatischen, nach Süden gelegnen Inseln, viele und groſse feuerspeyende Berge. Der höchste von diesen Vulkanen auf Sumatra ist aber nur 13 — 1400 Fuſs hoch. Aus Sumatra kömmt auch viel Kampher, der blos aus dem Baum ausflieſst, u. den japanischen an Güte übertrifft, und mit starkem

Vortheil dahin verkauft wird. Man mischet japanischen darunter. Ein Theil von dem Kampher von Sumatra kann vierzig Thelie japanischen veredeln. Auch kömmt aus Sumatra viel Benzoe.

Der nördliche Theil von Java, den die Holländer bewohnen, ist weit ungesunder als der Innere, welcher bergigt aber unbebaut ist. Die Thäler im Innern leiden von der drückendsten Hitze, auch giebt es Vulkane hier. — Timor (1. Th. S. 657.) ist gesünder wie Java, aber gebirgigt, voll dicker Wälder und gröſstentheils unfruchtbar. Es ist schlecht bevölkert.

Die Muskatnuſsbäume sind, wie bekannt, fast ganz in den Händen der holländischen Gesellschaft, die den Theil der Molukken, auf dem sie wachsen, besitzt: — Amboina ist gebirgigt, hat zum Theil gutes Wasser, ist aber im Ganzen ungesund und wird es noch mehr, wenn bey Erdbeben schädliche Dünste ausbrechen. Es wachsen vorzüglich die Gewürznelken hier. Man findet hier viel Kakerlacken oder weiſse Mohren, deren Haut weiſsschuppigt ist, und die sehr schwache Augen haben, im Dunkeln aber besser sehen.

Auf Celebes ist das Clima glühend heiſs. Der in der Mitte dieser Insel befindliche Bergrücken, trennt, wie es in mehrern Gegenden Indiens der Fall ist, das Land so, daſs zwey verschiedne Jahreszeiten entstehen. Wenn auf der einen Seite Regenwetter ist, so ist es auf der andern trocken.

Von Borneo ist das Innere unbekannt, aber voller Gebirge. Das Ufer ist morastig und sehr ungesund, besonders für Europaer. Die Luft ist sehr heiſs, wird aber durch Winde wieder abgekühlt. Es

regnet

regnet faſt das ganze Jahr abwechſelnd auf dieſer Inſel. — Auf den Soluhinſeln iſt das Clima ſehr gemäſsigt, ohnerachtet ſie unter der Linie liegen, weil ſie klein und niedrig ſind, und die Winde immer über ſie wegſtreichen. Sie ſind daher auch geſund. — Magindanao oder Mindanao iſt ungeſund; die Luft iſt neblicht, heiſs und feucht, daher hier ſonderlich die Europäer viel an ihrer Geſundheit leiden. Die Eingebohrnen aber erreichen doch oft ein hohes und geſundes Alter. Die Küſten, welche der Seewind trifft, ſind geſünder als das Innere. Es giebt hier mehrere Vulkane. Auf dieſer Inſel iſt eine Höhle, aus der die Einwohner viel Salpeter bereiten, deſſen Urſtoff der Koth der vielen Fledermäuſe iſt, die ſich in dieſer Höhle aufhalten.

Die Philippinen ſind voller Gebirge, deren Geſtalt beweiſst, daſs ſie vor Alters Vulkane geweſen ſind. Dieſe Inſeln leiden viel durch Erdbeben. Doch iſt der Boden ſehr fruchtbar. Die Ruhr iſt auf den luzoniſchen Inseln zu Manilla ſehr gemein. Auch iſt die Luſtſeuche häufig, und faſt allgemein verbreitet. Doch ſterben die Kranken nicht daran. Der Wahnſinn kömmt auch, ſonderlich unter Mönchen und Frauenzimmern, oft vor.

Ueber die vegetabiliſchen Nahrungsmittel der Bewohner der Inſeln der Südſee ſehe man Georg Forſters vortreffliche Abhandlung: De Plantis eſculentis Inſularum oceani auſtralis. Berol. 1786. 8.

# Von Nordamerika.

Zu Th. I. S. 199. u. f. und ob. S. 126 [x]).

Die Indianerinnen ſäugen ihre Kinder, gewöhnlich bis ſie zwey Jahre alt ſind, auch noch länger. Vor der Ankunft der Europäer bedienten ſie ſich keines Salzes. Sie ſchneiden das Fleiſch in kleine Stücken, trocknen es im Sommer an der Sonne und laſſen es im Winter gefrieren, um es vor der Fäulniſs zu verwahren. Bey dem Kochen und Braten ſuchen ſie den Saft des Fleiſches vorzüglich zu erhalten. Sie ziehen daher auch gemeiniglich vor es in Suppen zu eſſen. Sie bemahlen ihren Körper mit Fett, gemeiniglich mit Bärenfett, das ſie mit einer Thonerde vermiſchen, welche faſt die Farbe ihrer Haut hat. Dieſe Salbe mindert die Empfindlichkeit der Hautnerven, ſie ſtärkt aber auch die Haut, und ſichert den Körper vor den Wirkungen böſer Ausdünſtungen. Wenn ſie arbeiten oder reiſen, trinken ſie nie vor dem Mittagsmahl. Die Erfahrung zeigt auch wirklich, daſs, wenn man den Magen des Morgens mit kaltem Waſſer anfüllt, dieſes den Appetit ſchwächt und den Körper gegen Hitze und Empfindung mehr empfindlich macht. Man findet unter den Indianern nie Krüpel, wenigſtens die als ſolche gebohren

x) S. Benjamin Ruſh mediciniſche Unterſuchungen und Beobachtungen. Aus dem Engl. Leipz. 1792. S. 1 und 96.

C. D. Ebelings Erdbeſchreibung von Nordamerika. I. II. Th. Hamburg, 1793. u. 1795.

Schöpf materia medica americana. Erlangae.

Loskiel Geſchichte der Miſſion evangel. Brüder. Barby, 1789.

bohren werden. Die Indianer leiden vorzüglich an inflammatorischen Fiebern, wie auch an Wechselfiebern und fauligten. Sie sind nie dem Scorbut, wie auch schon oben angezeigt worden, unterworfen. Das Podagra ist unter ihnen äusserst selten. Diejenigen, die Rush davon befallen sahe, waren blos solche, die den Gebrauch des Rums von den Europäern gelernt hatten. Nie kam diesem Verfasser ein wahnsinniger, melancholischer oder blödsinniger Indianer vor. Ihre Kinder haben Würmer, es bringen aber solche bey ihnen, so wie auch das Zahnen, keine Krankheiten hervor. Es sind also nach Rush blos die Fieber, das Alter, zufällige Beschädigungen und der Krieg die natürlichen Werkzeuge des Todes. Allein Carver[y]) versichert doch, dass Schmerzen und Schwächen des Magens und der Brust bey ihnen aus langem Fasten, und Schwindsuchten aus heftigen Arbeiten entstünden, denen sie sich zu frühzeitig aussetzten. Auch giebt es, jedoch nicht häufig, Lähmungen und Wassersuchten; die gewöhnlichste Krankheit ist das Seitenstechen. Im westlichen Amerika ist die Lustseuche unbekannt, an welcher hingegen die mehr nach Süden wohnenden Amerikaner, die mit den Europäern Umgang haben, viel leiden.

Die Indianer entziehen ihren Kranken alle Arten von reitzender Nahrung, geben ihnen aber dabey viel kalt Wasser zu trinken; sie lassen auch ihre Kranken durch eine Art von Dampfbad, das sie durch auf glühende Steine gegossenes Wasser erregen, schwitzen. Aus diesem Schweiss stürzen sie

 sich

y) Reise durch die innern Gegenden von Nordamerika.

ſich in kaltes Waſſer, worinnen ſie kaum eine Minute bleiben, und legen ſich darauf zu Bette, da ſie denn oft nach 24 Stunden völlig geheilt ſind. Sie bedienen ſich der Brechmittel, und darunter der nordamerikaniſchen Brechwurzel (Euphorbia Ipecacuanha, oder nach Loskiel Viola Ipecacuanha.) Sie laſſen an dem leidenden Theile mit ſcharfen Steinen oder Dornen zur Ader; auch brennen ſie bey hartnäckigen Schmerzen, den ſchmerzhaften Theil durch ein darauf gelegtes Stück faules Holz. Ruſh vermuthet, daſs ſie die Wechſelfieber blos durch kaltes Baden heilen. Das Blut bey Verwundungen ſtillen ſie, indem ſie ſich in kaltes Waſſer ſtürzen. Sie leiden faſt nie durch die Kalte an ihren Füſſen, welches Ruſh ihren Schuhen zuſchreibt, in welchen die Füſſe ſich frey bewegen können. Die antiveneriſchen Kräfte der Lobelia und anderer Kräuter, die Kalm[z]) als unter den Indianern bekannte Mittel anführt, ſcheinen Ruſh nicht glaublich. Sie bedienen ſich aber viel diuretiſcher, ſchweiſstreibender und heftiger Purgiermittel dagegen, auch der Abkochung von den Zapfen verſchiedener Fichtenarten. Allein dieſe Mittel ſind oft unwirkſam. Bey dem Anfang der Blattern tauchen ſie oft die Kranken in kaltes Waſſer, wodurch aber viele ſterben. Vieles andere, was man von den beſondern Heilmitteln der Indianer gegen die Waſſerſucht, fallende Sucht, Colik, den Stein, das Podagra u. ſ. w. ſagt, iſt nach Ruſh falſch und erdichtet.

Die groſse Sterblichkeit, die man bey denen Indianern bemerkt, die unter den Weiſsen wohnen, rührt von dem Miſsbrauch der ſpirituöſen Getränke

und

z) Schwediſche Abhandlungen. 6. B.

und dem zu plötzlichen Uebergang zu der Lebensart der Europäer her. Nach Loskiel verursacht das Tragen starker Lasten mit dem Kopfe bey den Weibern mit zunehmenden Jahren Reissen, und Steifigkeit im Nacken und Rücken. Unter den Weibern ist der Blutfluss auch bey Alten sehr gemein. Sie sollen durch Tränke die Absonderung der Milch zu befördern wissen. Bey innerlichen Krankheiten brauchen sie gern europäische Aerzte, von denen auch die indianischen immer etwas zu erlernen suchen, wie sie denn den Gebrauch des Queckfilbers bey venerischen Krankheiten von ihnen haben. Bey Gliederreissen, Kopf- und Zahnschmerzen legen sie die Rinde vom Wallnussbaum (Juglans alba) als ein Zugmittel auf, und gegen die Auszehrung gebrauchen sie eine Steinflechte, vielleicht den Lichen islandicus.

Unter den Nordamerikanern fangen die in England gewöhnlichen Krankheiten an immer mehr einzureissen. Die Nervenfieber haben sich zuerst im Jahr 1758 daselbst gezeigt, und die Lungensucht, wie auch die hysterischen Kranken werden immer gemeiner. Die nach Nordamerika kommenden Europäer werden gemeiniglich älter als die Eingebohrnen; eine Erfahrung, die man auch unter andern Völkern gemacht hat, weil der Körper durch die Veränderung des Clima eine grössere Stärke und Gesundheit erhält. Die spirituösen Getränke thun unter den Nordamerikanern sehr viel Schaden. — In Philadelphia hat sich seit 40 bis 50 Jahren das Clima sehr verändert. Gewitter sind weniger häufig, die Kälte des Winters und Hitze des Sommers weniger einförmig, die Frühlinge viel kälter, die Herbste aber weit gemässigter. Die

Hitze im Sommer wird durch den ſtarken Thau bald gemäſsigt Auch dauert ſie ſelten lange, indem bald ſtarke Regengüſſe kommen: Ueber den 41° hinaus iſt der Winter weit anhaltender und regelmäſsiger. Die Luft iſt in Penſylvanien anjetzt viel feuchter als ehemals. Die Menge des Waſſers hat ſich in vielen Bächen auſserordentlich vermindert, welches vielleicht zum Theil den vielen neuangelegten Wieſen zuzuſchreiben iſt. Bruſtentzündungen und überhaupt entzündungsartige Krankheiten ſind anjetzt weit ſeltener, als vor 50 Jahren. Hingegen haben ſich die Wechſelfieber und gallichten Fieber, ſo wie die Wälder ausgerottet worden ſind, vermehrt; die aber auch, ſo wie das Land bebaut worden iſt, ſich wieder vermindert und gänzlich verlohren haben. Starke Regen und Waſſerfluthen im Frühlinge bringen, wofern keine ſehr warme Witterung folgt, ſelten Fieber hervor. Im Herbſt aber hemmen ſtarke Regen und der Froſt den Fortgang der Fieber Ein anhaltender Zuſtand der Atmoſphäre, er ſey welcher er wolle, iſt der Geſundheit weit zuträglicher, als eine öſtere Abwechſelung. Der May und Junius ſind in Penſylvanien gewöhnlicher Weiſe die geſundeſten Monate; nach dem 20ſten Auguſt entſtehen auf dem Lande in der Gegend um Philadelphia häufigere Krankheiten, als in der Stadt; auch iſt die Nachtluft von dieſer Zeit an ungeſund. Kränkliche und ſchwächliche Perſonen genieſsen daſelbſt in den Sommer- und Wintermonaten die beſte Geſundheit. Im Ganzen ſchadet die plötzliche Abwechſelung der Witterung der körperlichen Stärke, und man behauptet, daſs die Nachkommen der in Nordamerika wohnenden Deutſchen ſchwächer als ihre Voreltern ſind.

In

In Nordamerika werden unter allen Krankheiten die Blattern am meiſten gefürchtet. Die Inoculation wurde vor einigen Jahren verboten; man hat aber anjetzt beſondre Inoculationshäuſer und Blatterhoſpitäler, beſonders in Neuengland, angelegt.

In Neuengland kann man anjetzt 864 Menſchen auf eine Quadratmeile rechnen. Die Einwohner von Neuengland ſind vorzüglich fleiſsig, und man hat in neuern Zeiten auch viel Manufakturen unter ihnen angelegt. Beſonders iſt das Landvolk von Newhampſhire ſehr abgehärtet und geſund. Die Witterung iſt in den gebirgigten Gegenden nicht ſo veränderlich, als in Philadelphia. In Newhampſhire ſtirbt jährlich einer von 70.

In Maſſachuſetts war ſonſt die Bleycolik ſehr häufig, die ſich aber, nachdem der Gebrauch des ſogenannten Steinguths gewöhnlicher geworden iſt, verlohren hat. Auch iſt die engliſche Krankheit anjetzt ſehr ſelten. — In Boſton ſtirbt 1 von 34, an andern Orten aber wohl nur 1 von 70. Es giebt in der Provinz Maſſachuſetts noch einige, obgleich wenige Indianer, die chriſtlich ſind und ſich der europäiſchen Lebensart nähern, aber immer mehr ausſterben. Ihr natürlicher Hang zur Trägheit und Müſſiggang bleibt ihnen doch eigen.

In Boſton blühet, ſo wie an mehrern Orten von Nordamerika eine mediciniſche Societät, deren Schriften (Medical Papers communicated to the Maſſachuſetts medical Society. Boſt. 1790. Vol. 1.) bereits gedruckt worden ſind. Auch iſt zu Boſton eine zur Rettung ſcheintodter Perſonen, nach dem Beyſpiel der Londoner (Humane Society) geſtiftete Geſellſchaft. Daſs die zu Philadelphia befindliche mediciniſche

Societät

Societät auch ihre Schriften herausgegeben hat, die ſich durch mehrere vorzüglich gute Abhandlungen unterſcheiden, iſt bekannt. Sie ſind bereits in das Deutſche überſetzt worden.

Das Clima von der Provinz Rhode-Island iſt auſserordentlich angenehm und geſund. Der Winter iſt ſonderlich an der Seeküſte mild; der Sommer ſehr heiſs, doch wird die Hitze an der Küſte durch die Seewinde gemäſsiget. Im Sommer entſtehen an der Küſte häufige, doch wenn ſie von der See kommen, nicht ungeſunde Nebel, die die Fruchtbarkeit des Landes befördern. Das Wetter iſt minder veränderlich, als in andern Gegenden von Nordamerika, und es begeben ſich krankliche Perſonen ans den ſüdlichen amerikaniſchen Staaten nach den Inſeln dieſer Provinz im Sommer, um ſich da zu erholen. Die Krankheiten, ſonderlich die anſteckenden, ſind weniger häufig, als in andern neuengländiſchen Staaten. Dyſſenterie und remittirende Fieber ſind nicht ſo häufig. Doch ſind Diarrhoen und die Cholera unter den Schnittern gewöhnlich. Von 1740 bis 1765 waren die Pocken in Rhodeisland nie epidemiſch, wegen der guten Verhütungsanſtalten, weil alle Schiffe, die Pockenpatienten am Bord haben, Quarantaine halten müſſen, und ihre Kranken, ſo wie alle in der Provinz mit den Blattern befallene Perſonen, nach einer kleinen Inſel (Cooſters Harbour), wo ein beſonderes Pockenhoſpital iſt, gebracht werden. Die Inoculation iſt in der Provinz verboten. Man ſehe hierüber Haygarths Schrift über die Verhütung der Blattern.

Das Land iſt eben und hat nur kleine Hügel. Der Grund iſt felſigt, doch an vielen Orten mit einer Ueberlage von guter Erde bedeckt. Doch iſt dieſer

dieſer Staat nicht ſehr fruchtbar in Vergleichung anderer. Das meiſte iſt Weideland, und iſt gute Viehzucht hier. Auch baut man viel Obſt. Im Jahr 1790 waren faſt 69000 Einwohner, und es hat die geographiſche Quadratmeile auf 1147 Bewohner.

In Connecticut iſt Hitze und Kälte ſtrenger und das Clima der Geſundheit zuträglich. Die Weiber ſind fruchtbar, und man findet viel alte Leute hier. An manchen Orten iſt von 46 Einwohnern einer über 70, an andern unter 9 einer über 80, und ſogar einer von 30 über 90 Jahr. Von 70 ſtirbt an manchen Orten jährlich 1. Das innere Land iſt bergigt, der Boden aber ſehr fruchtbar. Zu Stratford iſt eine Mineralquelle. Es giebt gute Eiſenbergwerke in dieſer Provinz. —

In den Waldungen wächſt hier die wahre Sarſaparille. Der Landbau iſt gut, die Viehzucht aber doch das Hauptgewerbe. Es hat dieſer Staat auf 238000 Bewohner, und kommen auf die geographiſche Quadratmeile 1067 Einwohner. Die weiſſen Einwohner ſind meiſtens wohlhabende Landleute, unter denen man keine Bettler, ja ſelbſt keine Armenhäuſer und Hoſpitaler findet, da jederman, der arbeiten will, hier ſein Auskommen hat, und jeder Ort für die in ihm ſich aufhaltenden Unglücklichen ſorgt. Zu New-Haven iſt eine mediciniſche Societat, die auch ſchon eine Sammlung ihrer Schriften (Caſes and Obſervations by the medical ſociety in New-haven County in Connecticut) 1788 drucken laſſen.

Der Staat von Vermont iſt gröſstentheils noch unangebaut und voller Walder. Im Winter iſt das

das Clima gesund, im Sommer aber ist die Luft wegen der Ausdünstung der Moräste in den Wäldern unrein und stinkend. Die Kälte ist oft bis 30° nach Fahrenheit unter dem Gefrierpunkt. Die Hitze ist im Sommer stark. Frühling und Herbst sind noch, wie in allen nicht recht angebauten amerikanischen Provinzen kurz, und die Witterung auch noch beständig. Es giebt mehrere, doch nicht allzu hohe, mit Waldungen bedeckte Berge hier. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist groſs und das Land gut gewässert. Obgleich dieser Staat erst neuerlich entstanden ist, so hat er doch schon auf 86000 Einwohner, doch kommen nur 207 auf die geographische Quadratmeile. Die Einwohner sind lauter Bauern, und es ist ein gesundes, kraftvolles Volk.

New-York hat einen langen, anhaltenden Winter, darinnen aber doch die Kälte oft abwechselt, und plötzliches Thauwetter einfällt. Der Frühling dauert nur kurze Zeit, der Sommer ist sehr heiſs und trocken mit vielen Gewittern. Der Herbst ist die angenehmste Jahreszeit. Das Land ist nicht sonderlich gesund, und es giebt hier viel Wechsel- und remittirende Fieber, auch Gicht und Seitenstechen. Die luxuriöse Lebensart, das salzichte Wasser und die engen Straſsen von der Stadt Neu-York machen diesen Ort ungesund. Auch giebt es hier noch viel andere in Städten gewöhnliche Krankheiten. Die Dürre ist hier sowohl als der lange Winter der Fruchtbarkeit der Erde nachtheilig. Das Innere des Landes ist hoch und gebirgig. Inwendig gränzt dieser Staat an die groſsen Landseen, den See Erie, Ontario und Champlain. Hier ist auch der berühmte groſse Wasserfall von Niagara, der in Betracht der groſsen Wassermasse, die sich hier herunter-

unterſtürzt, der gröſseſte auf der Erde iſt. Der Fluſs, der über eine engliſche Meile breit iſt, ſtürzt ſich auf 140 — 160 Fuſs herab.

Man hat in dieſer Provinz verſchiedene Mineralquellen, worunter das zu Saratoga am ſtärkſten beſucht wird. Es ſind mehrere Quellen, darunter nur eine, auſser den Beſtandtheilen der andern, Eiſen, die andern aber viel fixe Luft und Mittelſalz enthalten. Dieſe letztern Quellen purgiren ſtark. Zu Renſſelaer giebt es ähnliche, und an andern Orten dieſer Provinz andere Mineralquellen; auch zu Newlibanon ein warmes Waſſer, das bloſs etwas Alkali enthält, aber mit vielem Nutzen gebraucht wird. Man hat in dieſer Provinz Eiſen- und Kupferbergwerke. Der Ackerbau iſt ſehr wichtig, ob er gleich noch vieler Verbeſſerung fähig wäre. Man baut viel Obſt und verfertigt viel Cyder. Dieſe Provinz hatte im Jahr 1790 über 340000 Einwohner, und in 4 Jahren um 101000 zugenommen. In New-York iſt eine Univerſität, (Columbia Collegium) wo auch die Arzneykunſt gelehrt wird, indem eine beſondre medicinische Facultät mit dieſem Collegium verbunden iſt, die ſieben Profeſſoren hat. Man hat auch eine medicinische Geſellſchaft und eine medicinische Armenanſtalt (diſpenſary) zu Neu-York. In dieſer Stadt ſind ſehr gute Polizeyanſtalten. Die Armenverſorgung, das Armenhaus und Hoſpital ſind gut verwaltet, und ſtehen unter der Aufſicht von Quäckern. Das Trinkwaſſer iſt ſchlecht, und muſs von andern Orten Faſsweiſe eingeführt und bezahlt werden; das gewöhnliche Waſſer iſt ſalzicht oder voller Inſekten und ekelhaft zu trinken.

Zu

# Afrika.

Zu Th. 1. S. 264.

Die azorischen Inseln sind ziemlich fruchtbar und meist gut angebaut. Sie haben oft von Erdbeben viel gelitten, und auch feuerspeyende Berge gehabt. — Die Insel Madeira ist ausnehmend fruchtbar, und es wird daselbst viel Wein gebaut, worunter die eine weisse Sorte die stärkste ist, und wie bekannt stark verführt wird. — Die canarischen Inseln sind von einer verschiedenen Fruchtbarkeit, doch im Ganzen nicht unfruchtbar. Die Luft ist gemäfsigt und gesund. Einige dieser Inseln haben Mangel an Wasser. Auf der Insel Palma ist ein warmer Gesundbrunnen. Das Clima ist auf den Bergen kalt, an der Küste aber warm. Auf Palma und Teneriffa wächst guter Wein, oder der bekannte Canariensekt. Aus den Wurzeln einer Art Farrenkraut wird hier ein ziemlich gutes Brod gemacht. Der berühmte Berg Piko auf Teneriffa soll 1750 oder 2000, ja nach andern gar über 2200 Toisen über das Meer erhaben seyn. Er ist ein Vulkan, der aber jetzt nicht Feuer auswirft. In Grofscanarien weht zuweilen von Afrika her ein sehr heifser Südostwind, der theils durch die Hitze theils wegen der Heuschrecken, die er mitbringt, den Früchten sehr schädlich ist. Sonst ist die Luft sehr gesund, so dafs die Eingebohrnen ein hohes Alter erlangen. Der Wein von Grofs-Canarien ist nicht so gut wie der von Teneriffa. — Fuertaventura ist bergigt und ziemlich unfruchtbar, doch erlangen die Eingebohrnen oft ein hohes Alter, welches man hauptsächlich den hier fast immer wehenden starken Nordwinden zuschreibt. Das Wasser ist an vielen Orten salzigt. Lanzenta ist fast eben so beschaffen. Auf den beyden letztern

Inseln

Infeln find die Einwohner grofs und ftark, nud von einer dunkeln Farbe; auf den übrigen Infeln aber fchwächlich und kleiner. Ihre Farbe ift fchwärzer als der Portugiefen und fie haben fehr lebhafte Augen.

## Von der Barbarey.

1. Th. S. 266. u. ob. 176.

Die Hitze in Marocco wird durch die Seeluft vom atlandifchen und mittelläntifchen Meere und durch die vielen zum Theil mit Schnee bedeckten Berge fehr gemäfsiget. Die Regenzeit fängt fich im October an. Dauert fie zu lange im Sommer, fo entftehen fchlimme Krankheiten. Die Nordweftwinde find zuweilen fehr fcharf und den Früchten fchädlich. Im Ganzen ift die Luft heiter und gefund, auch der Boden gut. Doch ift das Land wegen der despotifchen Regierung viel wüfter als es unter einer beffern Regierung feyn würde. In Fez findet man viel freye Gafthäufer für Fremde, auch ein Hofpital für fremde Kranke, die aber blos Unterhalt und Aufwartung, aber keinen Arzt und Arzneyen darinnen erhalten. Es werden auch Wahnfinnige hier ernährt. In einer befondern Vorftadt wohnen die ausfätzigen Familien, die durch Almofen mit ernährt werden.

Die Mauren in der Barbarey effen fich durch den Genufs des Saamens und der Blätter vom Hanf (Hafchiffa) trunken. Sie kauen beydes mit einander, oder kochen es mit den Stengeln und mit Spezereyen mit Honig. Diefes nennen fie Mefun, und ein Theelöffel voll nimmt fchon den Kopf ein. Argile nennt man, wenn fie auf einen Topf voll Waffer einen fteinernen Teller fetzen, und das Kraut Hafchifcha darauf legen, das fie fodann anzünden, und den

Rauch davon, wie Taback einziehen. — Die Mauren haben ſchlechte Aerzte und bedienen ſich chriſtlicher Wundärzte, wenn ſie ſolche haben können, die aber, wie aus Lempierres Reiſen erhellt, keinen angenehmen Aufenthalt unter ihnen haben Ihre Aerzte leſen unterdeſſen doch den Hippokrates und Galen. — An einigen Orten in der Barbarey giebt es auch jüdiſche Aerzte, die zum Theil in Italien ſtudiert haben. Veneriſche Krankheiten ſind gemein. Die Blattern ſind nicht gefährlich. Einige chriſtliche Mönchsklöſter vertheilen auch wohlfeile Arzneyen unter die Einwohner.

Des Königreich Algier iſt nach der Seeküſte ſehr gebirgig und mit vielen Flüſſen durchwäſſert, welche das Land angenehm und fruchtbar machen. In Süden aber ſind groſse Sandwüſten, voller Löwen u. ſ. w. — Die Bewohner der Gebirge Auras, vermuthlich des Audus der Alten, ſind nicht ſchwarz, wie ihre Nachbarn, ſondern ſchön und röthlich. Ihr Haar iſt dunkelgelb, und man hält ſie für Reſte der Vandalen, die ſich in dieſe Gegenden geflüchtet. Die Seeluft und Bergluft mäſsigen die Hitze in Algier, ſo daſs ein beſtändiges Grün das Land bedeckt, das weder durch die Hitze verſengt wird, noch durch die Kälte erfrieret. Der Boden iſt an einigen Stellen trocken und unfruchtbar, an andern ſehr fruchtbar, ſonderlich in den Berggegenden. Hin und wieder giebt es warme Bäder, auch Salzquellen. Die Bader zu Meringa (Aquae calidae Colonia der Alten) werden gegen Gicht, Gelbſucht u. ſ. w. gebraucht. Die ſogenannten bezauberten Bader (Hamman meskonteen) ſind warme mineraliſche Quellen in einer felſigten Gegend, die ſo wie das Carlsbaderwaſſer bey ihrem Ausbruch die

in

in ihnen enthaltenen erdigten Theile abſetzen, die allerhand Hügel bilden, welche die Araber für verſteinerte Zelten ausgeben, indem ſie behaupten, daſs das Lager eines Fürſten, der ſeine Schweſter entführt und geheyrathet, in einer Nacht in Stein verwandelt worden ſey. Der Tofſtein ſetzt ſich auch an Holz, Stroh u. ſ. w. an und überzieht ſie, wie das Carlsbad. Das Waſſer iſt auf 76° nach Reaumur warm. Man bedient ſich dieſer Bäder gegen die Gicht. Das Thermometer fallt in Marocco niemals tiefer als 2½ bis 5 Grad unter 0. Schnelle Abwechslungen der Witterung giebt es hier nicht.

Aus den Datteln brennt man an einigen Orten einen Brantwein, den viele unmäſsig genieſsen.

Das Königreich Tunis iſt theils gebirgigt, theils beſteht es aus waſſerleeren ſehr dürren Ebenen. Im Ganzen hat es aber einen fruchtbaren Boden, wegen der vielen in ihm befindlichen Salztheilchen. Im Sommer regnet es niemals. Die Hitze ſteigt zuweilen über 100 Grad nach Fahrenheit. Im Winter regnet es, und von der Mitte des Decembers bis im Ianuar macht der Regen die Luft froſtig. Im Iulius und Auguſt kömmt zuweilen aus dem innern Afrika ein brennender Südwind, der ganz erſtickend iſt. Die Araber werfen ſich, wenn ſie ſeine Annäherung aus einem Schwefelgeruch und der Röthe der Luft von den Gegenden, wo er herkömmt, merken, nieder, um ſeinen erſten Wirkungen, die man für die ſchädlichſten hält, auszuweichen. Seine ſchädliche Wirkung ſoll ſich erſt 2 Fuſs hoch über dem Erdboden anfangen. Er dauert zuweilen 4 bis 5 Tage. Man macht ſodann Thüren und Fenſter feſt zu und gieſst Eſſig und Waſſer auf den Boden.

Tripoli hat ein gemäſsigtes Klima, wegen der Seeluft, da es ſonſt, weil es ebener als Algier und Tunis iſt und viel Sandwüſten hat, unerträglich heiſs ſeyn würde. Im December 1773 ſtand das Thermometer Abends und früh 10° über dem Gefrierpunkt, gemeiniglich des Tages 20 und ſelten nur 15. Es ſind hier viel Lotusbäume, deren Frucht ſehr ſüſs iſt. — Die Bäder zu Tripoli, die man für die beſten in Afrika hält, haben ein von Natur warmes Waſſer, das rheumatiſche Beſchwerden heilen ſoll. In Tripoli giebt es einen groſsen Salzſee oder mit Salz überzogenes Feld, weil das Regenwaſſer, das ſich da ſammelt, im Sommer austrocknet, und die Salzrinde hinterläſst. Auch hat man in einigen Gegenden Safranpflanzungen. Das Decoct der Lingua paſſeriana, (die eine Daphne zu ſeyn ſcheint) wird gegen die veneriſche Krankheit hier gebraucht. Man erinnert ſich hierbey an das Mezereum, das in Portugal und England zu gleicher Abſicht gebraucht wird. — Augenkrankheiten ſind auch hier, ſo wie in der ganzen Barbarey, wegen der Hitze, der weiſsen Gebäude und der ſtaubigten Luft, gemein. Man trinkt viel Palmenwein, den ſie Lecber nennen, der ſehr berauſcht und bald ſauer wird. Man zapft ihn des Morgens ganz früh ab, denn er wird, ſo wie der Tag vorrückt, ſchlechter.

Das Königreich Barka iſt ſehr rauh und wüſte, ſandigt und meiſt waſſerleer. An vielen Stellen iſt das Waſſer ſalzigt, auch bitter, und das Land hat ſo wenig Getreyde, daſs für einige Gegenden dergleichen von andern Orten eingeführt werden muſs.

## Egypten.

S. 1. Th. S. 278. u. ob. S. 183.

Das am meiſten bewohnte und angebaute Egypten oder Egypten im engern Verſtande, beſtehet aus einem

einem langen schmalen Thale längst des Nils, und aus einer fruchtbaren Insel zwischen den beyden Hauptarmen des Nils nach seiner Trennung. Im weitläuftigen Verstande aber begreift Egypten noch ausser diesem Thale und Insel eine grosse Strecke meist unbewohnter Wüsteneyen zu beyden Seiten des Nils.

Es wirken ausser der Polhitze von Egypten, die zwischen dem 22 und $32\frac{1}{2}$ Grad nördlicher Breite ist, noch mehrere Ursachen, um es zu einem der heissesten Länder zu machen. Es liegt wenig über die Meeresfläche erhaben, u. wird von einer doppelten Kette von Bergen und ungeheuern Sandwüsten umgeben. In Oberegypten steigt das Thermometer bey dem Südwinde öfters auf 36 ja 38 Grad nach Reaumur. Der Regen ist, den Sommer ausgenommen, nicht so selten, als manche glauben. Der Name Chamsin des Südwindes (nicht Kamsis) bedeutet im Arabischen funfzig, weil er in den funfzig Tagen zwischen Ostern u. Pfingsten am häufigsten wehet. Sammum, sein andrer Name, heisst Gift. Man hat innerlich in Egypten Salzseen, woraus man Salz bereitet, auch andre, die das Natrum liefern. Ausser der Colocasia (Arum Colocasia) werden auch die Wurzeln der grossen egyptischen Nymphaea, die Musa, die Frucht des Sykomorus u. s. w. genossen. Aus den Blüthen einer Weidenart, Kalaf, zieht man ein kühlendes herzstärkendes Wasser. Alle edle Obstarten trift man in Egypten an. Einige Reisende versichern, dass die Egypter viel Schlangen genössen.

Die Einwohner bestehen aus Arabern, Kopten, oder den Nachkömmlingen der alten Egypter, Mamlucken, die meist Sclaven aus den Gegenden des Caucasus sind, Türken, Juden und Europäern. Die

angegebene ehemalige Volksmenge von zwanzig Millionen ist zu stark. Wahrscheinlich betrug sie ehemals nicht über fünf bis sechstehalb Millionen, und anitzt macht sie nicht über drey und eine halbe Million aus.

Nubien (s. 1. Th. S. 508. 534.) wird zwar von der Hitze verbrennt, bringt aber doch Weizen, Korn, Gerste und die Dorra, (Holcus Sorghum) auch Datteln hervor. An manchen Orten ist das Volk sehr arm, an andern mehr kultivirt, z. B. die Einwohner von Dongola. Die grosen Wüsteneyen sind theils felsigt und mit Steinblökcen bedeckt, theils bestehen sie aus Flugsand. Hin und wieder wachsen blos einige niedrige Acacienbüsche.

In Sennar steigt die Hitze bis auf 119° nach Fahrenheit im Schatten. Aus den geröfteten Dorrakörnern bereitet man durch einen Aufguss mit kaltem Wasser, eine Art von Bier, das man Busa nennt. In Abysinien wird ein Bier von dem nämlichen Namen aus dem Teff bereitet, daher es noch immer ungewiss ist, ob nicht die Reisenden Teff und Dorra verwechseln. Auch wird viel Kaffee hier getrunken.

Wegen seiner hohen und vielen Berge, der Fruchtbarkeit des Landes, der reinen Luft, der vielen Flüsse, die hier entstehen u. s. w. kann man Abysinien oder Habesch die Schweiz des heissen Erdgürtels nennen. Viele Gebürge haben so sonderbare Gestalten, dass sie vermuthlich aus Basalt oder Hornschiefer bestehen. Ein electrischer Fisch, den die Reisenden für den Torpedo erklären, der mir aber zu einer andern Gattung zu gehören scheint, dient durch seinen Schlag das drey- und viertägige Fieber zu heilen. (s. Ludolf hist. Aethiop. l. 11.)

Er

Er ist im Nil an den Gränzen des Königreichs Go- iams häufig. Aufser dem Dorra geniefsen auch die Abyfsinier Brod von einer Grasart, die Brüce Teff nennt. Es ist aber ungewifs, ob es die Poa abyssinica, oder ein Panicum, oder ein Holcus ist. — Die Wurzel von einem Strauch, den Brüce Woo-ginos nennt, wird gegen die Ruhr mit grofsem Nutzen gebraucht Es ist Brucea antidysenterica Banksii, und sie kömmt in Europa fort. — Man hat in Abyssinien viel Steinsalz. Die Einwohner sind nicht schwarz, sondern haben eine dunkle gelblichte Farbe, ja manche die auf den Gebirgen wohnen, sind so weifs wie ein Neapolitaner. Sie haben auch langes Haar. Die an morastigen Gegenden und an den Küsten wohnen, sind aber schwarz und ihr Haar ist wollicht. Diese Bemerkung von Brüce, die er auch schon an Büffon mitgetheilt, scheint zu zeigen, dafs der Neger Farbe u. s. w. doch blos vom Clima herrührt. — Man geniefst viel Honig, auch ist Meth ein gewöhnliches Getränke. — Die Gallas, eine um Abyfsinien wohnende wilde Völkerschaft, sind den Caffern und Hottentotten ähnlich. — Ein andres wildes Volk sind die Schangallas, die meist von der Jagd leben.

## Zu Frankreich.

Th. II. S. 27 u. ob. S.

Die königl. Gesellschaft der Arzneywissenschaft in Paris machte die medicinischen Topographien einzelner Gegenden und Oerter, ja selbst die Beschreibung einzelner Spitäler und epidemischer Krankheiten zu einem vorzüglichen Gegenstand ihrer Bemühung. Seit dem Jahr 1785 wurden in das Journal de Médécine, und in die Schriften der medicinischen

Gesellschaft viele hieher gehörige Abhandlungen eingerückt, die aber zum Theil, so wie die nachher anzuführende Schrift des Lepecq de la Cloture viel Ueberflüsiges, und mannichfaltige Wiederholungen enthalten. Aus den Schriften der medicinischen Gesellschaft verdienen vorzüglich folgende angeführt zu werden: Mémoires de Médecine année 1776. Tessier über die Sologne, eine Gegend von der ehemaligen Provinz Orleans, die wegen ihrer Ungesundheit und der daselbst herrschenden Krankheiten, sonderlich den Ergot so bekannt ist; und Jadelot über Lothringen. — Im Jahr 77, Raymond über Marseille und die dortige Gegend, und Villar über einige Thäler in Dauphiné. — Im Jahr 79, Cotte über die Gegend von Montmorenci. — Im Jahr 1780, Madier über Bourg-Saint Andeole in dem Vivarais.

In Lepecq de la Cloture medicinischer Topographie der ganzen Normandie, die Hr. Dr. Schreyer aus dem Französischen übersetzt, und zum Theil abgekürzt zu Stendal 1794 herausgegeben hat, ist doch noch viel überflüsiges und unbestimmtes enthalten. Da diese Provinz eine der nördlichsten Frankreichs ist und an der See lieget, so ist sie eine der gesündesten und kältesten. Die Luft wird durch viele Winde gereinigt, die Provinz hat auch viel Flüsse. Der Boden ist verschieden; in den Thälern sind fette Wiesen, die höher liegenden Gegenden haben gute Ackerfelder, und in den vom Meere entfernten Gegenden giebt es sandigte Flächen und Heyden, die zur Schaafzucht dienen. Man baut wenig Wein, aber viel Obst. Sie ist oder war vor der Revolution die volkreichste Provinz in Frankreich, und enthielt ohngefähr 1800000 Einwohner. Das Clima ist sehr unbeständig. Der Nordwind wehet

het am häufigften, und ift gefund. DieMittagswinde aber find fchädlich. Der Oftwind ift der gefündefte und erhält die Witterung trocken. Doch ift er engbrüftigen Perfonen fchädlich und es fcheint dem Hr. Lepecq, dafs diefer Wind die Ausbreitung und Dauer epidemifcher Hautausfchläge begünftiget. Der Weftwind ift feucht und giebt zu den Krankheiten, die aus der wäfferichten und fchleimichten Cachexie entftehen, Gelegenheit. Der Barometerftand ift zwifchen 26° 7½′ und 28° 9′. Der niedrigfte Stand des Thermometers war nach Reaumur 16½ unter 0, der höchfte 27 drüber. Die Einwohner der Normandie find lang und mager, fruchtbar, erfinderifch und fleifsig, dabey aber bedächtig. Das fanguinifche Temperament ift das feltenfte. Man geniefst viel Branntewein und Aepfelwein. Im Ganzen ift das Clima in der Normandie fehr verfchieden. Man hat mehrere mineralifche Waffer in diefer Provinz. Das zu Forges ift eifenhaltig. — Zu Evreux ftirbt ohngefähr der 42fte jährlich; zu Lifieux gar binnen 35 Jahren jährlich von 69 nur 1 Perfon. Zu Avranches hingegen von 27 bis 28 jährlich 1. An diefem Orte ift aber das Waffer fehr ungefund und die Gegend moraftig. Die Armen geniefsen auch viel ungefunde Nahrungsmittel und man trinkt viel Branntwein. — Gicht, Flechten, Wechfelfieber und Verftopfungen der Eingeweide nebft ihren Folgen find fehr gemein. Zu Lifieux aber ift die Luft gemäfsigt und das Waffer gefund.

## Zu England.

S. Th. II. S. 231. u. ob. S. 497.

Von Liverpool finden fich gute Nachrichten in W. Mofs Familiary medical Survey of Liverpool. 1784. Diefe Stadt hat anjetzt fechs- ja wohl

achtmal mehr Einwohner als zu Anfang dieses Jahrhunderts. Sie liegt an einem schiffreichen Strom und die Seewinde lüften sie gut. Im Herbst herrschen aber doch faulichte Krankheiten hier. Der Boden ist sandig. Die Wärme und Kälte sind sehr gemäfsigt. Die Trahnsiedereyen schaden der Gesundheit nicht. Eben diefs gilt von den Kupferhütten, die mit Steinkohlen gefeuert werden, doch schadet der Rauch lungensüchtigen Personen. Auch ist der zu starke Rauch aus den Salzsiedereyen Lungensüchtigen und Asthmatischen schädlich. Die Strafsen sind enge und kothig und die Zimmer durchgängig zu niedrig. Das Wasser ist gut. Manche Brauer setzen dem Bier schädliche Sachen zu, die es berauschend machen; auch bedienen sie sich, um den Hopfen zu ersparen, anderer bittern, zum Theil unschädlichen Dinge, gebranntes Holzes, gebrannter Kleyen u. s. w. Man sieht hieraus, wie bedenklich es ist, Kranken die englischen Biere, Ale und Porter, wenn man von ihrer Reinigkeit nicht sehr überzeugt ist, als magenstärkende Mittel zu verordnen. Brustkrankheiten und rheumatische Uebel herrschen hier häufig, und der hiesige Aufenthalt ist Asthmatischen und Lungensüchtigen schädlich. Man bedient sich hier der Seebäder häufig. Personen, die an der Brust leiden, und allen Podagristen sind sie schädlich. Anitzt ist man von der Einbildung zurückgekommen, dafs das Untertauchen des Kopfs bey dem Baden nöthig sey.

## Preussische Staaten.

Zu II. Th. S. 457.

In den preufsischen Staaten hat sich die Volksmenge unter der Regierung Friedrichs II. fast verdoppelt. Die unter der jetzigen Regierung dazu gekom-

gekommenen Länder, als Südpreufsen und die fränkifchen Fürftenthümer, abgerechnet, enthielten fie bey feinem Tode gegen 6 Millionen. Die Bevölkerung ift aber fehr verfchieden. Die weftphälifchen Staaten haben wohl 3100 Menfchen auf die Quadratmeile. Weftpreufsen aber nur 800. Im Jahr 1787 waren in den damaligen preufsifchen Landen 218207 gebohren und 179319 geftorben.

Bey Prenzlow in der Uckermark (f. II. Th. S. 460. und die dafelbft angeführte horgifche Schrift) ift ein mineralifcher Brunnen, der Eifen, Luftfäure, Extractivftoff, Salpeterbitterfalz, Bitterfalzerde und Kalcherde in kleiner Dofis enthält. Sein äufserlicher Gebrauch ift hyfterifchen und gichtifchen Kranken dienlich gewefen. Der Boden ift theils fett und fruchtbar, theils fandig. Binnen 40 Jahren ftarben hier 8003 Perfonen, 7848 aber wurden gebohren.

Eine medicinifche Topographie der preufsifchen in Weftphalen liegenden Graffchaft Ravensberg hat Hr. Consbruch in feinen medicinifchen Ephemeriden, Chemn. 1793 gegeben. Auf 13 Quadratmeilen leben nach diefem Verfaffer beynahe 82000 Menfchen, eine in der That faft unglaubliche Bevölkerung, die auch mit der Anzahl der Geftorbenen, die doch in den Städten fich kaum wie 1 zu 30 verhält, nicht recht übereinkommt. Ihr nördlicher Theil hat meiftens einen fetten Kleeboden; der füdliche ift mehr fandigt. An den meiften Orten ift fie bergigt, und die Berge mit Holz bewachfen, auch mit Flüffen und Bächen durchfchnitten. Das Clima ift wegen der Gebirge fehr gefund. — Die Stadt Herford liegt moraftig, und ift ohnerachtet des fruchtbaren Bodens doch

unge-

ungeſund. — Bielefeld liegt höher und geſünder. Bey Vlotho iſt ein eiſenhaltiges Waſſer, das dem Pyrmonter ähnlich iſt. Bey Bünde iſt ein ſtarkbeſuchter Geſundbrunnen, der aber ſchwächer als der erſte iſt. — Der Geſundbrunnen bey Herforden iſt anjetzt verſchüttet. Bey Rehme iſt ein Salzwerk. Unter den Landleuten kommen häufig rhevmatiſche und gichtiſche Beſchwerden, auch Würmer, und bey den Kindern dicke Bauche und Scropheln vor. In den moraſtigen Gegenden nehmen die epidemiſchen Krankheiten oft einen faulichten Character an. Die veneriſche Krankheit iſt faſt unbekannt.

Herford und Bielefeld haben jede 3000 Einwohner. Binnen zehn Jahren wurden in der Grafſchaft auf dem Lande 27030 gebohren und 19355 ſtarben. In kleinen Städten waren 2386 gebohren, und 2130 geſtorben. In Bielefeld wurden 1241 gebohren und 951 ſtarben. In Hervorden war die Zahl der Gebohrnen 1204 und der Geſtorbenen 1180. Es ſcheinen alſo am letzten Orte ein Menſch von $25\frac{1}{2}$; im erſten aber einer von 30[1] zu ſterben.

## Frankfurth am Mayn.

S. Th. II. S. 140.

Man hat hiervon auch noch eine mediciniſche Ortbeſchreibung von J. A. Behrends, unter dem Titel: Der Einwohner in Frankfurt am Mayn, in Abſicht auf ſeine Fruchtbarkeit, Mortalität und Geſundheit. Frf. am Mayn 1771. Aus einer in dieſer Schrift befindlichen hundertjährigen Liſte erhellet, daſs beſtändig ſeit 1670 bis 1769 die Geſtorbenen die Gebohrnen übertroffen haben. Auf eine Ehe

Ehe fcheint 4½ Kind zu kommen. Die Zahl der Ehen ift in Frankfurt geringer als an andern Orten. Auf 37 kömmt ein Gebohrner, da in Berlin fich diefe Zahlen wie 28, und in andern brandenburgifchen Städten wie 20 zu 1 verhalten. Zu den Lebenden verhalten fich die Geftorbenen wie 1 zu 28. Man behauptet, dafs Frankfurt am Mayn im Sommer aufserordentlich heifs fey, und die drauf folgenden kühlen Nächte der Gefundheit fehr fchädlich wären. Die Kirchhöfe liegen zwar in der Stadt, verurfachen aber nach Behrends Behauptung keinen Schaden. Nach diefem find auch die Wohnungen der Juden in Frankfurt nicht fo ungefund, als fie viele Reifebefchreiber angeben. — Das Waffer ift hart, aber rein. — Der fogenannte Faulbrunnen ift ein fulphurifches Waffer.

## Zu Sachfen.

Th II. S. 237. u. ob. S. 555.

Vor dem dreyfsigjährigen Kriege betrug die Bevölkerung der churfächfifchen Lande 2915105 Menfchen. Zu Ende des 17ten Jahrhunderts fehlte faft eine Million. Die polnifchen und der fiebenjährige Krieg, und die Hungerjahre diefes Jahrhunderts haben die Vermehrung der Volkszahl fehr zurückgehalten. 1785 war fie aber doch zu 1941806 wieder geftiegen, und betragt jetzt gewifs 2 Millionen, die in Churfachfen auf 736 oder 727 Quadratmeilen wohnen. Von 1764 bis 1784 wurden 1308819 gebohren, und 1104035 ftarben. Es blieb alfo 204784 Ueberfchufs.

Die Lander der erneftinifchen Linie betragen auf 164 Quadratmeilen, und haben ohngefahr 400000 Einwohner. Es leben alfo in allem 2700 bis

— 2800 Menschen auf der Quadratmeile. Im Altenburgischen sogar 3700. Im Weymarischen stirbt von $38\frac{1}{2}$ jährlich 1.

Von dem Gesundheitszustand und der medicinischen Topographie der Stadt Erfurt (s. Th. II. S. 382. und oben S. 353.) ist noch folgendes zu bemerken:

Der Erdboden um Erfurt ist sehr fruchtbar, und es werden eine Menge Garten- und Küchengewächse hier gebaut. Die Luft ist gelinde und laulichter als an andern Orten Thüringens, weil die Gegend niedrig liegt. Eine Uebersicht der Krankheiten in Erfurt vom Jahr 1781 bis 1785 durch Herrn Planer findet sich in den Schriften der Erfurter Akademie auf das Jahr 1784 und 1785. Gallichte und schleimigte Fieber sind häufig. Nach Herrn Reinhards Bemerkung (s. Act. Mogunt. a. 1792) verhalten sich die Gebohrnen zu den Lebenden in den Erfurter Dorfschaften wie 1 : 31, 715, und die Gestorbenen wie 1 : 31, 23, und es ist also das Verhältniss weit grösser, als man sonst für das platte Land annimmt, wo es immer $\frac{1}{42}$ gerechnet wird. Die Anzahl der Kinder auf die Ehen ist auch sehr gering. Da der Landmann wohlhabend ist, so ist dieses ein Beweis, dass die Fruchtbarkeit des Landes nicht immer der Gesundheit der Einwohner den grössten Vortheil schaffet.

Das oben erwähnte bey Alach, einem Erfurthischen Dorfe befindliche Mineralwasser, das salzigte doch unreine Theile und wenig Eisenocher enthält, ist zum innerlichen Gebrauch wegen seiner Unreinigkeit, und da Alaun darinnen befindlich ist, nicht tauglich. Doch könnte man es äusserlich brauchen. —

Ein

Ein ſehr reines Waſſer iſt der ſogenannte Dreyerbrunen bey Erfurt, deſſen Waſſer nur im Pfunde $2\frac{1}{2}$ Gran fixe Beſtandtheile hat.

## Zu Schweden.

(II. Th. S. 601. und oben S. 642.)

In Schonen und Smaland giebt es ſehr viele mit der fallenden Sucht behaftete Perſonen; die Einwohner ſchreiben dieſe Krankheit dem Genuſs des Ziegenfleiſches, Linné aber mit mehrerm Recht, dem übelbehandelten Kopfgrind zu. (ſiehe Schwed. Abhandl. IV. B. S. 309.)

## Curland und Livland.

(Th. II. S. 621. und oben S. 655.)

Die Anzahl der curländiſchen Bauern, die, wie bekannt, leibeigen ſind, vermehret ſich wenig, obgleich keine Recrutenaushebungen unter ihnen vorfallen. Hieran ſind zum Theil die ſchlechten Anſtalten bey den Krankheiten derſelben ſchuld, denen manche Gutsbeſitzer doch durch Aerzte und Wundärzte, die ſie beſolden, abzuhelfen ſuchen. Man ſehe Vorſchläge zu der Einrichtung von Krankenhäuſern u. ſ. w. in Herrn Balks Schrift: einige Worte über die Krankheiten der hieſigen Bauern. Mietau, 1793.

In Livland und Curland erlangen die Küchenkräuter, ſonderlich die antiſcorbutiſchen Pflanzen, auch Bohnen Erbſen u. d. gl. eine vorzügliche Güte. Das Land hat keine Berge, nur bloſs kleine Hügel, iſt waldigt und moraſtig, aber fruchtbar. Im Winter

er wohnen die Bauern in den Getraidedarren, wo ein entſetzlicher Rauch iſt. Man glaubt, daſs die Hitze und der Rauch die Haut ſo zuſammenziehen, daſs dieſes eine Urſache der Schädlichkeit der Blattern unter den livländiſchen Bauern iſt. Die Bauern genieſsen meiſt ſchlechtes Brod und Vegetabilien, und unter ſolchen auch viel Hanfſaamen; von den Wurzeln vorzüglich Rettig; auſserdem auch noch Milch, Butter und Fiſche, ſelten Fleiſch. Sie kochen ſich ein ſehr ſchlechtes Bier, zum Theil ein Getränke aus Kleyen, trinken aber meiſt Waſſer, ſchweifen jedoch, wenn ſie es irgend bezahlen können, im Branntetweintrinken aus. Sie ſind von einer ſclaviſchen und furchtſamen Gemüthsart, und fühlen die Laſt der Sclaverey nicht, ja viele würden ſie mit dem freyen Zuſtande nicht vertauſchen, weil ihnen der Gutsbeſitzer im Mangel Nahrung u. ſ. w. geben muſs. Sie ſind kleiner Statur, haben aber einen ſtarken Körperbau. Wechſelfieber die jedoch ſelten viertägig ſind, die Ruhr, Coliken, Bruſtentzündungen, die Krätze, der Huſten, Heiſcherkeit, die veneriſche Krankheit, der weiſse Fluſs kommen unter ihnen am häufigſten, zuweilen auch die Gicht und Waſſerſucht vor. Der Scorbut iſt ſehr ſelten. Die lievländiſchen Badeſtuben kommen mit den ruſſiſchen überein, und werden eben ſo gemiſsbraucht. Würmer ſind unter den lettiſchen Bauern nicht ſo häufig, als man glauben ſollte. Auch fallen dieſe Leute ſelten in die Lungenſucht. Die Mittel, deren ſie ſich vorzüglich bey allen ihren Uebeln bedienen, ſind der Rettig, Branntewein, die Badeſtuben und das Reiben des Unterleibes. Bey den Wechſelfiebern der Kinder ſetzen ſie ſolche dem Rauch von angezündetem Holz, Leder, ja gebrannten Knochen ſo lange aus, bis ſie ganz betäubt werden und die Fieberzufälle nachlaſ-

ſen

fen. Diefe Cur hilft wirklich zuweilen bey ftarken Kindern, fchwächlichen aber ift fie fchädlich.

## Rufsland.

(Siehe befonders oben S. 684.)

Ein trauriges Gemählde von der innern Befchaffenheit der ruffifchen Krankenhäufer und den darinnen herrfchenden Mifsbräuchen findet fich in Herrn Prof. Kohlreifs Abhandl. von der Befchaffenheit und dem Einflufs der Luft auf Leben und Gefundheit der Menfchen. Weifsenf. 1794 Es wäre zur Ehre der Menfchheit zu wünfchen, dafs diefe Nachrichten übertrieben wären. Sie fcheinen es aber leider nicht zu feyn. —

## Oefterreich.

(Th. II. S. 164 u. f.)

In Inneröfterreich ift bey Zilli zu Töplitz ein warmes Bad. — In Tyrol ift bey Rabbi ein Sauerbrunnen, der dem Spaawaffer vorgezogen wird. — Das Rothfcher Sauerwaffer, das bey dem Dorfe Heilgeberg entfpringt, wird in Krügen nach Wien und auch nach Italien ftark verführet.

## Bamberg.

(S. ob. S. 425.)

In dem dafelbft befindlichen vortrefflichen Krankenhaufe wurden im Jahr 1794, 620 kranke Perfonen verpflegt, von denen nur 20, und alfo von 31 Kranken 1 ftarb. Unter diefen ftarben 8 an hitzigen, 9 an chronifchen und 3 an chirurgifchen Krankheiten.

## Würtenberg.

(S. ob. S. 376.)

Auf 150 bis 200 Quadratmeilen wohnen 600000 Einwohner. — Man zählt im Würtenbergischen auf 853 Spitäler und Armenhäuser.

## Sachsen.

Zu den guten öffentlichen Anstalten in Chursachsen muss auch das Institut für arme Soldatenknaben in Annaburg gerechnet werden, welches in Ansehung der Erhaltung und Besorgung der Gesundheit dieser Kinder, der Verminderung der Krätze unter ihnen und in mancher Rücksicht, eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient.

---

In Bayreuth ist ein zwar kleines aber vortrefflich eingerichtes Irrenhaus, fast zu grofs für die Anzahl der darinnen aufbewahrten Kranken.

---

Die in England so heilsam befundenen Anstalten zu Seebädern scheinen nun auch in Deutschland Nachahmung zu finden. Man hat an der Ostsee im Meklenbürgischee eins dergleichen errichtet. Man sehe S. G. Vogel über den Nutzen und Gebrauch der Seebäder. Stendal, 1794. Es soll an der Ostsee, zwey Meilen von Rostock, bey Doberan angelegt werden. — Das Waſser der Oltse enthält in einem Pfund 27 $\frac{2}{3}$ Gran Kochsalz, ein halbes Quentchen und 3 $\frac{1}{3}$ Gran salzsaure Bittererde, 4 Gran Selenit, $\frac{1}{3}$ Gran Harzstoff und $\frac{2}{3}$ Gr. Bittersalz.

---

Namen.

# Namen-Verzeichniſs

der

vornehmſten Länder, Völker, Städte, Arzneyen und Schriftſteller,

die im 3ten Bande der Geographie angeführet worden.

Fl. bedeutet Fluſs. M. W. Mineral-Waſſer.

## A.





Alfa-

Ariſto-

Chi-

Duclos

Gul-

Kursk

Ma-

Ni-

P.

Sara,

Su-

U.



Upſal

Wallis

Wein







